

Die vergessenen „Schönbornfranken“ in der Region Mukatschewo/Ukraine
-Zur Geschichte und Volkskultur einer deutschsprachigen Minderheit-

I. Teil

Inaugural-Dissertation
in der Fakultät: Geschichts- und Geowissenschaften
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

vorgelegt von

Rudolf Distler

aus

Eggolsheim

Bamberg, den 17. Januar 2002

Tag der mündlichen Prüfung: 3.6.2002

Dekanin: Universitätsprofessorin Dr. Kerkhoff-Hader

Erstgutachter: Universitätsprofessor Dr. Klaus Guth

Zweitgutachter: Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Protzner

Inhaltsverzeichnis	Seite
Vorwort	8
Einleitung	10
Zur Quellenlage–Forschungsstand	12
I. Teil: Die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo im Spiegel der Geschichte	15
1. Raum	15
1.1. Territorium	15
1.2. Bevölkerung im Überblick	16
1.3. Bodengestalt und Klima	17
2. Geschichte der Besiedlung im Karpatenraum	18
2.1. Früheste Zeugnisse der Besiedlung	18
2.2. Die ansässigen ukrainischen Stämme	20
2.3. Besiedlung durch deutsche Auswanderer seit dem 11. Jahrhundert	27
3. Fränkische Auswanderer auf dem Weg in die Karpaten	31
3.1. Zur Darstellungsweise der Siedlungsgeschichte	31
3.2. Die Auswanderungspolitik der Schönborn-Bischöfe	34
3.3. Gründe für die Auswanderung im 18. Jahrhundert	38
3.4. Auswanderungsbewegungen aus Mainfranken nach Südosteuropa ab1718	42
3.5. Die Werbung durch den Grundherrn auf die erworbenen Gebiete um Mukatschewo	45
3.6. Personenkreis	61
3.7. Der Weg nach „Oberungarn“	64
3.8. Weitere Auswanderungen nach 1733	70
4. Die „Schönbornfranken“ - eine deutsche Minderheit unter verschiedenen Herrschaften im Karpatenraum	80
4.1. Das Geschlecht der Schönborn als Grundherren	80
4.2. Das Herrschaftsgebiet und seine Verwaltung	84
4.3. Die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo	91

4.4.	Schule und Bildungswesen bis zum Ersten Weltkrieg	97
4.4.1.	Die Anfänge einer Schulbildung bei den Karpatendeutschen	98
4.4.2.	Das Nationalitätenproblem in Oberungarn	101
4.4.3.	Die Schulpolitik unter ungarischer Herrschaft	104
4.5.	Die „Tschechoslowakische Zeit“ - Blüte deutscher Kultur	111
4.5.1.	Religiöses Leben	113
4.5.1.1.	Zur Kirchengeschichte	113
4.5.1.2.	Die konfessionellen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg	114
4.5.1.3.	Zur Seelsorge in den Karpatendörfern	116
4.5.2.	Schule und Bildungswesen nach 1919	118
4.5.2.1.	Maßnahmen zur Beseitigung der ungarischen Assimilationspolitik	118
4.5.2.2.	Die Aktivitäten des deutschen Kulturverbandes	121
4.5.3.	Pater Cyprian Fröhlich, „Sozialapostel und Volksmissionar“	124
4.5.4.	Die deutsche Bürgerschule	128
4.5.5.	Auseinanderbrechen der Tschechoslowakei	130
4.5.6.	Wiedereingliederung der Karpatenukraine nach Ungarn	132
4.5.7.	Die Auswanderer nach Amerika	142
4.5.8.	Die interethnischen Beziehungen zur tschechoslowakischen Zeit	145
4.6.	Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen: Die Deportation der deutschstämmigen Bevölkerung am Beispiel der Dörfer Oberschönborn, Unterschönborn und Pausching	157
4.6.1.	Zur Situation bis 1944	157
4.6.2.	Einberufung der Karpatendeutschen	159
4.6.3.	Evakuierung der Karpatendeutschen nach Deutschland	160
4.6.4.	Internierung der deutschen Kriegsgefangenen	162
4.6.5.	Schicksal der Daheimgebliebenen	163
4.6.6.	Heimkehr der deutschen Flüchtlinge	164
4.6.7.	Verschleppung der Karpatendeutschen nach Sibirien	167
4.6.8.	Rückkehr der Karpatendeutschen nach Transkarpatien	173
4.6.9.	Beginn des Exodus in den Westen	174

II. Teil:	Deutsche Kultur im Umbruch nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel des fränkischen Dorfes Pausching (1945-2001) -eine volkskundliche Mikroanalyse	179
1.0.	Einleitung	179
1.1.	Ziele der Mikroanalyse	179
1.2.	Quellen und Vorgehen	180
2.	Pausching- ein fränkisches Dorf - identitätsstiftende Faktoren	183
2.1.	Traditionelle Strukturen	183
2.1.1.	Besiedlung	183
2.1.2.	Hofanlage	195
2.1.2.1.	Wohnhaus	195
2.1.2.2.	Teilflächen und Nebengebäude	201
2.1.3.	Dörfliches Leben früher und heute	205
2.2.	Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umfeld	218
2.2.1.	Die politische Gemeinde	218
2.2.2.	Minderheit am Rande: Die Zigeunersiedlung	221
2.2.3.	Wirtschaftliche Lage	223
2.2.4	Einrichtungen zur Infrastruktur	228
2.2.5	Das Gesundheitswesen	228
2.2.6.	Die Bildungseinrichtungen	230
2.2.6.1.	Kindergarten	232
2.2.6.2.	Grundschule	234
3.	Elemente zum Erhalt der kulturellen Identität	239
3.1.	Diskriminierung im sozialistischen System nach 1944	240
3.2.	Der deutsche Kulturverein- Pflege des wiedererwachten Selbstbewusstseins	246
3.3.	Religiöses Leben	251
3.3.1.	Praktizierung des Glaubens im Stalinismus	251
3.3.2.	Religiöses Leben nach der Wende: Die Kirche als Stütze der Bleibenden	254
3.3.3.	Projekte für die Zukunft: „Zentrum Nazareth“, Paramentenstickerei „St. Klara“, Hostienbäckerei	261
3.3.4.	Kirche als Träger der Fest- und Brauchkultur - Das Kirchenjahr	265

3.4.	Deutsche Sprache als Identität	280
3.4.1.	Zur Entwicklung der Sprache seit der Besiedlung	281
3.4.2.	Möglichkeiten zur Wiederbelebung der Sprache: Zeitung „Deutscher Kanal“, deutschsprachiges Fernsehen	284
3.5.	Kulturelle Identität im Spiegel der Selbsteinschätzung - Zum Selbstbild der Volksgruppe	288
4.	Pausching im Umbruch: Anbindung an Westeuropa	294
4.1.	Situation und Perspektiven	294
4.2.	Bleiben oder Gehen	303
4.3.	Hilfen für die Karpatendeutschen	307
4.3.1.	Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)	307
4.3.2.	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)	309
4.3.3.	Arbeitskreis „Schönbornfranken“ in der Katholischen Landvolkbewegung Bamberg (KLB)	313
4.3.4.	Volksschule Ebermannstadt: Humanitäre Hilfe und Schulpartnerschaft	316
4.3.5.	Bezirkspartnerschaft Oberfranken-Transkarpatien als Beispiel und mögliche Initiativen	320
4.4.	Gegenwärtige Rückwanderung in die Bundesrepublik	322
4.5.	Zur Lage der Spätaussiedler in der Bundesrepublik	327
4.5.1.	Zur Problematik der Integration und Akkulturation	327
4.5.2.	Hilfen durch die Kirchen am Beispiel der Beratungsstelle für Aussiedler in der Erzdiözese Bamberg	331
4.5.2.1.	Arbeitsschwerpunkte der Einrichtung	331
4.5.2.2.	Akkulturationsbemühungen nach dem Sechs-Phasen-Modell von Tolksdorf	332
	Ergebnisse	342
	Abkürzungen	352
	Quellen und Literatur	353

Anhang

1.	Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Familie Schönborn	1
1.1.	Zur Geschichte der Familie	3
1.2.	Die Namensführung der Familie „von Schönborn-Buchheim“	4
1.3.	Das Wappen des Hauses Schönborn	5
1.4.	Beschreibung des Wappens	5
1.5.	Stammtafel des Hauses Schönborn	8
2.	Struktur des Reiches und Behördenaufbau des Hochstifts Bamberg	13
3.	Auswandererverzeichnisse	15
3.1.	Auswandererverzeichnis von 1718	15
3.2.	Auswandererverzeichnis von 1730	16
4.	Herkunftsorte fränkischer Auswanderer	18
5.	Auflistung der nach Mukatschewo registrierten Aussiedler	20
6.	Zusammenstellung der Gemeinden mit deutschem Bevölkerungsanteil	29
7.	Pausching- Einwohnerverteilung, Einwohnerentwicklung, Ethnien, Familiennamen	40
8.	Pausching- Einwohnerverzeichnis nach Straßen	43
9.	Pauschinger Kleidungsformen	73
10.	Hochzeit in Pausching 1997	76
11.	Mundart in Pausching	78
12.	Ahnentafel von Leonhard Kowatsch	80
13.	Fragebogen und Auswertung	81
14.	Auszüge aus Schulbüchern	115
15.	Zeitung „Deutscher Kanal“	131
16.	Rechtsgrundlagen von 1941 bis 1993 für die Deutschen in der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten	135
17.	Bundesvertriebenengesetz und Wohnortzuweisungsgesetz (Auszüge)	141
18.	Maße	152
19.	Zeittafel	154
20.	Karten und Abbildungen	164

Vorwort

Das Interesse, mich mit der Geschichte der deutschen Volksgruppe in den Transkarpaten, ihrer mehr als 250jährigen Siedlungsgeschichte und der gegenwärtigen Rückwanderung in die Bundesrepublik näher zu beschäftigen, wuchs nach einer ersten Informationsreise in die Ukraine im Oktober 1997.

Überwältigt von den zahlreichen Zeugnissen fränkischer Kultur boten sich für die volkskundliche Forschung reichhaltige Quellen. Hinzu kam die beeindruckende Gastfreundschaft und die spürbare Verbundenheit der Karpatendeutschen mit der alten Heimat.

Vertieft wurden die Beziehungen zwischen den deutschstämmigen Transkarpatenbewohnern und ihrer fränkischen Heimat durch gegenseitige Besuche von Schülerinnen und Schüler der Volksschule Ebermannstadt und der Allgemeinbildenden Schule in Kroatendorf. Seit 1998 unterstützt die Volksschule Ebermannstadt Hilfslieferungen in die Siedlungsgebiete um Mukatschewo, fördert das Kinderkrankenhaus in Mukatschewo und pflegt außerdem eine Schulpartnerschaft mit der Allgemeinbildenden Schule in Kroatendorf.

Der Verfasser arbeitet in dem Arbeitskreis „Schönbornfranken“ der Katholischen Landvolkbewegung der Erzdiözese Bamberg und erhält für die Projektarbeit die nötige Unterstützung. Dementsprechend gilt der besondere Dank allen Verantwortlichen, Herrn Diözesansekretär Adam Bucher, den beiden Vorsitzenden des Arbeitskreises „Schönbornfranken“, Frau Vroni Kaul und Herrn Franz Och, ebenso Herrn Hans Meißner für seine Fotoarbeiten.

In kompetenter und engagierter Weise pflegt die Deutschlehrerin an der Schule in Kroatendorf, Frau Oktavia Kainz aus Plankendorf, die bestehenden Kontakte und erweist sich als kompetente und zuverlässige Ansprechpartnerin. Besonders für die Durchführung der Fragebogenaktion sei ihr herzlich gedankt. Nicht alle können namentlich erwähnt werden, so die zahlreichen Zeitzeugen aus den Karpatendörfern oder die schon in die Bundesrepublik ausgesiedelten Karpatendeutschen. Sie erteilten mir bereitwillig und in fürsorglicher Weise alle nötigen Auskünfte.

Herrn Dipl.-Ing. (FH) Lorenz Bieger gebührt mein Dank in seiner Eigenschaft als Berater für fränkische Bauweise. Er unterstützte mich durch das fachmännische und zeitaufwendige Anfertigen der Zeichnungen zum Themenbereich „Wohnen“. Für das Korrekturlesen und die kompetenten Hilfestellungen und Ratschläge danke ich Frau Diplomhistorikerin Karin Amtmann ganz herzlich.

Für die computertechnischen Arbeiten und das Layout bin ich dem Programmierer und Historiker Herrn Albert Pfeffermann M.A. zu großem Dank verpflichtet.

Abschließend gilt mein Dank Herrn Prof. Dr. Klaus Guth für die wissenschaftliche Betreuung der Arbeit und die wertvollen Hilfestellungen. Als Fachvertreter für Volkskunde hat er bereits zu den Zeiten meiner Lehramtsausbildung in mir das Interesse an der heimatkundlichen Forschung geweckt.

Die Forschungsarbeiten machten mehrere Fahrten in die Ukraine notwendig. Meiner Familie danke ich deshalb für die Nachsicht und das entgegengebrachte Verständnis der dafür geopfert Zeit.

Eggolsheim, Januar 2002

Einleitung

Die vorliegende Arbeit soll im Teil I einen Beitrag zur Erforschung der Auswanderung aus Franken nach Südosteuropa leisten. Die Transkarpaten¹ waren das Ziel vor allem fränkischer Bauern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Das in der damaligen Zeit politische wie menschliche Großereignis, welches in der volkskundlichen Forschung bisher kaum Beachtung gefunden hat, verdient deshalb eine besondere Würdigung, weil die Volksgruppe durch alle widrigen Zeitumstände hinweg weitgehend ihre Identität bewahrt hat und sich zu ihrer deutschen beziehungsweise fränkischen Abstammung bekennt. Hinzu kommt, dass durch die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Niedergang des sozialistischen Regimes der Sowjetunion mittlerweile die Nachkommen dieser fränkischen Pioniere in der Bundesrepublik Deutschland und teilweise wieder in Franken ihre neue Heimat gefunden haben. Ein Großteil verließ und verlässt weiterhin die Heimat in der Hoffnung auf eine bessere Existenz in der Bundesrepublik.

Vor mehr als 250 Jahren gingen nicht nur ein paar abenteuerlustige „Desperados“ aus ihrer fränkischen Heimat weg, sondern mit ihnen zog ein Stück Frankens in die Ferne mit dem Ziel, eine bessere Lebensperspektive zu sichern.

Es mag daher nicht verwundern, wenn die Menschen dort heute neben anderen deutschen Dialekten noch fränkisch reden, ihre Sprache mit Stolz aber fälschlicherweise als „schwobisch“ bezeichnen und sich nach wie vor deutsch fühlen. Sicherlich auch deshalb, um sich, eingedenk ihrer Geschichte und ungebrochenen Traditionen und Lebensformen, von anderen mit ihnen in Gemeinschaft lebenden Volksgruppen abzuheben.

Seit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie haben die Bewohner der Karpatenukraine mehrfach ihren Herrn gewechselt².

¹ Im heutigen Sprachgebrauch der westlich vom Karpatenkamm gelegene Teil der Ukraine.

² Müller, Anton: Karpaten- Ruthenien, S. 10: „Wie oft dieses kleine Ländchen seinen Besitzer wechselte mögen die folgenden Angaben zeigen: Bis zur Schlacht von Mohacs (1526) gehörte es zu Ungarn. Ab 1526 zu Siebenbürgen, aber auf Grund der ‚diploma Leopoldianum‘ (1671) kam es wieder zu Ungarn. Von 1919 bis 1939 war das Land dem tschechischen Staate einverleibt. 1939 bis 1944 gehörte es wieder zu Ungarn und ab 1945 ist es als Zakarpatska Oblast ein Teil der

Sie waren gezwungen, die Taktik des Überlebens immer wieder neu zu erproben, sie mussten schlimmste Demütigungen hinnehmen und Enteignungen überstehen, sie mussten in einer Zeit, als in Westdeutschland mit der freien Marktwirtschaft die wirtschaftliche Blüte begann, für die Grausamkeiten des Naziregimes Tribut zahlen. Als deutsche Volksgruppe waren sie der Willkür stalinistischer Terrorpolitik ausgesetzt. Zeugen und Betroffene von jahrelanger Verschleppung, Zwangsarbeit, Folterungen und Gewaltverbrechen aller Art berichteten sie unter Tränen ihren deutschen Landsleuten, fragten interessiert den Besucher aus dem Westen nach „Daheim“. Sie fragten nach dem Staat im fernen Westen, der im Zuge der Wiederherstellung seiner Einheit auf sie, so die Aussagen vieler Karpatendeutscher¹, völlig vergaß. In Deutschland sind uns deutschstämmige Siedler aus Bessarabien, der Bukowina, der Zips oder Wolgadeutsche bekannt, aber die Franken in den Transkarpaten hat man beinahe vergessen. Sie gerieten im Zuge einer oft unsinnigen von Großmachtdenken geprägten Politik in ein Niemandsland. Nur der Besucher vor Ort kann sich in die Situation, in die Seele dieser um Mukatschewo in der heutigen Ukraine lebenden Menschen hineindenken, die sich selbst als die „stolzen Deutschen“ bezeichnen und betonen, noch nie im Leben eine andere Sprache als ihre deutsche Muttersprache gesprochen zu haben². Eine Vielzahl von Karpatendeutschen, teilweise schon seit Kriegsende in der Bundesrepublik beziehungsweise in der ehemaligen DDR lebend, beschäftigte sich mit der Geschichte, vor allem mit dem Leidensweg ihrer verschleppten Landsleute unter der stalinistischen Gewaltherrschaft.

Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.“ Vgl. Zeittafel Anhang 19: Staatliche Souveränität 1990 und Proklamation des Staates Ukraine 1991.

¹ Ziegler, Walter: Die Vertriebenen vor der Vertreibung, S. 643: „Der Name ‚Karpatendeutsche‘ geht auf den österreichischen Historiker Raimund Kaindl zurück (Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern, 3. Bd., 1907-1911). Unter den Karpatendeutschen verstand er, auf die damalige politische Landkarte Europas bezogen, alle in der ungarischen Hälfte der Doppelmonarchie, in den österreichischen Kronländern Galizien und Bukowina, in Bosnien sowie in Rumänien beheimateten Deutschen.“

² Vogel, Emil. Bürgermeister in Pausching von 1991 bis 1996.

In der Forschung fand, ganz im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa, das Leben der Karpatendeutschen in der Nachkriegszeit bis zum Zerfall der Sowjetregimes 1989 kaum Beachtung. Zu geringes Interesse zeigte nach Aussagen vieler Karpatendeutscher die Bundesregierung für die derzeitige schwierige Situation der Volksgruppe, bedingt durch die zunehmend desolate wirtschaftliche Lage der jetzt selbstständigen Ukraine im Staatenbund der GUS.

Auch mit den nachkommenden Generationen beschäftigt sich Teil II der Arbeit. Vor allem soll anhand einer Befragung den Jugendlichen¹ eine besondere Beachtung zuteil werden, inwieweit diese sich mit ihrer Herkunft und Vergangenheit identifizieren, inwieweit sie als Minderheit noch Perspektiven für eine Zukunft sehen, als Nachfolgegeneration einer einst blühenden und geachteten deutschen Volksgruppe.

Zur Quellenlage - Forschungsstand

Die äußerst lückenhaften Quellen der Staatsarchive Würzburg und Bamberg, die sich auf die Auswanderung in die Schönborngüter in Oberungarn beziehen, bestehen aus Regierungsakten, Hofratsakten und Hofratsprotokollen, aus dem Adelsarchiv der Grafen von Schönborn zu Wiesentheid im Staatsarchiv Würzburg und Amtsrechnungen aus dem Amte Iphofen².

„Sehr lückenhaft sind die Rechnungen des Staatsarchivs Bamberg ...“, weil die Einträge häufig zu allgemein und unbestimmt gehalten sind. Statt einer klaren Zielangabe liest man allzu oft: „Außer Landes, aus der Bamberger Jurisdiktion, extra Territorium gebracht“³.

¹ Siehe Anhang 13: Fragebogen und Auswertung

² Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den Österreichischen Erbländern im 18. Jahrhundert, S. 5. Die rund 5 000 Namen des anhängenden Verzeichnisses können nur einen Bruchteil der mainfränkischen Auswanderer erfassen. Pfreuzinger listet bis 1941 die quellenmäßig erfassbaren Namen aus den genannten Archiven auf.

³ Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 5.

Andreas Sas veröffentlichte als „Chronist der Karpatendeutschen“ von 1912 bis 1933 wertvolle wissenschaftliche Beiträge zum Deutschtum in verschiedenen Zeitschriften. Auf seine Quellenangaben und Recherchen berufen sich die folgenden Autoren.

Als zuverlässige Quellen sind die Forschungen von Alfons Pfrenzinger zu bezeichnen. Bis 1942 erforschte er aus den oben genannten Archiven die erhaltenen Dokumente und trug rund 5000 Namen von Auswanderern nach Osteuropa zusammen.

Der Archivar und Regierungsoberinspektor Anton Müller wertete in jahrelanger Arbeit die Quellen des Schönbornarchivs in Mukatschewo aus und stellte eine 250 Seiten umfassende Dokumentation zusammen, die ihren besonderen Wert dadurch erhält, dass sie sich neben den Aussagen seiner befragten Landsleuten auf die Archivalien des herrschaftlichen Schönbornarchivs im Stadtarchiv Munkatsch stützt, die nach fast 50 Jahren heute nicht mehr auffindbar sind. Wiederholt suchten heimatinteressierte Karpatendeutsche, zuletzt 1998 im Auftrag des Verfassers, nach dem 44 Faszikeln umfassenden Dokumenten, jedoch ohne Erfolg. Im Zuge der Säuberungsaktionen wurden in der Sowjetunion alle Spuren der Deutschen als ethnische Minderheiten beseitigt und deren Existenz geleugnet, so auch in Munkatsch. Das 1954 in Maschinenschrift erschienene Werk machte der in Ludwigsburg wohnende Karpatendeutsche Anton Müller, dessen Vorfahren aus dem Frankenwald auf die Schönborngüter umsiedelten, nur einem kleinen Kreis seiner Landsleute zugänglich. Eine besondere innige Verbundenheit mit seinen fränkischen Vorfahren und Landsleuten kommt dabei in den Recherchen des Heimatvertriebenen in beeindruckender Weise zum Ausdruck. Seine zuverlässigen und exakten Quellenangaben veranlassten weitere seiner Landsleute, ihre Erinnerungen für die Nachwelt festzuhalten.

Nikolaus Kozauer, als junger Emigrant nach Amerika übergesiedelt, verfasste 1955 eine Dissertation unter besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte der deutschen Volksgruppe für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Unter Zuhilfenahme vor allem der Dokumente des Archivars Anton Müller betrieb Kozauer vor Ort keine Forschungen, sondern hatte mit in Europa und den USA lebenden Landsleu-

ten enge Korrespondenz und verwendete für seine Arbeit vor allem amerikanische Literatur. Die Arbeit erschien 1979 in deutscher Sprache.

Leonhard Kowatsch schreibt als ein vom Leidensweg der Deportation Betroffener, den wie vielen seiner Landsleute das Schicksal der Vertreibung traf. Er musste nach Kriegsdienst mit anschließender Verschleppung, nach jahrelanger Zwangsarbeit in Sibirien, dem stalinistische Terrorregime Tribut geben. Sein umfangreiches 1992 erschienenes Werk über die „Wanderwege der Karpatendeutschen“, geprägt vor allem von persönlichen und beeindruckenden Erlebnissen, gilt als bisher einmalige Quelle aufgrund der namentlichen Auflistung fast aller der ab 1944 verschleppten Bewohner der deutschen Dörfer.

Die Veröffentlichungen der in der Bundesrepublik lebenden Karpatendeutschen stehen in ihren Aussagen im häufigen Widerspruch¹ dazu, da vieles aus der Erinnerung und aufgrund von Befragungen und Vergleichen niedergeschrieben wurde. Georg Melika als Dozent für Germanistik an der Universität Ushgorod stützt sich in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen über das Deutschtum in der Karpatenukraine vor allem auf Ergebnisse von Befragungen und eigenen statistischen Erhebungen. Melika hat nach der politischen Wende mit seinen im Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde erschienenen Aufsätzen als einziger in der Ukraine lebender Wissenschaftler die Geschichte der Karpatendeutschen erforscht und in verdienstvoller Weise zum Bekanntwerden dieser ethnischen Minderheit beigetragen. In jahrelangen Recherchen über volkskundliche Bereiche und durch Veröffentlichungen sensibilisierte er viele deutschstämmige Studentinnen und Studenten aus der Karpatenukraine zu einem Germanistikstudium oder Studium der deutschen Sprache. Deren Zulassungs- und Diplomarbeiten sind wiederum wertvolle Ergänzungen zur Geschichte der „Munkatscher Sprachinsel“.

¹ Nikolaus Kozauers „Karpaten-Ukraine“ entstand in den USA größtenteils aus Korrespondenz mit in Westeuropa lebenden Karpatendeutschen. Kozauer verließ als Kind 1944 sein Heimatdorf Sophiendorf in der Karpaten-Ukraine. - Leonhard Kowatsch erlebte als Karpatendeutscher Kriegsdienst und Verschleppung und schreibt über eigene Erlebnisse, Erinnerungen und Aussagen weiterer Karpatendeutscher. Viele Aussagen der Autoren, zum großen Teil aus der Erinnerung verfasst, stimmen nicht überein.

Zuverlässig und wahrheitsgetreu erweisen sich die Aussagen der Zeitzeugen, welche von August 1998 bis August 2001 dem Verfasser in Pausching, in den Nachbargemeinden und als Aussiedler in der Bundesrepublik die entsprechenden Informationen gaben.

Nachdem in der Gemeindeverwaltung Pausching keinerlei Dokumente aus der Zeit vor 1989 mehr existieren, war der Verfasser auf die Aussagen der Gemeindeglieder angewiesen, die bereitwillig zu oft persönlichen Fragen Stellung bezogen. Vorliegende Arbeit stützt sich auf Anton Müllers „Karpaten-Ruthenien“ mit dem Ziel, das Weiterleben der deutschen Volksgruppe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erfassen.

I. Teil: Die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo im Spiegel der Geschichte

1. Raum

1.1. Territorium

An der Nahtstelle zum wohlhabenderen Teil Europas, im äußersten Westen der Ukraine¹, liegt Transkarpatien. Unter dem Namen Karpato-Rußland, Rusinien, Ruthenien und Zakarpatskaja Oblast ist dieses 12 800 Quadratkilometer umfassende Gebiet mit rund 1,3 Millionen Einwohnern am Fuße der Waldkarpaten in die Geschichte eingegangen. Mit seinen Grenzen zu Polen, der Slowakei, Ungarn und Rumänien war das Land jahrhundertlang Spielball der Mächtigen².

Die Karpatenukraine ist heute ein eigenständiges Verwaltungsgebiet innerhalb der Ukraine mit der Hauptstadt Ushgorod. Weitere Städte sind Mukatschewo, Sevljus,

¹ Brockhaus Enzyklopädie. Bd. 22, 1993, S. 522: „Mit Ukraine („Grenzland“; von „vkraj“, dt. „am Rande“) bezeichnete man zunächst die ostslawischen Regionen an der Grenze zur Steppe (Trennlinie zwischen sesshaften und nomadisierenden Völkern). Erstmals taucht dieser Begriff in einer Chronik des 12. Jahrhunderts auf und bezieht sich auf die Grenzgebiete des Kiewer Reichs in der heutigen Ukraine.“

² Aus: Akzente. Zeitschrift der GTZ, Sonderheft, Nr. D 13139 F, S. 22.

Chust und Bereghovo. Die Karpaten erreichen eine Höhe bis 1800 Meter, die bedeutendsten Flüsse sind die Theiß und die Latoriza¹.

Der Hauptkarpatenkamm war zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1730 bis 1918 die Grenze zwischen Oberungarn und Galizien. Während dieser Zeit war das Gebiet in die Komitate Ung, Bereg und Marmarosch aufgeteilt.

So wie die Krim hebt sich landschaftlich der karpato-ukrainische Teil des Landes ab. Hohe Bergmassive mit dunklen Fichtenwäldern wechseln mit Wiesen und Weiden auf sanften Hängen, die im Zentral- und Westteil in landwirtschaftlich kultivierte Täler auslaufen. Kleine Bergseen, Gebirgsbäche, Wasserfälle, Schluchten erinnern an den Schwarzwald. In den Karpaten haben sich ukrainische Stämme mit besonderen Dialekten, Trachten und Lebensgewohnheiten erhalten, ebenso eine traditionelle Bauweise von Kirchen und Häusern auf dem Lande².

Der Name Schönborn ist eigentlich nur mit dem Komitat Bereg und den Städten Mukatschewo und Szent Miklos verbunden. Die Fläche des Komitats betrug 3 727 Quadratkilometer. Der südliche und südwestliche Teil ist fruchtbare Ebene, der Teil von Mukatschewo bis zur galizischen Grenze ist stufenweise ansteigendes überwiegend bewaldetes Bergland. Die höchsten Erhebungen sind der Szinjah (1032 Meter), der Buszora (1097 Meter), die Hußla (1405 Meter), die Oßtra Hora (1408 Meter), die Polonina Runa (1433 Meter) und der Stoj mit 1679 Metern³.

1.2. Bevölkerung im Überblick

Nördlich der ukrainisch-rumänischen Grenze, an den Nordosthängen der Karpaten und am Oberlauf des Sereth bis ins Gebiet von Ivano-Frankivs'k erstreckt sich das Siedlungsgebiet der Huzulen, westlich davon bis zur polnischen Grenze und zum Quellgebiet des San und nach Norden bis zum Dnister das der Boiken; nach Südwesten und Westen zur ungarischen, slowakischen und polnischen Grenze, und im

¹ Wagner, Rudolf: Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine, S. 18.

² Lüdemann Ernst: Ukraine, S. 25.

³ Schönborn-Archiv Göllersdorf, nicht geordnete Schriftstücke.

Zakarpattja¹ siedeln Lemken. Die Huzulen galten schon seit alters her als Schafzüchter, bis heute ist die Bergweide bestimmend für den Lebensrhythmus dieses Stammes. Die Bojken und Lemken befassen sich mit dem Ackerbau und der Holzwirtschaft. Hervorstechende Relikte der Baukunst im Karpatengebiet sind hölzerne Dorfkirchen mit mehreren Dachgeschossen, die mitunter auf Holzpfeiler gestützt stufenförmig aufragen².

Wie schon aus dem Namen des Landes entnommen werden kann, sind seine Bewohner hauptsächlich Ukrainer, die seit der österreich-ungarischen Monarchie Ruthenen genannt wurden. Mit ihren Stammesbrüdern in Galizien, in der Bukowina, vor allem mit dem Stamm der Huzulen, bilden sie eine sprachliche und volkspolitische Einheit. Wiederholte Versuche der Ungarn, Polen und Rumänen diesen Tatbestand zu leugnen, führten letztlich über den Panslawismus russischer Prägung zum ukrainischen Nationalismus. Nach der Volkszählung aus dem Jahre 1930, durchgeführt von der Regierung in Prag, der dieses Gebiet unter der Bezeichnung „Karpato-Rußland“ in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unterstand, hatte die Karpato-Ukraine damals insgesamt 725 357 Einwohner, davon 446 916 Ukrainer. Hinzu kamen als Volksgruppen noch Ungarn, Juden, Rumänen, Deutsche, Tschechen, Slowaken, Polen und Zigeuner³.

1.3. Bodengestalt und Klima

Das Grenzgebirge besteht überwiegend aus Karpatensandstein und stellenweise etwas Schiefer. Bei Mukatschewo und verschiedenen anderen Stellen treten Eisen- und Steinkohlelager auf. Außerdem kommen zahlreiche Quellen, auch Mineralquellen zu Tage.

Die Siedlungsgebiete um die Stadt Mukatschewo liegen am Übergang der ungarischen Puszta in die reich bewaldeten Karpaten. Die warmen Regenwinde aus dem

¹ dt.: jenseits der Karpaten

² Lüdemann, Ernst: Ukraine, S. 25/26.

³ Wagner, Rudolf: Die Deutschen, S. 18. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 97 ff.

Westen und Südwesten des ungarischen Flachlandes bringen Regen in die waldreichen Berge. „Im Sommer wird das Klima von den hohen Temperaturen in der ungarischen Ebene beeinflusst, im Winter bilden die Karpaten einen Schutzwall gegen die kalten Winde aus dem Norden“¹. Infolge dieser günstigen klimatischen Verhältnisse war das Land im Süden von Mukatschewo sehr fruchtbar, besonders für den Anbau von Weizen, Mais und Obst. Die Ebene macht nur zwei Neuntel des Gebietes Karpaten-Rutheniens aus, den Rest bilden Gebirge und Vorgebirge. Sie sind mit Ausnahme der Almen in den niederen Zonen mit Buchenwald, in den höheren Lagen mit Fichten bedeckt².

Die Weinberge an den Berghängen brachten über 200 Jahre reiche Erträge, fruchtbare Felder und weite Obstgärten machten die Bauern dieser Gemeinden wohlhabend. Andere Verhältnisse herrschten dagegen nördlich von Mukatschewo am Fuße der Karpaten. Der Boden eignete sich nicht für den Ackerbau, so dass die einzige Erwerbsquelle in der Waldarbeit bestand. Mit dem Rückgang der Nachfrage nach Holz während der tschechischen Zeit kamen wirtschaftlich schwere Zeiten für diese Region³.

Insgesamt bietet der beschriebene Raum alle günstigen Siedlungsbedingungen mit gemäßigten Sommern und Wintern, ausreichend Niederschlägen, fruchtbaren Flächen im Übergang von der großen ungarischen Tiefebene zu den Ausläufern der Karpaten und somit alle Voraussetzungen für eine existenzfähige Landwirtschaft⁴.

2. Geschichte der Besiedlung im Karpatenraum

2.1. Früheste Zeugnisse der Besiedlung

„Die Besiedlung der Karpaten prägte einen neuen ukrainischen Menschentyp“⁵, der insgesamt die Bezeichnung Ruthenen erhielt, sich in die drei Gebirgsstämme der

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 108.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 4.

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 108.

⁴ Mukatsch liegt auf der gleichen geographischen Breite wie Augsburg.

⁵ Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 14.

Lemken, Bojken und Huzulen und den im Tal lebenden Stamm der Dolina gliedert. Neuere historische Forschungen gehen davon aus, dass die Ruthenen zu den ostslawischen Völkern gehören, die sich zwischen der Ostsee und dem Asowschen Meer von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts niedergelassen haben¹.

Die Geschichte der Karpatenukraine im Mittelalter ist nur in Fragmenten überliefert. Madjarische Stämme unter Führung von Fürst Arpad strömten im 9. Jahrhundert über die niedrigen und leicht zu überwindenden Karpatenpässe ein. Das ansässige Volk der Ruthenen lebte unter Fürst Laborets bereits in einem Gemeinwesen nach russischer Art in der Umgebung der Hauptstadt Ushgorod. Arpad führte seine Stämme in die fruchtbaren Täler der Donau und Theiß und drängte die Ruthenen in das bergige Gebiet der südlichen Karpaten².

Um das 10. Jahrhundert standen die Ruthenen unter Führung voneinander unabhängiger Fürsten. Ihre bedeutendsten Fürstentümer waren Halicz und Lodomeria. Das Land wurde bald zum Kriegsschauplatz, auf dem die Ungarn und Polen ihre Streitigkeiten austrugen. Im 11. Jahrhundert wurde König Bela von Ungarn, der das Fürstentum Halicz in Besitz genommen hatte, von den Ruthenen unter Mithilfe der Polen vertrieben. Daraufhin vereinigte der einheimische Fürst Roman die Fürstentümer Halicz und Lodomeria. Unter der Herrschaft seines Sohnes Daniel wurde Halicz durch Koloman von Ungarn besetzt, den Daniel später als obersten Herrscher anerkannte³.

Die Arpad-Dynastie (1000 bis 1301) machte keinen Versuch, Sitten und Bräuche, Religion und Sprache der Ruthenen gewaltsam zu ändern. Infolgedessen bewahrten die Ruthenen eine Art Selbstständigkeit mit eigener Verwaltung und Rechtsprechung. Dokumente aus dieser Zeit gingen größtenteils verloren, als die Tataren 1241 bis 1243 das Gebiet durchzogen und alles zerstörten. Im Jahre 1340 starb die Linie der regierenden ruthenischen Fürsten aus, und der König von Polen, Casimir III., gliederte Halicz und Lemberg in sein Reich ein.

¹ Kann, Robert: The Multinational Empire, S. 319. Vgl. Kozauer: Die Karpaten-Ukraine, S. 13.

² Wanklyn, Harriet: Czechoslovakia, S. 408. Vgl. Kozauer: Die Karpaten-Ukraine, S. 13.

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 14.

Die nachfolgenden Fürsten, die nach dem Aussterben der Arpad-Dynastie an die Macht kamen, respektierten die Rechte der ruthenischen Bevölkerung nicht. Petro Petrovich, der Zupan von Ushgorod und Zemplin, führte einen blutigen Aufstand zur Verteidigung seines Volkes, fiel aber in einem aussichtslosen Kampf vor der Burg Mark. Um 1360 zog der ruthenische Fürst Fedir Koriatovich nach einem Streit mit der zentrallitauischen Regierung mit Erlaubnis König Ludwigs des Großen von Podolia in die Karpatenukraine. Er wurde Fürst von Mukatschewo und Herrscher über das ganze Land. Unter seiner Regierung erhielt das ruthenische Volk weitgehend persönliche und politische Freiheit. Fürst Koriatovich gründete in Mukatschewo das St. Nikolaus-Kloster, mit seinem Tod endete allerdings auch die Freiheit der Ruthenen.

1370 fielen die Gebiete Halicz und Lemberg an Ludwig den Großen von Ungarn, der aufgrund früherer Verträge König von Polen wurde. 1382 heiratete die Tochter Ludwigs des Großen Ladislas II. von Polen, und Halicz, dessen Zugehörigkeit zu Ungarn endgültig beschlossen schien. Halicz wurde erneut Polen angegliedert. Von diesem Zeitpunkt blieben nur diejenigen Ruthenen unter ungarischer Herrschaft, die im südwestlichen Teil des Karpatengebietes einschließlich der Karpatenukraine lebten. Die Ruthenen in den bergigen nordöstlichen Gebieten Ungarns waren aufgrund der politischen und geographischen Verhältnisse streng von ihren Landsleuten in Galizien und der Bukowina getrennt. Es bestanden demnach keinerlei soziale und kulturelle Beziehungen. Die ungarischen Ruthenen hatten aus diesem Grunde keine Möglichkeit, in Zusammenarbeit mit ihren Brüdern, die jenseits des Gebirges lebten, eine eigene Kultur und eine gemeinsame Schriftsprache zu entwickeln. Bis ins 20. Jahrhundert blieb die Karpatenukraine ein Teil Ungarns¹.

2.2. Die ansässigen ukrainischen Stämme

Von allen Völkern (Rumänen, Polen, Slowaken, Deutsche, Tschechen), die sich an der Besiedlung im östlichen Teil der Karpaten beteiligten, hatten die Ukrainer den

¹ Ders.: Die Karpaten-Ukraine, S. 13-15.

größten Erfolg. Sie besiedelten die Waldkarpaten fast in ihrer gesamten Länge und Breite und machten sie schließlich zu einem ukrainischen Gebirge. Die ukrainische Hirtenkolonisation der Waldkarpaten dauerte vom 14. bis 17. Jahrhundert. Sie begann unter der Bezeichnung des walachischen Rechts (*ius Valachorum*), einer Abwandlung des deutschen Rechts. Die Heimat des walachischen Rechts war Siebenbürgen, wo dieses seit dem 13. Jahrhundert in Gebrauch war. „Es regelte das Verhältnis der rumänischen Bauern zum deutschen und ungarischen Adel. Im 14. Jahrhundert breitete sich die walachische Form der Hirtenwirtschaft auch in der Moldau, in der Marmarosch und am Südhang der Karpaten aus, wo sich die ukrainischen und rumänischen Wohngebiete berührten“¹.

In der Karpatenukraine bestand die Oberschicht der Gesellschaft zum größten Teil aus ungarischen Gutsbesitzern, die die meiste Zeit außer Landes waren, und die einheimischen Ruthenen² hatten als Angehörige der untersten Gesellschaftsschicht keine Möglichkeiten, auf politischem oder militärischem Gebiet Bedeutung zu erlangen³. Sie arbeiteten als Holzfäller und Stallknechte für die ungarischen Lehensherren⁴.

Die Ruthenen lebten vergleichsweise mit ihren späteren deutschen Nachbarn in ärmlichen Verhältnissen. Da sie mit hohen Abgabepflichten gegenüber der Komitatsherrschaft¹ und dem Staat belastet waren, konnten sie lebensnotwendige Gegenstände und Nahrungsmittel nicht kaufen oder durch Warenaustausch besorgen.

¹ Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 12.

² Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg i. Br. 1964. Bd. 9, S. 125: „Name eines slawischen Volkes von lat. Rutheni, slaw. Rusini oder Rusyny. Als Ruthenen wurden früher alle Ostslawen in den ehemaligen Königreichen Polen und Ungarn sowie in den Nachfolgestaaten bezeichnet. Diese Benennung dauerte in Galizien und der Bukowina bis 1918, in der Tschechoslowakei bis 1945. Den Namen Ruthenen im ethnischen Sinn gebrauchen nur Bewohner von Karpato-Ruthenien, der Slowakei und nach Nordamerika ausgewanderte Ostslawen.“

³ Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg 1964. Bd. 9, S. 126: „Um 1750 wanderten mehrere tausend katholische Karpato-Ruthenen aus dem Gau Zemplin und anderen Gegenden in den Gau Batschka aus... . Nach 1880 emigrierten mehrere hunderttausend Karpato-Ruthenen nach Nordamerika.“

⁴ Wanklyn, Harriet: Czechoslovakia, S. 408.

Von zehn bis zwölf in einer Familie geborenen Kindern erreichten nur drei oder vier das Erwachsenenalter².

Die Frauen bauten auf spärlichen und unfruchtbaren Böden Kartoffeln und Hafer an, denn andere Kulturen wie Mais, Gemüse und Obst gediehen hier kaum. Sie sammelten Pilze, Beeren und verschiedene Kräuter in den Wäldern und auf Lichtungen, sie züchteten Schafe, Ziegen und Geflügel. Eine Kuh und Schweine besaßen nicht alle. Die Männer arbeiten in der Waldarbeit als Holzfäller oder Gehilfen, als Hirten auf den Almen und waren somit meist für längere Zeit von zu Hause weg. Die vereinzelt stehenden Holzhäuser der Ruthenen bestanden in der Regel aus einem Raum ohne Rauchfang, mit einem winzigen Fensterchen und mit einer niedrigen Tür. Hier lebte oft die Familie mit dem Vieh zusammen³.

Die Ruthenen bewohnten vor allem die bergigen Regionen der Karpatenukraine. Um 1910 betrug die Zahl der Stammeszugehörigen 319 361; um 1930 war sie bereits auf 446 916 angewachsen. Der Volksstamm sprach über 20 verschiedene Dialekte, aber im Laufe der Jahrhunderte gingen die meisten trennenden Merkmale, auch die sprachlichen Eigenheiten, verloren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterschied man die Ruthenen in der Karpatenukraine nur noch in drei Gebirgstämme der Lemken, Bojker und Huzulen und der im Tal wohnenden Dolina⁴.

Lemken

Der Stamm der Lemken bewohnte „den westlichen Teil der Karpaten vom Poprad-Fluss bis zum Oberlauf des San. In diesem Raum gründeten ukrainische Siedler aus dem Raum von Przemysl, Dyniv und Sanok in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreiche Dörfer als Neugründungen nach walachischem Recht. Die Ukrainer drangen auch in das Innere der Karpaten vor und kamen bis in die Mährische Walachei, wo sie in slowakischer und tschechischer Nachbarschaft eigene

¹ Verwaltungsbezirk in Ungarn, Grafschaft.

² Melika, Georg: Deutsch-Ruthenische Wechselbeziehungen. In: JbfOstdVk, Bd. 37, S. 201. Hodinka, Anton: Die Ruthenen, S. 401-418.

³ Ders.: Deutsch-Ruthenische Wechselbeziehungen, S. 201-202. Abb. 9-12.

⁴ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 98. Ballreich, Hans: Karpatenrußland, S. 4.

Dörfer gründeten. Nach 1945 wurden die Lemken aus ihren Heimatorten am Nordhang der Karpaten mit Gewalt vertrieben“¹.

Bojken

„Die Bojken bewohnten den Mittelteil der Ukrainischen Karpaten: Vom San-Fluss im Westen bis zur Bystrycja Nadvirnjans'ka im Osten. Am Südhang der Karpaten erreichten sie die Teresva an der rumänischen Grenze. Die Besiedlung dieses großen Gebietes begann um 1475 aus dem Raum Przemysl und Sanok am oberen San und aus dem Raum Belz, Cholm und Hrubesiv am unteren Bug. Die Mehrzahl der ukrainischen Siedler nutzte hier die Vorteile der beiden Rechtsformen, des walachischen und des deutschen Rechts, indem sie Ackerbau mit Gebirgshirtentum verband. Die Bojken unternahmen Rodungen bis in 1 000 Meter Höhe. Sie stießen dabei über die flachen Gebirgskämme der Waldkarpaten auf die ungarische Seite vor, wo sie mit ihren Landsleuten in der Karpato-Ukraine zusammenkamen“².

Sie wohnten in primitiv gebauten Holzhütten, die zum Teil nur aus einem Raum bestanden, nur wenige Hütten hatten getrennte Anbauten für die Tiere. Die Fenster waren sehr klein und ließen kaum Licht in die Räume hinein. Kamine gab es nicht, der Rauch zog durch die Türe, Fenster oder das Dach.

Die Einrichtung eines typischen Boiki-Hauses bestand aus einigen behelfsmäßigen Möbelstücken, die entlang der Wände standen: Holzbett, eine klobige Holzbank unter dem Fenster mit einem Tisch davor und eine große Kiste, die als Kleidertruhe und als Sitzgelegenheit genutzt wurde. Auf dem blanken Fußboden lag verstreut Stroh, mit einem Holzstoß neben dem Fenster und einem Berg Kartoffeln daneben. So diente der Raum zugleich als Küche, Wohnzimmer, Speisekammer und Schlafzimmer. Die gängige Mahlzeit bestand aus saurer Milch und Kartoffeln, die sie zum Essen in Salzwasser tauchten³.

Die wenigen unfruchtbaren Felder in den engen Tälern, die im Schatten der Berge nur eine kurze Zeit über Mittag Sonne hatten, brachten nie genügend Ertrag, um

¹ Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 15.

² Ders.: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 15.

³ Kozauer, Niklaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 98. Abb. 9-12.

die Bewohner zu ernähren. Für die meisten Boiki war das ungefähr 40 Ar große eigene Ackerland nur eine untergeordnete Erwerbsquelle. Fast alle verdienten sich ihren Lebensunterhalt durch Waldarbeit. Vor dem Ersten Weltkrieg fanden noch viele eine Saisonarbeit in den ungarischen Ebenen. Unter der tschechoslowakischen Regierung versiegte dann diese zusätzliche Einnahmequelle, und viele der Bergbewohner hatten es schwer, auch nur das Notwendigste zum Leben herbeizuschaffen¹. Das Analphabetentum war unter den Boiki weit verbreitet. Obwohl während der tschechischen Zeit Schulpflicht bestand, blieben die Kinder aus den Bergdörfern meist der Schule fern, wenn dringende Arbeiten auf den Feldern zu verrichten waren².

Im Südosten der bergigen Verchovina waren die Berge noch höher, die Wälder noch ausgedehnter und undurchdringlicher. Die großen Waldgebiete jenseits von Sinovir waren nahezu unberührt und mit Urwäldern vergleichbar. Am Rande dieser Wälder waren Tausende der Boiki das ganze Jahr über als Holzfäller beschäftigt. Die meisten von ihnen schliefen während der ganzen Woche hindurch in den Wäldern in rohen Holzhütten. Nur am Wochenende kehrten sie zu ihren Familien zurück.

Die gefälltten Baumstämme mussten oft sehr weit transportiert werden. Dabei war die Art der Beförderung verschieden. An manchen Orten wurden sie auf spezielle Ochsenkarren verladen und damit zur nächsten Sägemühle gebracht. In den meisten Fällen aber erfolgte die Beförderung auf sogenannten Wassergleitbahnen hinunter ins Tal, wo sie zum weiteren Transport auf den reißenden Flüssen aufgeschichtet wurden. Vor 1918 kam auf diese Weise ein großer Teil des Holzes und teils mit dem Schiff in die ungarischen Ebenen. Während der tschechischen Herrschaft blieb dieser Markt verschlossen, so dass die Nachfrage nach Holz aus der Karpatenukraine stark zurückging. Dieser Umstand brachte für viele Boiki Arbeitslosigkeit, Armut und Elend bis zur Gefahr des Verhungerns mit sich³.

¹ Bachur, G.: The Tragedy of the Carpatho-Ukraine, S. 26. Kozauer: Die Karpaten-Ukraine, S. 99.

² Mossalsky, Prince Nicholas: A Foreigner Sees Sub-Carpathia, S. 445. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 99.

³ Kozauer, Nikolaus: Karpaten-Ukraine, S. 100.

Huzulen

Die Huzulen, auch Horiany oder Hochlandbewohner genannt, bewohnten den überwiegend östlichen Teil der Karpatenukraine. „Das huzulische Wohngebiet südlich der Karpaten besteht nur aus einem Bezirk, der Rachiv heißt und geographisch zur Karpatenukraine gehört“¹. Diese unterschieden sich sehr stark von den Boiki aus der Verchovina, wie sie überhaupt mit der übrigen ruthenischen Bevölkerung recht wenig gemeinsam hatten. Das lässt sich zum größten Teil auf den völlig anderen Charakter der Landstriche, in denen sie lebten, zurückführen. Die Wälder waren undurchdringlicher, die Berge höher und felsiger, die Hochweiden ausgedehnter, das Klima rauher.

„Als echte Hirten lebten die Huzulen von Viehzucht und Viehprodukten. Die Almwirtschaft und die Wanderung der Huzulen mit den Viehherden zwischen den Dauersiedlungen und den Hochweiden waren das prägende Merkmal ihrer Hirtenkultur... Die Hochgebirge und die Wälder waren ihr Lebenselement. Sie schonten die Wälder und verehrten sie wie ein Heiligtum“².

Da sich die Huzulen in völlig isolierter Wohnlage und somit außerhalb des Einflussbereiches der Gutsbesitzer befanden, was vor allem zu Zeiten des Feudalismus von Bedeutung war, hatten sie in der wilden Einsamkeit der Svidevek-Berge, der Meramaros-Alpen oder im Gebiet des Oberlaufes der Theiß ihre ethnische Individualität wahren können³. Die Salzbergwerke von Slatina boten ihnen hinreichend Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie waren daher wirtschaftlich besser gestellt als ihre armen Nachbarn in der Verchovina. Überdies galten sie als lebensfreudiger und unternehmungslustiger⁴.

Die Huzulen, als geschickte Handwerker bekannt, bauten sich ihre Häuser selbst, saubere Hütten mit zwei Räumen aus festen geschlagenen Stämmen mit Schiefer- oder Schindeldächern. Auch ihre Möbel zimmerten sie eigenhändig, solide Betten, einfache Tische, Kommoden, Truhen, Stühle und Bänke. Nicht selten bedeckten

¹ Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 7.

² Ders.: Die Hirtenkultur der Huzulen, S. 1.

³ Kozauer: Karpaten-Ukraine, S. 100. Abb. 13/14.

⁴ Bachur, George: The Tragedy, S. 26.

selbstgefertigte Wollteppiche den sauber geschrubbten Holzboden. Ähnliche Decken lagen auf den Betten, wo sie als Matratzen oder Zudecke dienten. Bemalte Teller, Schüsseln, Krüge und Tassen schmückten als Ziergegenstände die Wohnungen. Eigene Gestelle mit Schnitzereien bewahrten die Küchenutensilien. Alles das zeigte das hohe Niveau und den guten Geschmack des örtlichen Handwerks¹. „Das prägende Merkmal der Huzulen kristallisiert sich im 17. und 18. Jahrhundert heraus. Sie blieben reine Hirten“². Da die Huzulen sehr stolz auf ihre ethnische Eigentümlichkeit waren, bemühten sie sich stets um ihre nationale Selbstständigkeit. Sie widersetzten sich strikt der Madjarisierung und stellten während des Zweiten Weltkriegs den größten Prozentsatz der einheimischen Partisanen³.

Dolina

Eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Ruthenen lebte im Tal. Die sogenannten Talbewohner, wie die Dolina auch genannt wurden, waren ein ruhiges und friedliches Volk, das das Leben gelassen und fatalistisch hinnahm. Ihr Körperbau war nicht so kräftig wie der ihrer Stammesbrüder in den Bergen. Als Behausung dienten ihnen strohgedeckte Lehmhütten mit erdigen Böden, und ihre Nahrung bestand fast ausschließlich aus Kartoffeln, Mais, Gemüse und Milch. Fleischspeisen waren selten. Im Sommer gingen sie barfuß und im Winter trugen sie selbstgemachte Holzschuhe. Ihre Kleidung, die im Vergleich zu ihren Stammesbrüdern in den Bergen eintönig und düster wirkte, fertigten sie aus Hanf und Schaffellen. Die meisten Talbewohner hatten große Familien, aber wenig Land. Daher verdingten sie sich zu-

¹ Heisler/Mellon: Under the Carpathians, S. 49.

² Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, S.15.

³ Heisler/Mellon: Under the Carpathians, S. 49. Kozauer: Die Karpaten-Ukraine, S.101. Ebd. S. 15: „Tatsächlich war die Armut während der Zugehörigkeit der Karpaten-Ukraine zu Ungarn das Los der Ruthenen. Oscar Jaszi beschreibt das ruthenische Volk als das zweifellos rückständigste Element in der österreich-ungarischen Monarchie, als Stiefkind behandelt, dem Verhungern nahe, vom Alkoholismus befallen, mit einem hohen Prozentsatz an Analphabeten und der Mentalität des finstersten Mittelalters.“

sätzlich als Landpächter oder Landarbeiter bei reicheren ungarischen und später deutschen Nachbarn¹.

2.3. Besiedlung durch deutsche Auswanderer seit dem 11. Jahrhundert

In den Waldkarpaten gab es am Oberlauf der Theiß bedeutende Salzvorkommen. Hier wurden bei archäologischen Ausgrabungen Siedlungen aus der mittleren Bronzezeit beiderseits der Theiß entdeckt.

In diesem wasser- und sumpfreichen Gebiet dürften sich seit dem 11. Jahrhundert auch deutsche Bergleute und Handwerker angesiedelt haben. Der Großteil dieser Ansiedler gründete flussabwärts Lamprechtsachsen (ukr. Luprechtsachsen) Bereghovo, Sachsendorf (ukr. Sassovo) und andere Ortschaften².

Durch den Einfall der Tataren in der Mitte des 13. Jahrhunderts litt das Land unter Verwüstung und Entvölkerung, die gleicherweise die ruthenische, die madjarische, die wallachische und die deutsche Bevölkerung betraf³.

Die deutsche Besiedlung geschah in einem ununterbrochenen Vorgang vom 12. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. Sie wurde erst durch den Einfall der Hussiten (1425) rückläufig gemacht. Ihre Anfänge reichen schon in die Zeit vor dem Mongolensturm (1242 bis 1248) zurück. Allerdings setzt der Hauptzug erst nachher ein. Um die schnelle Wiederbevölkerung zu erreichen, ließ König Bela IV. (1235 bis 1270) auch deutsche Ansiedler kommen¹.

Zu dieser Einwanderungswelle Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts gehörten die Deutschen, die sich dann in den neuangelegten Ortschaften Chust, Vyskovo, Tjacevo und anderen ansiedelten, zu denen auch Solotvyno (ung. Szlatina) mit seinen Salzgruben zu rechnen ist. Wie viele Deutsche sich am Oberlauf der Theiß angesiedelt und wie sie sich weiterentwickelt haben, ist nicht bekannt. Ihre Anzahl muss aber ausgereicht haben, um deutsche Ansiedlungen bilden zu kön-

¹ Kozauer. Die Karpaten-Ukraine, S. 102.

² Melika, Georg: Deutsch-Ruthenische Wechselbeziehungen, S. 195.

³ Brachetti/Falk: Allgemeine Weltkunde, S. 906.

nen, zum Beispiel Tjacevo, ung. Tecsö, vom deutschen Teuschau- „Deutsche Aue“. Doch im Laufe der Zeit ging das Deutschtum in der umgebenden ruthenischen und ungarischen, beziehungsweise rumänischen Bevölkerung auf. Spuren finden sich noch in Orts- und Familiennamen².

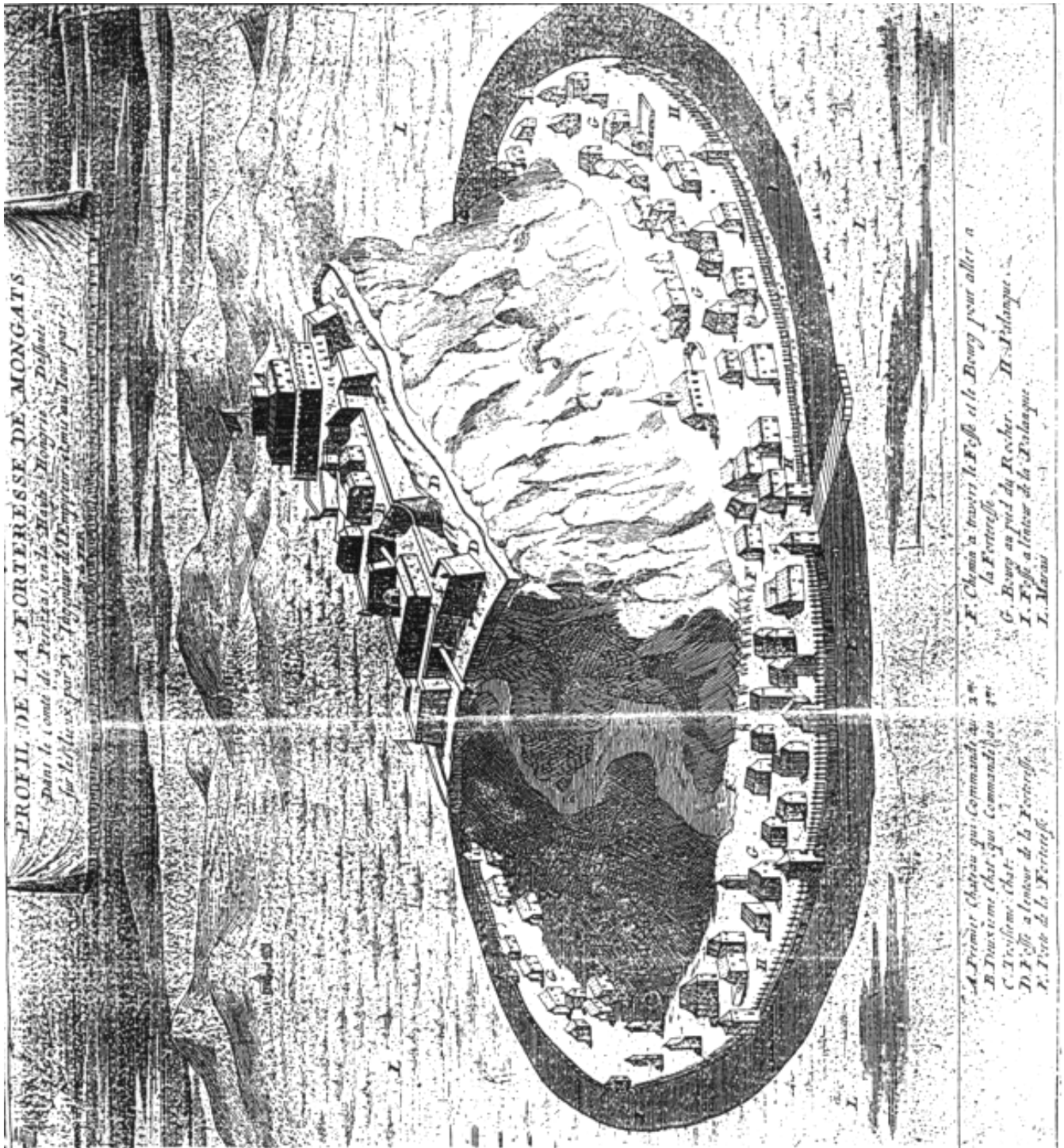
Dreimal riefen die Habsburger durch Kolonisationspatente zu umfangreichen Ansiedlungsvorhaben auf, die unter die karolinische, theresianische und josephinische Ansiedlungsperiode in die Geschichte eingingen³.

Als älteste deutsche Siedlungen gelten Plankendorf (ukr. Palanok) und Kroatendorf (ukr. Pudhorod) südlich von Mukatschewo. Es waren ursprünglich Maurer- und Soldatenkolonien, die Ende des 17. Jahrhunderts von Gräfin Zriny unter der Festung angelegt wurden. Das große deutsche Siedlungswerk Karpatenrusslands ist aber mit dem Namen der Grafen Schönborn verknüpft. Nach dem Grunderwerb machte ab 1711 diese Grundherrschaft deutsche Siedler ansässig. Auf diese Weise hatten an der Besiedlung um Mukatschewo zwei Kolonistenströme Anteil. Einmal der sogenannte „Schwabenzug“ von Anfang bis Mitte des 18. Jahrhunderts und zum anderen das ausklingende josephinische Kolonisationswerk seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

¹ Wolfgramm, Eberhard: Die deutsche Besiedlung der Karpatenländer. In: SudJb., 1938, S. 300.

² Melika, Georg: Deutsch-Ruthenische Wechselbeziehungen, S. 195.

³ Senz, Ingomar: Die Ansiedlungsgebiete der Deutschen im Königreich Ungarn während des 18. und 19. Jahrhunderts, S. 160. „In der karolinischen Ansiedlungsperiode (1722-27) fanden rund 60 000 Kolonisten vornehmlich aus Schwaben, Franken, Hessen und der Pfalz in einzelnen Inseln rings um das zentrale Theißtiefland ihre neue Heimat... Während die Ansiedlung in der frühtheresianischen Zeit (1749-62)... nur stockend vorankam, erreichte sie in der hochtheresianischen Phase ihren absoluten Höhepunkt. Der Staat erkannte jetzt in der ‚Impopulation‘ eine seiner Hauptaufgaben, da er in der großen Menschenzahl eine Grundlage für Wohlstand und Macht sah... Die josephinische Kolonisation von 1782-87 gestattete entsprechend dem Toleranzedikt auch Protestanten die Fahrt nach Ungarn... Ergebnis dieser rund 100 Jahre dauernden privaten und staatlichen Siedlungstätigkeit waren eine neue Existenzgrundlage für etwa 150 000 Kolonisten in Ungarn, der Wiederaufbau des ungarischen Städtewesens und die Rekultivierung des wiewenteils verödeten Landes.“



Profil der Festung Munkatsch von 1695 (Schönborn-Archiv Schloss Göllersdorf)

Zum Umkreis der ersten fränkisch-schwäbischen Siedlungswelle gehören die Dörfer Oberschönborn, Unterschönborn, Birkendorf, Deutsch-Kutschowa und Pausching¹.

Alle diese Dörfer liegen in der Niederung und im hügeligen Vorland unter den Karpaten. Ihre Bewohner sind Bauern und Handwerker. Zwischen ihnen hinein drangen die Wellen der späten josephinischen Siedlungsepoche, an der neben den Pfälzern vor allem Deutschen aus den Alpen und den Sudetenländern und auch aus den deutschen Volksinseln der Slowakei (Zips) teilhatten. Es handelt sich dabei um eine Nachsiedlung, die teilweise von deutschen Kolonisten aus Galizien getragen wurde. In den Gebirgstälern dagegen, in Dorndorf, Unter-Hrabnitz, Sinjak, Hrabowo und Pusnjak sind Böhmerwäldler angesiedelt. Sie wurden in der Zeit von 1827 bis 1878 aus der Gegend von Winterberg und Prachatitz als Waldarbeiter hierher gerufen. Holzhauer aus Österreich siedelten in Erwinsdorf, Nordmährer seit 1898 in Polischte. Auch die Deutschen des Tereschwatales in den Dörfern Königsfeld, Deutsch-Mokra, Russisch-Mokra und Dubove lebten von der Waldarbeit und Almwirtschaft. Sie wurden 1775 unter Kaiserin Maria Theresia aus der Gegend von Ischl ins Marmaroscher Land gerufen und haben ihre alpenländische Lebensweise lange erhalten².

Im Gegensatz zu den Ruthenen und Walachen erwiesen sich die Deutschen als wirtschaftlich und sozialkulturell wesentlich erfolgreicher. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihr gewinnbringendes Wirtschaften ist in den Begünstigungen zu suchen, die den Kolonisten später Kaiserin Maria Theresia und die Hofkammer gewährten: Sie erhielten Steuerfreiheit, bekamen unentgeltlich Baumaterialien für ihre Häuser, die sie nach eigenen Entwürfen bauten und die ihre Kinder erben durften. Schließlich konnten sie einen Pfarrer, einen Lehrer, eine Hebamme beanspruchen. Diese günstigen Bedingungen sicherten Wachstum und Wohlstand der deutschen Bevölkerung in den Waldkarpaten, die auch vereinzelt Deutsche aus anderen Regionen, aus Galizien und der Bukowina, aus der Zips und Österreich anlockten³.

¹ Abb. 15, 17, 18.

² Wolfgramm, Eberhard: Die deutsche Besiedlung. In: SudJb, 1938, S. 298-299.

³ Varady, Gabriel: Das Bereger Komitat, S. 418-439. Melika, Georg: Deutsch-Ruthenische

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass schon Jahrhunderte vor der großen Kolonisation im 18. Jahrhundert es zu keinen Konflikten zwischen bereits in den Karpaten und deren Ausläufern ansässigen Stämmen und den Aussiedlern aus Westeuropa kam. Ausreichend Siedlungsfläche in einem weiten, menschenarmen und unbekanntem Land mit einem fruchtbaren Boden waren vorhanden. Hinzu kam das Bestreben der Grundherrschaften, verbunden mit oft günstigen Siedlungsbedingungen, das Land nach immer wieder eintretenden Verwüstungen urbar zu machen und zu sichern.

3. Fränkische Auswanderer auf dem Weg in die Karpaten

3.1. Zur Darstellungsweise der Siedlungsgeschichte

Vorweg bedarf es einer Erläuterung, warum die Geschichte der Karpatendeutschen, von der Auswanderung aus Franken bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs, schwerpunktmäßig durch Sekundärquellen dargestellt werden muss. Die bisherigen Forschungen die mainfränkische Auswanderung betreffend beschränken sich im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa auf einige wenige Veröffentlichungen meist durch Vertreibung oder Aussiedlung betroffener ehemaliger Karpatendeutscher.

Alfons Pfrenzinger leistete in der Zeit von 1934 bis 1941 zum Forschungsbereich des Auslandsdeutschtums wertvolle Beiträge über die Auswanderung aus Mainfranken nach Ungarn und in die österreichischen Erbländer im 18. Jahrhundert. Seine Forschung haben schwerpunktmäßig die bäuerliche Auswanderung und die Haltung der Territorialherrschaft zum Inhalt. Die von Pfrenzinger etwa 5 000 erfassenden Auswanderer sind die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten im Adelsarchiv der Grafen von Schönborn, damals Wiesentheid, und in den Staatsarchiven Würzburg und Bamberg. Die Namensverzeichnisse (Anhang 3 und 5) mit den üblichen Angaben über Vermögen, Beruf, Familienstärke u.ä. können sozialgeschichtlich nur einen ungefähren Abriss geben, da nicht selten wichtige Angaben, zum Beispiel

Wechselbeziehungen, S. 203.

Herkunftsort und Reiseziel, fehlen und ein weiterer Teil der Aussiedler überhaupt nicht aktenkundig gemacht wurde, beziehungsweise die archivalischen Nachweise nicht mehr vorhanden sind. Die einmaligen volkskundlichen Erkenntnisse über die gesellschaftlichen Verhältnisse des fränkischen Raums in den Arbeiten Pfrezingers dürfen nicht geschmälert werden, wenngleich die Forschungen in einer Zeit der Überbewertung des Auslandsdeutschtums entstanden sind.

Als zweite wissenschaftlich zuverlässige Sekundärquelle gilt das umfangreiche Werk „Karpaten-Ruthenien“ des Karpatendeutschen Anton Müller aus Birkendorf, nach 1944 in Ludwigsburg lebend. Als Regierungsoberinspektor mit entsprechender Qualifikation für archivalische Arbeiten stellte er 1954 seine als Manuskript vervielfältigte Arbeit nur einem auserwählten Kreis seiner Landsleute zur Verfügung. Diese einmalige Dokumentation ist deshalb von größtem Stellenwert, da der Anton Müller die Archivalien des herrschaftlichen Schönbornarchivs von Mukatschewo erst- und letztmalig erforscht. Wertvolle Recherchen sind neben den Auswandererverzeichnissen in die auch die Forschungsergebnisse von Pfrezinger mit einfließen, die Dorfbeschreibungen der deutschen Sprachinselgruppen nach dem Stand von 1944, wobei die fränkischen Dörfer mit genauen Namensverzeichnissen und Besitzständen besondere Berücksichtigung finden.

Ein Verzeichnis aller Siedlungen mit deutschstämmigen Einwohner¹ findet sich ebenso wie eine durch eigene Nachforschungen erstellte Statistik über alle ausgewanderten Karpatendeutsche von 1944 bis 1954. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden viele Versuche unternommen, die von Anton Müller benutzten Archivalien ausfindig zu machen. In den Archiven von Mukatsch finden sich keine Spuren einer ehemals deutschen Besiedlung, im Zuge der Säuberungsaktionen und der Leugnung der ethnischen Minderheiten im Stalinismus wurden alle Nachweise vernichtet, auch in den Gemeindearchiven. Umso mehr gewinnt die Arbeit von Anton Müller an Bedeutung.

Nikolaus Kozauer, geboren in Mukatschewo, aufgewachsen in Sophiendorf, als Jugendlicher 1944 nach Österreich geflohen, später in die USA übergesiedelt, sah als Historiker die Geschichte der Karpatenukraine sehr vernachlässigt und wollte

¹ Vgl. Anhang 6

vor allem die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen der Nachwelt erhalten. Seine Dissertation von 1964 wurde erst 1979 ins Deutsche übersetzt. Schwerpunkte dieser Arbeit sind die Sozialgeschichte unter Berücksichtigung aller weiteren Ethnien, das religiöse Leben, Brauchtum und eine Beschreibung der Dörfer mit deutschem Bevölkerungsanteil. Der Anhang mit Karten und Fotografien aus der erforschten Zeit ist volkskundlich von größter Bedeutung. Kozauer verwendet dabei auch die Arbeit von Anton Müller und amerikanische Literatur. Die Zitate mussten dabei, auch wenn es sich um ursprünglich deutsche Quellen und Texte handelte, aus dem Englischen ins Deutsche übertragen werden und können daher keinen Anspruch auf wörtliche Übereinstimmung mit dem Urtext erheben.

Leonhard Kowatsch aus Oberschönborn war als einziger der bisherigen Autoren über das Karpatendeutschtum neben Kriegsdienst in der Deutschen Wehrmacht ein Opfer des stalinistischen Gewaltregimes mit jahrelanger Verschleppung und Zwangsarbeit in Sibirien. Von dieser schlimmen Zeit geprägt schreibt er seine Erlebnisse in seinem 1992 erschienenen Werk „Wanderwege der Karpatendeutschen“ nieder. Er erwähnt als einzige literarische Quelle Alfons Pfrenzingers „Die Mainfränkische Auswanderung...“ und beruft sich ansonsten auf jahrelange persönliche Nachforschungen über seine Landsleute. Bis 1960 stellt er Nachforschungen über die Verschleppten in die verschiedenen Waldlager an. Ihm gelingt es in der „echten und wahrheitsgetreuen Dokumentation“ Namenslisten der Deportierten für jedes einzelne Lager zu erstellen. Skizzen, Zeichnungen und Fotos vermitteln ein beeindruckendes Bild aus einer Zeit, mit der der Untergang einer damals über 200 Jahre alten blühenden deutschen Kultur eingeläutet wurde.

Das Auswanderungspatent vom 22. April 1730 mit dem Aufruf durch Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn zur Besiedlung der Herrschaften Munkatsch und Szent Miklos dient im folgenden Kapitel als Grundlage der Siedlungsmaßnahmen aus den fränkischen Bistümern.

3.2. Die Auswanderungspolitik der Schönborn-Bischöfe

Das Recht auf Erteilung der Auswanderungserlaubnis nahmen allein die Fürstbischöfe selbst in Anspruch. Allenfalls die ärmeren Teile der Bevölkerung kamen in den Genuss der Freizügigkeit, weil durch die Dezimierung von „dergleichen ohnnützigem Gesindt“ den Hochstiften mehr Nutzen als Schaden entstand. Waren im 16. und 17. Jahrhundert die Ursachen der Auswanderung mehr religiöser Art, so vollzog sich auf Grund der sich verschlechternden sozialen Lage im 18. Jahrhundert ein Wandel in der Motivation der Auswanderer: Die religiösen Gründe traten in den Hintergrund, es galt, eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen zu erreichen - ein Ziel, das eigentlich nur außerhalb der Reichsgrenzen zu erreichen war¹.

Die Forderung nach Freizügigkeit und Auswanderungsfreiheit als eine der elementaren Freiheitsrechte reicht weit zurück in die Geschichte der Entwicklung der bürgerlichen Freiheiten. Auswanderungsfreiheit „als das Recht auf das Verlassen eines Staatsgebietes zum Zwecke des dauernden Aufenthaltes in einem anderen; Freizügigkeit als das Recht auf freie Wahl eines dauernden Aufenthaltsortes innerhalb eines Gebietes als moderne Grundrechte sind das Ergebnis einer langen Verfassungsentwicklung vom mittelalterlichen Personenverbandsstaat zum Verfassungsstaat des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie stehen in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Untertanen zum modernen Staatsbürger“².

Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert brachten Reformation und der Beginn des Zeitalters der Glaubenskämpfe die Auseinandersetzung um Freizügigkeit und Auswanderungsfreiheit in Gang. Die Entwicklung der Auswanderungsfreiheit trat in eine neue Phase. Das „ius emigrandi“ aus Gründen der Religionszugehörigkeit wurde für Katholiken im Augsburger Reichsabschied 1530 anerkannt, 1544 wieder

¹ Selig, Robert: Rätige Schafe und geringe Hirten, S. 11.

² Gerteis, Klaus: Auswanderungsfreiheit und Freizügigkeit, S. 164. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 12.

aufgehoben, 1548 im Landfrieden wieder festgesetzt und 1555 im Augsburger Religionsfrieden endgültig reichsrechtlich abgesichert¹.

Das „ius reformandi“ musste das „beneficium emigrandi“ aus „religiösen Gründen auch für Leibeigene gewähren, wenn es die Glaubenseinheit von Landesherr und Untertanen herstellen und den Frieden der Territorien garantieren sollte“. Auch Martin Luther als Befürworter des „ius reformandi“ hat immer wieder auf das „Recht der Emigration“ hingewiesen. „Wo die Obrigkeit feindlich ist, da weichen wir, verkaufen wir, verlassen wir alles und fliehen von einem Staat in den anderen, denn um des Evangeliums willen ist nicht durch Widerstande Unruhe zu verursachen, sondern man muss alles ertragen“². In einem Staat, dessen Regent das „ius reformandi“ für sich beanspruchte, blieben „Flucht und Emigration oft der einzige Ausweg, den persönlichen Überzeugungen gemäß leben zu können“³.

Nachdem im Religionsfrieden von 1555 der Grundsatz des „cuius regio, eius religio“ anerkannt worden war, blieb den Ständen jetzt die Entscheidung, ob in ihren Gebieten die katholische oder evangelische Religion herrschen sollte, den Untertanen die Entscheidung auf Emigration oder Konversion. „Mit dem Dreissigjährigen Krieg ging das Zeitalter der Glaubenskämpfe zu Ende... Der Westfälische Friede und die kriegsbedingten Verwüstungen ließen wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Bevölkerungspolitik in den Vordergrund treten“⁴.

Der Untertan hatte als politischer und wirtschaftlicher Faktor zur Stärkung der ökonomischen und militärischen Macht des Staates eine Aufwertung seiner Stellung erfahren. Emigrationsverbote und Kolonisationsmaßnahmen waren die Kennzeichen einer Entwicklung, in der religiöse Gesichtspunkte eher hinderlich für den inneren Landesausbau waren. Im Absolutismus herrschte das Machtmonopol des Staates fast uneingeschränkt, „die Interessen einzelner wurden nur insofern berücksichtigt, als sie der Staatsräson nicht zuwider liefen. Ob ein Untertan aus poli-

¹ Schmauss, Johann Jacob: Sammlung der Reichsabschiede, Bd. 3, S. 315, Bd. 4. S. 15. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 12.

² Möhlenbruch, Rudolf: Freier Zug, Ius Emigrandi, S. 58.

³ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 13.

⁴ Ders: Rätige Schafe, S. 14.

tischen, religiösen oder wirtschaftlichen Gründen auswandern durfte, unterlag selbstverständlich auch diesen Bewertungskriterien“¹.

„Staatsrechtlich wurde das Wanderungsrecht erst relevant mit dem Ausbau der Landeshoheit, die die Identität von Leib-, Grund- und Gerichtsherrn mit der gemeinsamen Religion anstrebte... Beim Ausbau der Landesherrschaft wurden oft lehensrechtliche Bindungen, grundherrschaftliche Rechte... und Rechtsnormen auf das neue Verhältnis Landesherr-Untertan übertragen und begründeten ein fast vasallitisches Treueverhältnis auch für Freie, das allein der Landesherr aus eigener Machtvollkommenheit und nach eigenem Ermessen lösen konnte“².

„Im sogenannten Zeitalter des Merkantilismus verfolgte man in Europa zum ersten Mal mehr oder weniger eine von theoretischen Grundsätzen geleitete Wirtschaftspolitik.“ Die Politik des Staates wird „vom Streben nach Autarkie im Innern und möglichst hohen positiven Handelsbilanzen gegenüber den Wirtschaftspartnern nach außen geleitet. Dem Untertan als Arbeitskraft und Konsumenten kam in diesem vorindustriellen Wirtschaftssystem entscheidende Bedeutung zu: hohes Arbeitskräfteangebot bedeutete niedere Löhne, hohes Steueraufkommen, militärische Macht. Die meisten Landesregierungen verboten die Auswanderung ihrer Untertanen, bemühten sich oft, die Einwanderung von Ausländern zu fördern und richteten das Wanderungsrecht nach bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten aus“³.

„Beginnend mit Johann Philipp Franz von Schönborns Verordnung vom 24.4.1724 unterschied man klar zwischen der Militärwerbung und der nun einsetzenden Kolonistenwerbung. Während die Militärwerbung weiterhin verboten blieb, erlaubte man aus bevölkerungspolitischen Gründen die Anwerbung von Siedlern vor allem seitens Österreichs“⁴.

„Prinzipien, Ziele und formalrechtliche Grundlagen der Auswanderungspolitik... wurden somit bereits unter Johann Philipp Franz von Schönborn festgelegt, Prinzipien, von denen nur der Schönbornneffe Seinsheim um die Mitte des Jahrhunderts kurz-

¹ Ders.: Rätige Schafe, S. 15/16.

² Ders.: Rätige Schafe, S. 17.

³ Vgl. Bog, Ingomar: Der Reichsmerkantilismus. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 20.

⁴ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 21.

fristig abweichen sollte. Die erste Phase planmäßiger Auswanderungsgesetzgebung im Hochstift Würzburg fiel mit dem Regierungsantritt Johann Philipp Franz' zusammen. Ihr Kennzeichen war die liberale Haltung sowohl gegenüber fremder Kolonistenwerbung, vor allem Habsburgs, als auch den zur Auswanderung bereiten Untertanen. Einschränkung der Wanderungsfreiheit seitens der Regierung in Würzburg treffen wir unter den Schönbornbischöfen, wie unter allen ihren Nachfolgern bis Adam Friedrich von Seinsheim... , nicht an. Eine solche Politik berücksichtigte sowohl die Bevölkerungsentwicklung innerhalb des Hochstifts als auch Entwicklungen an den Reichsgrenzen: militärische und wirtschaftspolitische Entscheidungen im Grenzgebiet zum Osmanischen Reich betrafen sowohl die Schönborndynastie selbst als auch die von ihr regierten geistlichen Wahlstaaten des Reiches“¹.

Vor dem wirklichen Abzug hatten die Auswanderungswilligen beim Dorfgericht als Ortsbehörde „reinen Tisch zu machen“, das heißt ihre Schulden zu begleichen und etwaige Streitigkeiten zu schlichten, worauf sie einen „ehrlichen Abschied“ erhielten. „Von dem reinen Vermögen, das sie dann noch in Händen behielten und außer Landes brachten, mussten sie die überall und allgemein übliche Nachsteuer oder das Abzugsgeld an die Herrschaft entrichten“. Die Nachsteuerpflicht galt für Freie als auch für Leibeigene. „Letztere hatten freilich noch die Verpflichtung, zuvor ihre Manumission, das heißt die Entlassung aus der Leibeigenschaft zu erkaufen“. Die Gebühren dafür waren willkürlich, oft in der Höhe des Wertes eines Leibhuhnes. „Als Mindestsatz galten zwei Königstaler, wenn die Gebühr nicht im Gnadenwege bei Armut oder aus sonstigen Gründen nachgelassen wurde“².

„Unbemittelte Leute wurden vielfach, doch nicht regelmäßig, gratis entlassen, manchmal sogar unter Nachlass der Taxe, wie Hans Hornig samt Familie aus Birkenfeld 1724, ebenso Nikolaus Hein aus Neustadt am Main, der mit seiner Frau 1752 nach Oberungarn zog; desgleichen 1765 Johann Schwindt mit Familie aus Marienbrunn. Die gleiche Vergünstigung erfuhren wiederholt Leute im kaiserlichen

¹ Milleker, Felix: Die erste organisierte deutsche Kolonisation, S. 115-120. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 21/22.

² Prenzinger, Alfons.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 13.

Heeresdienst, so zum Beispiel 1791 Feldwebel Kaspar Lampert aus Birkenfeld, ... trotz eines Vermögens von 200 fl...“¹.

3.3. Gründe für die Auswanderung im 18. Jahrhundert

„Nicht Leichtsinn oder Abenteuerlust, aber auch nicht ausgeprägte Hilflosigkeit und Verzweiflung haben damals die Leute fortgetrieben, sondern ein gesunder Selbsterhaltungstrieb und die begründete Aussicht auf Verbesserung ihrer vielfach bedrängten wirtschaftlichen Lage“. Alfons Pfrenzinger hat sich in den vierziger Jahren eingehend mit der mainfränkischen Auswanderung befasst und nennt als weitere Ursachen der einsetzenden Auswanderung anfangs des 18. Jahrhunderts Truppendurchzüge, Missernten, Viehseuchen, Einschränkung der freien Weide in den herrschaftlichen und gemeindlichen Wäldern, dazu steuerliche Ansprüche. Alles das erzeugte wirtschaftliche Not und Missstimmung und ließ das Bestreben wachsen, der Heimat den Rücken zu kehren. Dazu kamen oft noch die in Aussicht gestellten wirtschaftlichen Vorteile².

„In der Mitte von Deutschland gelegen, in seinem ansehnlichsten Teile mit überaus fruchtbaren Getreidegegenden versehen, in Teilen mit fruchtbaren Weingebirgen und dichten Waldungen bedeckt, von mehreren Flüssen, als dem Main, der Saale, der Sinn und kleineren Flüssen allenthalben durchströmt, im Besitze einer reichlichen Ernte der vorzüglichsten Naturprodukte und fähig, die noch mangelnden mit geringem Aufwand von Kosten und Mühen annoch zu erzielen, in ferneren Besitz einer nicht unbeträchtlichen Viehzucht, (...ist das Hochstift Würzburg) bevölkert von teils reichen Ackerleuten, teils von minderwohlhabenden Landleuten, die sich von dem Feldbaue nicht wohl allein nähren können..., die nur auf unternehmende Männer zu warten scheinen, welche sie mit dem Webstuhle und anderer Manufakturen und Fabrikarbeiten beschäftigen wollen“³.

¹ Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 15/16.

² Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 23/24.

³ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 109. Das Zitat aus einem Gutachten Gross von Trockau: BSW

Hinter dem „wohl nicht allein nähren“ stand jedoch meist bitterste Not und Armut. „Des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner der Bistümer Würzburg und Bamberg im ganzen genommen doch sehr arm. Der Feldbau wird gar nicht vernachlässigt, allein es fehlt dem Landvolk an Sparsamkeit, und dann kann der Ackerbau in so volkreichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich beschäftigen. Die Erziehung und Gewohnheit sind die Hauptursache, dass man in diesen Ländern, wo die Natur sich so freigebig gegen die Menschen zeigte, so viele Bettler sieht“¹.

„Zehntabgaben an den Zehntherrn, leibherrliche Abgaben an den Leibherren, grundherrliche Abgaben an den Grundherren, Landessteuern an die Zentralregierung sowie oft ungemessene Frondienste belasteten die Untertanen schwer. Beinahe jeder bäuerlicher Untertan verrichtete Zehntabgaben: Groß- und Kleinzehnt von Früchten, Blutzehnt vom Vieh, Wein- und Heuzehnt, Kartoffel- und Tabakzehnt“². Aus dem Bayreuthischen berichtete ein Zeitgenosse, die Bauern könnten wegen der vielen Frondienste, Hand- und Spanndienste ihren Boden nicht intensiv bebauen. Der Grund für die drückenden und steigenden Steuerlasten und Herrendienste lag in der „wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Situation des absolutistischen Staates. Die Steuererträge konnten bei der nur unzureichenden Erweiterung der ökonomischen Basis... mit dem Finanzbedarf nicht Schritt halten“³.

„Nicht der wohlhabende oder gar reiche Bauer von einem stattlichen Gehöft“ war typisch für Franken. Der überwiegende Teil der Bevölkerung „hauste in armseligen kleinen ‚Selden‘ mit gestampfter Erde als Fußboden und strohgedecktem Dach, oft ohne Schornstein“, und auf Grundstücken mit oft weniger als 50 Quadratmetern,

Handelsstand zu Würzburg contra die Juden, Hausierer und sonstige Unberechtigte 1790/91. Admin. 184/1441, verbrannt, nach Gustav Kreutzer, Immigration fremder Kaufleute nach Würzburg im 18. Jahrhundert, Würzburg 1925, S. 12. Vgl. Bundschuh, Geographisch-Statistisch-Topograph. Lexikon von Franken, 6 Bände, Ulm 1799-1804.

¹ Riesbeck, Johann Kaspar: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris, 2 Bände, Zürich 1783, Band 2, S. 260. Bauer, Hans: Die Kulturlandschaftliche Entwicklung, S. 378. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S.109/110.

² Selig, Robert: Rätige Schafe, S.110.

³ Nach Schubert, Ernst: Arme Leute, S. 43. Dazu: Selig, Robert: Rätige Schafe, S.110 -112.

die schon ein „mittleres Hochwasser davonschwemmen konnte. Ackerland war rar im fürstbischöflichen Franken des 18. Jahrhunderts“, lag doch in manchen Gemarkungen fast die Hälfte öde, da die Bischöfe große Flächen für ihre Jagdleidenschaft beanspruchten¹.

Missernten und Viehseuchen, begünstigt durch klimatische Verhältnisse, führten zwangsläufig zu höheren Nahrungsmittelpreisen und einer weiteren Verschärfung der Ernährungslage. „Explosives Bevölkerungswachstum“ bedingte ein „Überangebot an Arbeitskräften“. Dies führte „explizit zu sinkenden Löhnen bei steigenden Preisen, implizit zu fallendem Lebensstandard, da ein immer größerer Teil des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben werden musste“. Folgen waren wiederum Unterernährung und höhere Kindersterblichkeit².

„Untertanen eines Grundherren im Stand der Leibeigenschaft waren besonders belastet. Jede Veränderung des Standes..., ob durch Heirat oder Auswanderung, war mit Gebühren belegt: bei der Ledigzahlung (im Zusammenhang der Heirat oder bei Abzug innerhalb oder außerhalb des Hochstifts), dann bei Aufgabe seiner Leibeigenschaft als Verheiratete(r) beziehungsweise Unverheiratete(r). Je geringer das Vermögen des einzelnen war, um so höher fielen Abgaben und Ledigzahlungsgebühr aus. Bei einem Vermögen von 40 Gulden konnten diese bis auf 41 Prozent steigen (einschließlich Ledigzahlungsgebühr, Kanzleigebühren, Abzugsgeld, Nachsteuer usw.)“³.

„Franken blieb eine reine Agrarlandschaft, Weinland, in dem sich fast zwei Drittel der Bevölkerung vom Weinbau ernährte. Die starke Parzellierungen der besonders witterungsanfälligen Weinberge zur Versorgung nachgeborener Kinder als Folge der Realteilungssitte zwang zum Anbau auf kleinsten Flächen“⁴, so dass viele Familien nicht mehr als einen bis zwei Morgen (= ½ Hektar) besaßen⁵.

¹ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 114.

² Ders: Rätige Schafe, S. 116.

³ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 137. Vgl. Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 83.

⁴ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 116.

⁵ Meiners, Christoph: Kleine Länder und Reisebeschreibungen, S. 168.

Die Hofgrößen waren im Ackerbau ebenso wie im Weinbau längst unter die „Rentabilitäts- und Subsistenzgrenze gefallen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sich in Franken die für die Bauern günstige Erbzinsleihe durchzusetzen begonnen, das Land konnte ihnen nun nicht mehr willkürlich entzogen werden. Die Abgaben hatten, mit Ausnahme der im Südwesten fortbestehenden Leibeigenschaft, realen Charakter angenommen“¹. „Definiert man Arme als Leute, die trotz aller Anstrengungen keinerlei Rücklagen bilden können und bei Missernten, Arbeitslosigkeit oder Krankheit der Armenpflege zur Last fallen müssen, dann erreichte diese Bevölkerungsgruppe im Gebiet zwischen Aisch und Rezat rund 52 Prozent der Gesamtbevölkerung“².

Pfrenzinger nennt als weitere wichtige Gründe unter Bezugnahme auf die Würzburger Hofkammerprotokolle die Tatsachen, dass durch einen außergewöhnlichen Kälteeinbruch zwischen dem 23. und 25. Mai 1723 fast überall die Reben völlig erfroren und die Roggenernte bis zur Hälfte vernichtet wurde. „Aber nicht nur Brotfrucht und Weinstock litten unter dem ungewöhnlichen Frost, auch der Futterertrag wurde so schwer beeinträchtigt, dass der Bauer aus der Viehhaltung keinen Ausgleich erzielen konnte. Zu allem Unglück trat die Maul- und Klauenseuche stellenweise verheerend auf.“ Außerdem „brachte der hitzige Sommer schwere Gewitter und in ihrem Gefolge häufige Hagelschläge. Was aber davon verschont blieb, wurde am 24. Juli von einem solch heftigen Sturmwind heimgesucht, dass das auf dem Halm stehende Getreide, besonders der Weizen, zum guten Teil ausgeschlagen wurde“³.

„Sicherlich überwog bei den Auswanderergruppen bis zu Mitte des 18. Jahrhunderts die Hoffnung auf ein sozial gesichertes Auskommen und auf politisch erträgliche Verhältnisse, ob im zaristischen Russland, in den englischen Kolonien Nordamerikas, in Preußen oder Guyana. Das Zielland Ungarn und die österreichischen Erbländer lockten jedoch auch durch eine besondere Motivation: durch die perso-

¹ Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 117. Vgl. Schubert, Ernst: Arme Leute, S. 32.

² Rechter, Gerhard: Das Land zwischen Aisch und Rezat, S. 340. In: Selig, Robert: Rätige Schafe, S. 123/124.

³ Pfrenzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 22.

nalpolitische Verknüpfung zu Österreich-Ungarn über die genannten Prälaten aus dem Geschlecht der Schönborn und deren ambivalenten Politik gegenüber den Auswanderern aus ihren fränkischen Territorien. Ein Bevölkerungsschwund widersprach der Modernisierungspolitik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, die in den fränkischen Hochstiften Bamberg und Würzburg sicher mit der Regierungszeit Friedrich Karls von Schönborn (1729 bis 1746) anzusetzen ist. Die Auswanderung qualifizierter Handwerker und Landwirte schwächte die Wirtschafts- und Steuerkraft des zentral gelenkten Staates, stärkte jedoch den fürstlichen Eigenbesitz im Ausland, der, wie im Fall der kaiserlichen Schenkungen an die beiden Schönborn-Fürsten, die Auswanderung nach Ungarn förderte. Diese Spannung zwischen Eigennutz und Staatsräson verdeutlichen Mandate aus den fränkischen Hochstiften der genannten Epoche¹.

Als weitere wichtige Gründe für die deutsche Auswanderung nach Südosteuropa kommen hinzu, dass Deutschland keine Kolonien in Übersee wie andere europäische Staaten besaß, „wohin der Bevölkerungsüberschuss seinen natürlichen Ausweg hätte finde können“. Deutschland verfügte über kein unbebautes Hinterland „für die innere Kolonisation wie Russland oder verwüstetes wie in Südosteuropa nach der Türkenzeit. Andererseits war die deutsche Industrie noch wenig entwickelt, und die Städte konnten damals noch nicht den bäuerlich-ländlichen Bevölkerungsüberschuss aufnehmen. Im Westen und Süden von Deutschland war aber ein solcher Überschuss immer vorhanden gewesen“².

3.4. Auswanderungsbewegungen aus Mainfranken nach Südosteuropa ab 1718

Die siegreichen Kriege der Habsburger gegen das Osmanenreich seit 1683, die mit dem umfangreichen Landgewinn mit dem Frieden von Karlowitz 1699 erste große Dauererfolge zeitigten, veranlassten sehr bald Überlegungen, die neuerworbenen fast menschenleeren Territorien zu besiedeln und damit zugleich gegen erneuten

¹ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 135.

² Protze, Helmut: Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa, S. 77/78.

Zugriff besser abzusichern. Bereits 1689 begann deshalb eine „kaiserliche Impopulationskommission“ ihre Arbeit¹, gleichzeitig setzte die Siedlerwerbung privater Herrschaften ein.

Es muss auch in Franken sehr rasch bekannt geworden sein, dass in Ungarn fruchtbares, menschenleeres Land zu besiedeln sei. Jedenfalls setzte, ohne dass irgendwelche Nachrichten über vorausgegangene Werbungen vorhanden wären, „bereits im Frühjahr 1718 der Zustrom bäuerlicher Familien aus Süddeutschland ein, wobei auch die mainfränkische Bauernbevölkerung erstmals von der Wanderbewegung erfasst wurde. Die mainfränkische Bauernauswanderung nach Südosteuropa beginnt mit dem Jahre 1718 und nimmt sofort einen gewissen Umfang an, indem sich mehr als 30 Familien aus allen Teilen des mainfränkischen Raumes daran beteiligen, ähnlich wie im angrenzenden Fuldischen an die 50 Familien abgezogen sein sollen“².

„Die Bauernauswanderung aus Mainfranken war bereits im Gange, sie flaute allerdings in den nächsten Jahren wieder ab. Das ist vielleicht der Grund, weshalb die ungarische Hofkammer und private Grundherren zu großzügigen Werbungen übergingen. Die Handhabe dazu boten ihnen die Beschlüsse des ungarischen Landtages von 1722/23, der das Verlangen nach Impopulation durch Beiziehung deutscher Kolonisten aus dem Reich zu einer allgemeinen Landesforderung erhob“³.

Das ungarische Parlament bat Kaiser Karl VI., bei der Anwerbung behilflich zu sein. „Um deutsche Siedler anzulocken, bot das Parlament den Siedlungswilligen finanzielle Hilfe, kostenloses Baumaterial, Steuerfreiheit für drei Jahre und nur geringe Besteuerung für weitere drei Jahre, ferner den kostenlosen Bau von Kirchen und die Bezahlung der Geistlichen an“⁴.

¹ Hippel, Wolfgang v.: Auswanderung aus Südwestdeutschland, S. 38.

² Pfreninger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 28. Vgl. Auswandererverzeichnisse Anhang 3, 4.

³ Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 28.

⁴ Kaindl, Raimund: Geschichte der Deutschen in Ungarn, S. 43. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 103.

„Erstmals im Herbst des Jahres 1722 wurde durch einen eigenen Abgesandten, den kaiserlichen Leutnant... Johann Franz Albrecht Kraus, einen geborenen Pfälzer, in Würzburg, wie auch in Mainz, ein kaiserliches Handschreiben überreicht. Es enthielt das Ersuchen, wenn Leute aus dem Hochstift Würzburg in das Banat oder Temeschwar, welches jetzt mit Leuten notwendig besetzt werden müsse, hineinziehen wollten, selbigen nicht allein allen behörigen Willen zu erweisen, sondern auch selbige aller Beschweris und Nachsteuer frei passieren zu lassen“¹.

„Im Gegensatz zu Kurmainz... konnte sich die hochstiftlich würzburgische Regierung gegen den Wunsch des Landesherrn, Johann Philipp Franz von Schönborn, zu keiner Einschränkung des uralten Freizügigkeitsrechts entschließen. Sie sah im Abzug gering bemittelter, mit vielen Kindern gesegneter Familien eines stellenweise überfüllten Landes keinen wirtschaftlichen Nachteil, sondern eher eine Entlastung“².

Etwas später als in Würzburg und Mainz setzte im Hochstift Bamberg die Werbeaktion ein. Am 28. April 1724 erreichte ein Regierungsbericht den Fürsten Lothar Franz von Schönborn, zugleich Kurfürst von Mainz, mit einem „Verzeichnis auswanderungswilliger Untertanen“. Anlass dazu bot eine Anfrage des Amtsverwalters von Höchstadt a.d. Aisch, der Verhaltensbefehl wünschte, weil sich ein „Mensch“ zu Schlüsselfeld aufhalte, welcher sich für einen „kaiserlichen Kommissarius“ ausbe. „An diesen hätten sich etliche Bürger und Bauern des Amtes versprochen, die sich nach Ungarn in die Stadt Juliam (Gyula) begeben wollten“. Schon wenige Tage später wurde die Regierung angewiesen, „nach der kurmainzischen Verordnung zu verfahren, wonach nur Untertanen mit einem Vermögen bis zu hundert Gulden der Abzug zu gestatten sei. Demnach hat von den größeren mainfränkischen Territorien das Hochstift Würzburg die ungarische Kolonisationsbestrebun-

¹ Pfreninger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 28.

² Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 29: „Sie (die hochstiftlich würzburgische Regierung; d. Verf.) lehnte es ab, nach kurmainzischem Vorbild mit Vermögensbeschlagnahme gegen Besserbemittelte vorzugehen und beschloss nur, den nach Ungarn ziehenden Leuten nichts an ihren Schuldsigkeiten nachzulassen und sie für den Fall der Rückkehr mit Landesverweisung zu bedrohen.“

gen am meisten gefördert beziehungsweise ihnen die geringsten Hemmnisse bereitet“¹.

„Unter den Bamberger Verordnungen die Auswanderung betreffend (1565 bis 1769) erlaubt das Dekret des Fürstbischofs Lothar Franz zum gleichen Jahr (26. Mai 1724) die Auswanderung nach Ungarn, verbietet aber jede spätere Remigration zurück ins Hochstift. Damit entledigte sich der absolutistische Staat des Sorge-rechts für seine sozial schwächsten Untertanen, die er bei einem geringen Vermögen von 100 Gulden aus dem Untertanenverband entließ“². Knapp drei Monate später, am 5. August 1724, sah sich der Kurfürst veranlasst, auf das Verbot der Rückwanderung nochmals hinzuweisen: „... keinem mehr, er seye viel oder wenig vermögend, gestattet werde zu dem etwa absichtlichen Zug in die Kayserlichen Ungarischen Lande auß dem Hochstift sich zu begeben...“, bei Misslingen seines Vorhabens, er aber den Rückweg in die Heimat nicht mehr in Betracht ziehen könne, weil dadurch er „dem Land... zum Last und Schaden aufliegen muß“³. „Rückwanderer fielen als Bettler und Landstreicher nicht nur dem Staat, sondern der ganzen Bevölkerung zur Last. Daher hatten Remigranten das Recht auf eine Bleibe in ihrer früheren Heimat durch den Akt der Auswanderung verwirkt“⁴.

3.5. Die Werbung durch den Grundherrn auf die erworbenen Gebiete um Mukatschewo

Lothar Franz von Schönborn, 1655 bis 1729, war Kurfürst von Mainz und Reichskanzler, vom „Bauwurm“ besessen, dem Kaiser ergeben und auf die Mehrung seines Ansehens bedacht. Seine Stunde schlug nach den Türkenkriegen, als die Heere des Sultans vor Wien gescheitert waren und sie Prinz Eugen von Donau und Theiß vertrieb. Der mächtige Ungarnfürst Franz Rakoczy II. hatte zu allem Unheil gegen den Kaiser geputscht (1704 bis 1708). Mit den Friedensschlüssen von Karlo-

¹ Ders.: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 29.

² Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 135.

³ StAB B 26 c, 55: Decretum Bamberg, den 5. August 1724.

⁴ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 135.

witz 1699 und Passarowitz 1718 war die 150jährige Okkupation beendet, zurück blieben verwüstete Felder und zerstörte, leere Felder. In der Not des Reiches beorderte Lothar Franz von Schönborn das Regiment Schönborn aus Mainz und das Regiment Wolfskehl aus Würzburg an die ungarische Front. Die beiden Regimenter vertrieben die aufsässigen Madjaren, was dem „treuen Gefolgsmann Lothar Franz fürstlich durch den Kaiser entlohnt“ wurde: In der Karpatenukraine beschlagnahmten die Habsburger nach dem Zusammenbruch der Rakoczy-Rebellion im Frieden von Szatmar 1711 alle Besitzungen von Franz Rakoczy II. in Nordungarn¹.

Die Habsburger begünstigten während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts überwiegend die Kolonisten-Ansiedlung privater Herrschaften. Außerdem „wirkten seit 1718 auch wiederholt Werber im Reich für die Besetzung der kaiserlichen Kameralherrschaften insbesondere im Banat“².

„Durch kaiserliches Handschreiben vom 31. Juli 1728 waren die Herrschaft Munkatsch, 1729 die Herrschaft Szent Miklos auf Lothar Franz beziehungsweise Friedrich Karl übertragen worden. Die Einkünfte aus diesen beiden Herrschaften sollten den privat hoch verschuldeten Kurfürsten und dessen Erben bei ihren Anstrengungen unterstützen, den Schuldenstand zu mindern. Fürstbischof Friedrich Karl avancierte dadurch zum zweitgrößten Landbesitzer mit 2 300 Quadratkilometer im Ungarn des 18. Jahrhunderts“³.

¹ Sterzl, Anton: „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ Manuskript der Rundfunksendung 13.7.1995, Bay. Rundfunk in Bayern II mit dem gleichnamigen Titel. Vgl. dazu Artikel „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ In: St. Heinrichsblatt, 4.9.94, S. 6/7.

² Hippel, Wolfgang v.: Auswanderung aus Südwestdeutschland, S. 86/87.

³ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 133. Vgl. Selig, Robert: Rätige Schafe, S.27.

Müller, Anton: Karpathen-Ruthenien, S. 17/18: „Wälder bedeckten mehr als 90 Prozent des herrschaftlichen Gebietes, die Bevölkerung war spärlich und zurückgeblieben, die Einkünfte im Verhältnis zum Flächeninhalte gering. Endlich verschenkte man die Herrschaft Munkatsch zusammen mit dem Nachbargut Szent Miklos im Jahre 1728 an den greisen Kurfürsten von Mainz, Friedrich Lothar Schönborn, der vier Monate nach der Belehnung starb. Diese Fideikommißherrschaft Munkatsch und Szent Miklos umfasste 40 Quadrat-Meilen (etwa 2 300 qkm; d. Verf.) mit

Durch das Dekret vom 4. Februar 1729 erhielt Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn nach dem Tod seines Onkels Lothar Franz am 30. Januar 1729 vom Kaiser auch die Herrschaft von Szent Miklos zu seiner Herrschaft Munkatsch durch Schenkung¹.

Schon 1714 erlaubte Lothar Franz allen Untertanen in seinen Fürstbistümern Bamberg und Mainz die Auswanderung nach Ungarn wenn sie weniger als 100 Gulden besaßen, die Rückkehr war ausdrücklich ausgeschlossen. Angesichts der wohlwollenden Haltung bezüglich der Auswanderung kann es nicht wundernehmen, dass die würzburgische Regierung wenige Jahre nachher, um 1730, ein neues Ersuchen um Abzugserlaubnis im gleichen Sinne behandelte. Diesmal kam der Antrag von Reichsvizekanzlers Friedrich Karl von Schönborn, der kurz vorher zum Fürstbischof von Bamberg und Würzburg gewählt worden war. „Er ersuchte im Frühjahr 1730 von Wien aus die Regierungen seiner beiden Hochstifte um die Genehmigung, dass etwa 100 bäuerliche Familien sich auf die kürzlich erworbenen Familienbesitzungen um Mukatschewo in Oberungarn niederlassen“ sollten².

„Betonten die Fürsten Lothar Franz wie Johann Philipp Franz von Schönborn in Bamberg oder Würzburg allein das Staatsinteresse als Richtschnur ihrer Auswanderungspolitik, so änderte der Nachfolger Friedrich Karl die Auswanderungsgesetzgebung in beiden fränkischen Hochstiften. Das kurz nach seiner Wahl zum Fürstbischof von Bamberg und Würzburg am 26. Mai 1729 erlassene Verbot der Auswanderung aus beiden Hochstiften im Sinne der Staatsräson wird schon ein knappes Jahr später dem Familien- und Eigeninteresse geopfert. Der Familienbesitz in Oberösterreich, die kaiserlichen Schenkungen in Ungarn, besonders aber

40 000 Einwohnern, 1 Stadt, 6 Flecken, 3 Schlösser und 181 Dörfer.“ Vgl. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 104.

¹ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg, S. 134. StAW Rep. 26, 90: Schönbornkorrespondenz. Ebenda S. 134: „Bereits 1728 waren die ungarischen Herrschaften Surtschin und Surduck in Syrmien in den Besitz Friedrich Karls gekommen. Sie umfassten 48 bewohnte Orte, die namentlich im Schenkungsbrief aufgeführt sind. Die jährlichen Einkünfte daraus belaufen sich laut Schenkungsurkunde auf 85 709 Gulden.“

² Pfrenzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 29/30.

in Transkarpatien, waren ohne qualifizierte Bedienstete, Handwerker und Kolonisten nicht erfolgreich zu bewirtschaften“¹.

Schon 1730 ersuchte Friedrich Karl noch von Wien aus seine Regierungen in Bamberg und Würzburg, 100 fränkischen Familien die Auswanderung nach Ungarn zu erlauben. Ein Hinweis auf ein Vermögen von mindestens 100 Gulden bezog sich noch auf die Auswanderungspraxis seiner beiden Vorgänger. „Der Erfolg dieses Aufrufes, der bis zum Ende des Jahres 1730 etwa 200 Personen zur Auswanderung nach Ungarn bewog, bestätigt die Übervölkerung in den ländlichen Gebieten des Hochstiftes Würzburg, aber auch die soziale Notlage der Auswanderungswilligen“².

Am 20. Mai 1730 verhandelte das Kabinett in Würzburg über den Antrag des Fürsten, den etwa „50 Familien von Ackers-, Häckers- und Handwerksleuten die Erlaubnis zum Einwandern in seine Privatherrschaft nach Oberungarn zu erteilen“³.

Das gleiche Ersuchen vom 22. April 1730 lief aus Wien nach Band 19 der Bamberger Regierungsakten in Bamberg ein⁴.

Die Würzburger Regierung bezog die gleiche Stellung wie die Bamberger. In der Kabinettsitzung vom 20. Mai berichtete Hofkammerrat Hartmann über zwei an ihn erlassene Schreiben. Der Fürst erbot sich darin den auswandernden Familien, „nach Maßgabe ihres beibringenden Vermögens genugsame Güter mit besonderen Freiheiten und Bedingnissen zu übergeben“. In erster Linie sollten dabei auswanderungswillige Untertanen aus seinen beiden Hochstiften in Betracht kommen. Deshalb sollte Hofkammerrat Hartmann nach Einverständnis der Hofkammer und Regierung im Hochstift Würzburg ein mitfolgendes, „offenes Patent“, das die angebotenen Vorteile und Begünstigungen enthalten sollte, öffentlich bekannt machen lassen. Das gleiche sollte in Bamberg durch den dortigen Kammerrat Dietz gesche-

¹ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften, S. 136.

² Ders.: Auswanderung aus den Hochstiften, S. 136.

³ StAW Gebr. Prod. 1730, Hofkammerprotokoll 1730. In: Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

⁴ StAB Reg. Akten Bd. 19, Prod. 17, 20.

hen. Demnach war die Zusammensetzung einer Liste von „auswanderungslustigen Personen“ beabsichtigt, die an den Fürsten zu schicken war¹.

Dieses Patent vom 22. April 1730 über die neu zu besiedelnden Herrschaften Munkacs und Szent Miklos, die „Seine jetzt glorwürdigst regierende Kayserliche Majestät Carolus VI.“ dem Fürsten Friedrich Karl geschenkt hat, verkündet das Anliegen des neuen Besitzers:

„Nun aber beede Herrschaften von denen letzteren Hungarischen Unruh- und Kriegs-Zeiten zum grossen Theil und an denen fruchtbahristen Landereyen so an Felderen als Wein-Gebürgen ohngebaut erliegen geblieben/jedoch von so stattlichen Grund und Boden seynd/ daß ein guter fleißiger Acker- und Weinbergs-Bau - verständiger Ansaß und Unterthan seine reichliche Nahrung und Auskommen daselbst finden und gewinnen kann...“ so kommt der Beschluss, die beschriebenen Ländereien auch mit geeigneten Untertanen zu besiedeln, die eine Gewähr für einen wirtschaftlichen Aufschwung bieten. Natürlich waren dafür Fachleute und qualifizierte Handwerker vonnöten, die in der Gemeinschaft sich gegenseitig ergänzen konnten. Unter diesem Aspekt nennt das Patent folgende Berufe:

„... biß 50 Familien/ die den Feld- und Acker-Bau verstehen/ dann 10 Familien des Wein-Bau wohlkundige Häcker sambt 4 Zimmerleuthen/ die zugleich den Mühl- und Brucken-Bau verstehen/ ingleichen 4 den Wasser- Mahl- und Schneid-Mühl-Bau verständige Müller/ vier Maurer/ 2 Schmied/ 2 Schlosser/ 2 Wagner/ 2 Schuhmacher/ einen guten Brod-Becker/ 2 Kiesser oder Büttner/ einen Tischler/ einen Schneider/ 2 Roth- und Weiß-Gärber/ einen Häffner/ einen Glaser/ und endlich einen guten Baader oder Chirurgum.../ diesem nebst 3 gute Forst-Knechte... aus Teutschland nacher Ober-Hungarn in obgedachten Unseren beeden Herrschaften Munkacs und Szent Miklos an und häuslichen niederzusetzen entschlossen/ worinnen Wir unsere Hochstiffts-Untertanen/ welche allenfalls dahin zu gehen Lust bezeigen/ den Vorzug... wollen gestattet haben“².

¹ Pfreninger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

² StAB B26 c Nr. 55.

Christian Friedrich Sall von Salfes Stadten Bischoff zu Bamberg und Würzburg, des Heil. Römischen

Reichs Fürst / Herzog zu Franken / der
Kays. Majestät wircklicher Geheimer Conferenz - Rath, und
Reichs - Hoff - Vice - Kanzler / Probst zu St. Alban bey Maynz,
Ehrentund und zu wissen Jedermännlich / denen es zu wissen nöthig / und
daran allenfalls gelegen ist / daß / nachdem Seine jetzt glorwürdigst regie-
rende Kayserliche Majestät Carolus VI. Unser Allergnädigster Kayser und
Herr in Anbetracht deren vielen sowohl von Unseren letzteren Hohen Herren
Regierungs, Vorvätern Weyland des Hochwürdigsten Churfürsten zu Maynz
und Bischoffens zu Bamberg Eibden Fürst, milden Andenkens / als auch von
Uns Derofelben und Ihrem Durchleuchtigsten Erb, Haus / dem Gesambten
Reich und Teutschen Vaterland geistlichen Fürst, Patriarchlichen Diensten und
daher erworbenen Verdiensten aus Kayserl. Großmuth und Erkenntnis be-
woogen worden seynd / Hochged. Weyl. Er. Eibden / Uns und Unserem Erb,
lichen Haus die beede in Dero Erb, Königreich Ober, Hungarn gelegene
Herrschaften Munfacs und Szent Miklos Allergnädigst zu schencken und Erb,
rechtlich zuzueignen; Nun aber beede Herrschaften von denen letzteren Hun-
garischen Landereyen; Nun aber beede Herrschaften von denen letzteren Hun-
garischen Landereyen so an Geldern als Wein, Gebürgen ohngehaurt erliegen
geblieben / jedoch von so stattlichen Grund und Boden seynd / daß ein gutet
fleißiger Acker, und Weinbergs, Bau, verständigter Pflanz und Unterthan sei-
ne reichliche Nahrung und Aufkommen dafelbsten finden und gewinnen kan /
Wir auch zu dem Ende entschlossen haben / bis 50. Familien / die den Geld, und
Acker, Bau versehen / dann 10. Familien des Weins, Bau wohlfründige Pfla-
ner sambt 4. Zimmerleuthen / die zugleich den Mühl, und Brucken, Salt
versehen / ingleichen 4. den Wasser, Mahl, und Schneid, Mühl, Bau ver-
ständig Miller / vier Maurer / 2. Schmied / 2. Schloffer / 2. Wagner / 2.
Schuhemacher / einen guten Brod, Becker / 2. Kieffer oder Büttnier / einen
Fischer / einen Schneider / 2. Koch, und Weiß, Gärtler / einen Häfner / ei-
nen Glaser / und endlich einen guten Baader oder Chirurgum, deme man
aus der Herrschaft jährlich auch pro Salario sambt Pflanz zum Haus, Bau /
hierzü das Holz / auch zu Geld und Weisen anbauen Grund und Boden an-
weisen wird / diefernecht 3. gute Forst, Knechte / so die Waldungen und Wild,
Bahn

Bahn versehen / denen jährlich ihre Besoldung und genugamer Grund zu
Acker und Weisen sambt freyer Wohnung verabreiget und assigniret / anbey
denenfelben sowohl für roth als schwarz Wildpreth / als auch für Lur, Beh-
ren / Wölff, Fuchs, Marder und Wild, Katzen / das übliche Schutz, Geld ge-
gen Diefferung des Bels, Werks verabsolget werden solle / aus Teufftschland
nacher Ober, Hungarn in obgedachten Unseren beeden Herrschaften Munfacs
und Szent Miklos an und häußlichen niederzulegen entschlossen / worinnen Wir
Unsere Hochwürdigste Unterthanen / welche allenfalls dahin zu gehen Lust begie-
gen / den Vorzug / und zwar mit folgender Bedingnus und gnädigster Zulag
wollen gestattet haben,

Erstlich wird ein, solcher Unterthan oder Handwerks, Mann / so nebst
seiner Familie sich auf Unseren beeden Herrschaften anständig zu machen in
Willens ist / für einen gangen Hoff verprochen zu seiner Behaltung / Hoff
und Scheuer ein Pflanz von 120. Schuhs breit / und 180. Schuhs lang / dann
zweys wenigstens 50. Morgen Acker oder Geld / jeder Morgen à 180. Schu-
hs breit / und 180. Schuhs lang,

zweys 6. Tagwerk Weisen à 200. Schuhs lang / und 200. Schuhs breit,

4tens für ein haltendes Viehe freye Weid und zwar umsonst dergestalt,
ten / als wann er alles umbs baare Geld erkaufft hätte / wegen dieses ihm
ohnentgeltlich überlassenden Haus, Pflanz / Acker / Weisen und freyen Weid
wird dem gangen / halben und viertel Hoff, Bauern nach Proportion seiner
Mittel und Vermögen / daß er sich zu einem gangen / halben oder viertel Hoff /
Viehe und Geschirre anschaffen kan / ein gleichmäßiger Dinstriek an Grund und
Boden angewiesen werden.

5tens solle demselben an Bau, Holz / so viel er vornöthigen / ohnentgeltlich
und umsonst

6tens einem jeden à Proportion eines gangen / halben oder viertel Hoffes
auf nächstkünftigen Winter ein gewisses zu seiner Verbrodung an Korn / und
das nöthige Brenn, Holz aus Gnaden ertheilet werden.

7tens das Viechel, Recht auf solchen Weidungen der Herrschaft jederzeit
vorbehalten / so viel

8tens die Wasser Transport Unkosten von Regensburg bis nach der Offen
auf der Donau betrifft; solle jeder dahin reisender Familie 1. fl. von Herr,
schafts wegen beygetragen / im übrigen aber wird man dahin gnädigst besorgt
seyh / damit sie für ihre bey sich habende Mobilien und Hausgerethschaften al-
lenthalbigen Zoll, Mauth und Aufschlag und von dertley Aufschlagen frey und
ungeshindert passir werden;

9tens werden solthane Familie Catholisch, seyn / wie sie dann auch mit eh-
nem

dem Catholischen Guel. Sorger sowohl zu Munfacs als Bererhsag versehen seyn werden / diefernecht

10tens sonderlich erfordert wird / das / weilen jede Familie sich mit nöthigen Viehe / Wagen und anderer zum Geld, Bau nöthiger Bereitschaft vorberiff zu versehen hat / selbige dahin bedacht seyn / hiez zu wenigstens 100. fl. in Vermögen mit dahin zu bringen / damit aber

11tens ein solcher dahin ziehender Untertan wissen möge / was derselbe an Uns jährlich zu prästiren habe / wird ein jeder gangter Bauer oder gangen Hoff besitzender Untertan das Jahr hindurch mit 4. Ochsen oder 4. Pferden alle Woche einen Tag zu robathen oder frohnen / und über das gewöhnliche Landb. Contributionale das gewöhnlich, (identliche Robath und Zins. Geld der Herr. schaff das Jahr hindurch zu zahlen verbunden seyn / nach dieser Proportion der halbe Hoff, oder Halb-Bauer die Helfter, dann der viertel Bauer den viertel Theil obiger Prästationen an die Herrschaft zu entrichten haben / und es in der Herrschaftlichen Willkühr bestehen wird / an statt einer Robath mit Viehe zwey zu Fuß anzunehmen ;

12tens auf 6. Jahr lang sollen die dahin sich anfügig machende teutsche Familien von aller Steuer und so genannter Contribution befreyet bleiben / von denen andern Herrschaftlichen Prästationen als Robath in natura - dann Robath, und Zins, Geldern / gewöhnlichen tod, und lebendigen Zehnd aber auf 3. Jahr lang exempt und frey gelassen werden.

13tens denen Häckers, und Weingarts, Leuthen / wird man so viel ode Wein, Gärten / als jeder sich angubauen getrauet und nöthig hat / eintraumen / und ihne hiervon die Steuer und Contributions-Freyheit auf 6. Jahr die Zehnd, Freyheit auf 8. Jahr / auch jedem einen viertel Hoff / wie oben gedacht / an Geld, Bau / Wiesen und Wald eintraumen / und allen teutschen Familien den Herrschaftlichen Schutz nebst dene, versprochenen Frey, Jahren vorzüglich angedeyhen lassen / auch denen Handwerks, Leuthen eben so viel an Grund, Stücken zu gangen / halben oder viertels Güthern oder Höffen anzuweisen / im übrigen aber denen selbst die freye Handwerks, Erwerbungsge- stalten / einfolglich all diesen aus Frankem sich auf Unsere Herrschaft Munfacs und Egent Milios niederlassenden Familien zu ihrem guten Aufnahm als les Förderliche genießen lassen / worauf dieselbe sicher bauen und vollkommen vertrauen können; Schlieslichen

14tens haben sich diejenige / welche aus Unsern Hochstiftern sich obgedachter massen auf Unseren breiden Herrschaften in Ober, Hungarn nieder zu lassen gemeinet seynd / zu Bamberg bey Unserem Hoff, Cammer, Rath Diez, zu Würzburg aber bey Unserem Hoff, Krieg, und Cammer, Rath Hartmann anzu-

anzumelden / also se die Zeit ihrer Abreys / und wann sie sich zu Regens- burg eigentlich einzufinden / und wie sie sich sonst zu verhalten haben / die mehrere Auskunft erhalten; Urkund dessen haben Wir gegenwärtiges Unser offenes Patent eigenthändig unterschrieben / und Unser größeres Insigel mit bedrucken lassen. So geschehen Wien den 22. Aprilis 1730.

Ö. C. B. zu B. u. B.
P. zu S.



Die gräfliche Familie bot damals durch den Mund des Vizekanzlers den mainfränkischen Aussiedlern ganz außerordentliche Vorteile. Das fürstliche Patent zählt in 13 Punkten die feierlich „mit folgender Bedingnuß und gnädigster Zusag“ gewährten Vergünstigungen auf¹:

Einem Vollbauern wurden unentgeltlich ein Platz 120 Schuh breit und 180 Schuh lang für die Hofanlage² zur Verfügung gestellt, dazu das nötige Bauholz, 12 fränkische Morgen³ an Wiesen, die freie Weide und Eichelmast in den herrschaftlichen Wäldern, ferner 30 Morgen Acker oder Feld, jeder Morgen 180 Schuh breit und 180 Schuh lang. Die Halb- und Viertelsbauern erhielten entsprechend weniger. Ferner wurden Brotgetreide und Brennholz für den ersten Winter gewährt. Für mitzubringende Gerätschaften wurde allenthalben Zollfreiheit zugesichert beziehungsweise erwirkt. Jede Familie erhielt für den Wassertransport ab Regensburg einen Gulden, es kamen nur katholische Familien in Betracht. Gleich großzügig war man gegenüber den „Häckers- und „Weingartsleuten“, denen so viele öde Weinberge angewiesen wurden, wie sie bebauen konnten. Handwerker sollten ihr Handwerk frei treiben dürfen und noch obendrein eine entsprechende Zahl von Grundstücken zu viertels, halben oder ganzen Höfen bekommen⁴. Hinzu kamen noch weitere großzügige Vergünstigungen: Befreiung von Steuern und Kontributionen auf sechs Jahre, kostenloses Holz zum Hausbau, Saatgut für das erste Jahr, zeitlich unbegrenztes Beholzungsrecht in den herrschaftlichen Wäldern⁵.

Aus diesen großzügigen Vergünstigungen wird deutlich, den Ansiedlern mit allen möglichen Hilfen und Vergünstigungen den wirtschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen.

¹ StAB B26 c Nr. 55. Vgl. Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 30.

² Vgl. Verdenhalven, F.: Alte Mess- und Währungssysteme, S. 53: Würzburg: 1 Schuh = 29,2 cm. Daraus ergibt sich eine Größe für einen ganzen Hof von etwa 35 Metern Breite und 52 Metern Länge, 1 820 Quadratmetern Hoffläche.

³ Ders.: Alte Mess- und Währungssysteme, S. 38: Franken: großer Morgen 30,7 Ar=3070 Quadratmeter. Nach Pfreuzingers Angaben von einem Morgen mit 180 Schuh im Quadrat und 29,2 cm für ein Schuh ergäbe dies für 12 Morgen Wiesen etwa 3,32 ha, für 30 Morgen Ackerland 8,23 ha.

⁴ Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 30.

⁵ Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

In den Artikeln 11 bis 14 des Auswanderungspatents behält sich die Grundherrschaft die folgenden Frondienst vor: Ein „gantzer Bauer oder gantzen Hoff besitzender Unterthan“ steht in der Pflicht, während des ganzen Jahres mit vier Ochsen oder zwei Pferden jede Woche einen Tag zu fronen und soll das „gewöhnlichleidentliche Robath und Zins-Geld der Herrschaft das Jahr hindurch zu zahlen verbunden seyn“¹. Weiter enthält Artikel 12 die Befreiung von der Landessteuer für alle deutschen Familien während der ersten sechs Jahre, vom Grundzins, Naturalrobot, von Robotgeldern und vom Zehnt für drei Jahre. Den Weinbauern, den Häckersleuten wird eine Zehentfreiheit auf acht Jahre eingeräumt. Die Handwerksleute erhalten an Grundstücken ebensoviel wie die Landwirte.

Im Vergleich der Bedingungen in diesem Patent mit der Ankündigung des kaiserlichen Populationskommissärs Josef Anton Vogel aus Donaueschingen im Jahre 1736 mit dem Ziel, Kolonisten nach Niederungarn zu werben, erscheinen die Schönbornschen Bedingungen günstiger. Die ins Banat abgehenden Siedler sollten nämlich im Besitz von 200 Gulden Barvermögen sein und nur fünf Jahre Steuerfreiheit haben².

Artikel 13 beinhaltet das Recht auf freie Ausübung des Handwerks und die Zusicherung auf alle mögliche Hilfe und Schutz für die neuen Siedler. Abschließend regelt der letzte Artikel alle nötigen Reiseformalitäten³.

Es ist sehr verständlich, „dass dieses vorteilhafte Angebot starken Anklang fand und dass den ersten Kolonisten immer neue folgten“, da ihnen auch die Nachsteuer erlassen wurde. Außerdem erleichterte den Leuten die Tatsache, „dass sie unter ihrer bisherigen vertrauten Herrschaft blieben, den Abzug in die Ferne“⁴.

Der fürstliche Antrag fand einhellige Zustimmung, nicht zuletzt mit Rücksicht auf die geringe Zahl der in Betracht kommenden Familien und durch die Tatsache, dass das „Hochstift mit Bauers-, Häckers- und Handwerksleuten ohnehin übersetzt sei“⁵.

¹ Vgl. Müller, Anton: Karpaten- Ruthenien, S. 30

² SbAM A 12. Fasz. 80 Nr. 2.

³ STAB B 26 c Nr. 55.

⁴ Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 30.

⁵ Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

Eine Auswirkung dieser jedenfalls Ende Mai erfolgten öffentlichen Einladung zur Einwanderung auf die Schönborn'schen Domänen war, dass drei Familien aus Neubronn, Amt Homburg am Main, die ohnehin nach Ungarn hätten aussiedeln wollen, sich nunmehr entschlossen, nach Munkatsch zu ziehen. Als sie diese Absicht verwirklichten, erhielten sie zehn Prozent Nachsteuer (38 Gulden) zurückvergütet und nach Wien überwiesen. Demnach besaß jede Familie ein Durchschnittsvermögen von 130 Gulden, damals ein Wert von sechs bis sieben Paar Zugochsen. Ebenso bekam Anfang August Nikolaus Zipf aus Steinbach, Amt Grünfeld, eine Befreiung von der Nachsteuer, als er sich zur Auswanderung nach Munkatsch entschied¹.

Jedenfalls konnten bereits am 18. August 1730 acht Kolonistenfamilien auf ihrer Durchreise in Wien registriert werden. Insgesamt ließen sich bis Ende des Jahres 1730 insgesamt 183 nach Ungarn übersiedelnde Personen im Schönbornpalast von Wien ihr Reisegeld auszahlen².

Die Amtskeller erfassen nicht die Namen aller Auswanderer. Einzelne Einträge, wie in der Ebenhausener Amtsrechnung von 1730, geben wertvolle Aufschlüsse über die in verstärktem Maße beginnende Auswanderungsbewegung: „Notatum: Hans Jörg Götz von Oberwern und Johann Fenn von Pfersdorf seind zwar von hier hinweg und nacher Mongaz gezogen, von ihrer sonst schuldig gewesenen Nachsteuer aber in Gnaden entlassen worden vermög gnädigster Resolution.“ Die Rechnung des folgenden Jahres enthält dazu: „Nikolaus Göpferth, Hans Vierheilig und Georg Weber aus Eltingshausen, dann Leonhard Werner und Johann Pöppelein von Örlenbach seind zwar von hier nacher Mongaz in Ungarn gezogen, von ihrer sonst schuldig gewesenen Nachsteuer aber in Gnaden erlassen worden.“ In der Amtsrechnung von Werneck heißt es 1730: „Denen von hiesigem Amt in die hochfürstliche Privatherrschaft Mongatz ziehenden Untertanen ist die Nachsteuer gnädigst erlassen worden...“³.

¹ Pfreuzinger, A.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7. Vgl. Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 21.

² Sas in Pfreuzinger: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7. Vgl. Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 21. Müller nennt die gleichen Daten.

³ StAW Amtsrechnungen (Ebenhausen A.R. 1730, Werneck 1730). In: Müller, Anton: Karpaten-

Nach dem Aufruf im öffentlichen Auswanderungspatent meldeten sich im Hochstift Bamberg „zwischen dem 16. Mai und 17. Juni 1730 18 Bauers- und Ackersleute, weiters 14 Handwerker und Professionsgenossen zur Übersiedlung in die hochfürstlichen Güter nach Munkatsch und Szent Miklos“. In einem Verzeichnis vom 14. Juni 1730 aus Würzburg sind Auswanderer aufgelistet, die sich bei Hofkammerrat Hartmann für „Ober- Hungarn“ meldeten hatten und Aufnahme fanden¹.

Das Bamberger Verzeichnis² beinhaltet die Auflage von 100 Gulden Barvermögen für jede auswanderungswillige Familie. Der erstgenannte Pancratz Schum³, 40 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier Kindern, aus einem Dorf des Domkapitels beabsichtigte, allen Grundbesitz, Haus und Scheune, drei Äcker und eine Wiese im Wert von 350 Gulden zu verkaufen, und nach Rückzahlung seiner 200 Gulden Schulden sich mit einem Barvermögen von 150 Gulden auf den Weg zu machen. Er könne sich nicht nur als Bauer nützlich erweisen, sondern „machtet auch profession von Klaib- und Stickwerck zu denen neuen Wohnhäußern“. Ein kaiserlicher Untertan aus Mittelweilersbach im Amt Forchheim hofft die vergeschriebenen 100 Gulden von Vettern und anderen guten Freunden zu erhalten. Peter Münster meldet sich mit nur 50 Gulden Barvermögen mit der Begründung, das Land als Soldat zu kennen, da er als solcher in kaiserlichen Diensten in Munkatsch gegen den aufständischen Grafen Rakoczy II. kämpfte. Im Auswandererverzeichnis von Anton Müller taucht der in Kassel geborene Schleifer Peter Münster allerdings nicht auf. Der Bauer Georg Eberth aus Stappenbach, Lehensmann des Baron von Pöllnitz, meldet sich als ausgedienter Soldat nach zwölf Jahren Dienst als Dragoner unter Graf Johann Palfy. Der Schneidmüller Pancratz Raab, Domkapitel-Lehensmann aus Lauf, Vogteiamt Zapfendorf, bewirbt sich auch als in der Zimmermannsarbeit erfahrener Bauverständiger und damit für das Urwaldgebiet der Karpaten gefragter

Ruthenien, S. 21/22.

¹ SbAM A 8 Nr.2: Acta Germanicarum coloniarum. Conscriptio alphabetica Colonistarum ad anno 1730 usque 1766 in Dominia advententium cum Passualibus, Attestatis et consignationibus eorundem, Fasz. 78, Nr.1 Littera DD und Fasz. 80, Nr.14,17. In: Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 22.

² StAB: Bamberger Regierungsakten Bd. 19, Produkt 17 und 20; 21; 112.

³ Vgl. Anhang 4.

Holzfachmann. Erwähnenswert sind Begründungen für nicht ausreichend vorhandenes Barvermögen durch vorausgegangene Wanderjahre. Der zünftige Zimmermannmeister Hans Georg Weis aus Brechberg, Amt Lichtenfels, könne deshalb 100 Gulden nicht aufbringen, habe aber genug zur Zehrung und gutes Werkzeug, das er mitzunehmen gedenke. Ebenso in seiner Profession gewandert sei der Bamberger hirschgerechte Jäger Andreas Uselmann, zwei Jahre in Italien und zwei Jahre in Ungarn. Der ebenfalls hirschgerechte Jäger Johann Paulus, zur Zeit dienstlos bei seinem Bruder auf dem Kaulberg lebend, erlernte den hohen Schuss in Willersdorf, den niederen Schuss zu Pommersfelden und diene als Fourierschütze zu Fuß in einem fränkischen Kreisregiment. Zu den erwähnten Bewerbern zählen: Hanns Wolf, Bäcker aus Schweinbach, Amt Schlüsselau; Simon Kren, Schmied aus Künsfeld, Amt Hollfeld; Hochfürstlicher Privatuntertan Simon Kramer, Wingersdorf bei Pommersfelden; Ackermann Georg Petz aus Lauf; Rotgerber Christian Merket aus Neukirchen, Amt Marloffstein; Jäger und Knecht Hanns Georg Müller aus der Schwarzenbergischen Herrschaft; Metzger Hanns Georg Schmidt aus Neunkirchen; Leinweber und Drechsler Hans Bartholomäus Wittmann aus Sand, Amt Zeil; Weber Hanns Michael Krampert aus Zell, Amt Zeil; Bäcker Caspar Kraus aus Herzogenaaurach, Büttner Andreas Kraus¹.

Die von Hofkammerrat Hartmann zu Würzburg konsignierten 26 Untertanen verfügen über ein Vermögen von 100 bis 700 Gulden. Aber nicht alle der Bewerber wanderten tatsächlich aus, manche erhielten keine Erlaubnis, andere traten zurück. Viele Namen finden sich jedoch in den Akten der Herrschaft Munkatsch als Siedler wieder².

Die erste Gruppe von Siedlern traf am 9. September 1730 in Mukatschewo ein: Acht Familien mit 55 Personen aus dem Hochstift Bamberg. Neben den Familien des Jägers Andreas Uselmann und des Müllers Pancratz Raab sind weiter aufgeführt „ein Jäger, zwei Bauern, ein Bettler, ein Schuhmacher und ein Schleifer. Am 29. September folgen den Bambergern über Kaschau in drei Wagen die ersten elf

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 22/23.

² Ders.: Karpaten-Ruthenien, S. 23.

Würzburger Untertanen: ein Müller, sechs Landwirte, ein Wagner, ein Fleischhauer, ein Weber und ein als Instruktor empfohlener Einwanderer“¹.

Die Ankömmlinge erhielten während der ersten Tagen nach ihrem Eintreffen in Mukatschewo und dessen unmittelbarem Nachbardorf Orosveg in Privathäusern und in einem herrschaftlichen Gebäude eine vorläufige Unterkunft. Es folgen am 30. Oktober acht Familien, am 10. November sieben Familien, und am 6. Dezember zwei Familien. In diesen letzten Gruppen waren Maurer, Tischler, Schneider und Bierbrauer vertreten. Der Zuzug im ersten Siedlungsjahr 1730 betrug 40 Familien mit 199 Personen, es folgen 1731 in fünf Einwanderungswellen 150 Personen, 1732 26 Aussiedler und 1733 noch fünf Personen².

Aus verschiedenen Aktenstücken des gräflichen Schönbornarchivs zu Wiesentheid, jetzt im Staatsarchiv Würzburg, konnte Pfreuzinger ein Verzeichnis³ von 66 Auswanderern zusammenstellen, die teils noch 1730, spätestens 1738 nach Oberungarn auswanderten:

„1731: Specificatio deren Unterthanen, so am 25. Aprilis bis 6. Mai 1731 zu Würzburg mit paßporten nach Oberungarn abgefertigt worden, als:

Valentin Herbert aus Ginolfs (Bauer) mit Frau und drei Kindern;

Johann Herbert von Oberelsbach (Bauer) mit Frau und drei Kindern;

Valentin Trescher aus Oberelsbach (Bauer) mit Frau und einem Kinde;

Valentin Paul aus Oberelsbach (Bauer) mit Frau und fünf Kindern;

Johann Hayd aus Hausen bei Fladungen mit Frau und fünf Kindern;

Mathes Schraud aus Hausen (Schulmeister) mit Frau und fünf Kindern;

Nikolaus Keßler aus Oberebelsbach (Bauer) mit Frau und vier Kindern;

Johann Groll aus Oberebelsbach (Bauer) mit Frau, zwei Kindern und Schwägerin;

¹ SbAM A3 Fasz. 20: Expensae in familias Germanas Munkacsini et adjacentibus possessionibus illocatas. In: Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 23/24.

² SbAM A3 Fasz. 20: Expensae in familias Germanas Munkacsini et adjacentibus possessionibus illocatas. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 24. Vgl. Anhang 3-5.

³ Pfreuzinger nennt in „Die Schönborn'schen Domänen“ auf S. 8 als Quellen: Gräfliches von Schönborn'sches Archiv. Bestand: Friedrich Karl, Produkt 96 und 97. STAB: Bamberger Regierungsakten Bd. 19, Prod. 17 und 20; 21; 112.

Martin Fisch aus Oberelsbach (Zimmermann) mit Frau und sieben Kindern;
Nikolaus Glüber aus Oberelsbach (Bauer) mit Frau und vier Kindern;
Heinrich Holzinger aus Großeibstadt mit Frau und vier Kindern;
Heinrich Gernet aus Unteretzfeld (Schreiner) mit Frau und ohne Kinder;
Balzer Kast aus Unteretzfeld mit Frau und einem Kind¹.

Als Auswanderer nach Oberungarn in die gräflichen von Schönborn'schen Besitzungen um Mukatschewo und Szent Miklos sind genannt:

„Johann Prach (oder Brach) aus Kützberg 1730; Hans Münch aus Hammerbach (1731), Amt Herzogenaurach; Nikolaus Kreutzer aus Augsfeld 1731; Balthasar Pfaff aus Hausen bei Arnstein 1730 ; Peter Kitzmann aus Geldersheim 1731; Nikolaus Burkerth aus Geldersheim 1731; Peter Gogger aus Sand bei Zeil 1731“².

Bei den weiteren Namen mit lückenhaften Angaben, teilweise ohne Jahreszahl der Auswanderung oder Herkunftsort, muss davon ausgegangen werden, daß es sich um Aussiedler handelt, die zwar nach Ungarn, aber nicht unbedingt auf die Schönborn-Domänen siedelten, da auch Jahreszahlen von vor 1730 genannt werden:

„Hans Martin Rösch aus Sand bei Zeil -; Hans Neder aus Oberleiterbach bei Stafelstein 1729; Barbara Krausin aus Geldersheim -; Johann Günter aus ? und Frau geb. Dauser aus Füttersee; Johann Wien aus dem Amt Ebenhausen 1731; Georg Petz aus Lauf im Amt Zapfendorf 1728; Johann Schmitt aus „Kitzka“(Knetzgau) im Amt Zeil; Jörg Kirchner aus Merkershausen vor 1730; Pankraz Raab aus Knetzgau 1732; Simon Brodwurm aus Eschenbach bei Nürnberg 1738; Kaspar Reiter (oder Reuther) aus Kützberg im Amt Werneck -; Margareta Heigerthin aus Herzogenaurach -; Johann Münch aus Bayersdorf im Amt Weißmain -; Peter Rottmann aus Rimpar 1735; Fennische Erben aus dem Amt Erbenhausen (oder Ebenhausen) - ; Margaretha Genzlerin aus Lebenhan 1733; Michael Rösch aus Sand im Amt Zeil -; Hans Walter aus Herschfeld bei Neustadt an der Saale; Hans Michael Scheffer aus Zeil vor 1736; Hans Georg Rösch aus Sand im Amt Zeil 1730; Kaspar Leis aus dem Amt Zeil - ; Reichard Betzel aus ? - ; Kilian Pfeiffer aus ? -; Peter Manger aus

¹ Pfreninger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8

² Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8

? – ; Albert Neuhofer aus ? – ; Georg Göbl aus ? – ; Georg Stahl, Kirchners Schwager aus ? – ; Hans Wolf Daum aus Marktzeuln 1732¹.

„Zu den Listen kommen als Ergänzung mehrere Schriftstücke der Bamberger Regierungsakten, hauptsächlich in Band 21 (1732)², hinzu. Sie bestätigen die auf die Domänen einsetzende großzügige, weitausschauende Siedlungstätigkeit. Neben der Hauptmasse einwandernder Bauern kamen 1731/33 auch Handwerker, wie Zimmerleute, Glaser, Schreiner, Büttner, Förster, Jäger, Rotgerber, Bierbrauer, Weber, Schneider, Schuster, Schmiede, Schneidmüller und hauptsächlich Flößer. Die Auswanderer des Jahres 1733 aus dem Hochstift Bamberg verstanden sich, wie die Herkunft aus den Frankenwalddörfern zeigt, ausnahmslos auf Waldarbeit und wussten mit der Flößerei umzugehen, was bei dem Reichtum an Wäldern sehr wesentlich war“³.

„Designation deren nacher Munkaczs zu ziehen sich angegebenen Haushaltungen.
Bamberg 29. Mai 1733“⁴.

Name	Wohnort	Abzugssteuer(fl)	Personenzahl
Hans Müller	Steinberg	100	7
Kaspar Schneider	Hesselbach	75	9
Hans Schneider	Hesselbach	185	6
Hans Schneider, Knecht	Hesselbach	25	1
Nikolaus Fidler mit Knecht	Hesselbach	130	6
Andreas Engelhard	Hesselbach	125	4
Michael Wich	Hesselbach	185	9
Hans Müller, Krämer	Hesselbach	30	9
Hans Wachter, jun.	Hesselbach	185	7

¹ Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 16.

² STAB Reg. Akten Bd. 21

³ Pfreizinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

⁴ StAB: Bamberger Regierungsakten Bd. 19, Prod. 17 und 20; 21; 112. Vgl. Pfreizinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 16 und Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 24/25.

Hans Wachter, sen.	Hesselbach	185	6
Hans Wunder	Hesselbach	185	3
Andreas Grieß	Birnbaum bei Teuschnitz	135	4
Martin Detsch	Birnbaum bei Teuschnitz	125	2
N.Detsch, sein Vetter als Knecht	Birnbaum bei Teuschnitz	50	1
Otto Reisig	Birnbaum bei Teuschnitz	60	5
Hans Eberth	Birnbaum bei Teuschnitz	185	5
Hans Müller	Friesen bei Kronach	60	6
Konrad Zinkh, ledig	Friesen bei Kronach	185	1
		2210 fl	88

Die Auswertungen dieser Designation von Müller und Pfrenzinger stimmen überein, wobei Müller die auswandernden Personen genauer auflistet: 15 Männer mit Familie, ein lediger Mann, drei ledige Dienstknechte, 15 Ehefrauen, 29 Söhne und 25 Töchter.

Bis 1746 war die Mitwirkung von besonderen Werbern bei der Kolonisierungsarbeit nicht nötig, weil für die Werbung die Landesorgane Friedrich Karls in seinen beiden fränkischen Hochstiften sorgten. Später fanden sich für die Werbearbeit geeignete Leute aus den Reihen der schon angesiedelten Kolonisten. 1750 erhält Peter Kisemann aus Oberschönborn „Discretion“ für die von ihm nach Pausching gebrachten Deutschen. Am 10. Mai 1731 begleitete ein „ungarischer Dolmetsch“, der aller Wahrscheinlichkeit auch Vermittlungsdienste leistete, einen Transport aus Bamberg. 1760 reist der Landwirt Peter Moser aus Oberschönborn ins Ausland zur Abholung seines Erbschaftsanteils, auch mit dem Ziel der Werbung deutscher Kolonisten. „Der Metzger Adam Hundemer aus Wien erhält 1764 einen Betrag für die Anwerbung deutscher Kolonisten nach Mukatschewo“¹.

Rückblickend auf die bisherige Werbung für das erworbene Land in Oberungarn wird offenbar, dass „der aufgeklärte geistliche Fürst“ fränkische Auswanderer bevorzugte, mit dem Ziel die „Landwirtschaft und Handwerksbetriebe auf seinen

¹ SbAM A 7 Fasz. 78 Nr. 1 und A 13 Fasz. 81 Nrn. 221/228/ 247. In: Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 29.

Gütern zum Wohl des Landes wieder aufzubauen. Damit entlastete er seine beiden fränkischen Territorien von sozial schwachen Untertanen“. Durch große Begünstigungen und „Freiheiten von Abgaben und Hilfen durch die Herrschaft förderte er den Vorgang der Entwurzelung und den wirtschaftlichen Erfolg der Siedler. Er diente damit seinem privaten Interesse ebenso wie dem Wohl der Kolonisten“¹.

3.6. Personenkreis

„Was die Vermögensverhältnisse dieser auf die Schönborn'schen Domänen übersiedelnden fränkischen Landsleute betrifft, so ergibt sich ungefähr dasselbe Bild wie bei den übrigen Kolonisten“. Ein überwiegender Teil war, zumindest am Anfang, wenig bemittelt, „zumal die Auswanderung für wohlhabende Leute gesperrt war. Aber diese Verordnung wurde gegen die auf die Schönborn'schen Güter auswandernden Familien nicht so streng gehandhabt. So kommt es, dass allmählich auch Bemitteltere auswanderten, für welche die in Aussicht gestellten steuerlichen und materiellen Vorteile... einen starken Anreiz bildeten“².

Die ersten Auswanderer bedurften der landesherrschaftlichen Hilfe, um in dem neuen Lande vorwärts zu kommen. Folgender Bericht vom 29. Mai 1733 sei dafür exemplarisch gewählt: „Gegenwärtige wollen nacher Munkacz in seiner hochfürstlichen Gnaden Privatlanden ziehen, bitten aber, unterthänigst sie, gleich wie die Vorige mit dem Transport bis Regensburg und Diätgeld zu begnädigen, mit dem einwenden, daß, wenn sie das Ihrige auf dem Marsch verzehren sollten, (sie) keinen fundum mehr übrig hätten sich zu stabilisieren“³. Daraus wird ersichtlich, dass die Aussiedler die Kosten für die vier bis fünf Wochen dauernde Reise nach Oberungarn zum größten Teil selbst zu finanzieren hatten.

Allmählich ließen sich, „wahrscheinlich infolge der mildereren Handhabung der Auswandererverordnung, auch vermögendere Leute zur Ansiedlung“ nach Mukatsche-

¹ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften, S. 139.

² Pfrezinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7.

³ Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8.

wo und Umgebung veranlassen. Es besaßen beispielsweise die 15 Familien, die nach Bericht vom 29. Mai 1733 auswandern wollten, zusammen ein Barvermögen von 2025 Gulden, also durchschnittlich je 130 Gulden. Die ledigen Knechte besaßen ein Kapital von je 70 Gulden. Im Durchschnitt kamen auf jede Auswandererfamilie 3,6 Kinder¹.

Was die Qualifikation der Aussiedler betrifft, fallen die wenigen vorhandenen Beurteilungen recht positiv und aussagekräftig aus. Die Beschreibung des Stadtvogts von Kronach 1733 drückt dies deutlich aus: „Soviel mir diese Emigranten bekannt, so seind selbige alle arbeitsame Leuth, sambtlich Catholisch, zu dem vorhabenden Flößwerckh und Holzarbeit höchst nöthig“².

Ähnlich anerkennend äußert sich ein Verwaltungsbeamter zu Mukatschewo in einem Verfahren über rückständige Forderungen der deutschen Untertanen bezüglich eines Anleihegesuches. Der Siedler Johann Günter beantragt wie andere ein Darlehen von 20 Gulden, wobei die Gewährung mit folgender Begründung empfohlen wird: „Dann an diesen hereingezogenen jungen Leuthen wäre alles wohl angewendet...“³.

„Es war in erster Linie der gesunde Selbsterhaltungstrieb, der diese Menschen zum Auswandern veranlasste, um für sich und die mitgenommenen Familienmitglieder einen erträglichen Lebensunterhalt zu sichern. Im Grunde waren es strebsame, Arbeitswillige und anspruchslose Menschen, die ihr Los mit eigener Kraft zu verbessern suchten“⁴. Vor allem „kleine Landwirte und Tagelöhner“, die mit ihren meist kinderreichen Familien sich auf den oft verschuldeten und viel zu kleinen „Gütchen kärglich fortbrachten, griffen zuerst zum Wanderstab“, um sich in einem neuen Land niederzulassen unter besseren wirtschaftlichen Bedingungen. Unter anderem führt Anton Müller in seinem Werk „Karpaten-Ruthenien“ Auswandererbriefe vom

¹ Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 35. Vgl. Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8.

³ Pfreuzinger Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 35.

⁴ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege der Karpatendeutschen, S. 24.

Jahre 1739 auf: „Denn unser Ziehen besteht nicht darinnen, daß wir aus unserem Lande ziehen, als wenn wir lose und verdächtige Leute seien, sondern nur unsere Nahrung für Weib und Kinder besser zu suchen, weil das Frankenland voller Menschen steckt“¹.

Die Aussiedler setzten natürlich voraus, in der neuen Heimat bessere Lebensgrundlagen anzutreffen als im Frankenland. Kaspar Dill beschreibt dazu ein gewisses Unbehagen, weil in dieser Zeit der Weg donauabwärts zugleich eine Reise ohne Rückkehr war: „Es sei zwar etwas Hartes mit Weib und Kindern aus einem Lande zu ziehen, darinnen man erzogen und geboren worden, und in ein anderes, unbekanntes zu gehen, da man erst wagen müsse, ob man dasjenige bekomme, was einem zugesagt und versprochen worden; aber es treibe ihn die äußerste Not zu dieser gefaßten Resolution, maßen die Armut aller Orten bis aufs Blut gedrucket und niemanden geholfen werde.“ Außerdem klagte Kaspar Dill, „der Arme werde überall benachteiligt und zurückgesetzt, so dass er, wenn er nicht stehlen wolle, unmöglich mit den Seinigen in Ehren länger leben könne“².

Nicht politische, sondern fast ausschließlich wirtschaftliche Gründe, für den Entschluss auszuwandern, waren entscheidend. „Die Menschen des 18. Jahrhunderts verließen ihre Scholle nicht verbittert von Groll und Hass gegen politische Unterdrücker, sie gingen nicht mit Gefühlen der Rache von dannen, sondern mit einer ausgeprägten Anhänglichkeit an die alte Heimat. Die Bande der Freundschaft zerrissen nicht trotz der damals weiten Entfernung, sie blieben mindestens in der ersten Generation bestehen“. Beweise dafür sind die zahlreichen Fälle, „wo Ausgewanderte in die alte Heimat zurückkehren, sei es, um ihren Erbteil persönlich in Empfang zu nehmen oder um wirtschaftliche Angelegenheiten zu ordnen, sei es Bekannte mitzunehmen oder sich eine Braut zu holen“. Besonders während der ersten Jahre war das „Sesshaftwerden mit großen Schwierigkeiten, Entbehrungen und Gefahren verbunden. Besser hatten es die Nachzügler, die durch ihre Bekannten und Verwandten schriftlich, mündlich oder persönlich bei deren gelegentlicher Anwesenheit in der alten Heimat aufgefordert wurden, ihnen nachzuziehen“. Um

¹ Müller,A.: Karpaten-Ruthenien, S. 34. Vgl. Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 24.

² Müller,A.: Karpaten-Ruthenien, S. 35.

den Start bestmöglichst zu erleichtern, erwarben die schon ansässigen Siedler für die Neuankömmlinge vorweg Grund und Boden, besorgten ihnen Arbeitsstellen und gingen ihnen nach besten Kräften an die Hand. „1741 baten fünf Familien aus dem Amt Aura-Trimberg (Hans Kayser und Jakob Pfister aus Euerdorf, Hans Christ, Hans Zwiefel und Hans Lehn aus Machtilshausen) in einer gemeinsamen Eingabe um die Erlaubnis, zu ihren Verwandten ziehen zu dürfen, die vor vier Jahren nach Ungarn auf die Schönbornschen Besitzungen ausgewandert waren und dort große Zufriedenheit und Nahrung gefunden und ihnen geraten hatten, sich zu ihnen hinunterzugeben“. Die Kolonisten waren keineswegs Abenteurer, die leichtsinnig ihre Heimat aufgaben und in die Ferne zogen. Viele Auswanderer verhielten sich sehr vorsichtig und brachen die Brücken hinter sich nicht gleich ab. Mancher unternahm eine Erkundungsfahrt und überzeugte sich vor Ort. Der Verkauf des Eigentums in der alten Heimat erfolgte bei vielen erst dann, als sie im neuen Land eine sicheres Auskommen sahen. „So übergab der Kolonist Daum, als er bereits sesshaft war, in Mukatschewo eine Bescheinigung über seinen Hausanteil in der Heimat und bat seine vorgesetzte Dienststelle, das Haus zu verkaufen“. Für die nüchterne Überlegung und kühle Vorsicht der Auswanderer sprechen auch einige Nachrichten über die getroffenen Reisevorbereitungen für den Weg nach Oberungarn¹.

3.7. Der Weg nach „Oberungarn“

Die Auswanderungsvorbereitungen begannen mit der Zusammenstellung der erforderlichen Reisedokumente. „Neben dem Manumissionschein, den Zeugnissen der Dorfgerichte, den Taufscheinen und Geburtsbriefen der Pfarreien führten die Kolonisten gewöhnlich auch noch ein Führungszeugnis des zuständigen Amtes mit sich“².

¹ Ders.: Karpaten-Ruthenien, S. 34-36.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 37.

Als einmalige Quelle sei das Leumundszeugnis des Amtes Zeil vom 31.8.1730 für Hans Jörg Rösch aus Sand genannt, der um die Erlaubnis zur Auswanderung in die Herrschaft Munkatsch ersuchte. Der Stadt- und Amtsvogt Jacob Heinrich Potschka bestätigt in diesem Schreiben die Aussagen der Zeugen: „Deß Hochwürdigsten, deß Heiligen Römischen Reichs Fürsten, und Herrn Friedrich Karl, Bischoffen zu Bamberg und Würtzburg, auch Herzogen zu Francken... Vorgesetzter Statt- und Amtsvogt zu Zeyll.

Ich Jacob Heinrich Potschka, Thue kund, und bekenne hirmit allermänniglich, daß auf heut Dato unten bemeld Vor mir Kommen, und Erschienen seye der Ehrsame Hanns Jörg Rösch, Inwohner, und Mitnachbar zu Sandt, Vorbringendt, und gebührend zu Erkenen gebendt, weillen ob höchstgedacht Ihro Hochfürstlichen Gnaden... einige Teutsche Familien... in dero beeden Herrschaften Munkacs, und Szent Miklos in Oberungarn anzunehmen, gnädigst gewillet, Er auch dahin zu gehen, und sich an- und Häuslichen niederzusetzen entschlossen: Wann Ihme dan daselbst Kundschaft seiner ehlichen Geburth, und Verhaltens von Jugenth auf vonnöthen wäre, dieses aber, und wie sich seine Eltern in der Ehe verhalten, in allhiesig Ampts Dorf Sandt bestens bekannt seys, als bittet Er, dass ich hirvon behörige Kundschaft einziehen, uns ihme alsdan glaubwürdigen Schein, und uhrkund darüber mitteyllen mögte. Wie nun Kundschaft der Wahrheit niemandt zu Versag, und ich seine Hanns Jörg Röschens bitt vor billich erachte, Als habe demnach von denen mir gnädigst anvertrauten Ampts Unterthanen zu Sandt die erforderliche Kundtschaft deswegen einzuziehen auch ohnermanglet welche dann nach zuvor beschehener Ermahnung an Aydes Statt die Wahrheit zu sagen, darauf einhelliglich ausgesaget, daß Sie des Impetranten Eltern, als Niclaus Rösch in Sandt, und Mariam sein Eheliche Hausfrau alle beede wohl kennen, und daß Seine Ehestandt, wie frommen christlichen Eheleuthen geziemet, beyeinander gewohnet, auch sich in der Zeit ehrlich und unvorweislich gehalten, so das Ihnen Niemandt was anderst, als Ehr und gutes nachsagen können, und in wehrenden Ehstand hätten Sie gedachten Hanns Jörg Röschen, neben mehr anderen Kindern aus einen rechten reinen Ehebett Erziehlet; So hat sich auch besagter Hanns Jörg Rösch von Jugendt auf, solang Er zu Sandt gewesen, sowohl im ledig, als verheirathen Stand, wie

einem fromen, ehrlichen Menschen gezieme, ehrbar, und aufrichtig Verhalten, so das ihme niemandt etwas unwahres nachsagen können. Über dieses bekenne auch ich eingangs benanter Vogt, daß mehr erwehnde Hans Jörg Rösch ein fleisig -wahrhaft- undt der Bauerey wohl erfahrner Mann seye, und wenigstens noch 400 fl. Vermögen habe, auch freyledig, und niemandt mit leibaigenschaft, oder anderer Dienstbarkeit zugethan seys. Alles sonder gefährde, und arglist. Zu Urkunt dessen habe diesen Brief nebst beytruckung meines gewöhnlichen Pittschaffts aigenhändig unterschrieben, und Ihme Röschen wissentlich zugestellet. So geben den 31. August 1730. Jacob Heinrich Potschka, Vogtt“¹.

Martin Kuhn², nach dem Zweiten Weltkrieg Pater in der „Gesellschaft der Heiligen Engel“ in Kloster Banz, hat aus Quellen das für die damalige Zeit aufregende Großereignis der Auswanderung beschrieben: „Jeder Familienvater hatte einen Pass mit Namen, Wohnort, Geburtsdatum, Kopffzahl der Familie, Mobiliengewicht... in Händen, entweder in der Reichsvizekanzlei von Wien, in Bamberg oder Würzburg ausgestellt... wendet sich der Pass an des Heiligen Römischen Reiches Kurfürsten und Stände und bittet, den Inhaber sambt dem Bagage, ihrem Werk-Zeuch und höchstnotwendigem Kleydung und betzeuch nicht allein aller orthen Zoll, Mauth und anderen Beschwården frey, und ungehindert passieren, sondern auch auf bedürffenden Fall allen... guten Willen und behördlichen Vorschub erweisen las-sen“³.

Die Auswanderer sammelten sich in Schlüsselfeld, damals würzburgisches Gebiet, zogen von da mit zwei- oder vierspännigen Planwagen nach Ulm⁴ oder Donau-

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 27/28. Vgl. Pfrenzing, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 48/49.

² Kuhn, Martin: Franken wandern aus. Zur Siedlung der Untertanen aus den fürstbischöflichen Ämtern in Polen und Ungarn im 18. Jahrhundert. In: Colloquium Historicum Wisbergense 3 (1965/66), S. 104-127.

³ Vgl. Sterzl, Anton: „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ Manuskript der Rundfunk-sendung vom 13.7.1995, Bay. Rundfunk in Bayern II mit dem gleichnamigen Titel. Vgl.: Sterzl, A.: „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ St. Heinrichsblatt, 18.9.1994, Nr. 36, S. 6/7.

⁴ Vgl. Hacker, Werner: Südwestdeutsche Auswanderer nach Ungarn als Durchwanderer in den Kirchenbüchern von Ulm und Günzburg im 18. Jahrhundert. In: Südostdeutsches Archiv 22

wörth, später auch nach Regensburg. Fuhrlohn und Reisegeld für die Gruppe übernahm der Bischof. Auf dem Wasserweg bis Pest fuhren sie auf Flößen, den „Ulmer Schachteln“¹, die Donau hinunter. Eine Floßfahrt war im Gegensatz zur sonstigen Schifffahrt nur mit dem Strom möglich und nicht ungefährlich, da besonders die großen Flöße nur schwer steuerbar waren².

In Wien³ angekommen, meldeten sie sich im Schönbornpalast in der Renngasse und erhielten pro Kopf einen rheinischen Gulden als Reisegeld. Am 18. August 1730 meldeten sich dort acht Familien mit 36 Personen. Im gleichen Jahr erhielten insgesamt 183 „transmigrierende Personen“ in Wien ihr Reisegeld⁴.

Dann ging die noch etwa 14 Tage dauernde Fahrt bis Waizen oder Pest weiter, wo die Kolonisten durch einen Offizial⁵ der Herrschaft Munkatsch im Empfang genom-

(1969), S. 118- 199. In den Tauf-, Ehe- und Sterberegistern zwischen 1763 und 1803 der katholischen und evangelischen Pfarreien der beiden Städte finden sich keine Eintragungen über fränkische Auswanderer. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die fränkischen Auswanderer nicht Ulm oder Günzburg als Hafenstädte gewählt haben, sondern die für sie verkehrsgünstigeren Städte Donauwörth und Regensburg.

¹ Vgl. „Bayern – Ungarn. Tausend Jahre“, Katalog zur Landesausstellung, S. 312: „Schiffbautechnisch hatten sich über die Jahrhunderte an der oberen Donau spezielle Schiffsformen entwickelt, die in zwei Grundtypen eingeteilt werden können: die ‚Zille und ‚Platte‘... Beide Typen haben keinen Kiel, sondern einen flachen Boden.“ Dazu S. 306: „Der populäre Spottname ‚Ulmer Schachtel‘ lässt sich erst ab dem 19. Jahrhundert belegen.“ Vgl. Abb. 6.

² Vgl. Neweklowsky, Ernst: Die Schifffahrt und Flößerei im Raum der oberen Donau, Bd. 1, S. 541 ff, S. 609-619; Bd. 3, S. 233 ff, S. 272 ff. Vgl. „Bayern – Ungarn. Tausend Jahre“, Katalog zur Landesausstellung, S. 309: „In der Regel waren Baumflöße im Einsatz, in geringerer Zahl auch Brettflöße. Besonders Wien und Pest/Budapest bezogen auf diesem Weg über Jahrhunderte Unmengen an Holz von der oberen Donau. Die Tragfähigkeit der Flöße ermöglichte auch die Mitnahme von Handelswaren und von Passagieren.“

³ Vgl. „Bayern – Ungarn. Tausend Jahre“, Katalog zur Landesausstellung, S. 314: „Problemlos... verlief die Grenzkontrolle für die Emigranten des 18. Jahrhunderts nicht immer. Seit dem Massenandrang von Auswanderungswilligen 1712 gestatteten ihnen die oberösterreichischen Regierungsbehörden das Passieren der Grenze nur mit in Wien ausgestellten Sammelpässen. Eine Hauptsorge galt dabei einer möglichen Einschleppung von ansteckenden Krankheiten.“

⁴ Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 441.

⁵ Beauftragter der Gutsverwaltung

men“. Mit Lohnfuhrwerken, die anfangs über Kaschau vom Westen, später über Tokai oder Beregszasz aus südlicher Richtung, erreichten die Aussiedler die Gutsverwaltung in Munkatsch¹. Die Fahrtdauer aus Franken bis zum Reiseziel, von den Witterungsverhältnissen und dem Aufenthalt in Wien, Ofen und Pest abhängig, dauerte etwa fünf bis sechs Wochen².

„Der Kanzlist Podscheider fährt im Jahre 1746... einem Transport aus den Hochstiften bis Pest entgegen, der Heyduckenkorporal Georg Eckmann empfängt ankommende Franken im Jahre 1757 in Tokai, wohin man den schon anvisierten Kolonisten auch herrschaftliche Wagen entgegenzusenden pflegte“. Georg Heygerth, Fleischhauer zu Mukatschewo, selber ein Kolonist, rechnet der Herrschaft im Jahre 1757 die Kosten auf, die er zwischen dem 31. August und dem 24. September gehabt hat, als er nach Pest „umb der deutsche Nation“ geschickt wurde³.

Der letzte Abschnitt der Übersiedlung, der etwa 370 Kilometer lange Landweg, war sicherlich nach Wochen größter Entbehrungen vor allem für Frauen und Kinder beschwerlicher als alle Etappen vorher⁴.

Dem Stadtvogt von Kronach oblag alle Organisation und die damit zusammenhängenden Arbeiten bezüglich des ganzen Transports von Menschen und Material. Dieser berechnete die Kosten für einen vierspännigen Wagen ab Schlüsselfeld bis Regensburg auf 25 Reichstaler und nahm für die Kolonisten, „so gegen 50 Zentner Effekten und Handwerkszeug haben, zwei bis drei Wagen als notwendig an“, dazu noch ein weiterer Wagen für den „Transport von Eisenwerk für die Errichtung zwei-

¹ Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7. Siehe Abbildung 4 (Wanderweg)

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 28. Vgl. Hippel, Wolfgang v.: Auswanderung aus Südwestdeutschland, S. 39: Um 1800 dauerte donauabwärts die Fahrt „auf Ulmer Schachteln ab Ulm oder Günzburg bis Wien mit den erforderlichen Wartezeiten im Schnitt etwa eine Woche; die Fahrtkosten betragen je Meile und Kopf 1 kr, so dass eine fünfköpfige Familie für die Reise bis Wien etwa 8 fl entrichten musste.“

³ SbAM A 15 Fasz. 82 Nr. 214/217/257. In: Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 28.

⁴ Kowatsch, Leonhard schreibt in „Wanderwege“ S. 23 von Flößen als Transportmittel. Eine Erklärung liegt sicherlich in der Tatsache, dass es sich bei den Aussiedlern aus dem Frankenwald überwiegend um Flößer handelte.

er herrschaftlicher Schneidmühlen“¹. Über die Höhe der Tagegelder findet sich kein Nachweis, da dies im Ermessen des Fürsten lag².

Unter dem Herzogenaauracher Amtmann als neuen Verwaltungschef in Mukatschewo trafen die ersten Planwagen mit fränkischen Siedlern am 9. September 1730 aus dem Bambergischen ein. Es waren acht Familien mit 55 Personen, nach 20 Tagen folgten elf Würzburger Familien, dann zwei weitere Kontingente. Im Jahr 1730 insgesamt 40 Familien mit 199 Personen. 1731 waren es schon 150, 1732 und 1732 nur 31 Personen aus dem Bambergischen, in den ersten drei Siedlungsjahren demnach 280 registrierte Auswanderer aus Franken. Sie wurden in der neuen Heimat auf verschiedene Gemeinden verteilt, auf Mukatschewo, Oberschönborn, Unterschönborn, Pausching, Birkendorf, Mädchendorf und andere Dörfer³.

Es gehörte viel Mut dazu, sich mit der meist kinderreichen Familie zur Auswanderung zu entschließen, denn niemand kannte zum Beispiel die Beschaffenheit und Güte des Ackerbodens, die anzutreffenden Wohnbedingungen oder die ansässigen Volksstämme, mit denen ein Zusammenleben notwendig wurde. Eine Rückkehr war unmöglich, weil das Reisegepäck, der persönliche Besitz, nur stromabwärts zu befördern war, niemals aber stromaufwärts⁴.

„Dass die Einwanderer nicht mit leeren Händen abzogen, sondern in der Regel alle möglichen Hausgeräte und Werkzeuge mit sich führten, ergibt sich aus der Zusage, dass man sie mit ihren Gerätschaften allenthalben zollfrei passieren lassen wolle“. In der Regel mieteten die Kolonisten zur Beförderung ihres Gepäcks Fuhrleute bis Regensburg oder Donauwörth. „Eine Ausnahme macht dabei 1803 Kaspar Holzmeister aus Straßbessenbach, der seine zwei Pferde vor den Planwagen spannte und damit nach Ungarn kutscherte“. Neben bäuerlichem Handwerkszeug wie Sensen, Sägen, Hauen, Äxten, neben Haushaltsgeräten wie Fässern und

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 35.

² Pfreninger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 8.

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 24.

⁴ Vgl. Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 23.

Zubern, Kupfer-, Zinn- und Messinggeschirr sowie „Schreinzeug“, führten die Auswanderer auch „erheblichen Vorrat an flächsernem und hanfenem Tuch“ mit sich¹.

3.8. Weitere Auswanderungen nach 1733

Die Kolonisation im größeren Stil begann. Drei Werbepatente versuchten im Jahr 1730, 1749 und 1761² Kolonisten für das alte Oberungarn zu werben. Zahlreiche Familien sind besonders in den Jahren 1731, 1732, 1734, 1741 und 1746 auf die Herrschaften Munkatsch und Szent Miklos eingewandert³.

Die Größen der Gruppen der Übersiedelnden war verschieden. Von 50 bis 100 Personen in den Anfangsjahren bis zur Familiengröße in späterer Zeit. Nach einer Konsignation von 1746 rekrutierten sich die Aussiedler schwerpunktmäßig aus folgenden Amtssprengeln Frankens: Arnstein, Bamberg, Dettelbach, Klingenberg, Klosterschwarzach, Mainberg, Mergentheim, Neustadt an der Saale, Rimpar, Sulzheim, Trimberg, Volkach, Werneck und Würzburg. Die Ansiedlung im neuen Land geschah immer gruppenweise, nie verstreut⁴.

Es scheint, dass sich infolge der feierlich zugesicherten Vorteile während der ganzen Regierungszeit Friedrich Karls von Schönborn (1730-1746) die Hauptmasse der Auswanderer aus beiden Hochstiften auf den Schönbornschen Familiengütern in Ober- und Niederungarn angesiedelt hat. Leider lassen sich Namen der ausgewanderten Familien nur lückenhaft feststellen, weil den betreffenden Auswanderern die sonst allgemein übliche Nachsteuer von zehn Prozent ihres reinen Vermögens, welches sie „aus dem Land brachten, auf dem Gnadenwege“ erlassen wurde, „so dass sich die meisten Rechnungsbeamten die Arbeit sparten, sie namentlich in ihren Rechnungen aufzuführen“⁵.

¹ Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 49

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 29.

³ Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 7. Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 441.

⁴ Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 442 und 445.

⁵ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 20.

Die Munkatscher Kolonisten haben den Begriff der „Leibeigenschaft“ in dem Text ihres Treueeides so gedeutet, „als wollte sie Friedrich Karl zu leibeigenen Untertanen machen. Der Reichsfürst erlässt, um den Sinn des Wortes aufzuklären, eine prinzipielle Erläuterung und erklärt das Wort Leibeigenschaft dahingehend, dass seine Kolonisten in Munkatsch erbgeschuldigte, treue Untertanen laut den ungarischer Reichsgesetze sein sollen. Er teilt diese Feststellung 1734 seinem oberungarischen Plenipotentarius¹, dem k. und k. Kammerrat Johann David Uhlein schriftlich mit“².

Die Pionierarbeit im verwüsteten ungarischen Land hat in den ersten Jahrzehnten neben Krieg und häufigen Seuchen so viele Menschenleben gekostet, so dass immer neuer Zuzug nötig war, um die entstandenen Lücken zu schließen. Da die benötigte Zuwanderung nicht in dem erwünschten Maße von selbst erfolgte, sah sich die kaiserliche Hofkammer 1737 veranlasst, wieder einen eigenen Werber nach Franken zur Beiziehung neuer bäuerlicher Arbeitskräfte zu schicken. Wie die Bamberger Verordnung vom 16. März 1737 ausweist, war Joseph Anton Vogel vom Hofkriegsrat als kaiserlicher Kommissar nach Bamberg abgeordnet, um „unbewohnt und unbebaut liegende fruchtbare Ländereien mit eigenen Ackerbauleuten und sonstigen guten Haushaltungen, wohlerfahrenen und geübten Hausleuten mittels der ihnen zustehenden Freiheiten zu besetzen...“. Die bambergischen Beamten hatten den Befehl, dieses Angebot überall bekannt zu machen, die Listen der sich meldenden Leute mit ihrem Gutachten einzuschicken und ihnen auch zu erklären, dass der Landesherr sie gerne entlassen und sie „samt dem bei sich habenden Hausgerät, auch anderen zugehörigen Sachen... zu Wasser und zu Land frei, sicher... ohne einigen Mautzollaufschlag... passieren und abziehen, denselben auch... alle mögliche Hülfe und Vorschub angedeihen“ lassen wolle³. Da die Listen der damals betroffenen Auswanderer nicht mehr vorhanden sind, lässt sich der Erfolg dieser Werbemaßnahme nicht näher nachprüfen.

¹ Bevollmächtigter

² SbAM A 12 Fasz. 80. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 30/31.

³ Pfreuzinger, Alfons: Die Mainfränkische Auswanderung, S. 31.

„Der sicher geleitete Weg in die Siedlungsgebiete, das Nichterheben von Ausfuhrzöllen auf Handwerks- und Hausgerät, das freie Abzugsrecht und jede nur mögliche Amtshilfe durch die fürstliche Beamtenschaft sollten die Ungarnauswanderung nur fördern“¹.

1741 baten fünf Familien aus dem Amt Aura-Trimberg um Auswanderungserlaubnis auf die Schönbornschen Besitzungen. Nach einer Kolonisationspause von knapp fünf Jahren verließ am „24. Mai 1746 eine Siedlergruppe ihr Heimatland Franken und erreicht die Stadt Pest am 29. Juni“. Die etwa 25 bis 30 Familien finden in Beregszasz eine Aufnahme².

Auch nach dem Ableben von Friedrich Karl 1746 ließ der Strom der Auswanderung nicht nach³.

„Die im Patent von 1730 auf 90 Familien kontingentierte Kolonisation und der Zuzug von weiteren Kolonisten bis 1746 waren aber nicht hinreichend, die Lösung der Populationsfrage auf den ungarischen Herrschaften bedeutend zu steuern“. Deshalb erlässt die verwitwete Gräfin von Montfort⁴ in ihrer Eigenschaft als Vormund ihres minderjährigen Sohnes Eugen Erwein in Wien am 8. Dezember 1749 ein Siedlungspatent, mit der Zusage einer sechsjährigen Befreiung von der Landessteuer und aller übrigen Abgaben für alle Neusiedler. „Hausgrund, Bauholz, das notwendige Ausmaß an Äckern und die nötigen Früchte bis zur ersten Aussaat erhalten die Kolonisten“ ohne Gegenleistung. Brennholz ist für alle Zeiten kostenfrei. Eine wesentliche Abweichung von dem 1730er Patent enthält der erste Punkt des Erlasses von 1749, „wonach alle Kolonisten in ihrem freien und mit keinerlei Leibeigenschaft behafteten Stand und Kondition erhalten“⁵.

¹ Guth, Klaus: Auswanderung aus den Hochstiften, S. 136.

² SbAM A 12 Fasz. 80. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 25.

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 25. Vgl. Auswandererverzeichnisse Anhang 3-5.

⁴ Stammtafel der Schönborn Anhang 1.5. Vgl. Kap. 5.1.

⁵ SbAM A 12 Fasz. 80 Nr. 2 ff. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 31.

In Folge der großzügigen Begünstigungen dieses sogenannten zweiten Siedlungspatents siedeln im Jahre 1750 acht Würzburger Familien nach Pausching und 19 Familien nach Beregszasz. In den Jahren 1758 und 1759 siedeln sich 21 Familien auf Werbung der Gräfin aus Vorderösterreich im Theresiental an¹.

„Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) mit seinem gewaltigen Bedarf und Verschleiß an Männern und alle seine Lasten, Nöten und Sorgen“ konnte vorübergehend die Auswanderung etwas eindämmen. Nach seinem Ende nutzten jedoch sowohl die „dienst- und verdienstlos gewordenen Soldaten als auch die vielen verarmten und gedrückten Bauern- und Handwerkerfamilien jede sich bietende Gelegenheit zur Verbesserung ihrer Lage“.

Den dritten Aufruf der Schönborn im Interesse der Besiedlung ihrer ungarischen Güter zeichnete der Sohn von Gräfin Montfort und nun volljährige rechtmäßige Erbe, „Kämmerer und Reichshofrat, Panierherr des Heiligen Römischen Reiches und der österreichischen Erbkönigreiche, Erbtruchseß des Herzogtums Österreichs, Graf Eugen Erwein von Schönborn“, in Wien am 22. November 1761. „Dieser offene Brief enthält eine begeisterte Beschreibung der Naturschätze und Schönheiten seiner nordungarischen Herrschaft und spricht von der projektierten Ansiedlung mehrerer tausend Kolonisten auf dem an fruchtbaren Feldern, Wiesen, Weinbergen und Waldungen reichen Territorium“. Am Anfang des kulturhistorisch und wirtschaftsgeschichtlich interessanten und wertvollen Manifestes steht die Tolerierung der protestantischen und reformierten Religionen, mit dem Ziel auch Siedler aus den „protestantischen Provinzen des Reiches“ zu gewinnen. Neben Bauern werden auch „Professionisten und Handwerker“ geworben, „als Tuch, Wollen- und Strumpfweber, Zeuchmacher, Seiden- und andere Tüchel, auch Cotton Manufakturirs nebst denen darzu gehörigen Spinner und Spinnerinnen, dann Lederer, Weiß- und Rotgerber und andere Fabricanten“².

Die Textil- und Lederwarenindustrie versprachen einen großen Profit, weil die nötigen Rohmaterialien in Überfluss vorhanden waren zu weit billigeren Preisen als im Reich. Den Kolonisten wird der Rat erteilt, ihre Hausgeräte, die zu einem geringe-

¹ SbAM A 9 Fasz. 78. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 26. Vgl. Anhang 5.

² SbAM A 12 Fasz. 80 Nr. 2 ff. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 31.

ren Preis hier anzuschaffen sind, „zu verkaufen und nicht mehr als das unumgänglich Notwendige mitzunehmen“. Die Nachkommen der Kolonisten sind ebenso von allen Frondiensten befreit, Eigentumsrecht und Freizügigkeit sind garantiert, Hausgründe erhalten sie zu gleicher Größe wie zu Zeiten Friedrich Karls. In ihrer Verbodung wird pro Kopf ein Metzen Korn verabfolgt. An Grund erhalten die Siedler 30 Morgen teils urbares, teils unbebautes gutes Ackerfeld (jeder Morgen 180 Schuh breit und 180 Schuh lang), dazu sechs Tagwerk Wiesen (1 Tagwerk 200 Schuh breit und 200 Schuh lang) zu freiem Eigentum. Weide, Brenn- und Bauholz sind ebenso frei. Es wird kein Barvermögen zur Anschaffung von Haustieren gefordert, das nötige Geld kann entweder aus der herrschaftlichen Kasse vorgeschossen oder Vieh aus den herrschaftlichen Meiereien gegeben werden. Die Bezahlung erfolgt erst dann, wenn der Kolonist dazu im Stande ist. Von der Landessteuer, welche drei bis vier Gulden beträgt, bleiben die Siedler sechs Jahre befreit. Wollten einige später Steinhäuser bauen, so erhalten sie die Bewilligung, Ziegel- und Kalköfen anzulegen oder Steine zu brechen. „Die Handwerker oder Manufakturisten, welche sich in den Städten niederlassen wollen, können dort Häuser um einen wohlfeilen Preis erkaufen. Aber ein Neubau ist auch vorteilhaft, weil man ihnen einen Grund umsonst anweisen wird, und die Baumaterialien dort keinen großen Preise haben“. Sollte eine beträchtliche Anzahl von Manufakturen in den Gebirgstälern sich ansässig machen und sich dort entsprechend entwickeln, so kann für diese Ortschaften das Markt-, beziehungsweise das Stadtrecht erwirkt werden. 1761 siedeln als Folge dieser aktiven Werbearbeit Graf Eugen Erweins von Schönborn zunächst zwei Familien von den Schönborngütern in Österreich nach Munkatsch, 1762 15 Familien, 1763 neun Familien, 1764 23 Familien, 1765 61 Personen. 1766 fünf Personen, 1767 fünf Personen, 1769 sechs, 1773 33 und 1774 33 Personen¹.

„Die ausgesogenen Kleinstaaten sahen sich bei dem allgemeinen Niedergang von Handel und Gewerbe kaum mehr in der Lage, die täglich wachsende Zahl der durch Krieg, Missernten, Seuchen und Unglücksfälle verarmten Familien durch Arbeitsbeschaffung im Lande zu halten“. In Bamberg beantragte beispielsweise am 7.

¹ SbAM A 12 Fasz. 80 Nr. 2 ff. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 26-32.

Mai 1764 die Regierung bei dem jeder Auswanderung widerstrebenden Fürsten „eine Anzahl von Familien nach Polen oder Ungarn abziehen zu lassen mit der viel-sagenden Begründung, dass man, was doch sehr zu wünschen wäre, den Leuten nicht so viel Arbeit und Verdienst schaffen könne, dass sie sich samt Weib und Kind ehrlich ernähren und so zur Bevölkerung und Besserung des Landes beitragen könnten“¹.

„Während Kurmainz im Februar 1766 jede Abwanderung in fremde Länder mit Zuchthaus- und Leibesstrafe bedrohte,...“ empfahl die Würzburger Regierung dem Landesherrn am 17. März des gleichen Jahres, einer Reihe auswanderungswilliger Familien aus den Ämtern Aschach, Haßfurt, Rothenfels und Grünsfeld die Erlaubnis zu erteilen mit der Begründung: „Es wäre wohl zu wünschen, dass der nun ziemlich stark sich äußernden Emigration durch schickliche Mittel gesteuert werden möge; da es aber eine richtige Sache sei, dass in sämtlichen Ortschaften von 30 bis 40 Jahren her sich die Untertanen merklich vermehrt haben, zu deren Ernährung die Güter einer jeden Markung nicht mehr hinlänglich (seien), hiernächst auch im fürstlichen Hochstift keine Fabriken oder Manufakturen, mittels deren denen Untertanen eine sichere Arbeit und Nahrung angewiesen werden könnte, vorhanden seien, so sehe man diesseits die Emigration derlei wenig oder gar nicht bemit-telter Leute allerdings für fürträglich an, dahero (sie) auch seiner hochfürstlichen Gnaden untertänigst einzuraten wäre...“².

Aus den oben angeführten Stellungnahmen wird offensichtlich, dass sich viele bäu-erliche Familien aus der um 1770 in Mainfranken herrschenden Notlage³ durch

¹ Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 32.

² Ders.: Die Schönborn'schen Domänen, S. 32/33.

³ Vgl. Schubert, Ernst: Arme Leute, S. 16/17: „Eine Gefahr machte die Menschen in jedem Jahr stets von Neuem besorgt: das Verhängnis einer Missernte. Bei der so knappen Nahrungsdecke hatten Ernteaussfälle nicht nur Teuerung, sondern auch eine erhöhte Sterblichkeit im Gefolge. Die schlimmste Missernte und Teuerung... brachten während des 18. Jahrhunderts die Jahre 1770 und 1771, deren Notzeit sich in vielen Landstrichen noch in die folgenden beiden Jahre hinzog... Katastrophal hatte sich die Hungerzeit für die kleinen Leute ausgewirkt, die bei ihrem kargen Lohn keinen Rücklagen bilden konnten.“ Heinle, Adolf: Die Sterblichkeit in Bamberg von 1660 bis 1870, S. 25 ff: In Bamberg brachte das Jahr 1772 die höchste Sterbeziffer seit Menschengeden-

Auswanderung nach Ungarn entzogen haben. „Mit der Wiederkehr besserer Zeiten hörte die Massenflucht wieder auf, um allerdings im Jahre 1784 aus ähnlichen Ursachen zunächst im Vizedomat Aschaffenburg und im angrenzenden Hanauischen ebenso ruckartig wieder aufzuleben“. Die heimliche Auswanderung dauerte noch in den Jahren 1786 und 1787 an. „Die verarmten Leute ließen lieber das wenige nicht versilberbare Vermögen im Stich... Unter der Einwirkung der durch die französischen Revolutionskriege entstandenen Notlage kam eine neue Auswanderungswelle, wobei allerdings auch abermalige ungarische Werbungen mit sehr vorteilhaften Angeboten eine bedeutsame Rolle spielten“¹.

Während in den Jahren um 1785 nirgends von Werbern und Agenten die Rede ist, wird mit Beginn der Säkularisation, der Drang auszuwandern, im Vizedomat Aschaffenburg von zwei Seiten genährt: Die ungarische Hofkammer sucht unter großen Versprechungen neue Ansiedler zu gewinnen und gleichzeitig werden von der Herrschaft Schönborn in Munkatsch nicht minder große Vorteile geboten. Aus dem an Hessen-Darmstadt gefallenen Ort Geiselbach wollen im Januar 1804 nicht weniger als sieben Familien mit mindestens 45 Köpfen abziehen, veranlasst durch die günstige Lage ihrer früher dorthin abgewanderten Landsleute und Verwandten. Sie erklären in ihrer Bittschrift, sie hätten sich nur nach reiflicher Überlegung zu diesem für ihre Zukunft entscheidenden Schritt entschlossen: Es sei nicht Unzufriedenheit mit der Verfassung ihres Vaterlandes, sondern die sichere Aussicht auf Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage „in einem Grade, wie es in der Heimat unmöglich“ sei. Zum Beweis dient eine Abschrift der Aufnahmebedingungen für die Begründung der neuen Ortschaft Sophiendorf.

Sie lauten:

1. Jeder Kolonist muss gerichtlich beweisen, dass er wenigstens 250 fl. Vermögen hat.
2. Erhält jeder derselben 12 Joch Feld zu 1000 Quadratklaffer, größtenteils urbar.
3. Ein der Landessitte angemessenes Haus nebst Stallung und Scheuer, wovon er das hineingesteckte Kapital mit landesüblichen Zinsen so lange zu verinteressieren hat, bis

ken, die erst bei viermal so großer Bevölkerung im 20. Jahrhundert wieder erreicht wurde.

¹ Pfreuzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 34-36.

er das Erbauungskapital wird abgetragen haben, wozu ihm die äußerste Frist von 10 Jahren bestimmt wird.

4. Die ersten drei Jahre ist derselbe sowohl von allen Komitats- als herrschaftlichen Abgaben frei, zahlt in diesen Jahren auch keine Interessen für das Haus, jedoch hat er die Reparatur desselben selbst zu bestreiten.
5. Nach Verlauf dieser drei Jahre hat jeder Kolonist an Grundzins, Roboten (Fron) Zehnten und Neuntel 15 fl. jährlich in Abgaben an die Herrschaft zu entrichten.
6. Derselbe hat nach Verlauf dieser Jahre die Komitatslasten zu tragen, welche ohngefähr folgendes betragen:

	Kontributionskasse	Komitatskasse
Der Kolonist mit Frau	1 fl.	1 fl.
2 Knaben	1 fl.	1 fl.
1 Magd	20 xr	20 xr
2 Zugochsen	1 fl.	1 fl.
1 Kuh	30 xr	30 xr
1 Kalb	6 xr	6 xr
1 Haus	30 xr	30 xr
12 Joch Acker und Wiesen	1 fl. 12 xr	1 fl. 12 xr
Seine Profession	1 fl.	1 fl.
Holz zum eigenen Gebrauch	4 xr	4 xr
Summa	13 fl. 24 xr	13 fl. 24 xr

7. Er erhält jährlich sechs Kurrentklafter Holz frei, welches der Untertan von dem Ort, wo es ihm forstmäßig angewiesen werden wird, auf seine Kosten herbeiführen muss.
8. Alle Handlung mit Holz ist verboten.
9. Die erste Umzäunung ihrer Felder wird ihnen unentgeltlich gegeben.
10. Alle Regalien gehören der Herrschaft, d.h. sie dürfen keine Getränke ausschenken, kein Fleisch aushacken usw.
11. Die Kolonisten haben keine Viehweide, sondern sie können die Stallfütterung einführen.

12. Jeder Ankömmling erhält für eine erwachsene Person drei Kübel¹ Frucht für das erste Jahr zu seiner Nahrung, ferner erhält er zur Besamung seiner Felder das nötige Getreide als Vorschuss, welches er nach dem ersten Jahr der Herrschaft zurückzusetzen hat².

Auch die gräflichen Regierungen mussten in Anbetracht der günstigen Vorteile zugeben, es sei „nicht zu verkennen, dass, wenn diesen Leuten das alles gehalten werde, was darin zugesichert werde, sie ihre Lage verbessern würden“. Die Siedler aus Geiselbach waren zwischen 900 und 3 000 fl. stark verschuldet, der Boden dort von geringer Ergiebigkeit und Bonität, die freie Weide im Wald als wichtiges Nutzungsrecht entzogen. Außerdem war Geiselbach bei 76 Häusern, aber 95 Familien erheblich überbevölkert. Deshalb erhielten diese Familien im April 1804 die Erlaubnis zur Ausreise nach Sophiendorf³.

„1807 rief der Graf deutsch-böhmische Bergarbeiter aus der Zips nach Friedrichsdorf. Auf gleiche Weise kamen sudetendeutsche Holzschläger 1827 nach Dornsdorf. Durch den weiteren Zustrom aus den benachbarten Volksinseln wie auch aus Galizien nahm die Einwohnerzahl dieser deutschen Siedlungen in großem Umfang zu, dass das vorgesehene Siedlungsgebiet nicht mehr ausreichte. „Mehrere ruthenische Dörfer erhielten auf diese Weise deutsche Zuwanderer“. Deshalb wiesen die Dörfer „Blaubart seit 1833, Erwindsdorf seit 1856, Polischte seit 1898 und Schwalbach einen hohen Prozentsatz an deutschen Siedlern auf“. Den Ort Unterrechendorf bevölkerten 1837 über 50 Prozent Deutsche, 1836 gründeten zwölf deutsch-böhmische Familien den Ort Neudorf. 1855 kamen neun Familien nach Zdenovo und 1877 weitere 15 nach Unterrechendorf. 1878 siedelten 18 deutsch-böhmische

¹ Vgl. Verdenhalven, Fritz: Alte Mess- und Währungssysteme, S. 30: Hohlmaß in Litern: 1 Kübel = 7,348 Liter.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 33/34: 1/StAW Ger. Alzenau 24/ 2118-Akten sind 1945 verbrannt. Vgl. Pfrenzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen, S. 36/37.

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 34. Lehoczky Theodor: Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. V. Wien 1900, S. 418.

Familien nach Puzniak. Damit fand die große Siedlungstätigkeit in den Raum Mukatschewo ihren Abschluss¹.

„Auf der Tiefebene und auf urbarem Boden“ wird nicht mehr kolonisiert, „denn die Bevölkerungszunahme gestaltete sich nach den napoleonischen Kriegen immer günstiger und öde Gründe waren kaum mehr vorhanden. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wird schon mit der in absehbarer Zeit erfolgenden Abtrennung der Untertanenhöfe von den Allodiatoren² gerechnet.“ Ein anhaltender Zustrom von Kolonisten hätte einen weiteren Verlust von grundherrlichem Boden bedeutet. „Die Neukolonisierung im 19. Jahrhundert blieb deshalb nicht nur an Umfang, sondern auch an Bedeutung hinter der Siedlungstätigkeit des 18. Jahrhunderts zurück“³.

Eine Statistik der Besiedlung stellte das Oberamt der Herrschaft 1788 auf. Danach haben sich in der Stadt Mukatschewo und in deren Umgebung zwischen 1730 und 1774 197 deutsche Familien mit 874 Angehörigen angesiedelt, in Beregszasz 71 Familien mit etwa 350 bis 400 Personen, ergibt bis 1774 268 Familien mit ungefähr 1350 Personen⁴. Diese Zahl entspricht zehn Prozent der Gesamtbevölkerung des Herrschaftsgebietes der Grafen von Schönborn bezogen auf das Jahr 1730. Unter Friedrich Karl erhält die Siedlung einen gänzlich fränkischen Charakter, unter seinen Nachfolgern siedeln Kolonisten auch aus anderen Teilen des Reiches und aus Österreich. Etwa die Hälfte der Siedler fand ein Unterkommen in den 28 Kilometer entfernten Städten Beregszasz und Mukatschewo, die andere Hälfte wurde um Mukatschewo in die Dörfer innerhalb einer Zehn- bis Zwölf-Kilometerzone verteilt. Während dieser Siedlungsperiode verteilen sich die erfassbaren fränkischen Auswanderer auf folgende Städte und Dörfer: Munkatsch 64 Familien; Beregszasz 71; Unterschönborn 28; Barthaus 28; Pausching 22; Deutsch-Kutschowa 15; Leanyfalva 10; Klucsarka 2; Kendereske 2; Kustanfalva 2⁵.

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 34.

² Im mittelalterlichen Recht der persönliche Besitz, das Familienerbgut.

³ Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft, S. 97/98.

⁴ Lehoczky Theodor: Die österreich-ung. Monarchie in Wort und Bild. Bd. V. Wien 1900. S. 418.

⁵ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 26. Vgl. Haselsteiner, Horst: Die Beurteilung der Deutschen aus magyarischer Sicht, S. 124: „Gesicherte Größen über die Bevölkerungszahl der Deutschen in Ungarn stehen erst seit den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts zur Verfügung. In der

Die durch die Kriege der Habsburger Monarchie und dem osmanischen Reich über weite Teile leergefegten und verwüsteten Gebiete Ungarns verursachten einen enormen Menschenmangel¹. Im Untersuchungsgebiet war die Familie von Schönborn der Initiator einer Privatkolonisation. Daneben versuchte der Staat durch Anwerbung von Kolonisten auf die gleiche Weise das Land zu bevölkern und wirtschaftlich zu nutzen.

Hohe Abgaben an die Grundherren, wachsende Bevölkerungszahl, Missernten, Viehseuchen und viele weitere Gründe erleichterten die Auswanderung der überwiegend kinderreichen und gering bemittelten Familien aus den ärmsten Gebieten Frankens mit dem Ziel auf eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen. Ab 1730 begann die gelenkte Auswanderung auf die Schönborn-Domänen mit angeworbenen Handwerkern, Bauern und Häckern. Dabei bildeten sich Aussiedlungsschwerpunkte aus dem Umkreis von Bad Neustadt, Bad Kissingen, Eltmann und Kronach. Die Auswanderung aus Franken ebnete bis 1761 ab.

4. Die Schönbornfranken-eine Minderheit unter verschiedenen Herrschaften

4.1. Das Geschlecht der Schönborn als Grundherren

Die Herrschaft der Schönborn in Oberungarn bestand aus der Burgherrschaft von Mukatschewo und dem Großgrundbesitz Szent Miklos. Erstere erhalten die Schönborn am 13. Oktober 1728, letzteren am 5. Februar 1729².

„Der greise Lothar Franz von Schönborn hatte noch rechtzeitig am 29. September 1728 die Erbfolge bezüglich dieser Erwerbung an die Kammer gemeldet“, wonach er seinen Neffen, den Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn, als Nach-

Zeit zwischen 1880 bis 1910 schwankte die Zahl der deutschen Einwohner Ungarns um die Zweimillionen-Marke... Nach dem Ausweis der Volkszählung des Jahres 1910 gab es im gesamten Königreich Ungarn 2 037 435 Deutsche. Dies waren 9,8 Prozent der Gesamtbevölkerung.“ Vgl. Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft, S. 41

¹ Kiss, Istvan: Die deutsche Auswanderung nach Ungarn aus neuer Sicht, S. 3.

² Hofkammerarchiv Wien; Vorbereitungsakte der Belehnung ohne genauere Angabe durch in Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 38. Genaue Größenangaben siehe Teil I, Kap. 4.2.

folger im Besitz der Herrschaften bestimmte. „Die Schenkung geschah in einem unveränderten Zustand, wie die Kammer die Herrschaften besaß, aber der Kaiser schrieb am 4. Januar 1728 eigenhändig auf die Vorbereitungsakte: Ita tamen, ut arx Mongatsch integraliter reservetur cum jam curia adjacens sufficientem in se continet habitationem“¹. So wird aus der Burgherrschaft mit ihren Jahrhunderte hindurch verknüpften territorialen Vorrechten ein „entmilitarisiertes Latifundium, dessen Sitz, das caput bonorum, aus der Festung in das in der Stadt Mukatschewo befindliche Landhaus² der Grundherren verlegt. Von 1729 bis 1746 bestätigte sich Friedrich Karl von Schönborn als Grundherr“ und Initiator der Kolonisation, bis ihm sein Neffe Eugen Erwein in der Grundherrschaft folgt³.

Fürstbischof Lothar Franz förderte „seine beiden weltlichen Neffen Rudolf Franz Erwein (1678-1754) und Anselm Franz (1681-1726) nach seinen Möglichkeiten. Rudolf Franz Erwein, der vierte in der Folge der Brüder, setzte die Familie fort...“ Sein jüngerer Bruder Anselm Franz, der spätere Erbe der oberungarischen Besitzungen, „stand zunächst in Diensten des Kaisers; 1703 erhielt er das kaiserliche Generaladjutantendekret und zog 1704 mit der kaiserlichen Armee nach Italien. 1705 übertrug ihm Lothar Franz als Obristleutnant Kurmainzer Dragoner, die 1710 an den Kaiser verkauft wurden; Anselm Franz behielt das Kommando und wurde 1716 zum Feldmarschall-Leutnant und Hofkriegsrat bestellt. 1717 kämpfte er mit seinem Dragoner-Regiment unter Prinz Eugen in der Schlacht bei Belgrad gegen die Türken; 1723 wurde er Kaiserlicher General. Außerdem befehligte er im Oberrheinischen Kreis ein Regiment zu Fuß. Lothar Franz übertrug ihm den Titel eines

¹ Ebenda in Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 38. Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpaten (1728- 1746), S. 416/417: „Franz Lothar hatte als Erzbischof von Mainz einen Kirchenstaat von 167 Quadratmeilen mit 350 000 Einwohnern und im Bistum Bamberg 65 Quadratmeilen mit 150 000 Einwohnern. Er verfügte über ein stehendes Heer von 8 000 Soldaten... und sandte ein Dragonerregiment in das Lager Eugens von Savoyen.“

² Die sogenannte „Schönbornresidenz“, erbaut nach den Plänen von Balthasar Neumann, liegt an der Fußgängerzone unweit des Rathauses und wird als Schule für Malerei und Museum genutzt. Vgl. Pläne des Fürstbischöflichen Amtsgebäudes von Balthasar Naumann 1746. In: Kuhn, Martin: Franken wandern aus, S. 122/123.

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 38.

Kurmainzer Geheimen Rats und machte ihn zum Oberamtmann zu Steinheim, das seit mehr als 60 Jahren in Schönbornschem Besitz war. Am 16. März 1717 heiratete Anselm Franz Maria Theresia Gräfin Montfort von Tettwang und Langenargen“¹.

1711 erhielt Melchior Friedrich, der Bruder von Lothar Franz, die Grafschaft Buchheim von dem letzten Spross der Familie Franz Anton, gestorben 1718, mit den österreichischen Besitzungen Göllersdorf, Mühlberg und Aspersdorf, die sogleich vom Reichsvizekanzler in Wien Friedrich Karl genutzt wurden. Nach weiteren Erwerbungen stellte sich für Lothar Franz die Aufgabe, Vorsorge dafür zu treffen, dass der Familienbesitz erhalten blieb. Lothar Franz und sein Neffe Friedrich Karl fassten den Plan, ihn in einem Fideikommiss² zusammenzufassen und auf diese Weise zu sichern. Nach dem Willen der Stifter waren die in das Fideikommiss eingebrachten Güter unveräußerlich und nur an männliche Nachkommen vererbbar. 1711 unterzeichneten in Bamberg Lothar Franz und sein einziger noch lebender Bruder Melchior Friedrich mit seinen sieben Söhnen dieses Fideikommiss. Darin wurde die Besitzverteilung auf zwei geplante fideikommissarische Linien geregelt. Rudolf Franz Erwein, Begründer der Linie Schönborn-Wiesentheid, fielen die Besitzungen im Reich zu, sein damals noch unverheirateter jüngerer Bruder Anselm Franz war für die zweite Linie vorgesehen und sollte nach seiner Heirat die österreichischen Güter erhalten. Diese Bestimmungen kamen nach der Heirat von Anselm Franz 1717 zum Tragen. Nach seinem Tode 1726 setzte die Linie sein 1727 posthum geborener Sohn Eugen Franz Erwein (1727-1801) fort.

Am 26. Juli 1746 starb Friedrich Karl von Schönborn. Nachfolger auf die Schönborn-Domänen in Oberungarn wurde sein Neffe Eugen Erwein von Schönborn, der Sohn des Kavalleriegenerals Franz Anselm von Schönborn und dessen Frau Gräfin Maria Theresia von Montfort von Tettwang und Langenargen am Bodensee. Während der Zeit der Minderjährigkeit Eugen Erweins bis zum Jahre 1751 führten sein

¹ Maue, Hermann: Die Grafen von Schönborn, S. 55.

² Sondervermögen (meist Grundbesitz), das nach Bestimmung des Stifters unveräußerlich mit der Familie verbunden ist und sich nach festgesetzter Erbfolge an den Ältesten im Mannesstamm vererbt.

Onkel, der Erzbischof von Trier, Franz Georg Schönborn, und seine Mutter, die Gräfin Montfort, die Aufgaben des Erblässers fort. Gräfin Montfort verfügte über gute wirtschaftliche Kenntnisse und besuchte als erstes Familienmitglied ihre fürstlichen Domänen in Munkatsch¹, wobei sie nicht versäumte, ihren Sohn in seine neuen Aufgaben einzuführen. Nach dem Tod der Gräfin 1751 übernahm der inzwischen volljährige Sohn Eugen Erwein alle Besitzungen in den Karpaten, „setzte die Überlieferung des begabten Onkels und der rührigen Mutter fort“ und leitete als Obergespan² das Komitat Bereg, in dem alle Ländereien der Schönborns lagen. Er sorgte daher für sein Gut nicht nur als Grundherr, sondern auch als „Haupt der unmittelbar übergeordneten Gerichts- und Verwaltungsbehörde“. Eugen Erwein bevorzugte Wien als ständigen Wohnsitz und war deshalb auch geographisch seiner Herrschaft näher verbunden als sein Onkel. Während seiner Grundherrschaft beginnt der Anbau von Futterpflanzen und erstmals in der Region von Kartoffeln. Er gründet ein Gestüt und eine Schweizelei, der Begriff „fabrica“ taucht erstmals für die gegründeten Textilmanufakturen auf. Er stellt Gutsverwalter mit zeitgemäßer ökonomischer Bildung an. Trotz großer wirtschaftlicher Krisen ab 1764 hinterließ der Graf nach seinem Tode 1801 seinen Nachfolgern eine für die damalige Zeit blühende „echte Gutsherrschaft mit landwirtschaftlichem Großbetrieb“³.

Eugen Franz Erwein war in erster Ehe mit Elisabeth Fürstin von Salm-Salm und in zweiter Ehe mit Maria Theresia von Colloredo verheiratet. Dieser Ehe entstammten fünf „im Sinne des Fideikommisses“ nicht erbberechtigte Töchter, so dass nach dessen Tode im Jahre 1801 das Fideikommiss an die Linie Schönborn-Wiesentheid fiel⁴.

¹ Vgl. Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft, S. 37: „Diese deutsche Gräfin ist nachweislich die erste Person, von der wir wissen, dass sie volkskundliche Interessen den hiesigen Ruthenen gegenüber an den Tag legte. Sie kaufte ganze Trachten des ruthenischen Bauers und der ruthenischen Bäuerin...“

² Verwaltungsbeamter in Ungarn

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 38/39. Vgl. Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft, S. 37.

⁴ Maue, Hermann: Die Grafen von Schönborn, S. 57. Vgl. Anhang 1.5. (Stammtafel d. Schönborn)

Der Vertreter dieser Linie, Hugo Damian Erwein (1738-1817) vereinte somit beide Fideikommiss in einer Hand, hatte außerdem 1794 die ehemals Hatzfeldschen Besitzungen in Böhmen geerbt und entschloss sich zu einer Neuordnung des Familienbesitzes. Im Vertrag vom 13. Mai 1811 einigte man sich schließlich auf drei Linien. „Folgende Besitzverteilung legte das am 17. März 1829 durch kaiserlich österreichische EntschlieÙung anerkannte Fideikommiss fest: Die seit 1701 bestehende Linie von Schönborn-Wiesentheid übertrug ihre Besitzungen in der Steiermark an die österreichische Linie und erhielt dafür die Herrschaft Heusenstamm. Damit war die Bezeichnung von Schönborn-Heusenstamm für die österreichische Linie gegenstandslos geworden, weswegen sie sich nun von Schönborn-Buchheim nannte... Die böhmische Linie erhielt die 1794 ererbten, ehemals Hatzfeldschen Besitzungen...Die Begründung dreier Linien im Familienvertrag von 1811 hat bis heute Bestand. Alle heute lebenden Mitglieder des Hauses Schönborn lassen sich auf Hugo Damian Erwein, den letzten regierenden Grafen und Herrn zu Wiesentheid zurückführen. Während die reichsländische Linie und die österreichische Linie ihre Stammschlösser Wiesentheid und Göllersdorf noch bewohnen, hat die böhmische Linie aufgrund der politischen Verhältnisse ihre Besitzungen verloren“¹. Dies trifft auch für die ehemals oberungarischen Besitzungen der österreichischen Linie Schönborn-Buchheim in der heutigen Ukraine zu.

4.2. Das Herrschaftsgebiet und seine Verwaltung

Die 145 Jahre dauernde Türkenherrschaft in Ungarn warf die Entwicklung des Landes um Jahrhunderte zurück und zog dauerhafte Verzerrungen in der Politik, in der Wirtschaft und in der Geschichte nach sich². Das zur Zeit der Regierung Matthias Corvinus vier Millionen Einwohner zählende Land dezimierte sich auf noch 3,5 Millionen Einwohner, während die Bevölkerung Europas im gleichen Zeitraum

¹ Ders.: Die Grafen von Schönborn, S. 58/59. Vgl. Anhang 1 (Stammtafel des Hauses Schönborn)

² Schödl, Günter: Land an der Donau, S. 91. Bd. 5. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Berlin 1995.

von 80 auf 130 Millionen Menschen anwuchs. Vor allem in der Tiefebene und in den Flusstälern waren die Bevölkerungsverluste am stärksten¹.

Nach 1686 betrachteten sich sowohl der „ungarische Adel als auch die habsburgische Staatsmacht als rechtmäßige Besitzer der zurückeroberten Gebiete“. Die entscheidende Macht lag jedoch in der Hand des Kaisers, „der die gewonnenen Gebiete als mit Waffengewalt eroberte Provinzen betrachtete und auf dem Recht beharrte, sich dort nach Belieben einzurichten. Das durch die kaiserlichen Truppen eroberte Terrain wurde der Wiener Hofkammer anvertraut“².

„Kaiser Leopold I. ließ von österreichischen und auch von ungarischen Politikern Pläne zum Aufbau des politischen und wirtschaftlichen Lebens in Ungarn ausarbeiten, nachdem die ungarischen Stände auf dem Landtag in Preßburg (1687 bis 1688) das Erbkönigtum der Habsburger in Ungarn auch de jure anerkannt hatten und nachdem die Macht der Casa d’Austria in Ungarn für die Zukunft gesichert war.“ Kaiser Leopolds Berater in ungarischen Fragen, Bischof Graf Leopold Kollonich, erhielt den Auftrag, entsprechende Pläne zum Wiederaufbau auszuarbeiten. „Nach fünfzehnmonatiger Arbeit legte der aus Wirtschafts- und Militärberatern bestehende Ausschuss einen 500 Seiten starken Entwurf vor. Im Mittelpunkt stand der ökonomische Aufbau des Landes. Kollonich, selbst Mitglied des ungarischen Hochadels, kritisierte die Mängel und die Rückständigkeit der Ständestaatlichkeit und wollte auch die Regalienechte des Adels und seine Privilegien in der Rechtsprechung abschaffen.“ Um die Belastbarkeit des Landes zu erhöhen, sollten Handel und Industrie gefördert und mit der Wiederurbarmachung des Landes begonnen werden. Kollonich beabsichtigte die Versendung von Einladungsschreiben, um so möglichst viele Kolonisten für Ungarn zu gewinnen. Er verfolgte das Ziel, vor allem deutsche Kolonisten anzuwerben, „damit das Königreich oder wenigstens ein großer Theil dessen nach und nach germanisiret, das hungarische zu Revolutionen und Unruhen geneigte Geblüt mit dem teutschen temperiret und mithin zur bestän-

¹ Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, S. 90.

² Schödl, Günter: Land an der Donau, Bd. 5, S. 104.

digen Treu und Lieb ihres natürlichen Erbkönigs und Herrn aufgerichtet werden möchten“¹.

„Die Besiedlung erfolgte dennoch in erster Linie durch Katholiken, die der Wiener Hof in Deutschland angeworben hatte“ mit dem schon erwähnten politischen Ziel, „die ungarischen Elemente zu schwächen“².

Kollonich wollte den Kolonisten, die durch den langen Reiseweg höhere Ausgaben zu bestreiten hatten als die Binnenwanderer, fünf Jahre Steuerfreiheit gewähren, den Ungarn drei Jahre. Sowohl die aus- als auch die inländischen Kolonisten sollten ohne Entgelt Boden und Hausgrund erhalten, auch das Recht auf freien Wegzug. Das „Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn“ von Graf Kollonich stieß jedoch mit seinen „antiständischen Bestrebungen des Absolutismus auf heftigen Widerstand bei den ungarischen Ständen“³.

Die rechtliche Grundlage für die Besiedlung „der entvölkerten Gebiete bildeten die von Kaiser Karl VI. (1711 bis 1740) sanktionierten Gesetzesartikel des ungarischen Landtags von 1722/23“. Somit war die Verordnung beseitigt, „wonach die Ansiedlung von ausländischen Kolonisten ohne Einwilligung beziehungsweise Unterstützung des Wiener Hofkriegsrates und der Hofkanzlei nicht möglich war. Die rückeroberten Prädien... wurden zunächst der Wiener Hofkammer unterstellt. Ihr Organ, die Ofener Kameraladministration, hatte bis 1709 die Aufgabe der praktischen Durchführung der Wiederbevölkerung auf ärarischem Boden“⁴.

Auf dem Dominium Munkatsch-Szent Miklos im ungarischen Komitat Bereg lebten nach der statistischen Landesaufnahme von 1720 etwa 14 000 Menschen, pro

¹ Ders.: Land an der Donau, Bd. 5, S. 99.

² Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, S. 90.

³ Schödl, Günter: Land an der Donau, S. 99/101.

⁴ Ders.: Land an der Donau, S. 110/101. Vgl. Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 91: „Infolge der Ansiedlung und des Zustroms von Flüchtlingen erhöhte sich die Einwohnerzahl Ungarns gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf acht Millionen, das Ungarntum geriet jedoch in die Minderheit. Im Mittelalter betrug es 80 bis 85 Prozent, jetzt nur noch 40 Prozent. So entstand ein multinationaler Staat, und diese Situation bestimmte die weitere Entwicklung des Landes.“

Quadratkilometer sechs Einwohner. Die Ökonomie galt als schwach, die Bruttoeinnahmen betragen 1728 12 000 Gulden, davon Reinertrag 8 500 Gulden¹.

Nach herrschaftlichen Berechnungen beliefen sich die Ausgaben zwischen 1730 und 1774 für die 197 angesiedelten Familien in und um Mukatschewo zusammen auf 4 821 Gulden 51 Kreuzer, das sind pro Familie 24 Gulden 28 $\frac{3}{4}$ Kreuzer. In Beregszasz im gleichen Zeitraum für 71 Familien 3 277 Gulden 16 $\frac{3}{4}$ Kreuzer, das sind 48 Gulden 29 $\frac{4}{5}$ Kreuzer für jede Familie. Demgegenüber stehen Einnahmen der Grundherrschaft von jeder Familie von 12 Gulden jährlich aus 4 Gulden Taxe, 6 Gulden Frucht- und Schweinezehnt, weiter aus Grundzins und geleisteten Holzfuhrten. Den Einnahmeverlust nach sechs Freijahren von 72 Gulden eingerechnet, ergeben sich Gesamtkosten für die Kolonisation im 18. Jahrhundert von 15 641 Gulden 13 $\frac{3}{4}$ Kreuzer. „Das Ärar (Finanzbehörde; d.Verf.) hielt die Kostenaufrechnung für zu hoch und ging nur auf die Bezahlung eines hommagiums (Huldigung, Ehrerbietung; d. Verf.) von 40 Gulden pro Familie ein“².

Die vielfältigen örtlichen Verwaltungs- und Wirtschaftsaufgaben wie die Erhebung von „Kriegssteuern, des Zehnten und der Regalien, die Belieferung der kaiserlichen Truppen, der Bau von Straßen und Brücken, die Verwaltung der Kameralgüter und die Ansiedlung von Migranten und anderes mehr oblag den lokalen Dreissiger - und Provisorämtern“³. Diese Funktionen übernahm auch der Administrator⁴ der Schönborn Güter mit dem Sitz in der Schönbornresidenz in Mukatschewo. Als oberster Beamter und Leiter der herrschaftlichen Verwaltung entschied er, „wie der Buchstabe

¹ Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 419/420. Die Allodiatoren (Familienerbgut; d. Verf.) umfassten beim Tode Friedrich Karl Schönborns 559,5 Joch Acker, 208 Joch Wiesen und 50 Joch Weingärten. Die Ausdehnung der Wälder war selbst im Jahre 1801 noch nicht genau bekannt. Nach Informationen über die Herrschaft von 1728 waren ein Drittel des Gebietes Flachland mit ziemlich guter Erde, der übrige Teil Gebirgsboden.

² SbAM A 5 Fasz. 29 Arcensia. In: Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 58/59.

³ Schödl, Günter: Land an der Donau, S. 104.

⁴ Um die Mitte des 18. Jahrhunderts trug der Güterdirektor den Titel Oberinspektor, seit der Zeit der Napoleonischen Kriege die Titel des Präfekten.

der Siedlungspatente der Schönbornschen Privatkolonisation in die Wirklichkeit umgesetzt wurde“¹.

Die Kameralherrschaft von Munkatsch leitete als erster Provisor Johann Josef Duschek, der sogleich den Titel eines kurfürstlichen Administrators erhielt. Die Kameralverwaltung ergänzten ein Rechnungsbeamter (Rationista) und ein Anwalt (Fiskal). Nachdem der Schenkung die bis dahin selbstständig verwaltete Kameralherrschaft Szent Miklos angegliedert wurde, unterstand auch der dortige Provisor dem Administrator von Munkatsch. Die beiden Herrschaften unterteilten sich in neun Distrikte mit je einem Gespan als Vorsteher, der in erster Linie die Leistungen der Untertanen kontrollierte².

Die Güterdirektoren waren durchwegs deutsche Beamte:

1728 - 1738: Administrator Johann Josef Duschek, vormals im Kameraldienst tätig;

1738 - 1745: Oberinspektor Heinrich Breyer, vormals in württembergischen Diensten;

1746 - 1753: Karl Roßhirt, ehemaliger Amtmann aus Franken;

1753 - 1758: Josef Bindershoven;

1760 - 1766: Präfekt Andreas Schmalzer;

1767 - 1773: Wirtschaftssekretär Johann Christian Kobold, vormals Wiener Zentralverwaltung der Schönborn;

1754 - 1775: Wenzel Hayßler, aus Mähren, aus der Sassinger Herrschaft Franz von Lothringen;

1775 - 1792: Fiskal Ladislaus Detrich;

1792: Inspektor Johann Meißlik, später Fiskal Samuel Neipaur;

1792 - 1806: Präfekt Johann von Böcz;³

Die Kolonisierung vollzog sich nicht immer problemlos parallel zum technischen oder administrativen Teil der bürokratisierten Gutsverwaltung. Die Administratoren, Inspektoren und Präfekten, "mit weiten Vollmachten ausgestattete Wirtschafts- und Verwaltungsbeamte", verstanden es, zu ihren persönlichen Vorteilen zu wirtschaften und handelten nach dem Prinzip, an dem Bestehenden wenig oder nichts zu

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 53.

² Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 425.

³ Ders.: Karpaten-Ruthenien, S. 53/54.

verändern. Neuerungen hätten eine Lawine von notwendigen Veränderungen in Bewegung gesetzt, deren Mehrarbeit sie kaum gewachsen gewesen wären. „Als Beispiel mag die Erstellung eines Generalinventars der Jahres 1801 gelten mit fehlenden Angaben über die Größe der Wälder, da diese nie vermessen oder begangen wurden“. Die mehr theologisch und juristisch gebildeten Güterdirektoren des 18. Jahrhunderts hatten mit Wirtschaftspolitik wenig zu schaffen, ihre ökonomischen Fähigkeiten galten als gering¹.

Die Aufforderungen Friedrich Karls von 1739, „die Kolonisten mit christlicher Milde zu behandeln“ und Anordnungen Eugen Erweins 1757, „den ankommenden Deutschen so an die Hand zu gehen“, dass auch weitere Auswanderungswillige nachzögen, zeigten kaum eine Wirkung².

Nach Rückgabe der durch den Staat beschlagnahmten Schönborngelände 1792 erwachte Eugen Erweins Interesse an der weiteren Population. Im Februar 1793 schrieb an seinen Präfekten Johann von Böcz: „Unter den Verbesserungsgegenständen auf den Herrschaften Munkatsch und Szent Miklos ist die Bevölkerung der vorzüglichste und es ist die Pflicht des Oberamtes sie auf jede Art zu fördern“³.

Hinsichtlich der Eigentumsformen lassen sich auf dem Herrschaftsgebiet drei Arten von Grundbesitz unterscheiden: 1. Das eigentliche domaniale Territorium, unterteilt in Herrenland (Allodiatoren) und Rustikalland. 2. Bürgerliches Land der vier Marktflecken mit den in den Gemarkungen liegenden Feldern, „das die Stadtbewohner, ‚oppidani‘ genannt, eine zu Beginn des 18. Jahrhunderts meistens Landbau betreibende Schicht..., besaßen“. 3. Die sogenannten Kurien in den Marktflecken und Dörfern des südlichen Flachlands, Sitz des mittleren und kleinen Landadels⁴.

Nach diesen drei Eigentumsformen gliederte sich die Bevölkerung nach folgenden Klassen: Die überwiegende Mehrzahl der Leibeigenen mit einem Besitzstand zwischen einer ganzen und einem Achtel Ansässigkeit. Eine „Ansässigkeit oder Session bestand aus einer intravillanen Hausstatt samt Hof, Tenne und Küchengarten

¹ Ders.: Karpaten-Ruthenien, S. 54/55.

² SbAM A 20 Fasz. 157 Nr. 62 und A 26 Fasz. 160 Nr. 1. In: Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 55.

³ SbAM A 28 Fasz. 169 Nr. 7, 117. In: Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 59.

⁴ Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 421.

und aus den dazugehörigen Feldern und Wiesen, den Appertinentien“¹. Im Kreise der Leibeigenen stellten in den Bergdörfern die Schulzen und die griechisch-katholischen Geistlichen eine privilegierte Schicht dar. Letztere hatten durch Schenkung und Erbschaft größere Ländereien angesammelt².

Der kleine und mittlere Adel lebte auf eigenem Herrenland, stellenweise vor allem im Stadtgebiet auf Rustikalland. Die Adeligen, auch Taxalisten genannt, waren persönlich frei und nicht robotpflichtig, jedoch forderte die Herrschaft die Robotablösung durch Geld und den Kontributionsbeitrag³.

Wirtschaftlich eine bedeutende Rolle spielte der jüdische Bevölkerungsanteil auf dem Dominium der toleranten Landesherrn. Sie bildeten eine „Gruppe geduldeter Fremder“, die gewisse bürgerliche Privilegien besaß und „auf der Domäne eine Art Insel des bürgerlichen Handelskapitals und der Geldwirtschaft bildete“. Sie waren keine homogene Gruppe reicher Kaufleute, sondern zu ihnen zählten ebenso „arme Diener und Lehrer, Witwen... Man hielt die Juden aber für nützlich,... weil sie das einzige Element des Handels bildeten, mit ihrer Regsamkeit etwas Bewegung in diese schwerfällige und feudal-verknöcherte Hauswirtschaft brachten und die Renten des Dominiums, den ersehnten Geldbetrag steigerten“⁴.

Der Umfang und die Durchführung der weiteren Kolonisation im 19. Jahrhundert zeigte gravierende Abweichungen von den Maßnahmen des 18. Jahrhunderts. Die Mehrzahl der Siedler kam nun aus Böhmen, weil die in Wien lebenden Besitzer „die alten Bande zum Reich teilweise lösen und neue in den Erbländern anknüpfen“. Die neu angelegten Kolonien beherbergten vorwiegend Holzarbeiter, weil die Nutzung der Waldgebiete und die Verwertung des Holzmaterials zwischen 1788 und 1792 zum zentralen zukunftssträchtigen Wirtschaftszweig wurde und die Holzwirt-

¹ Ders.: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpaten (1728-1746), S. 421/422. „Die Appertinentien einer ganzen Session bildeten 20 bis 28 Joch Ackerboden und 8 bis 12 Joch Wiesen. Man rechnete die Felder nach dem zum Anbau eines Joches notwendigen Samenquantums. Als Einheit diente der Pressburger Kübel. Dieser genügte für Anbau eines ungarischen Joches (1 100 bis 1 200 Quadratklaftern der in Betracht kommenden Zeit).“ Vgl. Anh. 18.

² Ders.: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 421/422.

³ Ders.: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 423.

⁴ Ders.: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 435.

schaft mit dem zunehmenden Aufschwung des Verkehrs immer größere Einnahmen sicherte. Die Holzarbeiterkolonisation verlor aber immer mehr an Bedeutung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, weil der Ausbau von Eisenbahnlinien die Freizügigkeit der Arbeiter förderte und diese auch ohne Bindung an die Walddorfkolonien an den Produktionsorten zur Verfügung standen. Die Neukolonisation im 19. Jahrhundert bleibt deshalb nicht nur an Ausmaß, sondern auch an Bedeutung hinter der Siedlungstätigkeit des 18. Jahrhunderts zurück.

Historisch von größter Bedeutung für die Schönborn-Siedlungen des 19. Jahrhunderts ist das Ende der feudalen Leistungen der Kolonisten im Jahre 1848¹. Nach der Befreiung der Leibeigenen blieben den Besitzern 37,4 Prozent des Komitatsgebietes, zur Zeit der Schenkung besaßen sie volle zwei Drittel davon, etwa 2300 Quadratkilometer².

4.3. Die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo

„Sprachinseln sind vom eigenen zusammenhängenden Sprachverband durch fremde Sprachen und Kulturen getrennte Reste. Sie führen in sprachlicher und oft auch kultureller Hinsicht ein vielfältiges Eigenleben, das meist nur geringe Beziehungen zum Mutterland einerseits wie zum umgebenden Staatsvolk andererseits aufweist. Auf dieser Tatsache beruht ihre mehr oder weniger lange Existenz als Sprachinseln. Sie sind somit von ihrer Umgebung leicht abgrenzbar“¹.

Im vorliegenden Untersuchungsfall treffen diese Definitionen mit leichten Abstrichen zu, da die Kontakte zum Mutterland kaum mehr von Bedeutung waren, wohl aber aus wirtschaftlichen Gründen die Beziehungen zu den umwohnenden Ethnien zwingend notwendig waren.

Ganz im Norden der ungarischen Ebene liegt die größte Stadt der Karpatenukraine, Mukatschewo. Das Wahrzeichen der Stadt, die Burg auf einem 75 Meter hohen

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 60.

² Die Österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. V, 2. Abt., Wien 1900. S.418/424. Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 418.

Felsen, wurde Hauptfestung von Emmerich Tököly, dessen Frau, Helene Zrinyi, den Streitkräften des Kaisers drei Jahre lang erfolgreich Widerstand leistete, bevor die Kaiserlichen am 14. Januar 1688 die Festung einnahmen. Unter Franz Rakoczy II. wurde die Burg erneut ein „Bollwerk des Aufruhrs“ und 1708 erneut von den Truppen des Kaisers unter Führung von Nigrelli erobert. Im Jahre 1726 übernahm dann das Haus Schönborn die Herrschaft über das ganze fast vollständig verwüstete Gebiet. In Mukatschewo gab es etwa nur noch 150 Häuser².

Die Bevölkerungsverhältnisse der Schönbornbesitzungen zu Beginn der deutschen Kolonisation um 1730 lassen sich nur schätzungsweise feststellen. Volkszählungen wurden in Ungarn 1715 und 1720 durchgeführt. Adel, Geistlichkeit und Juden blieben bei den demographischen Erhebungen unberücksichtigt. Das *Dominium came-rale* Munkacs war seit 1681 in das Bereger Komitat inkorporiert. Das herrschaftliche Gebiet zum nichtherrschaftlichen Komitatsterritorium stand im Verhältnis von ungefähr zwei zu eins. Das gesamte Komitatsgebiet einschließlich der Herrschaft Munkatsch seit dem 18. Jahrhundert bis zu den letzten Messungen vor dem Ersten Weltkrieg unverändert³. Der Statistiker Fenyes⁴ bezeichnet die Größe des Komitats Bereg mit 67 Quadratmeilen, der Wirtschaftshistoriker Acsady⁵ auf 42. Die Größe der Herrschaften setzt Anton Müller für die Zeit vor 1848 auf 2 300 Quadratkilometer oder 430 000 Katastraljoch an. Die Bevölkerung zählte um 1720 nach Acsady mit Hinzurechnung der Adelligen, der Priester und der Juden (7 Prozent der Gesamtbevölkerung) im Komitat 22 480 Einwohner, die Zahl der Haushalte 3 482. Die auf die Schönbornherrschaft entfallenden zwei Drittel zählten „14 bis 15 000 Seelen mit etwa 2 300 Haushaltungen. 14 000 Einwohner auf einem Flächeninhalt

¹ Protze, Helmut: Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa, S. 55.

² Durach, M.: Aus der deutschen Sprachinsel von Munkacs, S. 621. In: Kozauer, Nikolaus: Karpaten-Ukraine, S.106/107. Vgl. Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft, S. 80: „...in Beregszasz war die Zahl etwas größer, aber auch die Zahl der öden Gründe um etliches mehr.

³ Sas, Andreas: Deutsche Kolonisten, S. 34.

⁴ Fenyes, Alexius: *Magyarország leirása* (Die Beschreibung Ungarns), Teil II, Pest 1847. S. 320.

⁵ Acsady, Ignaz: Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der pragmatischen Sanktion, 1720-1721. Ungarische Statistische Mitteilungen, Bd. XII. Budapest 1896. S. 312 und S. 315.

von 2 300 Quadratkilometern bedeutet eine Bevölkerungsdichte von sechs Einwohnern je Quadratkilometer“¹.

„Das aus dem Mittelalter stammende Urbar regelte zum Teil noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rechtsverhältnisse zwischen Grundherren und Untertanen und bestimmte die Einkünfte aus Grund und Boden. Am Ende der dreissiger Jahre galt das Urbar noch für ein Viertel des Grund und Bodens in Ungarn. Das übrige landwirtschaftlich genutzte Land war aufgeteilt in Dominien (Herrschaftsgebiete) und freie Besitzungen. Die Zahl der mittleren landwirtschaftlichen Betriebe war, bezogen auf die Gesamtfläche, gering. Der größte und fruchtbarste Teil des Bodens gehörte den Großgrundbesitzern. Durch Gesetze (1836 und 1848) wurde das Urbarialrecht der Entwicklung und den Gegebenheiten angepasst, zum Beispiel der politischen Selbstständigkeit Ungarns, der Aufhebung der Leibeigenschaft und des Kirchenzehnts, der Neuregelung der Dienstleistungen und der Freiheitsrechte. Viele Fragen blieben noch ungelöst, da sich die Gesetze nicht auf Rodungen, Weiler, gepachtete Grundstücke und andere von den Untertanen genutzte Flächen und Gebäude bezogen“. Die Überwindung der Rückständigkeit in der Landwirtschaft begann mit der „Anbringung der Eisenschar an den Holzpflug, der Nutzung der Pferde neben den Kühen und Ochsen als Zugkraft und dem Übergang von der wenig leistungsfähigen Sichel zur Sense. Allgemein war noch die Dreifelderwirtschaft (Blatt, Halm- und Fruchteanbau) verbreitet“².

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 37. Der Flächeninhalt des Bereger Komitates war 3 727 Quadratkilometer. Vgl. Die Österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. V, 2. Abt., Wien 1900, S. 418. Vgl. Abb. 6,16,17.

² Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert der Karpatendeutschen in der Slowakei. Stuttgart 1992. S. 178/179. Ebenda: „Der größte Besitzer der Waldgebiete (Gesamtfläche 8,7 Millionen Hektar) war der Staat. Eine allgemeine Datensammlung über die Landwirtschaft in Ungarn liegt erst aus dem Jahre 1895 vor. Nachher gab es in Ungarn (ohne Kroatien und Slowenien): 1 279 718 Zwergwirtschaften (0-5 Joch) mit 1 240 893 Hektar Gesamtfläche; 1 085 129 kleine Wirtschaften (5-100 Joch) mit 9 861 699 Hektar Gesamtfläche; 19 867 Mittlere Wirtschaften (100-1 000 Joch) mit 3 259 308 Hektar Gesamtfläche; 3 768 Grundbesitzer (über 1 000 Joch) mit 6 848 818 Hektar Gesamtfläche.“ Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten, S. 418/419.

In der Region Munkatsch war die Stadt und die unmittelbare Umgebung bis zu einer Entfernung von zehn bis zwölf Kilometern der Schauplatz der Besiedlung, in Beregszasz die Stadt selbst, obwohl hier die Kolonisation für die Erneuerung der vernachlässigten aber hervorragenden Weinberge bestimmt war. Für Mukatschewo-Stadt war in ersten Linie der Bedarf an Handwerkern am größten¹.

1730 wurde das 4,5 Kilometer von Mukatschewo entfernte Dorf Koropec zu Oberschönborn, das fünf Kilometer entfernte Dorf Nove Selo zu Unterschönborn umbenannt und beide Orte mit Deutschen besiedelt. 1732 wird das auf den Hügeln des Hatgebirges hinter Oberschönborn liegende Dorf Beresinka der Kolonisation angeschlossen. 1758 kommt in demselben Gebiet das ganz in den Bergen liegende Dorf Kocsova, das spätere Kutschowa, hinzu, 1771 entsteht als neue Siedlung einen Kilometer südlich von Oberschönborn Lalovo, das spätere Mädchendorf. Auf der Tiefebene südlich der Stadt folgt der Besiedlung von Unterschönborn im Jahre 1750 Posahaza, das spätere Pausching, und 1763 bis 1764 Barthaza, das spätere Bardhaus. Um ankommenden Kolonisten Platz zu schaffen, wurden ansässige ruthenische Bauern in andere Dörfer umgesiedelt und mit Steuerbegünstigungen entschädigt. Um Mukatschewo wurden deshalb ruthenische Bauern angegesiedelt, in Beregszasz bezogen deutsche Kolonisten ungarische Häuser, die die Herrschaft für „Kolonisationszwecke“ erworben hatte².

„Die deutschen Kolonisten aus den Hochstiften Würzburg und Bamberg bezogen Siedlungsplätze, die um einen Breitengrad südlicher lagen als die Wohnstätten der alten Heimat“. Überall dehnten sich „Urwälder“ aus, nördlich der Stadt Mukatschewo Buchenwälder und südlich Eichenwälder. Gelegentlich kleine Rodungen und verwüstete Siedlungsplätze gab es in diesem Waldgebiet. Außer Bauern waren in dieser waldreichen Gegend besonders „Floßleute und Schneidmüller, für die Weingärten Häckersleute, für die Städte Handwerker, für eine Glashütte und ein Eisenwerk Facharbeiter notwendig“. Der bedeutende Unterschied in der „wirtschaftlichen Bildung der Ankömmlinge“ war, dass sie in ihrem Herkunftsland in althergebrachter

¹ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 40.

² SbAM A 25 Fasz. 159 Nr. 152 und A 7 Fasz. 78 Nr. 1. In: Müller, A.: Karpaten- Ruthenien, S. 40.

Tradition nach der Dreifelderwirtschaft bauten und die Flur entsprechend aufgeteilt war¹.

Nach Abschaffung der Fronarbeit 1848 und Auflassung der davon abhängigen Güter, zeigten die Schönborns immer geringeres Interesse an der Stadt Mukatschewo, womit auch das wirtschaftliche Emporstreben der Stadt endete. „Abgelegen von den Hauptverkehrslinien konnte sich die Stadt industriell nicht entfalten und wurde bald zu einem verlassenen Nest“. Die deutschstämmige Bevölkerung nahm stetig ab, die verbleibenden deutschen Familien „übernahmen die ungarische Lebensweise und fühlten sich kaum mehr als Deutsche“. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Juden als eine weitere Einwanderergruppe die wichtigsten Ämter, Funktionen und Geschäfte übernommen, weshalb Mukatschewo auch den Beinamen als das „Jerusalem der Karpaten-Ukraine“ erhielt².

Obwohl sich die deutschen Kolonisationsbemühungen in Munkatsch als „Fehlschlag“ erwiesen hatten, blieb die Stadt dennoch das Zentrum der deutschen Sprachinsel.

Die deutschen Siedlungen bestanden aus zahlreichen langgestreckten Reihendörfern, die an kleinen Quellen, in Tälern oder auf Hügeln in der Umgebung entstanden waren. Die Gemeinden unterschieden sich in zwei Gruppen: Die Siedlungen im Flachland, bewohnt von wirtschaftlich gutsituierten und wohlhabenden Bauern und Handwerkern, die Siedlungen in den Bergdörfern im Norden von Munkatsch, bewohnt von ärmeren Waldarbeitern³.

Für die deutschen Siedlungen finden sich bis 1750 die Bezeichnungen „Germani ex Franconia advenae“ oder „Franken“, Gräfin Montfort nennt die unter ihrer Grundherrschaft angeworbenen Kolonisten nach ihrem Herkunftsland „Vorderösterreicher“ oder „Schwaben“⁴. Die Ruthenen nannten die deutschen Siedler im Gebiet um Mukatschewo „Schwabski“, obwohl unter den „nicht weniger als 15 verschiede-

¹ Müller, A.: Karpaten- Ruthenien, S. 41. Vgl. Auswandererlisten der fränk. Siedler in Anhang 3,4,5.

² Boleslavski, F.: Munkatsch als Mittelpunkt des Bärenlandes, S. 2. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 107.

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 107/108.

⁴ SbAM A 12 Fasz. 80 Nr. 2 ff; A 24 Fasz. 158 Nr.144(1748). Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S.41.

nen Dialekten“ kein „Schwäbisch“ vertreten war. Älteste deutsche Dörfer Plankendorf und Kroatendorf südlich von Mukatschewo waren ursprünglich „Maurer- und Soldatenkolonien, die Ende des 17. Jahrhunderts von Gräfin Zriny unter ihrer Festung Palanok (Burg von Mukatschewo) angelegt wurden“¹.

Zum Umkreis der ersten fränkisch-schwäbischen Siedlungswelle gehören die Dörfer Oberschönborn, Unterschönborn, Birkendorf, Deutsch-Kutschowa, Pausching. Diese Dörfer liegen in der Niederung und im hügeligen Vorland vor den Karpaten.



Die Festung von Mukatschewo um 1900
(Die Österreichisch- Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn Bd. 5; Wien 1900; S. 419)

¹ Wolfgramm, E.: Die deutsche Besiedlung der Karpathenländer. In: SudJb. 1938, S. 298. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 109.

„Zwischen sie hinein drangen auch schon die Wellen der späten josephinischen Siedlungsepoche, an der neben den Pfälzern vor allem Deutsche aus den Alpen und Sudetenländern und auch aus den deutschen Volksinseln der Slowakei wie der Zips teilhatten. Es handelt sich demnach um eine Nachsiedlung“, teilweise mitgetragen von deutschen Kolonisten aus Galizien¹.

4.4. Schule und Bildungswesen bis zum 1. Weltkrieg

Die „Institution Schule“ spielte in Regionen mit verschiedenen nebeneinander lebenden Völkern, wie in Ungarn und Siebenbürgen, eine ganz besonders große Rolle. „Jede Volksgruppe tritt aus dem Bestreben, ethnisch weiterexistieren zu können, für die Erhaltung von Schulen ihrer Muttersprache ein, um den Schülern in dieser Bildung und Wissen zu vermitteln. Diesen Wünschen stehen die Forderungen anderer Nationalitäten entgegen, die ihre Sprache zur Unterrichtssprache für alle Minderheiten machen wollen. Die daraus resultierende Konfliktsituation führte im 19. Jahrhundert zu zahlreichen schulpolitischen Auseinandersetzungen..., die ihren Ausdruck in der Magyarisierung fand, ein Prozess, der vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte in den meisten Fällen den Verlust des Minderheitsschulwesen nach sich zog“².

Auch die Deutschen auf den Schönborn-Domänen in Oberungarn „erkannten die Bedeutung der Schulen als notwendige Voraussetzung für die Erhaltung der eige-

¹ Ders.: Die deutsche Besiedlung, S. 298/299: „In die Gebirgstälern dagegen, in Dorndorf, Unter-Hrabonitz, Sinjak, Hrabowo und Pusniak sind die Böhmerwäldler zu Hause.

Sie wurden in der Zeit von 1827 bis 1878 aus der Gegend von Winterberg und Prachatitz als Waldarbeiter hierher gerufen. Holzhacker und Heger sind auch die Österreicher in Erwinsdorf und die Nordmährer, die seit 1898 in Polischte leben. Auch die Deutschen des Tereschwatales in den Dörfern Königsfeld, Deutsch-Mokra, Russisch-Mokra und Dubove, finden ihren Lebensunterhalt hauptsächlich im Walde. Sie wurden 1775 unter Kaiserin Maria Theresia aus der Gegend von Ischl ins Marmaroscher Land gerufen und haben ihre alpenländische Art erstaunlich frisch erhalten. An Kindern herrscht hier kein Mangel...“

² Schödl, Günter: Land an der Donau, Bd. 5, S. 262.

nen Sprache, für die Teilhabe am deutschen Geistes- und Kulturleben und für die Wahrung der nationalen Eigenart. So wurden ihre Schulen von Beginn an ein wesentlicher Bestandteil deutschen Gemeinschaftslebens. Dabei war das Schulwesen der Deutschen Angelegenheit ihrer Gemeinden, Kirchen und des Volkes, auch wenn der Staat in der zweiten Hälfte der 18. Jahrhunderts durch allgemeine Schulordnungen stärkeren Einfluss auf das Bildungswesen gewann“¹.

Bis zum Ersten Weltkrieg führten die Deutschen in der Karpatenukraine, aus Schwaben, Franken, Bayern, Österreich und Böhmen ausgewandert, „ein in Dörfern abgeschlossenes Eigendasein“. Ihr gutes Auskommen mit den umwohnenden Ethnien hielt sie davon ab, ihre Eigenart besonders hervorzukehren. „Ebenso wie die Juden waren auch sie in der ungarischen Zeit loyale Staatsbürger, ebenso loyal aber auch gegenüber den Tschechen in der Zwischenkriegszeit. Da 96 Prozent von ihnen römisch-katholisch und nur 1,9 Prozent evangelisch waren, ergab sich auch in kirchlicher Hinsicht ein gutes Einvernehmen mit den zumeist griechisch-katholischen Ukrainern und den 12 777 ebenfalls griechisch-katholischen Rumänen. Die 115 805 Ungarn hingegen waren zu 60 Prozent evangelisch“².

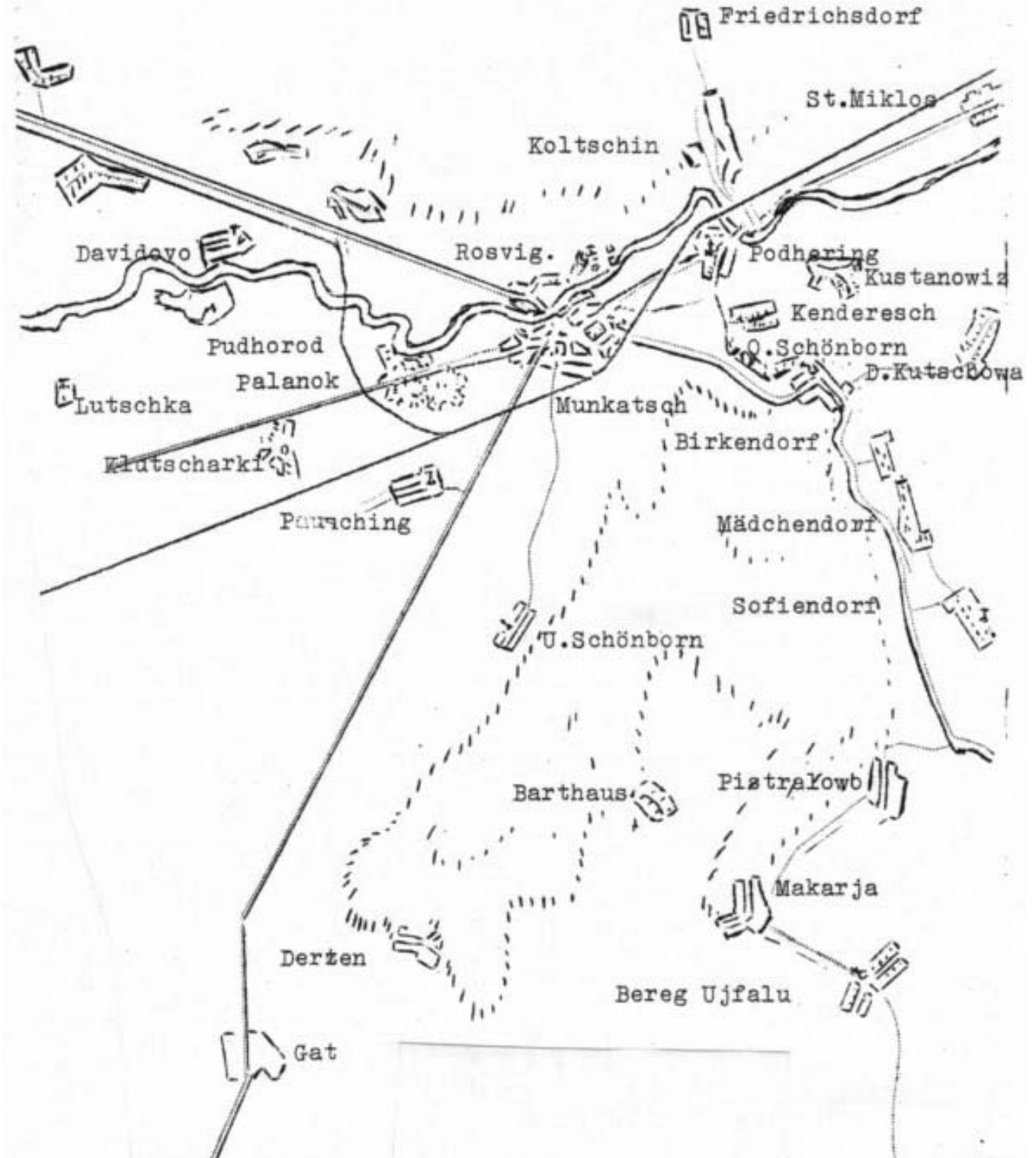
4.4.1. Die Anfänge einer Schulbildung bei den Karpatendeutschen

Die Kinder der im 18. Jahrhundert eingewanderten deutschstämmigen Pioniere hatten zum überwiegenden Teil keine Möglichkeit eine eigene Schule zu besuchen oder Unterricht von deutschen Lehrern zu genießen. Man muss davon ausgehen, dass nur ein Teil der Ausgewanderten des Lesens und Schreibens kundig war. Zwar gab es einige Gemeinden, die in der glücklichen Lage waren, einen Lehrer und Pfarrer in ihren Reihen zu haben, die gemeinsam mit den Siedlern aus der alten Heimat ankamen, so etwa in Deutsch-Mokra. Der Großteil der Gemeinden,

¹ Ders.: Land an der Donau, Bd. 5, S. 264.

² Wagner, Rudolf: Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine, S. 20. Die Zahlenangaben beziehen sich auf das Jahr 1914.

Plan von Munkatsch und Umgebung
 (Maßstab 1: 200 000)



Die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo (Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 67)

vor allem die „Dörfer in der Umgebung von Munkatsch, deren Bewohner aus verschiedenen Teilen Süddeutschlands und Österreichs stammten, besaßen keinen eigenen Lehrer“. Der überwiegende Teil der Gemeinden aber löste das Problem dadurch, dass sie aus ihren Reihen einen Dorfbewohner, dem man die entsprechende Qualifikation für das Lesen und Schreiben zusprach, „als sogenannten Schulmeister“ einstellten. Der Unterricht dürfte zunächst in der Wohnstube des Schulmeisters oder in verschiedenen geeigneten Wohnhäusern des Dorfes stattgefunden haben, so wie es die Siedler aus ihrer Heimat kannten. Dementsprechend dürfte auch die Besoldung des Schulmeisters überwiegend durch Naturalien erfolgt sein. Mit wachsendem Wohlstand und zunehmender Einwohnerzahl bauten verschiedene Gemeinden ihre eigene Schulen, so dass immer mehr Kinder in den Genuss einer gründlicheren Schulbildung kamen¹.

1744 beklagten sich die Bewohner von Oberschönborn in einem Schreiben an Friedrich Karl von Schönborn, dass für ihre zahlreichen Kinder keine Schulen und keine Lehrer vorhanden seien und diese weder lesen noch schreiben könnten. Hinzu komme, „was noch viel schlimmer sei“, dass die Kinder keinen Religionsunterricht erhielten. Viele hätten „geheiratet und seien nicht gefirmt gewesen, weil es keinen Bischof gab“².

Die deutschen Lehrer hatten sicherlich keinen leichten Start, denn sie erteilten nicht nur in allen Fächern, sondern auch in größtenteils überfüllten Klassen Unterricht, an fast allen Schulen fehlte es an „grundlegendstem Lernmaterial“. Im Winter hatten die Kinder das Brennholz für den in der Mitte des Klassenzimmers stehenden Kachelofen mitzubringen. Das Einkommen der Lehrer war sehr gering und in vielen Gemeinden war der Schulmeister gezwungen, „jeden Tag im Hause eines anderen Schülers das Mittagessen“ einzunehmen³.

Kaiserin Maria Theresia führte 1774 die Allgemeine Schulordnung ein. Im Geist des aufgeklärten Absolutismus sollten „möglichst breite Schichten des Volkes zu rechtschaffenen Menschen und zu tüchtigen Untertanen herangebildet werden“. War die

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 159.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 26.

³ Kozauer, Nikolaus: Karpaten-Ruthenien, S. 163.

Berücksichtigung der verschiedenen Muttersprachen eine „praktische Notwendigkeit, so sollte die deutsche Sprache auch die Einheit der Donaumonarchie stärken. Hierbei war die praktische Umsetzung nicht immer einfach“ und auch abhängig von qualifizierten Lehrern¹.

4.4.2. Das Nationalitätenproblem in Oberungarn

Als am 29. November 1780 Maria Theresia verstarb, bestieg ihr 39jähriger Sohn Joseph II. den Thron. „Er trug seit dem Tod seines Vaters im Jahre 1765 den Titel eines römisch-deutschen Kaisers, was damals aber kaum mehr ein Titel war... Josephs kirchliche und soziale Reformen führten dazu, dass sich Klerus und Adel gegen ihn stellten, und als er, im Interesse der Einheit des Reiches, 1784 Deutsch zur Amtssprache machte, wurden alle Ungarn zu seinen Feinden...“².

„Der Wiener Zentralismus und die Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache durch Joseph II. stieß auf Ablehnung bei allen nichtdeutschen Nationalitäten des Habsburger Reiches, die sich daraufhin ihrer eigenen Geschichte, Kultur und Sprache zuwandten“. Als Reaktion verabschiedeten die Madjaren 1830 am

¹ Schellack, Fritz: Hajos- Ein ungarndeutsches Dorf im Umbruch, S. 47: „Jedoch ist zu bemerken, dass es bereits vor 1774 deutsche Schulen in Ungarn gab, zum Beispiel im Banat. Die Trivial-, Haupt- und Normalschulen waren in nichtdeutschen Gebieten zweisprachig. Hier galt bis Ende des 18. Jahrhunderts Latein als Hauptunterrichtssprache.“ Vgl. Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 92/93: „Am 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI... Auf dem Thron folgte ihm seine Tochter Maria Theresia... Sie war bestrebt, ihre Länder zu einer Einheit zu verschmelzen, sie wollte eine einheitliche Donaumonarchie schaffen... In ihren Maßnahmen war ein Hauch der Aufklärung zu spüren... Die Herrschaft Maria Theresias war für Ungarn die Zeit der großen Kräftesammlung; das Land wurde nach den Verwüstungen der anderthalb Jahrhunderte währenden Türkenherrschaft wieder aufgebaut.“

² Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 97: „Im Interesse eines einheitlichen Reiches hob er die Autonomie Ungarns auf, von nun an ernannte der Kaiser die Beamten, er teilte das Land in zehn Distrikte ein, an deren Spitze königliche Kommissare standen... er liquidierte die Patrimonialgerichte..., er verbot die Prügelstrafe, garantierte den Leibeigenen die Freizügigkeit und schaffte sogar die Bezeichnung ‚Leibeigener‘ ab. Gleichzeitig traf er Vorbereitungen zur Besteuerung des Adels...“

Reichstag zu Preßburg das Gesetz, „nach dem der Rat des königlichen Statthalters und der Kurie im Verkehr mit untergeordneten ungarischen Behörden die madjarische Sprache benützen mussten. Nach dem Gesetz von 1834 konnte nur derjenige ein Staatsamt bekleiden, der die madjarische Sprache in Wort und Schrift beherrschte... Den Nationalitäten wurde das Recht, eine historische Nation zu sein, abgesprochen. Dies löste vor allem unter den Slowaken heftige Unruhen aus, die ... als selbstständiges Volk mit eigener Sprache oder als tschechoslowakischer Stamm gelten wollten. Die Auseinandersetzungen mit den Nationalitäten erreichten einen ersten Höhepunkt in den Maiprogrammen der Slowaken, Serben und Rumänen... Die Zeit war reif für eine Revolution“¹.

Die Kämpfe zwischen den Madjaren und Österreichern „nahmen einen wechselvollen Verlauf und zogen sich zunächst ohne Entscheidung hin. Am 14.4.1849 beschloss der Debreziner Reichstag die Unabhängigkeit Ungarns, die Absetzung der Habsburger und wählte Kossuth zum Reichsverweser (Gouverneur)... Franz Joseph I. bat Russland um Hilfe“, das mit zwei Heeren die Madjaren im Osten schlug. Die kaiserlichen Truppen griffen im Westen an, am 13.8.1849 kapitulierte das madjarische Revolutionsheer².

„Vom Erfolg oder Versagen der innenpolitischen Maßnahmen, die Wien nach der Beruhigung und Normalisierung der Verhältnisse in Ungarn durchführen musste, hing nicht nur das Verhältnis der Völker zur Monarchie, sondern das Schicksal des Vielvölkerstaates ab. Die ersten Maßnahmen waren überwiegend vielversprechend und im Grunde richtig. Die Gleichberechtigung der Nationalitäten, wie sie in der Schwarzenbergschen Verfassung vom 5. März 1848 vorgesehen war, wurde von allen Nationalitäten begrüßt, da sie autonome Aktivitäten, besonders im kulturellen Bereich, ermöglichte“. Die Verfassung sicherte allen Volksstämmen Gleichberechtigung zu, beispielsweise die Zulassung der Muttersprache bei Behörden und Gerichten, in Schulen und Kirchen. Der Kaiser gab die Zusicherung: „Kein Volk dürfe von nun an über ein anderes herrschen“³.

¹ Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 15.

² Ders.: Das letzte Jahrhundert, S. 16.

³ Ders.: Das letzte Jahrhundert, S. 17.

„Die Aufhebung der Märzverfassung von 1849 durch Schwarzenberg am 31.1.1851 und die Übernahme der Regierung durch Alexander Bach nach dem Tode Schwarzenbergs 1852“ hatten zunächst in Oberungarn keine Auswirkungen. „Die innerpolitische Entwicklung und der Sardinisch-Französische Krieg führten zur Entlassung des Ministers Bach (1859). Mit dem Oktober-Diplom (1860) sagte sich Franz Joseph I. vom Absolutismus los und versprach unter Wahrung der Einheit der Habsburger Monarchie den Ländern die Rückkehr zu ihren historischen Rechten... Die Rückkehr zum historischen Recht begünstigte allein die Madjaren, die ihre Zukunft auf die schöpferische Kraft der Geschichte aufbauten“¹.

„Die Niederlage 1866 im Deutschen Krieg und die Verluste im Italienisch-Österreichischen Krieg begünstigten den von Madjaren angestrebten Ausgleich 1867 zwischen Österreich und Ungarn. Die Österreich-Ungarische Monarchie wurde eine Realunion (Dualismus) mit gemeinsamen k. und k. Außen-, Finanz- und Heeresministerium und jeweils getrennten souveränen Verfassungen und Regierungen. Der Reichsrat in Österreich und der Reichstag in Ungarn waren die gesetzgebenden Körperschaften. Die Ministerien, in Wien vom Kaiser und in Budapest vom König ernannt, bildeten die Regierung. Nach dem Gesetzesartikel 12/1867 bestand Österreich aus acht Nationen, 15 Kronländern und 17 Parlamenten. In Österreich waren alle Nationen aufgrund ihrer historischen Rechte gleichberechtigt, in Ungarn gab es nur eine Nation, die Madjaren, denen historische Rechte zustanden. Franz Joseph I. war Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Die konsequente Madjarisierung begann in den siebziger Jahren der 19. Jahrhunderts besonders unter den Ministerpräsidenten Kalman Tisza (1875-1890) und Istvan Tisza (1903-1905 und 1913-1917). Ihr politisches Ziel war die Ausschaltung der Opposition und auf gesellschaftlichem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet die Assimilierung. Das angestammte Nationalbewusstsein sollte soweit zurückgedrängt werden, dass das Aufgehen im Madjarentum aus Überzeugung vollzogen werden konnte. Sogar die Staatsverwaltung sah, ausgehend von der Überbewertung der madjarischen Kultur, des madjarischen Lebensstils und der Überschätzung des erreichten Herrentums,

¹ Ders.: Das letzte Jahrhundert, S. 18-20.

ihre vordringliche Aufgabe in der Anhebung der nichtmadjarischen rückständigen Masse auf das höhere Bildungsniveau der Madjaren“¹.

4.4.3. Die Schulpolitik unter ungarischer Herrschaft

Seit dem frühen Mittelalter lebten in Ungarn sieben Nationen zusammen: Neben den Ungarn Slowaken, Ruthenen, Rumänen, Deutsche, Serben, Kroaten und kleinere ethnische Gruppen. Doch das gutnachbarliche Zusammenleben der verschiedenen Völker im Habsburgerreich zerbröckelte „vor allem von Ende es 18. Jahrhunderts an, als das nationale Bewusstsein der Völker erwachte... und die Herausbildung der Nationen unaufhaltsam voranschritt“².

„Das Ziel der ungarischen Assimilationspolitik war eine einheitliche ungarische Nationalität“, wobei die nicht-ungarischen Volksgruppen dazu gedrängt wurden, „auf

¹ Ders.: Das letzte Jahrhundert, S. 21/22. Vgl. Franze, H.: Die deutschen Siedlungen in Karpatenrußland, S. 49: „Karpathenrußland ist eine willkürliche Schöpfung der Friedensverträge (von Trianon Teil II, Art. 27). Es stellt weder geographisch noch besiedlungsmäßig ein klar begrenztes Gebiet dar. Es ist ein Ausschnitt aus dem die ungarische Ebene umgrenzenden Karpathenbogens... Die Bevölkerung dieses kleinen Gebietes ist sehr vielgestaltig.“ Nach der Volkszählung von 1921 bilden die Ruthenen mit 62,3% das Mehrheitsvolk. Die Ungarn leben als Bauern in der Ebene und als Kleinbürger in den Städten, 17,3%. Die Juden mit 13,3% haben hier ein Zentrum der Orthodoxie... Die Tschechoslowaken mit 3,3% setzten sich zusammen aus tschechischen Beamten und einigen slowakischen Sprachinseln. Die Deutschen bilden 1,7%, die Rumänen etwa 1%.“ Franze gibt die Gesamtzahl der Deutschen in Karpatenrusland mit 10 326 an. Daraus errechnet sich eine Bevölkerung Karpatenruslands von 607 412 Einwohnern.

² Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 166. Vgl. Haselsteiner, Horst: Die Beurteilung der Deutschen aus magyarischer Sicht, S. 134: „Beim konkreten Vorgang der Assimilation unterscheidet Hanak drei Phasen. Die erste Phase besteht aus der Niederlassung und beruflichen Etablierung. Der Neuankömmling sucht zunächst eine neue Wohn- und Wirkungsstätte... Er lernt unter Umständen schon... die Sprache des Wirtsvolkes, passt sich dessen Gebräuchen an... Die zweite Stufe ist dann die Phase der zweifachen Bindung. Der Assimilant wird zweisprachig, ist beiden (nationalen) Gemeinschaften gegenüber loyal... Die Vollassimilierten wurden bereits in Sprache und vor allem im Geist der neuen internationalen Gemeinschaft erzogen... In der Regel aber kommt es zu einer vollen Einschmelzung.“

ihre eigenen nationalen Sitten und Gebräuche zu verzichten, ungarische Namen und die ungarische Sprache als Muttersprache anzunehmen“. Die ungarische Bevölkerung war in der Karpatenukraine eine Minderheit, bildete aber aufgrund der Komitatsherrschaft eine einflussreiche Oberschicht. Während der Zeit der Österreich-Ungarischen Monarchie war sie sehr bestrebt, sich politisch zu etablieren. „Die Unterrichtssprache war, mit Ausnahme der 34 uniert-katholischen Konfessionsschulen mit ruthenischer Unterrichtssprache, ungarisch“. Dies war das Ergebnis der „systematischen Madjarisierungsbemühungen der ungarischen Regierung im Laufe des 19. Jahrhunderts“¹.

Der erste offizielle Schritt auf dem Wege der Assimilationspolitik erfolgte im Jahre 1839 mit der Verabschiedung einer Verordnung, wonach alle Petitionen an den König sowie alle von der Regierung veröffentlichten Dokumente künftig nur in ungarischer Sprache abgefasst werden durften. Der Klerus sollte sich bei Verhandlungen mit Staatsbeamten der ungarischen Sprache bedienen, auch sollten nur noch ungarisch sprechende Männer die Priesterweihe erhalten dürfen. In der ungarischen Armee galt nur noch Ungarisch als die offizielle Sprache².

„Mit dem Ausgleich 1867 endete auch der richtungsgebende Einfluss Österreichs auf das ungarische Schulwesen. Die Ära der staatlichen Lehrpläne, eingeleitet von Kultusminister Baron Josef von Eötvös, begann. Das Volksschulgesetz (Gesetzesartikel 38 v.J. 1868) erweiterte die allgemeine Schulpflicht vom 6. bis zum 15. Lebensjahr. Die Lehrpläne schrieben nur die Unterrichtsfächer vor, nicht die Stoffgebiete, was den Schulen jeden Freiraum für die Gestaltung des Unterrichts gab. Wo Madjarisch nicht Unterrichtssprache war, galt Madjarisch und Deutsch als Pflichtfach. Der Staat behielt die Aufsicht über die Konfessionsschulen“³.

Die Verwendung von Ungarisch als Unterrichtssprache beschränkte sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf die höheren Schulen. 1844 wurde die ungarische Sprache alleinige Amtssprache und 1879 verpflichtend an den Volksschulen ein-

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 153.

² Willscher, Gustav: Das Schulwesen der Karpatendeutschen Siedlungen, S. 10. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 153.

³ Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 99.

geführt¹. Das Schulgesetz von 1879 mit dem Gesetzesartikel 18 führte Madjarisch als Unterrichtssprache an allen Schulen Ungarns ein. Seit 1902/1903 wurde Madjarisch alleinige Unterrichtssprache an allen staatlichen Schulen. Das Schulgesetz mit dem Gesetzesartikel 26 vom Jahre 1907 des Kultusministers Graf Albert Apponyi leitete zudem das Ende der noch bestehenden nichtmadjarischen Schulen ein. „Nach § 19 dieses Gesetzes musste jedes nichtmadjarische Kind seine Gedanken am Ende der 4. Volksschulklasse fließend und verständlich in Wort und Schrift in madjarischer Sprache ausdrücken können“².

Die vorangegangenen Freiheitskämpfe und die Assimilierungspolitik verstärkten die allgemeine Verwendung der ungarischen Sprache und erste Namensmadjarisierungen. Die ungarische Sprache sollte die Einheit der ungarischen Bevölkerung und ihre Freiheitspolitik fördern. Mit der Schulgesetzgebung von Kultusminister Graf Albert Apponyi³ 1907 setzte die Forderung nach einer Madjarisierung der deutschen Minderheiten ein. Mit der Verabschiedung dieses Gesetzes, welches unter dem Namen „Apponyi-Schulgesetz“ in die Schulgeschichte einging, erreichte die Assimilationspolitik ihren Höhepunkt und leitete das Ende der noch bestehenden nichtmadjarischen Schulen ein. Die wichtigsten Aussagen sind im folgenden zusammengefasst⁴:

¹ Schellack, Fritz: Hajos, S. 48. Vgl. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S.154: „Ein anderes 1844 veröffentlichtes Gesetz ging sogar noch weiter“ und hatte zum Inhalt, dass an allen Schulen innerhalb der Grenzen Ungarns, mit Ausnahme Kroatiens und Transsylvaniens, die ungarische Sprache als alleinige Unterrichtssprache zu gelten habe. Diese Bestimmung erfuhr aber 1868 mit der „Verabschiedung des Nationalitäten-Gesetzes“ insofern eine Abschwächung, als „künftig an höheren Schulen wieder andere Sprachen als Unterrichtssprachen zugelassen sein sollten.“

² Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 99.

³ „Die ungarische Magnatenfamilie Apponyi, benannt nach der 1393 erworbenen Herrschaft Apponyi, seit 1739 im Grafenstand, zählte zum habsburgtreuen konservativen Adel. Graf Albert (29.5.1846-7.2.1933) war seit 1878 Führer der gemäßigt-oppositionellen Nationalpartei, 1901 bis 1904 Präsident des Abgeordnetenhauses. Als Kultusminister (1906 bis 1910 und 1917 bis 1918) modernisierte er das Erziehungswesen mit dem Ziel der Madjarisierung der Minderheiten. 1920 war Apponyi bei den Pariser Friedensverhandlungen und nach 1924 im Völkerbund Leiter der ungarischen Delegation“ (Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim 1986, Bd.1. S. 694).

⁴ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 154.

„§ 18:1. Wenn in einer Schule, in der ungarisch nicht gelehrt wird, die Eltern eines Schülers fordern, dass ihr Kind ungarisch lernen soll, so hat die Schule dieser Forderung Rechnung zu tragen.

2. Wenn in einer Schule der Anteil ungarischer Schüler mehr als 20 Prozent beträgt, muss ungarisch als Fach eingeführt werden.

3. Wenn der Anteil der ungarischen Schüler in einer Schule 50 Prozent erreicht, muss die Unterrichtssprache in allen Fächern ungarisch sein, auch wenn später der Anteil der ungarischen Schüler von 50 Prozent unterschritten wird.

4. Alle Fächer, die ein Schüler wiederholen muss, müssen in ungarischer Sprache abgeleistet werden.

§ 19: Alle nichtungarischen Schüler müssen ab der 4. Klasse ihre Gedanken auf ungarisch ausdrücken können.

§ 20: Die Lehrer in privaten und kirchlichen Schulen erhalten für ihre Lehrtätigkeit und für ihre Pension nur dann staatliche Zuschüsse, wenn an ihrer Schule ungarisch die Unterrichtssprache für Mathematik, Erdkunde und Sozialkunde ist und wenn ihre Schule nur die von der Regierung anerkannten Bücher benützt“¹.

In der Karpatenukraine war das Bestreben der ungarischen Regierung, die dort ansässigen Volksgruppen zu madjarisieren so groß, „dass um 1919 mit Ausnahme der bereits erwähnten 34 uniert-katholischen Schulen nur noch ungarische Schulen“ existierten. „Hier erfolgte der Unterricht nicht nur ausschließlich in der ungarischen Sprache, sondern es war das Bestreben der Lehrer die ungarische Mentalität und Lebensweise zu vermitteln“².

„Die deutsche Unterrichtssprache sollte ganz aus dem Lehrplan gestrichen werden“. Im selben Jahr erfolgte als Reaktion darauf der politische Zusammenschluss der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“ mit dem Ziel, die „deutsche

¹ Zitiert aus: Willscher, Fritz: Das Schulwesen, S. 12. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 154/155.

² Moundry, Vladimir: Soviet Seizure of Subcarpathian Ruthenia, S. 35. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 155.

Sprache und den deutschen Geist“ zu erhalten. Als Folge entstanden „verstärkt nationalistisch orientierte Gruppierungen“¹.

Die Bestrebungen um ein „einheitliches Vorgehen aller Deutschen in Ungarn gegen die Madjarisierung und um einen Zusammenschluss aller, die auf kulturellem Gebiet tätig waren, erhielten einen neuen Anstoß durch Raimund Friedrich Kaindl (1866 Czernowitz - 1930 Graz)“. In seinem Werk „Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern“² forderte er den Zusammenschluss der im Karpatenbogen lebenden drei Millionen Deutschen, aufgrund gleicher Herkunft, geschichtlicher Entwicklung und gemeinsamer Kultur und Wirtschaft, und die Pflege der alten Beziehungen zum Mutterland. Er prägte den Begriff „Karpatendeutscher“, der nach 1920 nur noch im Zusammenhang mit den Deutschen gebraucht wurde, die in den Nordkarpaten angesiedelt waren. „Die deutsche Bewegung in Ungarn fand immer größeres Verständnis in Österreich und Deutschland, nicht bei den Regierungen, sondern bei der Bevölkerung“. In Wien wurde 1880 „der Deutsche Schulverein“ gegründet, aus dem sich 1908 über den „Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland“ sich der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) entwickelte³.

Die Wirkung des „ungarischen Chauvinismus“ erfuhr allerdings dadurch eine Einschränkung, da nur wenige Leute ihre Kinder in die Schule schickten, es keine Schulpflicht gab und der Schulbesuch besonders von den sozial niedrigeren Schichten nicht unbedingt für notwendig erachtet wurde. Daher lag die Zahl der Analphabeten in der Karpatenukraine sehr hoch. 1915 waren es 57,6 Prozent⁴. „Diejenigen aber, die eine Schule besuchten, wurden in der Regel völlig madjarisiert, und dies wiederum bedeutete, dass die nichtungarischen Volksgruppen Jahr für

¹ Schellack, Fritz: Hajos, S. 48.

² Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. Gotha, 3 Bde., 1907-1911.

³ Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 28/29.

⁴ Thomson, Harrison: Czechoslovakia, S. 344.

Jahr an ihrer Intelligenzschicht verloren und mehr die gefügigen und leicht lenkbaren Massen zurückblieben“¹.

Nach der Verabschiedung des Apponyi-Schulgesetzes von „1907 ordnete der Beauftragte des ungarischen Erziehungsministeriums für die Karpatenukraine an, in den Volksschulen der beiden deutschen Sprachinseln von den insgesamt 26 Wochenstunden nur vier bis fünf Stunden in deutscher Sprache zu unterrichten, ohne Rücksicht, ob die Schüler den Großteil des Unterrichts in ungarischer Sprache verstanden oder nicht“².

Das Ergebnis dieser Regelung war eine permanente Sprachverwirrung. In der Schule lernten die Kinder ungarisch, zu Hause sprachen sie deutsch und mit ihren Nachbarn mussten sie meist ruthenisch sprechen. Dies führte schließlich dazu, dass sie keine dieser Sprachen, zumindest als Schriftsprache, in überzeugender Weise beherrschten³. Die Qualität des Deutschunterrichts in der Schule war nach Aussagen von älteren Personen sehr mangelhaft, da die ungarischen Lehrer selber über ganz unzureichende Deutschkenntnisse verfügten. Somit dürfte der Deutschunterricht die zu Hause gesprochene deutsche dialektgefärbte Umgangssprache kaum beeinflusst haben⁴.

Wie weit die Madjarisierung in den Alltag und die Privatsphäre der Karpatendeutschen eindrang, beweisen madjarische Vornamen (Bela, Arpad, Erzsi, Feri, Gyula, Imre, Jancsi, Julie, Karcsi, Laci, Miska, Geza...) in der Umgangssprache. „Weniger haben die Eheschließungen mit einem Madjaren oder Madjarin zur Madjarisierung beigetragen. Gemischte Ehepaare haben sich, mindestens soweit es die Nachkommen betraf, der nationalen Mehrheit der Gemeinde angeschlossen, in der sie lebten. In den deutschen Siedlungen Oberungarns war es die Mundart, die wesentlich zur Erhaltung der deutschen Eigenart beigetragen hat“. Eine „Assimilation oder Umvolkung“ mag in „Grenzbereichen von Nationalstaaten normal sein“, auch die

¹ Moundry, Vladimir: Soviet Seizure, S. 35. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 156.

² Statistisches Jahrbuch der Tschechoslowakischen Republik, S. 260. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 160.

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 160.

⁴ Aussagen von Gewährsperson Adalbert Gerber im Dezember 1997.

freiwillige Madjarisierung kann als ein natürlicher friedlicher Vorgang bezeichnet werden. Eine „gesetzlich erzwungene Madjarisierung“ kann jedoch nicht gerechtfertigt werden. „Wie total und rücksichtslos man vorging, zeigt schon eine Aufzählung von Gesetzen und Regierungsverordnungen über den Gebrauch des Madjarischen: bezüglich Reichstag, Behörden und Schulen, Anstellung im Staatsdienst, Namensänderung, Volks- und Mittelschulgesetz, Verordnung über Lehrerdiplom, Förderung von Schulen durch den Staat, Verbot von Vereinen,... Straßenverkehrsschilder, Ortsnamen, Hinweistafeln, Geschäfts- und Firmenbezeichnungen, Grabinschriften, Anschriften, Anstellungsbedingungen für Pfarrer und Diakone und die Führung von Matrikeln. Das Ziel war nach außen wie nach innen verlockende Umvolkung der Nichtmadjaren in Madjaren“¹.

Im Laufe der folgenden Jahre „verschwand die deutsche Unterrichtssprache ganz aus den Schulen, so dass es um 1914 in der ganzen Karpatenukraine keine deutschen Schulen mehr existierten. Viele deutsche Bräuche gerieten somit mehr und mehr in Vergessenheit je weiter die ungarische Assimilationsbewegung fortschritt“. Für die Deutschen als ethnische Gruppe „bedeutete daher die Eingliederung der Karpatenukraine in die Tschechoslowakei die Rettung ihrer Nationalität“².

„Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien (28.7.1914) drängte die Zwistigkeiten der Nationalitäten in den Hintergrund. Überraschend traten alle für die Erhaltung der k. und k. Monarchie ein und folgten der Einberufung in die ungarische Armee... Die Deutschen in Ungarn wollten ihre staatsbürgerliche Pflicht nicht nur aus Treue zur Monarchie und Staat, sondern auch aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit Deutschland, der Heimat ihrer Väter, erfüllen“³.

Das ungarische Sendungsbewusstsein kam unter anderem durch die Schulgesetze von 1879, 1883 und 1891 zum Ausdruck, durch welche die ungarische Sprache in Kindergärten, Volks- und Mittelschulen verpflichtend wurde. Durch die vom Unterrichtsminister Graf Albert Aponnyi (1906-1910) durchgesetzten Verordnungen hal-

¹ Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 23/24.

² Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 160.

³ Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert, S. 29.

bierte sich die Zahl der Nationalitätenschulen zwischen 1899 und 1914. „Trotz des magyarischen Sprachchauvinismus... muss man den Ungarn zweierlei zugute halten: Die Magyarisierung oder die Unterdrückung der Nationalitäten war nie rassistisch-völkisch, sondern kulturell bedingt. Das Merkmal des Ungarntums war einzig und allein die Sprache“¹.

4.5. Die „Tschechoslowakische Zeit“ - Blüte deutscher Kultur

Nach Beendigung des Ersten Weltkriegs interessierten sich die Tschechen, die schon in österreichischer Zeit ein Ohr für die Belange der Ukrainer hatten und diese gegenüber den Polen bevorzugten, für die Karpatenukraine, vor allem um eine gemeinsame Grenze mit Rumänien zu erreichen. Diese schien erforderlich zu sein, um im Rahmen der später mit Hilfe der Alliierten gegründeten „Kleinen Entente“ sich ungarischen revisionistischen Bestrebungen mit Erfolg entgegenstellen zu können. Daher übergab Dr. Eduard Benesch am 17.5.1919 dem Völkerbund ein Dokument mit der Zusicherung, die Eigenart der dortigen Bevölkerung zu respektieren, was die Siegermächte veranlasste, die Karpatenukraine der Tschechoslowakei zu überlassen².

Größeren Freiraum als in Polen und Rumänien genossen die etwa 450 000 Ukrainer und ebenso die ethnischen Minderheiten. „Die Verfassung der Tschechoslowakei garantierte die Autonomie der Karpatenukrainer, die allerdings nicht voll verwirklicht wurde. Doch war die Tschechoslowakei eine parlamentarische Demokratie und förderte das rückständige Gebiet im Osten auch wirtschaftlich. Die Bedingungen für die kulturelle Entwicklung waren besser denn je, so dass das ukrainischsprachige Schulwesen und die ukrainische Kultur aufblühten“ ebenso wie die Kultur der Minderheiten³.

¹ Lendvai, Paul: Die Ungarn, S. 337-339.

² Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 30-32.

³ Kapeller, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 213, 214.

„Es herrschte Ordnung und Gleichberechtigung zwischen den verschiedenen Nationalitäten. Niemand wurde wegen seiner ethnischen oder religiösen Herkunft benachteiligt oder an der Ausübung seines Berufes gehindert“. Jede nationale Minderheit besaß ihre eigene Schule und konnte sich in ihrer eigenen Gesellschaftsform verwirklichen. „Nach diesen Grundregeln der freien demokratischen Entwicklung des Landes kam die deutsche Bevölkerungsschicht in den Genuss der Entfaltung ihrer Identität“¹.

Während der tschechischen Zeit betrug die durchschnittliche Klassenstärke der staatlichen Schulen 56,25 Schüler; Forstschulen 146,5 Schüler; Gemeindeschulen 52,5 Schüler; Römisch-Katholische Schulen 77,5 Schüler. Alle deutschen Schulen unterstanden der Oberaufsicht des Erziehungsministeriums in Ushgorod. Die Einteilung der deutschen Schulen erfolgte in drei Bezirke:

1. Bezirk Munkatsch: Dubi, Hrabowe, Friedrichsdorf, Oberschönborn, Deutsch-Kutschowa, Mädchendorf, Bardhaus, Kenderesch, Plankendorf, Pausching, Unterschönborn, Pusnjak.
2. Bezirk Swaljawa: Dorndorf, Erwinsdorf, Sinjak, Unter-Hrabocnitz.
3. Bezirk Chust: Deutsch- Mokra, Russisch-Mokra, Königsfeld, Rachov-Zipserei, Chust².

Für die Deutschen in der Tschechoslowakei gab es nie einen gemeinsamen Namen. „Die Integration der historischen Landesteile, die 1918 zur Tschechoslowakischen Republik zusammengefasst wurden, ist in der kurzen Zeit der zwanzig Jahre des Bestehens der Republik nie gelungen“. Das Schicksal der Republik bestimmte vor allem der Konflikt zwischen Tschechen und Deutschen in den Sudetenländern, „während die Slowakei und gar Karpatenrussland mehr oder weniger als halbkoloniale Anhängsel vernachlässigt“ wurden. So haben „die rund 150 000 Deutschen in der Slowakei, zusätzlich die 40 000 deutschsprachigen Nationaljuden, oder gar die

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 29.

² Willscher, Gustav: Das Schulwesen der Karpatendeutschen Siedlungen, S. 32. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 163.

13 000 Deutschen in Karpatenrussland zu keiner Zeit eine erhebliche politische Rolle in der Geschichte der CSR gespielt“¹.

4.5.1. Religiöses Leben:

4.5.1.1. Zur Kirchengeschichte

Die Anfänge des Bistums Munkatsch sind unklar. Ein Bischof Johannes ist 1491 in Mukatschewo bekundet. Seit dieser Zeit ist das Kloster des Heiligen Nikolaus als bischöfliche Residenz erwähnt².

„Die unierte Kirche entstand 1646, als die ursprünglich orthodoxen Ruthenen unter Führung des Bischofs von Munkatsch, Basilius Tarasovic, sich auf Forderung der Habsburger der katholischen Kirche anschlossen. Die Vereinigung erfolgte offiziell auf dem Schloss in Ushgorod. Die Zustimmung des Papstes traf 1652 ein. Die hier vollzogene Einigung war eine verhältnismäßig einfache Angelegenheit, da die Orthodoxen von der katholischen Kirche niemals als Häretiker³ betrachtet worden waren wie die Protestanten, sondern nur als Schismatiker. Die Trennung war nicht aufgrund von doktrinären Glaubensunterschieden erfolgt, sondern weil die Orthodoxen sich geweigert hatten, die Oberhoheit des Papstes über die ganze Kirche anzuerkennen. Die Unierten unterwarfen sich nun dem Papst als gemeinsamem Oberhaupt der Kirche, behielten aber in ihrer Liturgie den griechisch-slawischen Ritus bei“. Sie durften auch weiterhin ihre Bischöfe selbst wählen, die aber dann durch den Papst ihre Bestätigung erhielten⁴.

Die Union mit der katholischen Kirche galt bis 1918 uneingeschränkt. „Nach diesem Jahr fielen rund 120 000 Karpato-Ruthenen ins Schisma zurück. Zur Diözese Munkatsch gehörten nicht nur die eigentlichen Karpato-Ruthenen, sondern auch Slowaken, Rumänen und Ungarn. Unter diesen vier Nationen wurde das Territorium der

¹ Bosl, Karl: Die Erste Tschechoslowakische Republik, S. 203.

² Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 6/1961, S. 670.

³ Ketzer; jmd., der von der offiziellen Lehre abweicht.

⁴ Hrushevsky, Michael: The History of the Ukraine, S. 43. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 169.

ehemaligen Diözese aufgeteilt und neue Diözesen errichtet: in der Slowakei Presov (1918), in Ungarn Hajdudorog (1912) und Miskolc (1923), in Rumänien Maramures (1930)¹.

„Die katholische Kirche und die katholischen politischen Parteien hatten es in den ersten Jahren der Tschechoslowakischen Republik nicht leicht. Sie wurden im neuen Staat nicht als ebenbürtiger Bestandteil der nationalen und staatlichen Gemeinschaft betrachtet, sondern für ein fremdes Element im nationalen Körper gehalten... Eine der Ursachen des tschechischen Antiklerikalismus war vor allem die starke Verankerung der Kirche im österreichischen Staatsaufbau... Die nationale und revolutionäre Bewegung des Jahres 1918 war gleichzeitig eine antikirchliche Bewegung...“ Alle Gegner der katholischen Kirche wollten „lediglich den Einfluss der katholischen Kirche zurückdrängen. Das Schlagwort ‚entösterreichern‘ bedeutete in erster Linie die Trennung von Staat und Kirche“².

4.5.1.2. Die konfessionellen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg

Der größte Teil der Bevölkerung gehörte der unierten Kirche an, hinzu kamen als größere Religionsgemeinschaften die orthodoxe Kirche unter Führung des serbischen Patriarchen, die Juden und als viertgrößte Konfession die römisch-katholische Kirche. Unter den zehn verschiedenen protestantischen Richtungen stellten die reformierte, die lutherische und die calvinistische Kirche die stärksten Gruppierungen. Insgesamt kamen die Protestanten nur knapp über zehn Prozent der Gesamtbevölkerung und erlangten aufgrund dieser kleinen Anzahl keine größere Bedeutung in der religiösen Geschichte der Karpatenukraine. „Gegen Ende des Ersten Weltkrieges beanspruchten sowohl die Führer der größeren russischen als auch die der ukrainischen Bewegung die Interessensvertretung des ruthenischen Volkes. Dabei war die Hauptstütze der Russophilen die orthodoxe Kirche. Obwohl ihr nur zehn Prozent aller Ruthenen angehörten, wurde sie von den Tschechen da-

¹ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9/1964, S. 125.

² Bosl, Karl: Die Erste Tschechoslowakische Republik, S. 259.

zu benutzt, die Aktivität der ukrainischen Nationalisten, die fast vollständig Mitglieder der unierten Kirche waren, einzuschränken. Es lag daher im Interesse der Tschechen, die orthodoxe Kirche zu stärken und sie der unierten Kirche ebenbürtig zu machen, um beide Kirchen wirkungsvoll gegeneinander ausspielen zu können und dadurch sowohl die größere russische Bewegung als auch die Bewegung der ukrainischen Nationalisten einzudämmen“¹.

„Eine günstige Gelegenheit zu diesem Zweck ergab sich im Frühjahr 1921, als der serbische Patriarch mehrere hundert Priester in die Karpatenukraine schickte, um neue Anhänger für die orthodoxe Kirche zu werben... Mit heimlicher Unterstützung der tschechischen Beamten“ begannen die Priester Katholiken abzuwerben mit Versprechungen über künftige Abgabefreiheit. Unter derartiger „massiver Beeinflussung wechselten in den Jahren 1924 und 1925 an die 170 Dörfer ihre Glaubenszugehörigkeit“. Die tschechischen Behörden schlossen die unierten Kirchen und übergaben sie orthodoxen Priestern. Erst nach heftigen Protesten des Bischofs von Munkatsch² in Prag gelangten die meisten konfiszierten Kirchen wieder zurück. „Aber die Regierung setzte die Unterstützung der orthodoxen Kirche fort, was sich besonders beim Bau neuer Kirchen“ und der fortlaufenden Unterdrückung der unierten Kirche zeigte³. Erst am 2. Februar 1928 trat eine Verbesserung der Beziehungen zwischen der Regierung der CSR und der katholischen Kirche ein, nachdem Papst Pius XI. am 2.2.1928 einen vertraglichen „modus vivendi“ zwischen der Republik und dem Heiligen Stuhl ratifizierte⁴.

Bei der nichtruthenischen Bevölkerung zeigte sich im religiösen Bereich folgendes Bild: „Von den 12 777 Rumänen in der Karpatenukraine waren 96 Prozent Katholiken, die fast alle der unierten Kirche angehörten, während nur 2 Prozent der Rumänen Orthodoxe und nur 1,2 Prozent bekenntnislos waren. Von den 34 511 Tsche-

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 169/170.

² Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9/1964, S. 125 : Nach 1918 umfasste das Bistum Munkatsch im wesentlichen das Karpatenrussland.

³ Yuhasz, Michael: Wilson's Principles in Czechoslovak Practice, S. 29.

⁴ Harrison, Thomson: Czechoslovakia in European History, S. 345. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 170.

chen und Slowaken waren 73,4 Prozent Katholiken, die aber im Gegensatz zu den katholischen Ruthenen und Rumänen nicht uniert, sondern römisch-katholisch waren, und 7,9 Prozent Protestanten. 6,4 Prozent gehörten zur tschechoslowakischen Nationalkirche, zehn Prozent waren konfessionslos. „Bei der zweitgrößten nationalen Gruppe, den Ungarn, bot sich im religiösen Bereich ein völlig anderes Bild als bei allen übrigen Nationalitäten. Von den 115 805 Ungarn waren 60 Prozent Protestanten, während nur 34,6 Prozent der katholischen Kirche angehörten. Die Katholiken teilten sich wiederum in die beiden Richtungen der Römisch-katholischen mit 22,2 Prozent und den Unierten mit 12,4 Prozent auf. Die 13 804 Deutschen aus den beiden großen Sprachinseln um Mukatschewo und im Tereschwa-Tal gehörten mit einer „überwältigenden Mehrheit“ von 96 Prozent zur römisch-katholischen Kirche. Nur 90 Gläubige zählten zur unierten Kirche. Die restlichen Deutschen verteilten sich mit 1,9 Prozent auf Protestanten, 0,3 Prozent auf Bekenntnislose und 0,14 Prozent auf Altkatholische¹.

Die deutschen Katholiken gehörten zur Diözese Szatmar, außerdem residierte der apostolische Administrator Monsignore Abraham Tahy als stellvertretender Bischof in der Hauptstadt Ushgorod. Die unierte Kirche übte ohne Zweifel den meisten Einfluss aus, da sie in den dreissiger Jahren die Hälfte der Gesamtbevölkerung umfasste, von denen wiederum 75 Prozent Ruthenen waren. Ende des Ersten Weltkrieges waren ungefähr 90 Prozent aller Ruthenen in der Karpatenukraine Anhänger der unierten Kirche, während etwa 10 Prozent der orthodoxen Kirche angehörten².

4.5.1.3. Zur Seelsorge in den Karpatendörfern

Eine große Bedeutung für die Erhaltung der einzelnen ethnischen Gruppen als eigene Nationalitäten kommt vor dem Ersten Weltkrieg der Kirche zu. Die Teilnahme

¹ Francis. E.: Zur Lage der deutschen Katholiken in der Slowakei und in Karpatenrußland, S. 307/336. In: Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 171/172.

² Kozauer, Nikolaus : Die Karpaten-Ukraine, S. 169-172.

am kirchlichen Leben war in vielen Fällen die einzige Möglichkeit zur Pflege des Brauchtums und damit zur kulturellen Selbstbewahrung. Das deutsche Gebet, das deutsche Kirchenlied und die deutsche Predigt hielten die Erinnerung an die alte Heimat wach und waren für die deutschen Karpatenbewohner oft die einzige Möglichkeit, die hochdeutsche Sprache zu hören. Es bestand zwischen den Gläubigen und ihrem Pfarrer eine derart enge Beziehung, dass es nichts Ungewöhnliches darstellte, wenn der Geistliche seine Pfarrangehörigen zu kulturellen Veranstaltungen führte oder in den dreissiger Jahren seine Gläubigen zu einer „vom Deutschen Kulturverband veranstalteten Feier“ geleitete¹.

Der Mangel an Priestern, vor allem an deutschen Priestern, zur Zeit der tschechoslowakischen Regierung ist damit begründet, weil zum einen die Intelligenzschicht fehlte, aus der Kandidaten für das Priesteramt hätten hervorgehen können, zum andern aber auch keine Ausbildungsstätten vorhanden waren. In der gesamten Karpatenukraine existierte kein einziges deutsches Gymnasium oder Seminar, an welchem Studenten oder Akademiker hätten ausgebildet werden können. Daher waren die meisten Priester in den deutschen Gemeinden keine Deutschen, sondern Ungarn. Um 1926 wuchs der Priestermangel derart an, dass die Pfarrei von Mukatschewo, zu der die meisten Deutschen zählten, für zehn Kirchen und 61 dazugehörige Filialkirchen nur drei Priester zur Verfügung hatte: So besaß die Pfarrei Oberschönborn einen Priester, der 18 Filialen mit fünf Kirchen betreute; in der Pfarrei von Bardhaus versah der Geistliche 37 Filialen und in der Pfarrei Plankendorf ein Priester sechs Filialen. So konnte in vielen Gemeinden jährlich nur drei- oder viermal die Heilige Messe gelesen werden, ersatzweise war der Laiengottesdienst sehr verbreitet. An jedem Sonn- und Feiertag versammelten sich die Dorfbewohner in der Kirche und beteten unter der Führung des Lehrers oder einer älteren Person aus dem „Großen Himmelsschlüssel“ oder einem ähnlichen Andachtsbuch aus Urväterzeiten die Messgebete und sangen dazu Kirchenlieder. Als Folge des Priestermangels nahmen „in den späten dreissiger und frühen vierziger Jahren

¹ Ders.: Die Karpaten-Ukraine, S. 172/173. Vgl. Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S.198.

auch viele Deutsche in nahegelegenen ruthenischen Dörfern an der Heiligen Messe nach dem unierten Ritus teil“¹.

4.5.2. Schule und Bildungswesen nach 1919

4.5.2.1. Erste Maßnahmen zur Beseitigung der ungarischen Assimilationspolitik

„Die größte Leistung der tschechoslowakischen Verwaltung in der Karpatenukraine lag auf dem Gebiet der Erziehung und Bildung“. Als 1919 die Karpatenukraine zur Tschechoslowakei kam, existierten im ganzen Land 500 Volksschulen mit 900 Klassen und 62 000 Schülern².

„Mit der Eingliederung der Karpatenukraine in die Tschechoslowakei trat allmählich eine Verbesserung im Erziehungswesen ein. Verständlicherweise lag es im Interesse der tschechoslowakischen Regierung, die ungarische Orientierung der Bevölkerung so schnell wie möglich zu beseitigen. Daher war es eine der ersten Handlungen der neuen Regierung, die Verwendung der eigenen (Mutter)-Sprache als Unterrichtssprache in den Schulen wieder zu erlauben. Außerdem wurde die Schulpflicht für sechs Jahre Volksschule und zwei Jahre Sonntagsschule eingeführt“. Die größte Schwierigkeit für die Regierung zum Erreichen dieses Ziels war die Beschaffung einer genügend großen Anzahl von qualifizierten Lehrern. „Von den 674 Lehrern, die unter der ungarischen Herrschaft in der Karpatenukraine unterrichtet hatten, blieben unter der neuen Regierung nur 370. Durch intensive Werbung und eine beschleunigte Lehrerausbildung gelang es der Regierung schließlich, alle freien Lehrerstellen zu besetzen, so dass 1934 die Anzahl der Volksschullehrer in der Karpatenukraine bereits bei 2300 angelangt war“³.

Diese schulpolitischen Maßnahmen verursachten eine große finanzielle Belastung für den Staates, da nur zehn Prozent der Volksschulen von der Kirche unterhalten wurden. Während zu Beginn der tschechoslowakischen Ära nur 25 Prozent der

¹ Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 198. Vgl. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 173.

² Moundry, Vladimir: Soviet Seizure, S. 37. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 153.

³ Ders.: Soviet Seizure, S. 68/69. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 156.

Kinder ihrer Schulpflicht nachkamen, waren es 1933 bereits 90 Prozent. So verringerte sich auch das Analphabetentum von 57,6 Prozent der Bevölkerung im Jahre 1915 auf 40 Prozent im Jahre 1930¹.

Übersicht über die allgemeine Volksbildung in der Karpatenukraine nach dem Statistischen Jahrbuch der Tschechoslowakischen Republik von 1939:

Höhere Schulen:

	Gesamt	Mädchen- schulen	Gemischte Schulen	Klassen	Gesamt- zahl	Mädchenanteil
Tsche. u. Slo.	15	-	15	100	3 548	1 855
Ruthenisch	18	1	17	126	5 098	2 226
Deutsch	1	-	1	3	140	55
Ungarisch	-	-	-	25	978	517
Insgesamt:	34	1	33	254	9 764	4 653

Volksschulen:

	Gesamt	Knaben- schulen	Mädchen- schulen	Gemischte Schulen	Klassen	Gesamt- zahl	Mädchen- anteil
Tsche. u. Slo.	164	1	1	162	616	21 573	10 759
Ruthenisch	440	2	-	438	2 180	99 672	48 914
Deutsch	17	-	-	17	42	2 021	1 015
Ungarisch	112	2	2	108	363	17 860	9 125
Rumänisch	4	-	-	4	31	1 403	681
Jüdisch	7	-	-	7	16	751	378
Gesamt:	744	5	3	736	3 248	143 280	70 872 ³

Mit Zunahme der allgemeinen Volksbildung wurde auch die Forderung nach dem Ausbau öffentlicher Büchereien laut. Immer mehr Gemeinden sahen sich durch ihre Bürger veranlasst, Büchereien einzurichten.

Statistik von 1935:

Nationalität Der Bücherei	Zahl der Gemeinden	Anzahl der Bücher	Leser pro Jahr	Zahl der Leser in %
Tschech./Slowak.	23	12 624	1 828	7,9
Ruthenisch	401	53 527	18 690	4,2
Deutsch	12	1 081	308	4,3
Ungarisch	96	30 712	7 838	7,1
Rumänisch	4	784	640	5,2
Insgesamt:	536	98 728	29 304	4,9 ¹

¹ Thomson, Harrison: Czechoslovakia, S. 334. In: Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 156.

³ Stat.Jb. der Tschechosl. Rep. 1939, S. 255. In: Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 157/158.

In Ermangelung ausgebildeter deutscher Lehrer mussten die vormaligen ungarischen Lehrer nach einer Umschulung zum Unterricht an deutsche Schulen herangezogen werden, und da diese die deutsche Sprache nur unzureichend beherrschten, war der Deutschunterricht an den meisten Schulen mangelhaft. Die Verwirklichung eines deutschen Schulsystems, das den gestellten Anforderungen genügte, ging daher nur langsam vor sich. So konnten 1920/21 nur 732 der 1281 deutschen Schüler in fünf deutschen Schulen unterrichtet werden, was einem Anteil von 57 Prozent entsprach. Die restlichen 43 Prozent mussten weiterhin nicht-deutsche Schulen besuchen². In dieser kritischen Situation, die für die künftige Existenz eines ausgebauten deutschen Schulsystems entscheidend war, kam der Deutsche Kulturverband zu Hilfe. Das Schulwesen war wie alle staatliche Dienststellen fest in ungarischer Hand. Dementsprechend fehlte es den deutschen Lehrern an Unterrichtsmaterialien für den Deutschunterricht. „Zu dieser Zeit lebten in der gesamten Tschechoslowakei rund drei Millionen Deutsche, der überwiegende Teil im Sudetenland, mit vorzüglicher Schulbildung“ und höheren Schulen. Aus dieser Gegend „kamen die gut ausgebildeten deutschen Lehrer zu den Schülern ins Karpatenland“. Zu den Pflichten des Lehrers gehörte das Orgelspiel in der Kirche, wofür er eine Zusatzeinnahme genoss. So bildeten Pfarrer und Lehrer in der Gemeinde das „kulturelle Rückgrad“ und übernahmen viele Funktionen, die eigentlich nicht in ihrem Tätigkeitsbereich lagen. Auch im Gemeinderat übernahm der Lehrer meist die Schriftführung, war „in der Gemeinde hochgeachtet und es gab kaum eine Hochzeit, zu der er nicht mit seiner Frau als Ehrengast eingeladen worden wäre“².

¹ Statistisches Jahrbuch der Tschechoslowakischen Republik, 1939, S. 260. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 156-159.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 202.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 31. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 203/204.

4.5.2.2. Die Aktivitäten des Deutschen Kulturverbandes (DKV)

Der Übergang von einer multinationalen Orientierung im Karpatenland zu einer vorwiegend deutschnationalen Orientierung innerhalb weniger Jahre war nicht die Frucht der Nationalitätenpolitik der jungen tschechoslowakischen Republik. Der Umschwung, die deutschnationale Erfassung eines großen Teils der Bevölkerung, war nicht so sehr ein Produkt von parteipolitischer Arbeit, sondern vielmehr von Verbände- und Vereinsarbeit.

Zu den wichtigsten organisatorischen Trägern des sich rasch entwickelnden deutschen Nationalbewusstseins gehörte zweifellos der „Deutsche Kulturverband“, der am 2. November 1919 als Nachfolger des österreichischen „Großdeutschen Schulvereins“ in den Sudetenländern entstanden war. Der sudetendeutsche Gustav Willischer war in den folgenden Jahren maßgeblich beim Aufbau von Ortsgruppen des Deutschen Kulturverbandes tätig. Die Durchdringung der Bevölkerung mit Nationalbewusstsein wurde außerdem auch von Turnvereinen, rasch sich ausbreitenden Jugendbünden, nationalen Feuerwehr-Organisationen, die für das dörfliche Gemeinschaftsleben eine beträchtliche Rolle spielten, und zahlreichen anderen Vereinen vorangetrieben¹. Dr. Ludwig Krieg und eine Gruppe von Männern, die vorher dem Deutschen Schulverein des Sudetenlandes angehörten, gründeten in Prag am 2. November 1919 den Deutschen Kulturverband. Die Ziele des Kulturverbandes waren folgendermaßen formuliert:

„Streng auf der Rechtsgrundlage verbleibend und unter Berücksichtigung anderer Rechte, aber zugleich unsere eigenen Rechte verteidigend, wollen wir die deutsche Sprache, die deutsche Schule und die deutsche Kultur unterstützen“. Zunächst um das Wohlergehen der Sudetendeutschen bemüht, errang der Kulturverband nach bescheidenen Anfängen innerhalb des ersten Jahres seiner Gründung so große Bedeutung, „dass er 1920 bereits 1013 örtliche Zweigstellen besaß... Diese sprunghafte Entwicklung war der selbstlosen und gewissenhaften Arbeit der Mitglieder

¹ Bosl, Karl: Die Erste Tschechosl. Republik als multinationaler Parteienstaat, S. 213.: Dieser Deutsche Kulturverband griff mit sudetendeutscher Hilfe im Frühjahr 1921 auf Preßburg über. Im Oktober 1923 entstanden Ortsgruppen in der Zips und schließlich 1925 auch im Hauerland.

sowie der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die Sudetendeutschen zu verdanken. Bereits 15 Jahre nach seiner Gründung unterhielt der Deutsche Kulturverband in der Tschechoslowakei 27 Schulen mit 34 Klassen, 105 Kindergärten und 31 Säuglingsheime. In zahlreichen anderen Schulen stellte der Kulturverband deutsche Lehrer, das Lehrmaterial und sogar Kleidung und Nahrungsmittel für bedürftige Kinder zur Verfügung. 1933 umfasste der Kulturverband bereits 3 100 Zweigstellen“¹.

Aufgrund dieser überragenden Erfolge, die dem Kulturverband nur durch die finanzielle Unterstützung der Sudetendeutschen möglich waren, beschlossen nun seine Verantwortlichen, über das Sudetenland hinaus nunmehr auch den „isoliert lebenden Deutschen in der Slowakei und in der Karpatenukraine Hilfe zukommen zu lassen“. Die ersten Vertreter des Verbandes kamen 1921 zu Erkundungen in die Karpatenukraine, „fanden aber bei den madjarisierten Deutschen zunächst wenig Anklang. Das Verdienst, die deutsche Bevölkerung schließlich doch für die Ziele des Kulturverbandes gewonnen zu haben, gebührt in erster Linie den Lehrern und Mitgliedern des Kulturverbandes Johann Thomas und Stephan Ostie, die von Dorf zu Dorf zogen und die Bewohner von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit dem Kulturverband überzeugten“. In den folgenden Monaten entstanden dann Ortsgruppen des Kulturverbandes, zuerst in den Dörfern um Mukatschewo, so in Plankendorf, Ober- und Unterschönborn, Pausching, Birkendorf, Mädchendorf, Sophiendorf, Deutsch-Kutschowa und Bardhaus, aber auch in den weiter entlegenen Bergdörfern, wie Dubi, Sinjak, Erwinsdorf, Dorndorf, Unter-Hrabonitz, Pusniak, Hrabovo, Friedrichsdorf, später auch in Chust, Deutsch- und Russisch-Mokra, Königsfeld, Dubowe und schließlich in Rachov-Zipserei“². Der für die blühende Kultur und als Förderer des Deutschtums bekannte Johann Thomas umriss in einem Gespräch mit Nikolaus Kozauer die Arbeit des Deutschen Kulturvereins folgendermaßen: „Die erste Aufgabe des Kulturvereins war die Ausbildung von Lehrern. Gustav Willscher, ein Kulturverbandslehrer, führte eigene deutsche Sprachkurse durch, um

¹ Funke, Rudolf: Wie der deutsche Kulturverband entstand, S. 53/54. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 161.

² Ders.: Die Karpaten-Ukraine, S. 161.

einheimische Lehrer zu befähigen, in deutscher Sprache zu unterrichten. Außerdem schickte der Kulturverband, erstmals 1927, deutsche Lehrer aus dem Sudetenland in die Karpatenukraine. Im Laufe der Zeit sollten immer mehr kommen. Der Kulturverband half auch beim Bau neuer Schulen in Unter-Hrabonitz, Dorndorf, Oberschönborn, Deutsch-Kutschowa, Deutsch-Mokra, Dubowe, Swaljava, und Zdenxowa, sowie bei der Renovierung der bestehenden Schulen in Sinjak, Erwinsdorf und Dorndorf. In Oberschönborn, Bardhaus, Pausching, Deutsch-Kutschowa und Sophiendorf war der Kulturverband auch beim Bau und bei der Ausstattung neuer Klassenzimmer behilflich. In fast allen deutschen Schulen stellte der Kulturverband deutsche Lehrbücher sowie anderes Lehrmaterial zur Verfügung. In den Gemeinden, in denen die Deutschen in der Minderheit waren und keine eigenen Schulen unterhalten konnten, sorgte der Kulturverein für kostenlosen Privatunterricht in deutscher Sprache“.

Anton Müller erstellte eine Gesamtübersicht für das deutsche Volksschulwesen des Jahres 1928. Es bestanden 16 Volksschulen mit 18 Klassen und 1358 Schülern, die sich folgendermaßen untergliederten: 6 Staatsvolksschulen mit 8 Klassen und 450 Schülern; 2 Gemeindevolksschulen mit 2 Klassen und 150 Schülern; 2 forstärarische Volksschulen mit 2 Klassen und 293 Schülern; 6 Volksschulen der römisch-katholischen Gemeinden mit 6 Klassen und 464 Schülern¹.

Bis 1936 nahm die Zahl der Schulen um acht auf 24 zu, die Klassenzahl stieg auf 44 und die Gesamtschülerzahl auf 2021². Die „neuen Lehrkräfte“ aus dem Sudetenland brachten nach Aussagen ihrer noch lebenden ehemaligen Schüler mit viel Idealismus „frischen Wind“ in den Schulalltag, sie lehrten die deutsche Sprache an ihre ebenfalls deutschsprechenden Landsleute nun fachgerecht und verständlich im Ge-

¹ Ders.: Wie der deutsche Kulturverband entstand, S. 54. Vgl. Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 203-207. Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 161/162.

² Müller, A.: Karpaten-Ruth., S. 203: „Nach der Volkszählung von 1930 gab es insgesamt 2 632 deutsche Kinder im Alter von fünf bis 14 Jahren. Die deutsche Schüleranzahl betrug 1920: 834; 1930: 1 231; 1931: 1 554; 1932/33: 1 865; 1933/34: 1 928; 1934/35: 2 001; 1935/36: 2 021;

gensatz zu ihren vorherigen ungarischen Kollegen, die nur mangelhafte Deutschkenntnisse besaßen¹.

„Im Rahmen der außerschulischen Tätigkeit und im Dienste des DKV oblagen dem deutschen Lehrer unterschiedlichste Aufgaben: Lichtbildervorträge, Schulveranstaltungen, Volkslieder- und Volkstanzabende, Sprachförderkurse, Orchesterproben, Theatervorführungen, Organistendienst, Einüben von Weihnachts- und Krippenspielen... Mancher sudetendeutsche Lehrer musste sich etwa 1 000 Kilometer von der Heimat entfernt recht sauer sein Brot verdienen. Sein Arbeitsfeld, eine niedrig organisierte Schule, lag weit weg vom heimischen Kulturzentrum, zur weiteren Umgebung bestanden wenige Beziehungen“. Als Lehrer hatte er die Anliegen der Dorfgemeinschaft, „wie die des Gemeindeamtes, der Feuerwehr, der Vereine, der Kirchenverwaltung, den Organistendienst und private Angelegenheiten“ der Mitbürger zu erledigen. Ziel seiner Arbeit war es, im Einklang mit der Zielsetzung des DKV, „der bodenständigen Jugend den Weg der Ausbildung zu tüchtigen Lehrern, Kindergärtnerinnen und Priestern“ zu ermöglichen².

4.5.3. Pater Cyprian Fröhlich, „Sozialapostel und Volksmissionar“

Während in den deutschen Siedlungsgebieten der Tschechoslowakei bis 1930 immer mehr deutsche Schulen errichtet wurden, gab es in der gesamten Karpaten-ukraine nicht eine einzige deutsche höhere Schule. Die nächstgelegenen weiterführenden deutschen Schulen befanden sich in der Slowakei oder im Sudetenland. Für die meisten Eltern war der Besuch ihrer Kinder an einer höheren Schule außerhalb des Wohnorts nicht finanzierbar³. Zwar konnte der Kulturverband jährlich einer

¹ Aussagen des Zeitzeugen Adalbert Gerber im Dezember 1997.

² Schmid-Egger, Hans: Deutsch-Mokra-Königsfeld, S. 128: „Manche überlieferte Spiele wurden auch aufgezeichnet: Unvergesslich bleibt die Goethefeier 1936 im Munkatscher Staatstheater, zu der ein in deutscher, tschechischer, russischer, ungarischer und hebräischer Sprache gedrucktes Plakat einlud. Die „Wiener Sängerknaben“ kamen bis in diesen östlichsten Winkel des Landes, zur Freude der ganzen Bevölkerung ohne Unterschiede der Nationalität...“

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 163/164.

bestimmten Anzahl von Schülern eine höhere Bildung ermöglichen, für den überwiegenden Teil der Bevölkerung war der Besuch einer weiterführenden Schule jedoch nicht möglich. In dieser schwierigen Zeit unzureichender Bildungsmöglichkeiten verbunden mit gravierendem Priester- und Lehrermangel stieß unerwartet 1925 ein Seelsorger aus Franken zu seinen vergessenen Landsleuten. Es war der Kapuzinerpater Cyprian Fröhlich¹, geboren am 20. 3.1853 als Lehrersohn in Eggolsheim und aufgewachsen in Herzogenaaurach².

Als Begründer des „Seraphischen Liebeswerkes“³ für heimatlose Kinder und als der eigentliche Anstifter für die Gründung des Caritasverbandes in Deutschland ging er als „Sozialapostel“ und „Volksmissionar“ in die Sozialgeschichte ein.

Nach seinem Eintreffen am 23.12 1925 in Koropec beginnt er mit der Mission in Sophiendorf, Pausching, Plankendorf, Königsfeld, Deutsch-Mokra, Deutsch-Kutschowa, Beresinka, Unterschönborn, Kroatendorf. Nach dem Wegzug von Pfarrer August Richter bezog Pater Cyprian für sein zweijähriges Wirken das Pfarrhaus in Plankendorf⁴. „Die Gegend hier ist schön, nicht kalt. Es ist ein Weinland an den Ab-

¹ Abb. 19.

² Glasschröder, Emmeram: 50 Jahre im Dienste des göttlichen Kinderfreundes, S. 41-65: Franz Xaver Fröhlich, der spätere Pater Cyprian, wurde am 20. 3.1853 in Eggolsheim als erstes Kind der aus Herzogenaaurach stammenden Eheleute Theresia und Melchior Fröhlich geboren. Nach drei Jahren zog die Familie nach Herzogenaaurach zurück, wo der Vater an der dortigen Schule eine Lehrstelle bekam. Durch den frühen Tod seiner Mutter lernte Franz die Not einer entbehrensreichen Jugend kennen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Erlangen und Bamberg studierte er auf Wunsch seines Vaters Architektur, aber schon nach einem Jahr trat er ins Priesterseminar über. Am 5.8.1877 zum Priester geweiht, bat er zwei Monate später um Aufnahme in den Kapuzinerorden in Altötting. Vgl. Guth, K.: Konfessionsgesch. in Franken 1555-1955, S.170.

³ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6/1961, S. 1046: Pater Cyprian Fröhlich gründete 1889 in Ehrenbreitstein das „Seraphische Liebeswerk“ als sein Lebenswerk, eine Einrichtung für „christliche Erziehung sittlich und religiös gefährdeter und verwahrloster katholischer Kinder“ und zur „Hilfe für Berufsausbildung und Förderung über die Schul- und Lehrzeit hinaus.“ Dazu Bd.4/-1960; S. 396: „Mit den Anstalten des Liebeswerkes verband er seit 1894 auch Exerzitienhäuser, er gründete den Mädchenschutzverein, aus dem die katholische Bahnhofsmision hervorging und war Mitbegründer des deutschen Caritasverbandes.“

⁴ Glasschröder, Emmeram: 50 Jahre im Dienste des göttlichen Kinderfreundes, S. 64/65.

hängen der Karpaten, vorläufig bleibe ich hier ein halbes Jahr in Karpato-Rußland, am liebsten blieb ich ganz hier“. In beeindruckenden Briefen¹ von 1926 an den Stadtrat von Herzogenaaurach beschreibt er die Munkatscher Sprachinsel und die Situation ihrer Bewohner.

Der Priestermangel hielt bis zum Zweiten Weltkrieg an, wenn auch Maßnahmen zu seiner Behebung eingeleitet wurden. 1934 studierten bereits drei deutsche Jugendliche in höheren und eine unbestimmte Anzahl in niederen Seminaren.

Zu diesem Priesterstudium waren die betreffenden Jugendlichen durch Pater Cyprian Fröhlich gekommen, der talentierte Jungen² förderte und ihnen ermöglichte, höhere deutsche Schulen im Sudetenland zu besuchen und dort entweder Theologie oder das Lehramt zu studieren. Um ein Studium zu absolvieren, mussten die meisten dieser Studenten über 1 000 Kilometer von ihrer Heimat entfernt leben. Bei der ersten Gruppe von Studenten, die der in Plankendorf wohnende Pater ins Sudetenland schickte, handelte es sich um Michael Kiesmann aus Pausching (Priester), Peter Seiler aus Deutsch-Kutschowa (Priester), Anton Müller aus Birkendorf (Lehrer), Vinzens Reisenbüchler aus Deutsch-Mokra (Lehrer), Wilhelm Ostie aus Plankendorf (Lehrer), Anton Resch aus Mädchendorf (Lehrer), Josef Schmidt-Kowatsch aus Deutsch-Kutschowa (Dr.phil.), Franz Zepezauer aus Deutsch-Mokra (Lehrer) und Lois von Scharközy aus Deutsch-Mokra (Lehrer)³. Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kehrten sie zurück, so dass nun einige Stellen besetzt werden konnten. Das Geld zur Finanzierung der Studien besorgte sich Pater Fröhlich vom Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen. Er trat auch dem Deutschen Kulturverband in Prag bei und besuchte wiederholt in Berlin „höchste Reichsstellen, bei denen er... weitgehendes Verständnis und Entgegenkommen fand“. Der zuständige Bischof Tiburtius Boromisza von Sathmar krönte sein priesterliches und soziales Wirken mit der Verleihung des Titels eines „Erzbischöflichen Konsistorialrates“. Nach einer fortschreitenden Zuckererkrankung kehr-

¹ Abb. 21.

² Abb. 20.

³ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 199.

te er im Juli 1927 in Kloster St. Anton nach München zurück, wo er noch sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte und am 6.2.1931 verstarb¹.

Da jetzt die Aussicht bestand, dass nunmehr jährlich mehrere neuausgebildete Priester und Lehrer nachkommen würden, sah es für die Zukunft der katholischen Kirche und des Deutschunterrichts und damit für das deutsche kulturelle Leben insgesamt äußerst positiv aus. Unglücklicherweise zerstörte dann der Krieg das ganze Vorhaben². Die meisten Schüler, die eine über die Volksschule hinausgehende Weiterbildung anstrebten, mussten deshalb eine nichtdeutsche Ausbildungsstätte in der Karpatenukraine besuchen.

1930/31 besuchten deutsche Mädchen und Buben folgende nichtdeutsche höhere Schulen in der Karpatenukraine:

„1. Deutsche Schüler in nichtdeutschen höheren Schulen:

- a) ruthenische höhere Schulen 72 Schüler; b) tschechische höhere Schulen 58;
- c) ungarische höhere Schulen 3;

2. Deutsche Schüler in nichtdeutschen Gymnasien:

- a) ruthenische Gymnasien 32; b) tschechische Gymnasien 13; c) ungar. Gymnasien 3;

Zehn deutsche Studenten besuchten ruthenische und fünf deutsche Studenten tschechische Lehrerbildungsanstalten³.

¹ Glasschröder, Emmeram: 50 Jahre im Dienste, S. 65.-68: Aus der bischöflichen Kurie von Ushgorod erhielt Pater Cyprian am 9. Dezember 1927 folgendes Dankeschreiben: „Die heilige Mission, mit der Euer Hochwürden das deutsche Volk in Karpathorußland im Glauben gestärkt und durch Ihr apostolisches Wirken vielfach getröstet haben, Ihre aufopfernde Liebe, mit der Sie sechzehn Kindern die Wege zum Priestertum ebneten und so für den Priesternachwuchs in Karpathorußland sorgten, sowie Ihre neuerlich mildtätige Hilfe, mit der der Schulbau der römisch-katholischen Schule in Unter-Hrabonitz gefördert und beendet wurde, veranlasst mich, Ihnen meine besondere Anerkennung und meinen herzlichen Dank auszusprechen.“

² Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 174.

³ Willscher, G.: Das Schulwesen, S. 60. In: Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 164.

4.5.4. Die deutsche Bürgerschule

Eine Möglichkeit, den deutschen Kindern über die herkömmliche Volksschulbildung hinaus eine Weiterbildung zu ermöglichen, war die Errichtung von Sonntagschulen in den dreissiger Jahren¹. Eine andere Form der vertieften Bildung bestand in der Anstellung von Privatlehrern während der Sommerferien. Seit etwa 1920 nutzten vermögende Eltern diese Art des Unterrichts mit Pädagogen aus Tschechien und der Slowakei, für die sich durch diesen „Ferienjob“ ein willkommener Nebenerwerb in der erholungsreichen und attraktiven Karpatenlandschaft eröffnete. In den zwanziger und dreissiger Jahren existierte in den Transkarpaten für die deutsche Volksgruppe weder eine Bürgerschule, noch ein Gymnasium oder ein Seminar. Es blieb für begabte Kinder nach Beendigung der deutschen Volksschule nur die Möglichkeit eine nichtdeutsche und nicht deutschsprachige Lehranstalt zu besuchen².

Der Ruf nach einer deutschen höheren Schule in der Karpatenukraine wurde immer lauter und dringender. Als Standort bot sich Mukatschewo an, weil sich um diese Stadt der Großteil der deutschstämmigen Bevölkerung rekrutierte. Da die staatlichen Mittel zur Errichtung einer neuen Schule nicht ausreichten, machte sich der Deutsche Kulturverband zum großen Wegbereiter für dieses einmalige Projekt. Aktive Mitglieder unter Führung von Johann Thomas, Lehrer in Unter-Hrabownitz, machten sich als Bittsteller auf den Weg, besuchten jede Familie auch in den entlegendsten Karpatensiedlungen, warben unermüdlich für das geplante Projekt und sammelten schon die ersten Gelder zur Finanzierung³. Sie fanden ebenso Unter-

¹ Kulja, F.: Deutsche Schulen in Transkarpatien, S. 27: Kulja nennt die Jahre von 1920 bis 1930 die Zeit der geistigen und kulturellen Wiedergeburt. In Städten und Dörfern werden über 100 Schulen neu gebaut. „Der Unterricht wurde in sechs Sprachen durchgeführt, und zwar ukrainisch, tschechisch, ungarisch, deutsch, rumänisch und jüdisch. Gleichwohl wurden die Unterrichtsprogramme für die Schulen der nationalen Minderheiten nach dem Unterrichtsplan der tschechoslowakischen Volksschulen zusammengestellt. Dies hatte zur Folge, dass dennoch an den Schulen der ethnischen Minderheiten tschechische Kultur und Tradition Einfluss nahm.“

² Ders.: Deutsche Schulen in Transkarpatien, S. 31.

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 164.

stützung für das Bauvorhaben bei „Ukrainern, Slowaken, Juden und anderen Nationalitäten“¹.

Schon bald war durch die große Spendenfreudigkeit der Karpatendeutschen und ihrer Nachbarvölker die Finanzierung gesichert und mit Mukatschewo als Standort, der „Alten Trikotage“² in der Nähe des Bahnhofs, konnte endlich eine eigene höhere Schule³ gebaut werden. Aus allen Teilen der Region trafen nun die Bewerbungen an die neue Schule ein. Johann Thomas, der die Leitung der Schule übernahm, wurde die schwierige und „undankbare Aufgabe“ zuteil, viele der zahlreichen Bewerber wieder abzuweisen, da nicht genügend Platz für alle Anmeldungen vorhanden war. Mit dem weiteren Ausbau der Anstalt wurde die Aufnahmekapazität deutlich erweitert, wie die folgenden Zahlen zeigen: 1933/34: 45 Schüler (1. Schuljahr); 1934/35: 96 Schüler; 1935/36: 140 Schüler⁴. Die Zahl der Lernwilligen überstieg auch weiterhin die Kapazitäten. Viele Schüler kamen aus Tjatschewo, Rachowo, Woliwez und Swaljawa⁵. Um auch begabten Kindern aus entlegeneren Siedlungen den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, errichteten die Verantwortlichen am 1. März 1934 ein Internat⁶. Im ersten Jahr war Franz Hocke der Leiter des Schülerheims, 1935 folgte Anton Ulrich auf seine Stelle. Die Zahl der Heimschüler lag anfangs bei 17, stieg 1935 auf 32 im Schuljahr 1937/38 schließlich auf 52. Die Schüler kamen aus folgenden Gemeinden:

Deutsch-Kutschowa: Schülerzahl: 5; Entfernung von der Schule in Kilometern: 9; Mädchendorf: 8; 9. Sophiendorf: 6; 12. Unter-Hrabonitz: 1; 13. Bardhaus: 2; 15. Erwinsdorf: 1; 16. Zahatja: 1; 18. Ober-Wisnitz: 1; 18. Sinjak: 1; 25. Pusnjak: 1; 30; Lisicove: 1; 60. Pasowec: 1; 70. Dubowe: 1; 167. Königsfeld: 8; 187. Russisch-Mokra: 3; 190. Deutsch-Mokra: 4; 197. Brustura: 1; 197. Rachov: 5; 200⁷.

¹ Kulja, F.: Deutsche Schulen in Transkarpatien, S. 32/33.

² Umgangssprachlich für eine nicht mehr genutzte Lagerhalle.

³ Abb. 22.

⁴ Willscher, Gustav: Das Schulwesen der Karpatendeutschen Siedlungen, S. 61. In: Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 165.

⁵ Kulja, F.: Deutsche Schulen, S. 33.

⁶ Abb. 23.

⁷ Kreysler: Zahlen aus dem karpatendeutschen Schulwesen. In: Der Weg, Jg.1931, S.358-362. In:

Die durchschnittliche Entfernung der 52 Heimschüler zu ihren Wohngemeinden betrug 79,5 Kilometer. Die Unterhaltung des Heimes kostete dem Deutschen Kulturverband als Träger jährlich 97 000 tschechische Kronen¹. Die deutsche Bürgerschule trug als höhere Bildungseinrichtung in den nächsten fünf Jahren sehr zur Blüte des Deutschtums im Karpatenland bei. Schulabgänger erwarben sich die Qualifikation, auf Lehrerbildungsseminaren und über das Gymnasium auf Universitäten weiter zu studieren. Sie standen später ihren Landsleuten als dringend benötigte Seelsorger und Lehrkräfte zur Verfügung².

4.5.5. Auseinanderbrechen der Tschechoslowakei

Ende der dreissiger Jahre nahm das Nationalbewusstsein der Deutschen, angetrieben von den wirtschaftlichen Erfolgen des nationalsozialistischen Deutschlands, immer mehr an Bedeutung zu. Der Aufschwung spornte auch die deutschstämmige Bevölkerung im Karpatenland zu „einem gewissen untergründigen nationalen Denken an“³. Die „braven Bauernsöhne“ aus den karpatendeutschen Dörfern erwiesen sich unter k. und. k.-Regierung als „treue kaiserliche Soldaten und unter der tschechoslowakischen Regierung als gehorsame Mitstreiter dieses Systems“. Ein nach Unabhängigkeit strebendes Denken war bis dahin unbekannt. Dieses plötzliche Erwachen des Deutschtums⁴ vor allem bei der Jugend registrierten alle anderen hier

Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 165. Vgl. Müller, A.: Karpaten-Ruthenien, S. 205.

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 166.

² Vgl. Kap. 4.5.3. Pater Cyprian Fröhlich.

³ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 77.

⁴ Vgl. Tilkovszky, L.: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik“, S. 21/22: „Die außerhalb des Deutschen Reiches als Staatsbürger anderer Länder lebenden Deutschen wurden als ‚Volks-Deutsche‘ bezeichnet, im Unterschied zu den im Ausland lebenden ‚Reichsdeutschen‘. Diese beiden Kategorien bilden zusammen das ‚Auslandsdeutschtum‘. Die Volksdeutschen betrachteten sich nicht mehr als eine nationale Minderheit, die das Gastland ‚nach Belieben‘, das heißt im Rahmen seiner souveränen Nationalitätenpolitik, behandeln kann, sondern als eine deutsche Volksgruppe... In der nationalsozialistischen deutschen Rechtswissenschaft hatte sich das Volksgruppenrecht zu einem gesonderten Rechtszweig entwickelt, der die ‚Forderungen‘ der Selbst-

lebenden Volksschichten mit einem gewissen Unbehagen. Die ungarische Bevölkerung, die bei allen politischen Verwirrungen vorbehaltlos zu Deutschland hielt, bewunderte die „Großmannssucht des von hier noch weit entfernten Führers“. Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 machte sich sofort antideutsche Stimmung breit. „Die Ruthenen, Juden und vor allem die Tschechen verhielten sich plötzlich sehr zurückhaltend uns Deutschen gegenüber. Das friedliche, freundschaftliche, mancherorts sogar kameradschaftliche Verhältnis untereinander war im Begriff zu Grunde zu gehen. Man beäugte sich mit Argwohn und Intoleranz, sobald über Politik gesprochen wurde“. Die Skepsis und Zurückhaltung der tschechischen Bevölkerung gegenüber den Deutschen wuchs umso mehr, als Ende April der sudetendeutsche Parteiführer Konrad Henlein das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen in der Tschechoslowakei forderte. „Mit dem 20. September 1938 kam das Ende der bis dahin friedlich miteinander lebenden Völker in der Tschechoslowakei“¹.

„Die Zerschlagung durch das nationalsozialistische Deutschland führte im Oktober 1938 zur Ausrufung der Autonomie in Transkarpatien. Entgegen ukrainischer Hoffnungen auf Selbstständigkeit sprach Hitler die Karpatenukraine jedoch Ungarn zu. Zwar erklärte sich die Karpatenukraine im März 1939 als unabhängiger Staat, doch wurde sie kurz darauf von ungarischen Truppen besetzt“².

verwaltung der deutschen Volksgruppe, der Volksgruppenautonomie, bereits bis ins einzelne ausgearbeitet hatte.“

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 77/78.

² Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, S. 214.

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 24/1994; S. 189: Die Wiener Schiedssprüche beinhalten „die von den Achsenmächten Deutschland und Italien gefällten Entscheidungen über die seit dem Frieden von Trianon (1920) von Ungarn erhobenen Gebietsansprüche an die Tschechoslowakei und Rumänien: Der 1. Wiener Schiedsspruch (2.11.1938) teilte im Anschluss an das Münchener Abkommen (29./30.9.1938) die südlichen Randgebiete der Slowakei und der Karpaten-Ukraine (12 000 qkm mit 1,04 Millionen Einwohnern, davon 590 000 Ungarn) Ungarn zu.“

4.5.6. Wiedereingliederung der Karpatenukraine nach Ungarn

„Die ungarische Reichspolitik, die auf die territoriale Revision setzte, war bereit, die Achsenmächte zu unterstützen und Berlin innenpolitische Zugeständnisse zu machen, um die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen. Und das konnte zwischen 1938 und 1941 auf friedlichem Wege erreicht werden“¹.

Bereits am 20. September 1938 meldete auch Ungarn seinen Anspruch auf die Rückgabe der Karpatenukraine. „Die ungarische Minderheit in der Karpatenukraine forderte am 8. Oktober 1938 eine unabhängige Regierung... und die Slowaken eine selbstständige Republik mit Regierungssitz in Preßburg. Von nun an kam die Bevölkerung des kleinen Landes² nicht mehr zur Ruhe“. Ein Teil bejubelte den Zerfall der Tschechoslowakei, andere „wiegelten sich gegenseitig auf auch mit dem Ziel, an Ungarn angeschlossen zu werden“³. „Nach dem Münchner Abkommen sprach der erste Wiener Schiedsspruch (2. November 1938) Ungarn einen Teil der Slowakei (11 927 Quadratkilometer) mit überwiegend ungarischer Bevölkerung und mit den Städten Komorn, Neuhäusel, Losontz und Kaschau zu“⁴.

Ungarische Truppen besetzten ab dem 8. Oktober 1938 bis auf Huszt alle Gebiete, in denen mehrheitlich ungarisch gesprochen wurde, auch Mukatschewo mit der deutschen Bürgerschule. Damit entstand eine völlig unnatürliche Grenze zwischen den nördlich gelegenen Ortschaften und der Stadt. Leider fand auch das Bildungswesen durch die widrigen Zeitumstände, bedingt durch den aufkommenden Nationalismus, ein schnelles Ende. Nach der ungarischen Besetzung wurde der Lehrbetrieb in der Bürgerschule sofort eingestellt, das gesamte Lehrerkollegium ergriff die Flucht in Richtung Nordosten in das 25 Kilometer entfernte Swaljava unter Zu-

¹ Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 242.

² Verteilung der Ethnien in der Karpatenukraine nach dem Statistischen Jahrbuch der Tschechoslowakischen Republik 1939, S. 8: „Gesamtbevölkerung bezogen auf 1930: 725 357; davon Tschechen/Slowaken 4,76%; Ruthenen 62,17%; Deutsche 1,90 %; Ungarn 15,96 %; Juden 13,1%; Polen 0,08%; Zigeuner 0,20 %; Rumänen 1,76%; Jugoslawen 0,03%; Sonstige 0,04%.“

³ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 79.

⁴ Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 243.

rücklassung des kompletten Schulinventars. Es ging den Lehrkräften darum, den Schulbetrieb in der herkömmlichen Form soweit möglich aufrechtzuerhalten.

Ein altes Backsteinhaus in Swaljawa diente als Ausweichquartier. Mit viel Improvisation verstanden es Lehrerin Resch, Lehrer Pöhl und Hocke und Internatsleiter Greiner aus Hrabowniz den Schul- und Internatsbetrieb weiterzuführen. Für die Kinder aus Mukatschewo, Plankendorf, Pausching, Unterschönborn und Bardhaus aus dem südlichen „ungarischen Sektor“ gab es keine Möglichkeit die Bürgerschule in Swaljawa zu besuchen¹.

Nachdem sich der tschechische Staatspräsident E. Hacha von der neugegründeten autonomen Regierung der Karpatenukraine unter Ministerpräsident Boroschin



Slowakei und Karpato-Ukraine (Hampel: Spurensuche in die Zukunft, S.15)

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 79/80.

gütlich getrennt hatte, nahmen die Ungarn den restlichen nördlichen Teil der Karpatenukraine bis 6. März 1939 ohne großen Widerstand ein¹.

„Im Eilverfahren“ erstellten Schulleiter Johann Thomas mit seinen Lehrkräften für alle Kinder die Jahresabschlusszeugnisse über das verkürzte Schuljahr. Nach dem Aushändigen und der herzlichen Verabschiedung von ihren Schülerinnen und Schülern flüchteten alle Lehrkräfte sofort in ihre Heimat, das Sudetenland. Mit dem 6. März 1939 endete die sechsjährige Existenz der einzigen deutschen Bürgerschule in der Karpatenukraine. Alle Internatsschüler kehrten mit einem gültigen Schulzeugnis in ihre Elternhäuser zurück. Nach dem gänzlichen Anschluss der Karpatenukraine nach Ungarn begann für die Bevölkerung, wenn auch unter neuen Machthabern mit neuer Währung, allmählich wieder der gewohnte Alltag: Handelsbeziehungen von Nord nach Süd kamen in Gang, Eisenbahnverbindungen nach Polen und zur Slowakei ermöglichten wieder den zwischenstaatlichen Handel und Güterverkehr, auch die Versorgung der Stadtbevölkerung durch Zulieferer aus dem Norden war wieder möglich².

Der Schulbetrieb der jetzt „Ungarisch Königlichen Staatlichen Koedukativen Bürgerschule mit Deutscher Muttersprache in Munkacs“³ begann erstmals im September 1939 im 3. Stock eines neuen vierstöckigen Gebäudes in Mukatschewo. Das Gebäude lag in der Nähe der früheren Bürgerschule, darin war auch die Gewerbeschule integriert.

In großräumigen und hellen Klassenzimmern mit neuen Schulmöbeln begann der Unterricht nach ungarischem Lehrplan, auch mit neuen Pädagogen. „Das gesamte

¹ Vgl. Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22/1993, S. 381: „Am 9.11.1935 trat Masaryk als Staatspräsident zurück, sein Nachfolger wurde Benes (18.12.1935)...“ S. 382: „Um den weiteren Zerfall des Staates aufzuhalten, erhielten die Slowakei (eigenständig proklamiert am 6.10.1938) und die Karpato-Ukraine im Oktober 1938 Autonomierechte... Am 30.11.38 wurde E. Hacha Staatspräsident, am 1.12.1938 R. Beran Ministerpräsident...“

² Kowatsch, L.: Wanderwege, S. 80-82.

³ Jahresbericht der ungar. Bürgerschule für das 2. Schuljahr 1940/41 verfasst durch den Schulleiter Direktor Adalbert Brenner, S. 45: „a) Zahl der Schulzimmer 4, Grundfläche der einzelnen Schulzimmer 65 qm, b) Nebenräume: Direktorskanzlei 25,6 qm, Professorenzimmer 25,6 qm, Festsaal 153,24 qm, c) Grundfläche des Hofes 750 qm.“

Lehrerkollegium stammte aus Ungarn“, sprach die „deutsche Sprache nur als Zweitsprache“, beherrsche die deutsche Rechtschreibung weniger als ihre Schulkinder und unterrichteten nach bisher ungewohnten Lehrmethoden. Mangels deutscher Lehrbücher beschränkte sich der Unterricht auch für die folgenden Schuljahre auf Diktieren und Mitschreiben. In dieser „ungarischen Zeit“ bis 1944 stand die ungarische Sprache mit drei Wochenstunden auf dem Lehrplan¹, alle übrigen Fächer wurden von den ungarischen Lehrern in deutscher Sprache unterrichtet².

Klassenstufen und Übertrittsmöglichkeiten:

- 4 Jahre Grundschule - mit Aufnahmeprüfung in die 1. Klasse der Bürgerschule oder Übertritt in das achtklassige Gymnasium
- 5. oder 6. Klasse Volksschule - ohne Aufnahmeprüfung in die 1. Klasse der Bürgerschule
- 5. oder 6. Klasse Volksschule - mit Aufnahmeprüfung in die 2. Klasse der Bürgerschule
- 7. oder 8. Klasse Volksschule - mit Aufnahmeprüfung in die 3. Klasse der Bürgerschule
- 1. Klasse Mittelschule - mit Aufnahmeprüfung in die 2. Klasse der Bürgerschule
- 2. Klasse Mittelschule - mit Aufnahmeprüfung in die 3. Klasse der Bürgerschule³

Nach erfolgreicher Beendigung der Bürgerschule bot sich für die Absolventen die Möglichkeit in ein Lehrerbildungsseminar (Lyceum) zu wechseln, zum Beispiel nach Budapest oder Sächsisch Regen. Eine weitere Schullaufbahn bestand im Übertritt in die 5. Jahrgangsstufe des achtklassigen Gymnasiums. Nach erworbener Hochschulreife stand ein Studium an einer Universität offen⁴.

Das Schuljahr 1940/41 nach dem Jahresbericht der Bürgerschule

Als einmalige Quelle erweist sich der Jahresbericht des zweiten Schuljahres von 1940/41 in ungarischer und deutscher Sprache, beginnend mit folgendem Gebet:

¹ Ebenso war in der „tschechischen“ Zeit die tschechische Sprache als Zweitsprache Pflichtfach.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 82/83.

³ Jahresbericht, S. 49-51.

⁴ Nach Aussagen der ehemaligen Absolventin Maria Kainz.

„Hiszek egy Istenben. Hiszek egy hazaban,
Hiszek isteni örök igazsagba,
Hirzek Magyarorszag Feltamadasaban. Amen.
Ich glaube an einen Gott. Ich glaube an ein Vaterland,
Ich glaube an eine göttliche ewige Gerechtigkeit,
Ich glaube an die Auferstehung Ungarns. Amen¹.

Der Jahresbericht gliedert sich in zwölf Kapitel:

I. Die Geschichte des Schuljahres

Das Schuljahr begann am 9. September 1940 mit einer Lehrerkonferenz, voraus gingen noch für 16 Schüler Nachprüfungen und Nachtragsprüfungen. Die Zahl der eingeschriebenen ordentlichen Schüler lag bei 114 Knaben und 78 Mädchen, zusammen 182 Schüler.

Die feierliche Eröffnung des Schuljahres erfolgte am 9. September mit einem Gottesdienst, danach schloss sich ein Schulfest an, dabei nützte der Direktor die Gelegenheit, die Schulregeln bekannt zu geben. Der Unterricht begann allerdings wegen Soldateneinquartierung erst am 16. September.

Das ganze Schulgeld zahlten lediglich 40 Knaben und 23 Mädchen, die übrigen Schüler erhielten je nach Vermögenslage der Eltern Vergünstigungen. Der Bericht betont besonders die pädagogische Arbeit des Lehrkörpers: insgesamt 15 Lehrerkonferenzen, Beschäftigung mit pädagogischen belehrenden Fragen, methodische Konferenzen. Die Studienzeit erfuhr lediglich „eine Pause wegen Holzmangel eine Woche lang“².

„Der Lehrkörper arbeitete mit großem Eifer und war bestrebt, dass die Schüler alles Schöne, Gute und Edle sich aneignen... Wir trachteten, dass unsere Schüler eine religiöse und patriotische Erziehung gewinnen. Der Unterricht wurde mit einem Gebet begonnen und beendet. Die Schüler besuchten sonntäglich den Gottesdienst ..., nahmen oft teil an Festlichkeiten, welche von der Schule oder von der Stadt ver-

¹ Jahresbericht 1941, S. 3 ff.

² Jahresbericht 1941, S. 7.

anstaltet wurden, um ihre patriotischen, religiösen und nationalen Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Die röm. kath. und griech. kath. Schüler gingen oft zur heiligen Kommunion. Die vorgeschriebenen Exerzitien hielt Herr Geistlicher, Geheimrat Johann Szegedi von Felsökerepec, vom 17. bis 19. März 1941. Die reformierten Schüler nahmen oft das heilige Abendmahl“¹.

Direktor Brenner blickt in dem Bericht auf die Veranstaltungen der Schule zurück: den Tier- und Pflanzenschutztag mit einem Ausflug nach Friedrichsdorf, Faschingsveranstaltungen, Besuche der Klassenvorstände (Klassensprecher) bei Eltern, Elternversammlungen, Filmvorführungen zusammen mit den Schülern der Gewerbeschule im gleichen Hause, „dadurch vermehrten unsere Schüler ihre Kenntnisse“, die rege Teilnahme des Lehrkörpers am gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt².

Verständlicherweise feierten auch in der Bürgerschule unter ungarischem Träger die deutschen Kinder die zahlreichen ungarischen Gedenk- und Nationalfeiertage mit: „Am 6. Oktober widmeten wir unsere Sitzung den 13 Märtyrern von Arad³. Diese heldenmütigen Männer zeigten das schönste Beispiel der Opferwilligkeit: Sie opferten den größten menschlichen Schatz, das Leben für das Vaterland... 15. März ist der Tag der Jugend. Dieser Tag ist ein Jubel der Freiheit. Unsere Jugend verstand das Wehen des freiheitsbringenden Frühlingslüftchens und sang aus vollem Herzen das Lied ‚Varad und Kolozsvar gehört wieder uns‘“. Hervorragende Leistungen werden mit namentlicher Erwähnungen von Schülerinnen und Schülern herausgestellt: In freiwilligen Arbeitskreisen hielten die Schulkinder „ernste und selbstbildende Arbeit ab“ mit Themen aus dem Wirtschaftsleben, Zeichnen, der

¹ Jahresbericht 1941, S. 9.

² Jahresbericht 1941, S. 11.

³ Vgl. Hutterer, Claus Jürgen: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Nelde, Peter: Deutsch als Muttersprache in Ungarn, S 36: „Im Zusammenhang mit der ungarisch bürgerlichen Revolution des Jahres 1848 und dem Freiheitskampf 148/49... durchdringt der ungarische Patriotismus nicht nur das deutsche Städtebürgertum, sondern erstreckt sich auch auf das Land... Nach der Niederwerfung des Freiheitskampfes, am 6. Oktober 1849, wurden in Arad 13 Honvedgeneräle hingerichtet, darunter fünf ungarländische Deutsche, Österreicher bzw. Reichsdeutsche.“

Volkskunde und „schönliterarischen Vorlesungen“ und „in dem freien Vortrag“ über „Goethe, Schiller, Uhland, Lenau, Petöfi“¹.

Zu den amtlichen Besuchen zählen die Visitationen durch den Schulrat, durch den Schulinspektor für körperliche Erziehung und durch den Bezirksoberdirektor. Das Schuljahr findet schließlich seine Beendigung am 21. Juni durch die „klassifizierende Konferenz“ und durch das „Beendigungsfest“ am 25. Juni 1941².

Als weitere Hauptkapitel folgen:

- „II. Die obere Behörde des Unterrichtswesens
- III. Der Lehrkörper
- IV. Bibliotheken und Lehrmittelsammlungen
- V. Die Klassen (mit klassenweise Auflistung aller Namen in ungarisch und deutsch, dazu alle Noten und das gezahlte Schulgeld)
- VI. Statistik (Anzahl, Geburtsjahr, Religion, Muttersprache)
- VII. Der Studienerfolg des Betragens, Ordnungsliebe und der Gegenstände
- VIII. Ausweis über die Schulgeld-Ermäßigung
- IX. Ausweis über die geprüften ordentlichen und Privatschüler
- X. Wert der Schulsachen
- XI. Anzahl der Schüler und Angaben über das Schulgebäude
- XII. Zur Beachtung auf das 1941/42 Schuljahr (Stoff und Gegenstand der Unterscheidungsprüfung = Aufnahmeprüfung, Hinweise für Privatschüler)“³

Der 1938 gegründete „Volksbund der Deutschen in Ungarn“⁴ wurde ab 1940 rechtliche Organisation der Deutschen Volksgruppe in Ungarn¹. Die „Volksbundschaften“

¹ Jahresbericht 1941, S. 11.

² Jahresbericht 1941, S. 15.

³ Jahresbericht 1941, S. 37-55.

⁴ Tilkovszky, Lorant: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik“, S. 17: „Durch die Volkszählung 1930, deren Zahlen die zunehmende Assimilierung anzeigten und bei der deutschen Nationalitätenbewegung große Erregung auslösten, trat auf einmal die ganze Problematik der Assimilation in den Vordergrund... Die Verhinderung der... weiteren Madjarisierung wurde zum kämpferischen Streben... Die Idee einer selbstständigen Partei... reifte in dieser Zeit...“ S. 41: Einen Tag,

waren dem Schulamt des Volksbundes unterstellt und konnten Einrichtungen des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn“ oder der „Schulstiftung der Deutschen Volksgruppen in Ungarn“ sein. „Unter dieser Führung wurden die parteipolitisch orientierten nationalistischen Einflüsse auf das Schulsystem unverkennbar“².

Als die Karpatenukraine nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei und der kurzen Existenz der Slowakei als selbstständiger Staat wieder zu Ungarn kam, waren sich die deutschstämmigen Karpatenbewohner ihrer Nationalität stärker bewusst als je zuvor. Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, der jetzt das politische Schicksal sowie die kulturelle Entwicklung der Deutschen in der Karpatenukraine in die Hand nahm, dehnte nun seinen Einfluss auch auf die deutschen Schulen der Karpatenukraine aus³. An den „Volksschulen blieb dieser Einfluss sehr begrenzt, da die einzelnen Schulen für die Durchführung eines organisierten Programmes zu klein waren und zu sehr verstreut“ lagen⁴.

bevor sich Horthy am 27. November 1938 für die Fortführung der Regierung Imredy entschied-am gleichen Tage, an dem Tiso in Bratislava Karmasin empfing und nach geringfügigen Änderungen dem Gesetzesentwurf zur Regelung der Lage der deutschen Volksgruppe in der Slowakei zustimmte- wurde in Budapest ohne jede Behinderung die von der volksdeutschen Kameradschaft geforderte deutsche ‚Volksorganisation‘, der Volksbund der Deutschen in Ungarn (VDU) gegründet.“

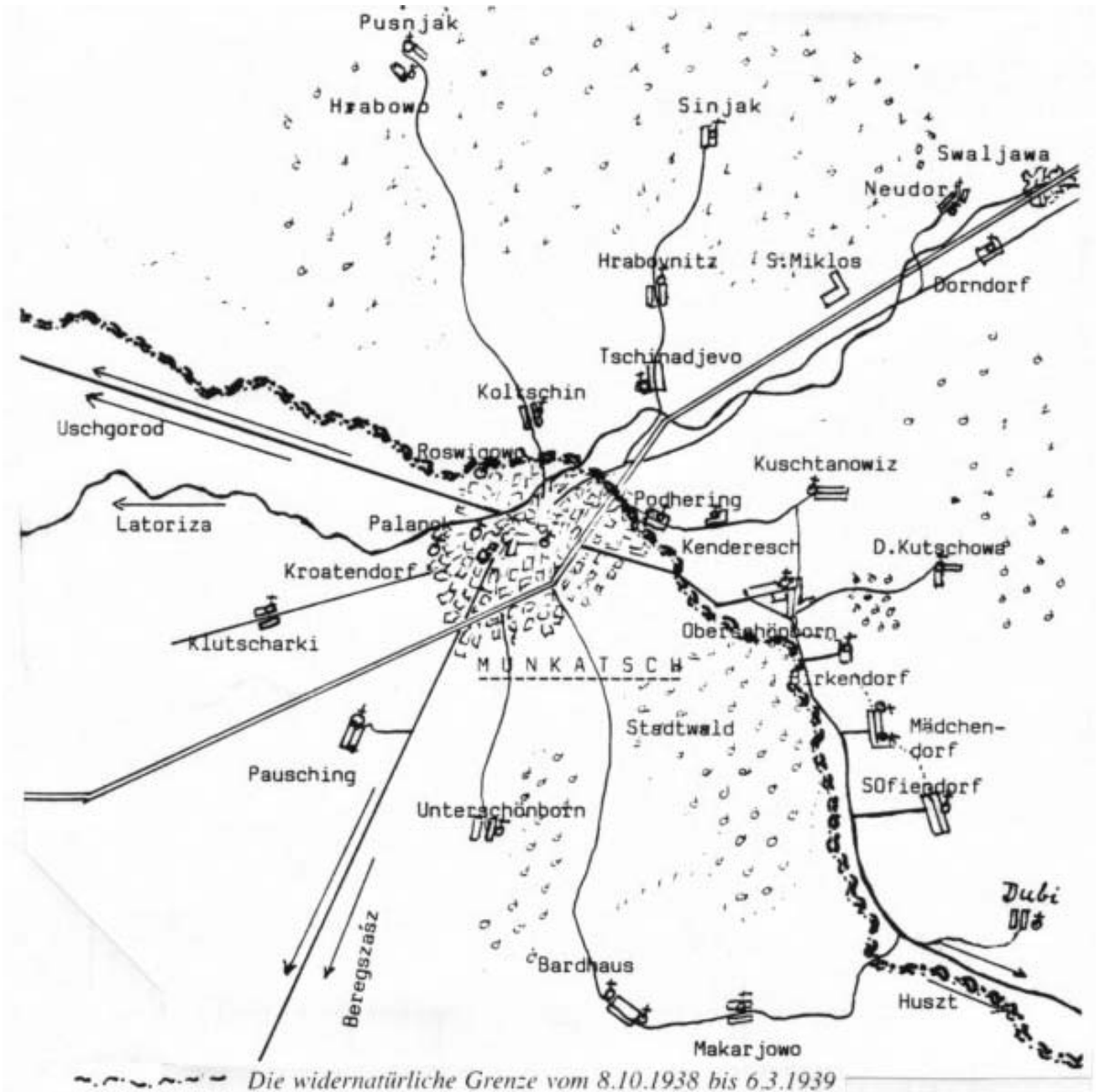
¹ Ders.: Ungarn und die deutsche „Volksgruppe“, S. 7: „Nach der Volkszählung von 1910 lebten in Ungarn 1 903 357 Einwohner deutscher Muttersprache, das waren 10,4% der Gesamtbevölkerung... Nach dem Ersten Weltkrieg kamen durch die im Friedensvertrag von Trianon (4.6.1920) festgelegten Gebietsveränderungen insgesamt 70 % der Ungarndeutschen unter die Oberhoheit der Nachbarländer...“

² Schellack, Fritz: Hayos, S. 49.

³ Tilkovszky, Lorant: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik“, S. 207: „Die vom ungarischen Staat unterhaltenen Bürgerschulen in Munkatsch... (und drei weiteren Städten) entsprachen nach Ansicht des Volksbundes nicht den ‚deutschen Erziehungsforderungen‘, denn wie sie sagten, ‚in unseren Schulen müssen wir unsere Jugend im nationalsozialistischen Geiste erziehen‘... In diesen Anstalten wurde der nationalsozialistische Führernachwuchs der Volksgruppe im militärischen Geist herangezogen.“

⁴ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 166.

Anders verhielt es sich mit der deutschen Bürgerschule in Mukatschewo und dem angeschlossenen Schülerheim. Hier war es dem Volksbund möglich, die nationalsozialistische Ideologie zu verbreiten: Die Schüler trugen die HJ-Uniform und die Erziehung erfolgte als vormilitärische Ausbildung. Durch die ständige Agitation des Volksbundes verbreitete sich das nationalsozialistische Gedankengut immer mehr:



Die ungarische Grenze durch die deutsche Sprachinsel (Kowatsch: Wanderwege, S. 81)

Organisation und Aufbau der Schule und des Schülerwohnheimes erfuhren eine Umstrukturierung nach den Richtlinien der Hitlerjugend. Unter Jugendscharführer Löschli als Internatsleiter lernten die „Pimpfe“ in einem veränderten Tagesablauf, von Morgen- bis Abendappell das Absingen von entsprechenden Liedern, vor allem auch Abhärtung durch die übliche paramilitärische Ausbildung im Gelände vom Laufen bis zum Boxen. Durch den Volksbund der Deutschen in Ungarn lernten die Schülerinnen und Schüler deutsche Volkslieder und Volkstänze, führten Theaterstücke auf. Ihre Schulungen zu Führungsfunktionen in der Hitlerjugend und Jungmädelschar erhielten die Jugendlichen in Ausbildungslagern in der Batschka¹. Manche Zeitzeugen bezeichnen den Volksbund als radikal, dessen Ziel es einzig und allein war, die jungen wehrpflichtigen deutschen Männer auf den Militärdienst vorzubereiten und zur Waffen-SS zu bringen². Antisemitismus und Judenhass kamen allerdings erst durch die Propagandafilme wie „Jud Süß“ und die Wochenschauen in den Munkatscher Kinos auf, deren Auswirkungen auch vor der Bürgerschule nicht Halt machten: An der Schulhaustüre hing das hetzerische Schild „Juden unerwünscht“³. Anfang 1944 traten fast alle Schüler der Oberklassen und die meisten Heimschüler, sofern sie noch keinen Militärdienst leisteten, „gemeinsam der Waffen-SS“ bei. „Wenige Monate später fielen sie alle im sinnlosen Kampf mit den Russen um Budapest. So erwies sich zuletzt die höhere Schule von Munkatsch, die eine Krönung des deutschen Erziehungswesens in der Karpatenukraine darstellen sollte, als Produktionsstätte für russisches Kanonenfutter“⁴.

¹ Gewährsperson Maria Kainz, früher Kroatendorf, wurde bis 1943 als Jungmädelführerin ausgebildet (Befragung März 1998).

² Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung März 1998).

³ Aussagen der Zeitzeugen Milan Schien und Leonhard Kowatsch (Befragung März 1998).

⁴ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 166. Maria Kainz: „Die Leute gingen deshalb zur Waffen-SS, weil sie dann unter Deutschen waren, in den Krieg mussten sie so und so.“

4.5.7. Die Auswanderer nach Amerika

„Am Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer massenhaften Auswanderung. In den 25 Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wanderten etwa zwei Millionen Menschen, in erster Linie Kleinbauern und Landproletarier, aus. Zunächst versuchten sie Geld zu sparen, um dann im Heimatland ein Stück Land kaufen zu können. Ein Viertel der Ausgewanderten kehrte auch heim, und unter ihnen gab es auch solche, die Boden oder ein Haus gekauft haben. Aber anderthalb Millionen Menschen wanderten endgültig aus, größtenteils in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Lediglich ein Drittel dieser Menschen waren ungarischer Nationalität, die anderen waren Slowaken, Ruthenen, Deutsche und Kroaten“¹.

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfallsprozess der österreichisch-ungarischen Monarchie brachte die Angliederung Transkarpatiens an die Tschechoslowakei für die Bevölkerung bessere Entwicklungsmöglichkeiten. Die Karpatendeutschen verloren zwar durch die Bodenreform 1919² und der Enteignung der Schönborn-Grafen³ gewisse Privilegien¹, behielten aber als Bauern ihren Besitz und wurden wirtschaftlich kaum benachteiligt.

¹ Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 176.

² Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 144: „Die tschechoslowakische Regierung erließ 1919 ein Gesetz zur Landreform, wonach alle großen Landgüter in der Republik, die mehr als 150 ha Ackerland oder mehr als 250 ha Land überhaupt umfassten, enteignet wurden ... Der Hauptgrund für die Landreform bestand darin, das Unrecht wieder rückgängig zu machen, das nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) während der Gegenreformation geschehen war, als der prohabsburgische Adel das Land unter sich aufgeteilt hatte... Nach der Konfiszierung verteilte die Regierung das freigewordenen Land in erster Linie an tschechische und slowakische Bauern. So wurden in der gesamten Tschechoslowakei nur 2,9% des konfiszierten Landes an Deutsche vergeben, obwohl diese 1920 23,4% der Gesamtbevölkerung ausmachten... In der Karpatenukraine selbst wurde das meiste Land ungarischen Großgrundbesitzern weggenommen... Vom Inkrafttreten der Landreform bis 1938 wurde etwa 59 531 ha Land unter 34 415 Familien aufgeteilt und weitere 148 655 ha Land verblieben in Händen der Regierung, während über 6 000 Antragsteller kein Land erhielten.“

³ Ders.: Die Karpaten-Ukraine, S. 233: „Unter den 175 Gütern mit mehr als 500 ha konnte nur eines als wirklich groß bezeichnet werden. Es war der Besitz des Grafen von Schönborn mit

Doch „die Weltwirtschaftskrise und die Handelshemmnisse durch die neuen Grenzen“ trafen die Bewohner der Region hart. Es fehlte an Arbeit auch in den Karpatendörfern bei der deutschstämmigen Bevölkerung². Jede Möglichkeit des Geldverdienens war gefragt. Viele suchten daher ihr Glück, resp. ihren Arbeitsplatz, im Ausland. Die Auswanderungen begannen in größerem Maße schon vor 1920, denn das sogenannte „Auswandererkreuz“ neben der Kirche von Unterschönborn erinnert mit folgender Inschrift an die heimgekehrten Söhne der Gemeinde: „Andenken der aus Amerika rückgekehrten Dorfbewohner von Unterschönborn Jahr 1920“³.

In der Zeit der Hauptauswanderungswelle von „1920 bis 1930 wanderten Tausende“, darunter ein hoher Anteil Deutschstämmiger, „in die USA, nach Kanada, Australien, Argentinien, aber auch nach Frankreich und Belgien aus“⁴.

Die Auswanderungswilligen holten sich verständlicherweise ihre Informationen von schon zurückgekehrten „Gastarbeitern“. Verlockend waren vor allem die Berichte über die hohen Verdienstmöglichkeiten jenseits des großen Teiches. Der Tageslohn in der Karpaten, soweit jemand überhaupt eine gut bezahlte Arbeit fand, lag bei 15 tschechischen Kronen, in Südamerika verdiente ein Bauarbeiter umgerechnet 75 Kronen am Tag⁵.

Erleichternd für eine Auswanderung war zunächst, dass die tschechischen Behörden für alle Staatsangehörige unabhängig ihrer Ethnie keinerlei Auflagen machten,

341 280 acres (1acre=40,5 ar) =138 218 Hektar.

¹ Durch eine Bodenreform 1920 verloren viele Grundherrschaften, darunter auch die gräfliche Familie von Schönborn-Buchheim, den größten Teil ihrer Besitzungen.

² Melika, Georg: Entstehung, Entwicklung, Auflösung. Karpatenjahrbuch 1995, S. 39: „Wenn gegen Ende des Ersten Weltkrieges die Deutschen in 40 Orten des Gebietes ansässig waren, so sind sie im Jahre 1930 in 81 Ortschaften wohnhaft... Trotz der Verluste durch Auswanderung und Übergang in andere Volksgruppen, etwa durch Mischehen, war die Gesamtzahl der Deutschen in der Karpatenukraine 1930 auf nahezu 15 000 angewachsen.“

³ Vgl. Abb. 27.

⁴ Melika, Georg: Entstehung, Entwicklung, Auslösung, S. 39.

⁵ Nach Aussagen von Martin Demling (Befragung August 1998).

sondern die Antragsteller in vollem Umfang unterstützten, die Ausreiseanträge zügig bearbeiteten und alle Papiere zusammenstellten¹.

Die deutschen Auswandereragenturen machten viel Werbung, in Mukatschewo saßen die Mitarbeiter der Agentur Schmitt. Diese wickelten problemlos die kompletten Formalitäten für die Überfahrt ab: In Kleingruppen fuhren die meist jungen Männer nach Dresden, dort erwartete sie ein Vertreter der Agentur.

Ein weiterer Agent des Unternehmens betreute dann die Gruppe und begleitete sie bis Hamburg auf das Schiff. Mit an Bord der „General Mitre“ war 1926 Martin Demling², geboren 1905 in Unterschönborn. Er wagte zusammen mit sechs weiteren jungen Männern³ aus den umliegenden Dörfern den Aufbruch in das große Abenteuer und arbeitete bis 1930 bei einer Baufirma in Buenos Aires.

Hauptmotiv für den gelernten Maurer war das Geldverdienen. Nach seinen zuverlässigen Aussagen hing die Aufenthaltsdauer von der Arbeitslage und der Bezahlung ab. Man lebte zusammen mit weiteren „Gastarbeitern“⁴ aus Europa, lernte neue Arbeitskollegen auch aus der Tschechoslowakei kennen, bekannte Arbeiter aus der Heimat zogen weiter in die USA, von deren weiteren Lebensweg Martin Demling nie wieder etwas hörte.

Das hart verdiente Geld, meist im Akkord auf dem Hochbau, konnte sicher und gewinnbringend auf deutschen Filialbanken, beispielsweise der „Banca Germanica“ in Buenos Aires angelegt werden. Von dort erfolgte das Überweisungsverfahren auf die deutschen Banken nach Mukatschewo problemlos⁵.

Viele Arbeiter kehrten entgegen ihren Planungen nicht mehr in die Heimat zurück, sondern zogen nach Nordamerika, weil dort auch leicht Arbeit zu finden war, andere ließen nach gesicherter Existenz in Amerika ihre Frau oder Familie aus der Heimat nachreisen. Viele fanden auch dort den Partner fürs Leben. Hauptgründe dort

¹ Ders.

² Abb. 26.

³ Mit Martin Demling in der Gruppe wanderten nach seinen Angaben nach Südamerika folgende Männer aus: Josef Weiß, Michael Weiß, Josef Tadler, Anton Proster, Johann Eder, Michael Kreiz. Sie kamen aus den umliegenden Karpatendörfern.

⁴ Martin Demling hat sich als solcher bezeichnet.

⁵ Nach Aussagen von Martin Demling (Befragung August 1998).

zu bleiben waren fast immer die fehlenden Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in der alten Heimat¹.

Nach Aussagen älterer Pauschinger Dorfbewohner trennte sich mancher Familienvater leicht von seiner vielköpfigen Kinderschar, zehn Kinder in einer Familie waren in dieser Zeit keine Seltenheit, zog für einige Jahre zum Geldverdienen in die Ferne mit der Gewissheit, zumindest für die Zeit seiner Abwesenheit den florierenden Kindersegen zu unterbinden.

Nach der Rückkehr reichte das kleine Vermögen für viele junge Männer, ein Grundstück zu kaufen, ein Haus zu bauen und eine Familie zu gründen, wie der Maurer Martin Demling in Unterschönborn und viele Männer in dieser Zeit, die nach seiner Erinnerung meist aus Pausching und Oberschönborn, weniger aus Unterschönborn, auswanderten und wieder in die Heimat zurückkehrten².

4.5.8. Die interethnischen Beziehungen zur tschechoslowakischen Zeit

Deutsche

„Um 1930 lebten die Deutschen in der Karpatenukraine in 84 verschiedenen Gemeinden, von denen zwölf nahezu zu hundert Prozent deutsch waren“. Über 90 Prozent konzentrierten sich auf die zwei Sprachinseln um Mukatschewo und im Tereschwatal. Deutsche Minderheiten in nichtdeutschen Gemeinden verschmolzen gewöhnlich in der zweiten und dritten Generation mit den dominierenden Volksgruppen³.

Anders in den Siedlungsgebieten mit überwiegend deutschem Anteil. Allein die fünf fränkischen Gemeinden⁴ führten ihr Eigenleben. Die Bewohner sprachen den ein-

¹ Nach von Frau Maria Kainz aus Plankendorf sind zwei ihrer Onkels um 1920 ausgewandert und in Amerika geblieben.

² Nach Aussagen von Martin Demling (Befragung August 1998).

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 105/106.

⁴ Oberschönborn, Unterschönborn, Birkendorf, Deutsch-Kutschowa, Pausching. Vgl. Seite 99.

heitlichen unterfränkisch gefärbten Dialekt¹ und „blieben unter sich“, das heißt, sie haben soweit möglich untereinander geheiratet, was durch die Struktur der Familiennamen leicht zu belegen ist. Deshalb blieb auch die fränkische Sprache erhalten².

Bezeichnenderweise zeigt sich hier ein fränkisches Stammesbewusstsein zu anderen deutschen Volksstämmen, denn in anderen deutschen Dörfern entwickelte sich ein Dialektgemisch aus bayerischen, österreichischen und böhmischen Mundarten³. Dies ist in unmittelbarer Nachbarschaft zu Pausching und Unterschönborn beispielsweise in den nach Mukatschewo eingemeindeten Dörfern Plankendorf und Kroatendorf hörbar. Am Beispiel des Dorfes Pausching sollen im zweiten Teil der Arbeit die Besonderheiten des „fränkischen Separatismus“ belegt werden.

Einheimische können heute schwer diese sprachlichen Eigenheiten unterscheiden, da sich in der jetzt lebenden Generation Ukrainisch als Umgangssprache immer mehr durchsetzt, beziehungsweise durch die Rückwanderung in die Bundesrepublik die deutsche Sprachinsel gegenwärtig in der Auflösung begriffen scheint. Erst recht konnten die heimischen Ruthenen mit dem verschiedenen deutschen Sprachgewirr nichts anfangen und nannten alles Deutschklingende einheitlich „schwobisch“. Genauso fälschlicherweise bezeichnen alle Karpatendeutschen ihre Sprache, aber niemals als „deutsch“⁴.

¹ Vogel, Emil (Aussagen April 1998): Eine Frau aus Pausching war zum ersten Mal in Würzburg zu Besuch. Als Gast in einem Weinlokal vernahm sie den Dialekt der einheimischen Gäste und war erstaunt, dass sie entgegen ihrer anfänglichen Bedenken über mögliche Sprachprobleme alles Gesprochene verstand.

² Vgl. Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 43-45 und S. 48-50: Auffallend sind die gleichen Familiennamen innerhalb eines Dorfes.

³ Vgl. Melika, Georg: Die sprachliche Verkehrsaktivität der deutsche Minderheit in Mukacevo. In: JbfOstdVk. Bd. 34 (1991), S. 176. Ders.: Deutsch-Ruthenische Wechselwirkungen. In: JbfOstdVk. Bd. 37 (1994), S. 194/195.

⁴ Die Ruthenen prägten zu Zeiten der österreichisch-ungarischen Monarchie die Bezeichnung „Schwabski“ für alle im Gebiet um Munkatsch lebenden deutschen Siedler. Dabei wurde nach der Herkunft der Deutschen nicht unterschieden, gleichgültig ob es sich um Donauschwaben, Banater Schwaben oder Karpatendeutsche handelte. Aus der einheitlichen Stammesbezeichnung „Schwabski“ entwickelte sich auch „schwobisch“ als Synonym für die deutschen Sprache. Vgl.

Die Aussagen von Zeitzeugen aus tschechoslowakischer Ära stimmen immer überein: „Die Tschechen waren ein Kulturvolk!“ Alle ethnischen Minderheiten genossen während dieser zwanzig Jahre größte persönliche und politische Freiheiten: Wahlrecht, Recht auf Gründung politischer Parteien, Freizügigkeit, Recht auf Vereinsgründungen und vieles andere mehr¹.

Der deutschen Minderheit kam die großzügige Unterstützung durch den „Deutschen Kulturverband“ aus Prag zugute, in ungarischer Zeit ab 8.10.1938 die Unterstützung durch den nationalsozialistisch geprägten „Volksbund der Deutschen in Ungarn“. Somit konnte die deutsche Kultur gelebt werden: Gesangvereine, Blaskapellen, Tanzgruppen, Theatergruppen entstanden überall, Vereinsheime wurden eingerichtet und großzügig gefördert².

Die deutsche Volksgruppe blieb weitgehend abgeschottet unter sich. „Man hat nichts übernommen, weil man nichts gebraucht hat“³. Neben Essgewohnheiten, Tracht, Wohnformen bis hin zum Liedgut und dem kirchlichen Leben blieb an deutscher Kultur nicht nur alles erhalten, sondern wurde noch gefördert. Wirtschaftlich bestens abgesichert waren diejenigen Deutschen, die bei der gräflichen Familie von Schönborn bis 1944 eine Anstellung fanden. Alle männlichen Arbeitskräfte aus Neudorf arbeiteten auf den Ländereien, in den Waldungen oder in den Verwaltungsgebäuden, für die damalige Zeit schon mit fortschrittlichem modernstem Arbeitsgerät, nämlich mit Traktoren⁴.

Wer in der heimischen Landwirtschaft als Hofbauer keine Existenz fand, musste flexibel sein und mindestens drei Sprachen sprechen oder zumindest verstehen. Häufigste Verkehrssprachen waren ungarisch, ruthenisch, tschechisch, deutsch. Diese Sprachkenntnisse erhöhten die Chancen bei der Arbeitsplatzsuche, beim Fortkommen im Militär oder beim Handel auf dem Markt. Die Plankendorfer Maurer nutzten diese Sprachkenntnisse, um als Saisonarbeiter für zwei bis drei Monate bis

Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 109.

¹ Zum Beispiel nach Aussage von Adalbert Gerber (Befragung März 1998).

² Nach Aussagen von Adalbert Gerber (Befragung März 1998).

³ Zeitzeugin Maria Kainz (Befragung März 1998).

⁴ Zeitzeuge Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

nach Moskau auf Baustellen ihr Geld zu verdienen. In dieser Zeit verrichteten Frauen und Kinder die gesamte Feldarbeit¹.

Insgesamt konnte die Volksgruppe unterstützt von der gräflichen Grundherrschaft Eigenständigkeit bewahren, hob sich durch ihre strebsame Lebensweise von anderen Volksgruppen ab, erweckte auch Neid und Hassgefühle².

Ungarn

„In dem fruchtbaren Übergangsgebiet von der Puszta in die bewaldeten Hügel der Karpaten... lebten die Ungarn. Vom Ende des 9. Jahrhunderts bis zur Beendigung des Ersten Weltkrieges stellten die Ungarn kontinuierlich die privilegierte Klasse in der Karpatenukraine dar... Ausgedehnte Wälder und große Landgüter lagen im Eigentum der ungarischen Großgrundbesitzer, die im allgemeinen nicht selbst in der Karpatenukraine wohnten“³.

1919 war mit dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie die Zeit der ungarischen Vorherrschaft beendet. Die Zahl der ungarischen Bewohner nahm nun ständig ab, weil viele auswanderten. „Während 1910 noch 169 434 Ungarn in der Karpatenukraine lebten, waren es 1930 nur noch 109 427“⁴.

Die meisten der abwesenden ungarischen Gutsbesitzer verloren ihre Landgüter, auch der ansässige niedere ungarische Adel wurde in seinem Grundbesitz beschränkt⁵. Die kleineren Bauern behielten ungeschmälert ihre Höfe und wurden loyale Bürger des neuen Staates⁶.

Die ungarischen Händler konnten sich ebenso nur mehrsprachig auf dem Markt behaupten, wollten sie konkurrenzfähig bleiben. Aus der ungarischen Besatzungszeit von 1939 bis 1944 haben ältere Bewohner die Besatzungssoldaten nicht in bester

¹ Zeitzeuge Adalbert Gerber (Befragung März 1998).

² Zeitzeuge Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

³ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 130.

⁴ Ballreich, Hans: Karpatenrussland, S. 4.

⁵ Auch die gräfliche Familie von Schönborn verlor durch die Bodenreform von 1920 den größten Teil ihrer Besitzungen und Privilegien.

⁶ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 131.

Erinnerung: „Sie galten als rauh und grob und fluchten viel“¹. Die ansässigen ungarischen Familien waren nicht sonderlich begütert², viele zogen noch zur Zeit der Monarchie in die Karpatenukraine zum Geld verdienen, wohnten auch in deutschen Wohngebieten und sind mit anderen Ethnien verschmolzen.

Bulgaren

Sie traten nur in einer Minderheit auf dem Markt als Gemüse- und Obsthändler in Erscheinung. Gefragt waren die Melonen, Tomaten und Paprika. Auch in Mukatschewo betrieben sie Gemüse- und Obstgeschäfte, beziehungsweise waren Zulieferer. Aufgrund ihrer guten Qualität der Waren galt in der Region die Redensart für jemand, der frisches Obst oder Gemüse kaufen wollte: „Geh zu den Bulgaren!“³

Tschechen

Mit der Übernahme der Regierung durch die Tschechoslowakei 1919 fand eine Umbesetzung in den Behörden statt. In Verwaltung, Post und Bahn übernahmen tschechoslowakische Beamte ausnahmslos alle höheren Positionen und Funktionen, nur vereinzelt blieben ungarische Beamte auf ihren Stellen. Aufgrund ihrer Stellung und ihres höheren Verdienstes galten die „tschechischen Staatsdiener“ in der Gesellschaft als angesehen und wohlhabend. Sie bezogen bessere Wohnungen, vor allem die deutschen Kinder spürten die sozialen Unterschiede, wenn ihre neuen Spielkameraden gut gekleidet waren und sich mehr leisten konnten⁴.

„Tschechische Lehrer waren gerecht und hatten keine Vorurteile gegen den Deutschen!“⁵ Die Schulen genossen weitgehend ihre Selbstständigkeit mit muttersprachlichem Unterricht als Erstsprache. Die zwei bis drei Wochenstunden tschechischer Sprachunterricht in der Volksschule und in den weiterführenden Schulen waren in späteren Jahren für die deutschstämmigen Männer beim tschechischen

¹ Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

² Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

³ Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

⁴ Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

⁵ Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

Militär eine große Hilfe und ebneten oft die Laufbahn zum Unteroffizier¹. Viele tschechische Beamte sprachen deutsch, auch bedingt durch ihre Herkunft aus zweisprachigen Siedlungsgebieten Böhmen und Mähren, aus dem friedlichen Zusammenleben miteinander entstanden viele Freundschaften. Nach der Zerschlagung der ersten Tschechischen Republik verließen fast alle Tschechen, oft mit Ehepartner ukrainischer, ungarischer, deutscher Abstammung, die Karpatenukraine².

Der Verfasser konnte während seiner ganzen Befragung nicht eine negative Aussage über tschechische Beamte oder Tschechen überhaupt registrieren, immer wurde von den Zeitzeugen das innige und freundschaftliche Verhältnis betont, auch deshalb, weil während der „tschechischen Zeit“ alle ethnischen Minderheiten in Autonomie ihre Kultur leben und entfalten konnten.

Slowaken

Während der tschechischen Zeit kamen auch vereinzelt Slowaken, um Arbeit zu finden. Manche ließen sich wohnhaft nieder, verheirateten sich oder siedelten auch wieder zurück³.

Ruthenen

Die Ruthenen übernahmen als ethnische Minderheit in deutschen Dörfern schon immer die unterprivilegierten Gemeindeämter der Hirten und führten ein ärmliches Dasein am Rande der Dorfgemeinschaft. Auf jeweils ein Jahr gedungen, in Naturalien ausbezahlt, hatte beispielsweise der Gemeindegirte in Birkendorf das Recht bei den Dorfgenossen reihum zu Mittag „bei Tische zu sitzen“⁴. Diese Regelungen unterscheiden durch nichts zu den Gepflogenheiten, wie sie in Franken zum Beispiel in den Dorfordnungen geregelt wurden. Doch darüber soll im zweiten Hauptteil eine genauere Analyse anhand des Frankendorfes Pausching erfolgen.

¹ Gewährsperson Adalbert Gerber (Befragung Mai 1998).

² Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

³ Ders. (Befragung Mai 1998)

⁴ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 51-54.

Die Ruthenen aus den Bergdörfern boten oft nach einem Zweitagesmarsch ihre Erzeugnisse auf den Märkten in Mukatschewo an, geringe Einnahmen erwirtschafteten sie auch aus Holzverkauf. Als Saisonarbeiter fanden viele bei deutschen Bauern eine willkommene Einnahme, beim Holzfällen oder als Erntehelfer beim Dreschen. Ruthenische Kinder und Jugendliche verdingten sich als Knechte oder Mägde bei wohlhabenden deutschen Bauersfamilien.

Die ruthenischen Siedlungen unterschieden sich von den deutschen rein äußerlich durch strohgedeckte Häuser und Scheunen.

Leider entwickelte sich in dieser Zeit vor allem bei den in Bergen lebenden Ruthenen, die nur ihre Muttersprache beherrschten, ein großer Neid und Hass auf die in relativem Wohlstand lebenden Deutschen. Aus diesem Grund ist es erklärlich, dass viele Ruthenen schon bevor 1944 die Sowjetarmee einmarschierte sich in die Berge als Partisanen zurückzogen¹.

Der Zeitzeuge Adalbert Gerber, durch Kriegsdienst und jahrelanger Deportation und Zwangsarbeit geprägt, erinnert sich: „Am 26. Oktober kamen die Russen, vorher herrschten Freiheit und Ruhe. Die Faulenzer (d.h. die Ruthenen) sind alle Partisanen geworden. Schon vorher terrorisierten sie die Bevölkerung, zündeten in deutschen Dörfern alle Mühlen an und warteten nur auf den russischen Einmarsch. Sie waren die großen Helden, als die Russen kamen, schossen aber nicht auf uns Deutsche“. Die Distanz mancher Deutschstämmiger zu den Ruthenen, auch mit dem abwertenden Synonym „Russnoken“ bezeichnet, ist heute vor allem bei der älteren Generation noch hörbar und erkennbar. Geprägt durch die Kriegsjahre und die für manche oft schlimmere Zeit danach sind für die Kriegs- und Nachkriegsgeneration die tiefen seelischen Wunden geblieben².

Zigeuner

Die Zigeuner waren damals wie heute eine weitgehend gemiedene Volksgruppe. Sie tauchten erstmals zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Ungarn auf. „Bis zu den Reformen von 1848 lebten sie in strenger Leibeigenschaft unter den ungarischen

¹ Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998) .

² Zeitzeuge Adalbert Gerber (Befragung Mai 1998).

Grundherren und durften ihren Wohnort nicht verlassen. Nach 1848 führten sie ein Nomadenleben und zogen von Dorf zu Dorf, ohne sich jemals für längere Zeit niederzulassen. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unternahm die tschechische Regierung den Versuch, die Zigeuner sesshaft zu machen. In den Randbezirken größerer Städte entstanden Zigeunerviertel“ mit polizeilicher Registrierung der Ansässigen. Sie konnten ihre eigenen Bürgermeister wählen und erhielten den Status von gleichberechtigten Bürgern¹.

Auch in dieser Zeit gingen die Zigeuner weniger ehrenhaften Geschäften und Tätigkeiten nach, betätigten sich in Mukatschewo als Abdecker und Hundefänger. Bei Diebstählen gerieten sie schnell in Verdacht, heute noch hält sich dort in der Umgangssprache das Synonym für Stehlen: „Zigeiner trogt scho übern Zaun“². Tauchten Zigeuner in Seitenstraßen oder Gassen auf, noch dazu bei Nacht, gerieten sie sofort in den Verdacht böswilliger Absichten. Vor allem nach dem Einmarsch der Roten Armee 1944 umgaben die Grundstücksbesitzer auch auf den Dörfern aus Sicherheitsgründen ihre Anwesen mit zwei Meter hohen Toren und Zäunen. Heute hält sich vor allem auf den Dörfern nahezu jeder Hausbesitzer seinen Wachhund.

Durch ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten auf dem musischen Gebiet konnten die Zigeuner oft ihr negatives Image ausgleichen, waren sie doch bei Feiern und Festlichkeiten gefragte Leute: Auf keiner Kirchweih fehlte eine Zigeunerkapelle. Bekannt und beliebt waren ihre unnachahmlichen Geiger und ihre Tanzkünste, „sie machten eben die beste Musik“³.

Gefragt waren auch ihre Künste des „Kartenschlagens“ oder „Kartenlegens“, natürlich auch ihre magischen und geheimnisvollen Kräfte mit Heilkräutern und Mixturen: Eine Zigeunerin behandelte einen jungen Mann mit Einreibungen an den Beinen, was zu einem gewollten übelriechenden Hautausschlag führte. Erfolgreich konnte er dadurch dem Militärdienst entgehen. Nach der Ausmusterung verabreichte sie ihm das Gegenmittel und der junge Mann erfreute sich bester Gesundheit. In einem

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 134.

² Vom Verfasser im August 1998 in Plankendorf gehört.

³ Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

anderen Fall blieb allerdings die Zigeunerin nach der ersten Behandlung für immer verschwunden und das Beinleiden blieb¹.

Sehr in Verruf gerieten die Zigeuner nach dem Abzug der Tschechen. In die leerstehenden oft luxuriösen Wohnhäuser quartierten die Ungarn ab 1938 Zigeunersippen ein. Die Zigeuner waren aber gewohnt am offenen Feuer zu liegen, richteten deshalb in der Mitte der Wohnzimmer offene Feuerstellen ein und verrusteten dadurch die ganze Wohnung.

Sie hielten sich auch kaum längere Zeit am gleichen Wohnort auf, oft nur ein halbes Jahr, zogen dann weiter, andere Familien siedelten nach².

Es entstanden kaum ernsthafte Konflikte mit Zigeunern, weil es keine Mischehen gab und weil auf den Dörfern immer am Ortsrand die „Ziganie“³, deren abgeschottetes Wohngebiet, entstand. „Während des Zweiten Weltkriegs wurden praktisch alle Zigeuner ausgelöscht“ in die Konzentrationslager der Nationalsozialisten deportiert⁴.

Juden

Die Juden kamen erst im 19. Jahrhundert als letzte ethnische Gruppe in die Karpatenukraine. Eine größere Einwanderungswelle mit Juden aus Polen, vor allem aus Galizien, in den Jahren 1863 und 1864 erreichte die Karpatenukraine, als diese „jenseits der Berge eine neue Heimat suchten. Ungefähr ebenso viele Juden kamen während des Ersten Weltkriegs, dass ihre Zahl um 1930 in Transkarpatien auf etwa 91 000 wuchs“⁵.

¹ Gewährsperson Leonhard Kowatsch (Befragung Mai 1998).

² Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998) .

³ Allgemeine Bezeichnung für eine Zigeunersiedlung am Rande eines Dorfes oder einer Stadt. Abb. 53-55.

⁴ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 135.

⁵ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 231; S. 131/132: „Während des Ersten Weltkriegs hatten die Juden Osteuropas unter den ausgetragenen Kämpfen in ihrer Heimat schwer zu leiden, weil sie von allen Kriegsparteien als Feinde betrachtet wurden. Als Folge wanderten besonders aus Galizien Tausende aus.“

„Die jüdischen Geschäftsleute brachten es aufgrund ihrer Tüchtigkeit schnell zu ansehnlichem Wohlstand“. In jedem Dorf war mindestens ein Laden oder Wirtshaus im Besitz eines Juden. Die Bezahlung in diesen kleinen Geschäften und Gasthäusern erfolgte von den Bauern gewöhnlich in Naturalien, „so dass der Besitzer einen Überschuss an landwirtschaftlichen Produkten, wie Eier, Geflügel, Schafe und auch Holz erzielte, die er dann in der Stadt auf dem Markt verkaufte. Von dem Geld kaufte er wieder Salz, Mehl und alle lebensnotwendigen Produkte ein, die er im eigenen Laden auf dem Dorf mit Gewinn weiterverkaufte... Auf diese Weise brachte es der jüdische Geschäftsmann oder Wirt auf dem Lande zu Besitz und Wohlstand“. Dazu trug auch das nebenbei betriebene Geschäft des Geldverleihens bei, was seine Kunden und Klienten natürlich auch in Abhängigkeit brachte¹.

In Oberschönborn lebten nach dem Ersten Weltkrieg drei jüdische Familien, drei Brüder mit dem Familiennamen Josef. Gemeinsames Kennzeichen war die große Kinderschar einer jeden Familie. Salamon Josef betrieb das Gasthaus Hausnummer 43 und Madcha Josef die Gastwirtschaft auf Hausnummer 101. Die jüdischen Kinder besuchten in Oberschönborn die Volksschule, später auch die Bürgerschule in Mukatschewo. Alle sprachen „schwobisch“ wie ihre Nachbarn und unterschieden sich durch nichts von ihren deutschen Schulkameraden².

Die deutschen Kinder versuchten auch immer in der Schule jüdische Mitschüler als Banknachbarn zu gewinnen, denn diese waren mit Abstand die besten Rechner, was im Unterricht nur von Vorteil sein konnte. Die Redewendung „gscheit wie ein Jud“ hatte ihre volle Gültigkeit³.

Aufgrund ihres mosaischen Glaubens nahmen sie kaum am kulturellen Leben des Dorfes teil. Um ihren Glauben zu praktizieren versammelten sie sich in Deutsch-Kutschowa mit anderen Glaubensbrüdern, dort erhielten die Kinder Unterricht in einer Judenschule. Unterschiede im Tagesablauf zu ihren katholischen Mitbürgern äußerten sich am Sabbat: Die deutschen Kinder warteten sehlichst, bei der be-

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 132.

² Gewährsperson Kowatsch Leonhard (Befragung Mai 1998).

³ Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

freundeten jüdischen Familie das Herdfeuer mit einem Streichholz entfachen zu dürfen, gab es doch jedes Mal als Belohnung ein Zuckerbonbon¹.

Die gewöhnlichen Landjuden lebten insgesamt ärmer als ihre deutschen Nachbarn. Sie sicherten immer mit Handelsgeschäften ihre Existenz. In bester Erinnerung sind bei der älteren Generation noch die Einkaufsgewohnheiten aus dieser Zeit: „Wenn die Mutter kein Geld hatte zu bezahlen, dann haben sie angeschrieben, weil sie wussten, dass später bezahlt wurde. Das waren wirklich gute Menschen“².

In den fränkischen Dörfern lebten die Bauern in Abhängigkeit, weil die jüdischen Händler die Weintrauben aufkauften und sie im weiten Umkreis weiterverkauften. Der Weinbau war ein Nebenerwerb seit der fränkischen Besiedlung, bis 1944 alle Weinberge unter der neuen Herrschaft brach blieben und bis heute zur Unkennlichkeit verwachsen sind³.

Der größte Teil der eingewanderten „Juden ließ sich in den Städten nieder“. Sie übten die verschiedensten Berufe aus, „das Handeln und Geschäftemachen“ blieb der Haupterwerb. „Die besser gestellten Juden besaßen gut eingerichtete Geschäfte, Restaurants und Hotels oder waren im Großhandel tätig... Der größte Teil der Intelligenzschicht des Landes rekrutierte sich aus der jüdischen Bevölkerungsgruppe. So waren die meisten Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Musiker und Künstler in der Karpatenukraine jüdischer Abstammung“⁴. Von den 35 000 Einwohner von Mukatschewo um 1930 zählten 40 Prozent Juden. Sie hatten den gesamten Handel unter sich, vor allem in der Textilbranche zählten ihre Waren zur besten Qualität. Besonders bekannt war der Porzellanhandel, Eisenhandel und die Schuhgeschäfte⁵.

¹ Gewährsperson Kowatsch Leonhard (Befragung Mai 1998).

² Gewährsperson Maria Kainz (Befragung März 1998).

³ Rings um die Munkatscher Burg, einem Vulkankegel, bewirtschaften die Plankendörfer ihre Parzellen mit den jeweiligen Felsenkellern. Sie erhielten von der Schönbornherrschaft das Recht der kostenlosen Nutzung.

⁴ Winkler, Erwin: Die Karpatenländer in der Statistik. In: SudJb. 1938. S. 304. Vgl. Kozauer, N.: Die Karpaten-Ukraine, S. 132.

⁵ Gewährsperson Kowatsch Leonhard (Befragung Mai 1998).

Der Großteil der Bevölkerung beneidete die Juden wegen ihres Ansehens oder ihres Reichtums nicht. Während der Zeit des Nationalsozialismus war im ganzen Land von Antisemitismus kaum etwas spürbar, es kam zu keinen Ausschreitungen. Keiner ihrer Mitbürger wusste, warum sie von der SS aus ihren Häusern geholt wurden, „waren darunter doch auch viele Weltkriegsteilnehmer. Ihre Väter kämpften noch im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite, ihre Kinder gingen mit uns noch zur deutschen Volksschule, saßen in der gleichen Schulbank, halfen uns bei schweren Rechenaufgaben, und dieses Volk will man ausrotten?“¹

Das Schicksal ereilte die jüdischen Mitbürger „am 30. April 1944: Die 15 000 jüdischen Einwohner von Mukatschewo... zusammen mit weiteren 5 000 Juden“ aus der Region wurden in einigen abgesperrten Straßen in Mukatschewo zusammengetrieben, darunter sehr viele Kriegsversehrte, und in die Ziegelfabriken von Kallus und Sajovic deportiert, „von dort fuhr am 10. Mai 1944 der letzte Transport nach Auschwitz in die Gaskammern...“². Mit auf dem Transport war die jüdische Allgemeinärztin Dr. Theresia Braun aus Mukatschewo, die vor allem deutsche Patienten behandelte und schmerzlich vermisst wurde³. Sehr wenige kehrten nach der Befreiung zurück und wanderten nach Israel aus⁴.

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 77.

² Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 133.

³ Gewährperson Maria Kainz (Befragung Mai 1998).

⁴ Dies. (Befragung Mai 1998).

4.6. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen: Die Deportation der deutschstämmigen Bevölkerung am Beispiel der Dörfer Oberschönborn, Unterschönborn und Pausching

4.6.1. Zur Situation bis 1944

„Im Gefolge des Molotov-Ribbentrop-Pakts vom 23. August 1939 besetzten sowjetische Truppen Ost-Galizien, West-Wolhynien und die übrigen Gebiete des östlichen Polen. Im Sommer 1940 wurde Rumänien dazu gezwungen, die nördliche Bukowina und Bessarabien abzutreten... Damit wurden die Ukrainer Galiziens und der Bukowina erstmals Untertanen“ des Sowjetregimes. Alle ukrainischen Gebiete mit Ausnahme der Karpatenukraine gehörten nun zu der Sowjetunion¹.

Mit der Rückeroberung der von den Deutschen besetzten „Ukraine durch die Rote Armee brachte vom August 1943 (Charkiv) über den November 1943 (Kiew) und den August 1944 (Lemberg) bis zum Oktober 1944 alle von Ukrainern bewohnten Gebiete wieder unter sowjetische Herrschaft. Erstmals kam damit auch die Karpatenukraine unter die Herrschaft eines russisch dominierten Staates“².

Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine waren „Teil einer multinationalen Bevölkerung, die nach der Volkszählung von 1930 in Podkarpatska (Subkarpatien) 725 357 Einwohner zählte, davon 450 925 Ruthenen, 115 805 Ungarn, 95 008 Juden, 34 511 Tschechen und Slowaken, 13 804 Deutsche, 12 777 Rumänen, 1442 Zigeuner (Roma), 610 Polen und 475 Vertreter sonstiger Völker“. Diese multinationale Bevölkerung war „nach der Reformpolitik der tschechoslowakischen Republik den verschiedensten politischen Interessen ausgesetzt. Um die Sympathie vor allem der bäuerlichen Bevölkerung warben Vertreter verschiedener Parteien der Tchechoslowakei: ruthenische Intellektuelle, die sich intensiv für eine autonome Karpatenukraine einsetzten, ukrainische Nationalisten und Geistliche sowie russische Weißgardisten und kirchliche Amtsträger, die vor dem ‚Bolschewismus‘ geflohen waren. Durch ihre Überzeugungsversuche spalteten sie die ruthenische Bevölkerung in ‚Ukrainophile‘ und ‚Russophile‘ und vertieften die Abneigung zwischen den Gläubigen der griechisch-katholischen Kirche und der eindringenden russischen Ortho-

¹ Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte, S. 215.

² Ders.: Kleine Geschichte, S. 223.

doxie. Ungarische Separatisten wiederum suchten das Nationalgefühl ihrer Landsleute zu beleben, und schließlich war auch der ‚Deutsche Kulturverband‘, der sich für die Stärkung des Nationalbewusstseins und der Kultur der Karpatendeutschen einsetzte, überaus aktiv“¹.

Nicht unbeteiligt an der Werbung um die Gunst politischer Anhänger waren „die beiden rivalisierenden Mächte“, das Deutsche Reich und die Sowjetunion. „So fanden die Unabhängigkeitserklärung der Karpatenukraine am 11. Oktober 1939 Verständnis bei der deutschen Regierung wie auch die wenige Monate darauf erfolgte Annexion durch das faschistische Regime in Ungarn unter Horthy. Die gewaltsame Auflösung der Karpatenukraine und ihre Aufteilung in Komitate der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie führte zu... Spannungen zwischen allen Ethnien des Gebietes sowie zu quantitativen Veränderungen ihrer Vertretung: die Tschechen kehrten in ihre Herkunftsorte zurück, Tausende von Juden wurden interniert, die Ungarn, Deutschen und Rumänen wurden zu den Fahnen gerufen. Viele junge Ruthenen flohen in die UdSSR, um nicht in der ungarischen Armee oder einem Arbeitslager zu enden. Zwischen den ethnischen Gruppen entstanden Spannungen vorrangig nationalideologischer Natur, die eher von Einzelgruppen als von der Gesamtheit der ungarischen, deutschen oder ruthenischen Bevölkerung getragen wurden: die Mehrheit arbeitete wie gewohnt auf den Feldern oder in Betrieben, ohne dass Konflikte und Auseinandersetzungen mit ethnischem Hintergrund ausbrachen“².

„Die Karpatendeutschen, die sich über ganz Transkarpatien verbreitet hatten, wurden ebenso wie die anderen Volksgruppen“ in das Kriegsgeschehen mit hineingezogen. „Einen traurigen Beitrag dazu leistete in seinen letzten Existenzjahren der ‚Deutsche Kulturverein‘“, der ab 1939 dem ‚Volksbund der Deutschen in Ungarn‘ untergeordnet worden war: In die karpatendeutschen Schulen brachte er die menschenfeindlichen Ideen des Nationalsozialismus. Er bemühte sich, junge Leute für die Hitlerjugend zu werben, die später SS-Freiwillige werden sollten. Andererseits

¹ Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 42.

² Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 42/43. Vgl. Ders.: Interethnische Beziehungen in Transkarpatien. In: Europa Ethnica 3 (1993), S. 141-145.

nutzten die sowjetischen Agenten die feindseligen Gefühle der Ruthenen den Ungarn gegenüber aus, die durch die Annexion ihrer Republik ausgelöst worden waren. „Sie stützten sich auf die im Untergrund arbeitenden 70 000 einheimischen Kommunisten aller Ethnien und suchten diese für ihre Ziele zu gewinnen“¹.

4.6.2. Einberufung der Karpatendeutschen

„Der Krieg, den Hitler gegen Rußland führte, verlangte viel mehr Soldaten, als es von der Wehrmacht geplant worden war. Deshalb wandte sich der Reichsführer-SS Himmler an die Volksgruppenführer der ‚Volksdeutschen‘ im Südosten, dass für die letzteren“² „...aus dem ehernen Gesetz ihres Volkstums heraus, Wehrpflicht bestehe, und zwar vom 17. bis 50., im Notfall 55. Lebensjahr..., dass die Wehrkraft und vor allem die Wehrkraft der SS, gestärkt wird“³. „Während sich 1942 noch zahlreiche junge Männer... aus allen deutschen Ortschaften freudig und siegessicher freiwillig zum Waffengang gegen den Bolschewismus meldeten, waren es 1943 nur noch sehr wenige“... 1944 traf die Zwangsrekrutierung dann „noch ältere Männer und Jugendliche von 17 Jahren“⁴.

„Da Ungarn zum „Südosten“ gehörte und mit Deutschland verbündet war, kam es zu drei Abkommen (1.Februar 1942, 1.Juni 1942, 14.April 1944), nach denen alle ungarndeutschen Männer im Alter von 17 bis 35 (später von 16 bis 60) Jahren in die Wehrmacht (fast ausschließlich in die Waffen-SS) einberufen werden konnten... Nur wenige Ungarndeutsche dienten in der ungarischen Armee. Ab 1944 wurden alle wehrpflichtige Ungarndeutsche nur in die Wehrmacht einberufen“⁵.

„Während in den Kriegsjahren etwa 4 500 Deutsche aus Transkarpatien in die Wehrmacht“ beziehungsweise zum ungarischen Kriegsdienst „gezwungen wurden,

¹ Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 43.

² Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 43.

³ Melzer, Rudolf: Wehrdienst der Karpatendeutschen in der Waffen-SS, S. 61.

⁴ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S.103.

⁵ Vgl. Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 88. Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 43/46.

flüchteten von 1939 bis 1941 etwa 2 000 junge, wehrpflichtige Ruthenen in die UdSSR“, wo der Weg der meisten in den „GULAGS“¹ endete. „Die Überlebenden kamen in das in der Sowjetunion stationierte tschechoslowakische Korps unter Führung von Ludwig Swobota“, mit dem Ziel, für die „Befreiung der Heimat zu kämpfen. Doch das Korps durfte sich bei der ‚Befreiung‘ der Karpatenukraine nicht beteiligen, sondern wurde über Polen zum Sturm von Dukla² getrieben, wo nur wenige überlebten“³.

4.6.3. Evakuierung der Karpatendeutschen nach Deutschland

Im Sommer 1944 war in den Karpaten gerade die letzte Ernte eingebracht, als die Bewohner sich „auf einen Weg ins Ungewisse... vorbereiten mussten, denn die Aktivitäten der Partisanen in den umliegenden Wäldern nahmen furchterregend zu“. Die Befürchtungen vor Racheaktionen durch die Ruthenen, mit denen die Deutschen über 200 Jahre lang in friedlicher Nachbarschaft lebten, wuchsen umso mehr, als die Sowjets mit im Hinterland „abgeworfenen Flugblättern Hass und Feindschaft gegen die Deutschen“ schürten⁴.

„Als die Front im Frühherbst ganz nahe rückte, kamen deutsche beziehungsweise ungarische Soldaten in die ‚schwäbischen‘ Dörfer und drängten ihre Bewohner zur

¹ GULAG (Abkürzung für russisch Glawnoje Uprawlenije Lagerj), Hauptverwaltung des Straflagersystems der Sowjetunion zwischen 1930 und 1955. In dem Lagersystem waren in Zusammenhang mit der Zwangskollektivierung (1930-1933) und der Tschistka, der „großen Säuberung“ unter Jossif Stalin Millionen von Menschen -genaue Zahlen existieren bisher nicht- inhaftiert. 1953, nach Stalins Tod, wurde der GULAG offiziell aufgelöst. Aleksandr Solschenizyn legte mit seinem dreibändigen Archipel GULAG (1973-1975) einen dokumentarischen Bericht über die Verfolgungen zwischen 1918 und 1956 vor (aus: Microsoft R Encarts R Enzyklopädie 2000).

² Der Duklapass ist ein wichtiger Grenzübergang (502 Meter ü. M.) in den Beskiden zwischen Polen und Slowakischen Republik, südlich des polnischen Ortes Dukla. (aus: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 6/1988, S. 11)

³ Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 46.

⁴ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 103-105.

Evakuierung. In kürzester Zeit waren die wichtigsten Sachen, Dokumente, Kleidung, einiges Geschirr sowie Lebensmittel auf die Wagen zu packen, um vom Dorf zum nächsten Bahnhof zu kommen und dort alles in Waggons zu verladen. Man floh vor der ‚wilden Rache‘, der ‚tollen Wut‘, der ‚roten Gefahr‘. Das betraf ebenso die Deutschen anderer Regionen und Länder, wie etwa zwei Drittel aller Hauer- und Zipserdeutschen“¹.

„Bevor die Russen kamen“, erinnert sich Maria Jarosch aus Sinjak, „kamen in das Dorf SS-Leute. Sie redeten uns ein, nach Deutschland zu fahren, weil von ihnen, den Russen, nichts Gutes zu erwarten ist. In aller Hast mussten wir das Nötigste auf den Wagen -Pferde- oder Ochsespann- aufladen und alles hier lassen und fort.. fahren. Viele Menschen wollten das Dorf nicht verlassen, weil sie ja keinem Menschen nit Weh angetan hatten“².

„Als das Dröhnen der Katjuschas (russische Kanonen) immer näher rückte, geriet die Bevölkerung in Angst und Panik... Nichts Gutes wurde vor allem denjenigen Frauen prophezeit, deren Männer sich als SS-Freiwillige an diesem Krieg beteiligten, sowie auch den Eltern, deren Söhne sich im Kriege befanden...“. Deshalb ergriffen die ersten betroffenen Frauen schon Anfang Oktober die Flucht ins Reich³.

Die Evakuierung betraf alle Dörfer mit deutschen Einwohnern. Die Deutschen des Tereschwatales kamen nach Oberschlesien und Thüringen. „Aus Königsfeld waren es 1356, aus Deutsch-Mokra 1075, aus Russisch-Mokra und anderen Ortschaften des oberen Tereschwatales 824 Personen, im Grunde die gesamte deutsche Bevölkerung des Tereschwatales. Nach der Aussiedlung verloren manche Dörfer ihre deutsche Prägung wie Birkendorf, Mädchendorf, Sophiendorf, Dubi, Hrabovo und Russisch-Mokra, Poliste und andere“⁴.

¹ Steinacker, Ruprecht: Die Karpatendeutschen in der Slowakei, S. 13. In: Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 46. Vgl. Hochberger: Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain, S. 59: Die Unterzips musste Ende September bis Ende Dezember 1944 geräumt werden, dann die Oberzips Mitte November 1944 bis Ende Januar 1945.

² Melika; Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 46.

³ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 105.

⁴ Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 46/47.

Nicht allen Flüchtlingen gelang die Flucht in die deutschen Reichsgrenzen, da unterwegs unerwartete Hindernisse auftraten: „zerbombte Eisenbahnstrecken, abgeschnittene und von der vordringenden russischen Armee besetzte Gebiete...“ So erinnert sich Richard Vogel aus Kutschowa: „Viel Familien sind emigriert in 44er Jahr... Die Leut haben müssen die ganze Wirtschaft lassen. ‚Butken‘ (Buden) haben sie gebaut auf die Wagen, die kleine Kinder reingetan... und dann fort mit die Bahn von Mungatsch... Die ganze Nacht haben sie gefahren und früh war’n sie wieder in Mungatsch. Die Streck war g’ruiniert, und sie haben nicht gekonnt weiter...“¹. Die Evakuierung betraf „im September und Anfang Oktober 1944 etwa zwei Drittel der deutschen Bevölkerung von Transkarpatien. Etwa 2 000 Flüchtlinge fanden einzeln und mit Familien eine neue Heimat in Deutschland, eine kleinerer Teil auch in Österreich und in den USA. Doch nicht alle Flüchtlinge erreichten den Westen“. Nach dem Abzug der Amerikaner aus Thüringen und der Besetzung durch Rote Armee, begann für die Evakuierten der größte Leidensweg, die Verschleppung aus der „Ostzone“ in die Arbeitslager nach Sibirien².

4.6.4. Die Internierung der deutschen Kriegsgefangenen

„Bei Kriegsende befanden sich die meisten Deutschen aus Transkarpatien“, die im Dienste der ungarischen Armee und der deutschen Wehrmacht standen, „in der sowjetischen Gefangenschaft. Einer kleinen Zahl von Männern gelang es, nach dem Westen zu den Amerikanern zu fliehen. Das Schicksal der Kriegsgefangenen gestaltete sich unterschiedlich: Die ungarischen Gefangenen kamen meist nach zwei bis drei Jahren zurück. Die Karpatendeutschen, die in der Wehrmacht dienten, gehörten fast ausschließlich der Waffen-SS an. Nicht, weil sie freiwillig hin wollten, sondern, weil sie juristisch nicht anders von der deutschen Wehrmacht angeworben werden konnten. Das heißt, die ‚Volksdeutschen‘ beziehungsweise Ungarndeutschen -als Staatsbürger von Ungarn- konnten legal nur unter die Fahnen des unga-

¹ Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 47.

² Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 49.

rischen Militärs einberufen werden, oder aber... als ‚Freiwillige‘ von der deutschen Wehrmacht in SS-Strukturen rekrutiert werden. Von den russischen Behörden aber wurden ohne Unterschied alle ‚SS-Leute‘ der gleichen Schuld angeklagt und alle zu 25 Jahre Haft verurteilt“. Viele dieser Gefangenen starben unter unmenschlichen Bedingungen schon in den ersten Lagerjahren. „Andere haben diese Zeit überstanden und wurden nach Stalins Tod amnestiert. Sie konnten in den sechziger Jahren nach Westdeutschland ausreisen oder zu ihren Familien zurückkehren“. Nur einigen Verurteilten „gelang es, der Gefangenschaft zu entfliehen und auf Umwegen in ihre Dörfer zurückzukommen, wo sie aber abgefangen und nach Swaljava in das Lager für politische Häftlinge interniert wurden“. Ach hier fanden viele aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen den Tod¹.

4.6.5. Das Schicksal der Daheimgebliebenen

Als Ende Oktober 1944 die Rote Armee die Karpatenukraine besetzte, lebten dort von ursprünglich 17 000 Deutschen noch 12 000. Die Deutsche Wehrmacht hatte die übrigen im August 1944 nach Deutschland evakuiert². Etwa 8 000 sind dann von den Sowjets an den Oberlauf des Ob, ins Tjumenskaja-Gebiet, sowie links und rechts des Irtysch deportiert worden¹.

Die Deutschen, die ihre Anwesen nicht verlassen wollten und sich gegen die Flucht stellten, wie etwa viele Familien in Plankendorf, Kroatendorf, Pausching, Unterschönborn, Bardhaus und Kobalewitz, erwarteten mit Angst und Ungewissheit „den Einfall der Roten Armee, der Partisanen und das Auftreten derjenigen macht- und rachsüchtigen einfachen Soldaten... Diese Deutschen glaubten, dass niemand ihnen etwas anhaben könnte“, da sie sich politisch nicht betätigt hatten, „auch niemandem Schlechtes getan hatten...“ Aber unter den neuen Machthabern gab es viele, die die Gräueltaten der Nazis auch am eigenen Leib erlitten und nach Vergeltung

¹ Ders.: Die Deportation der Deutschen, S. 49/50.

² Nach Auskunft der gefragten Zeitzeugen aus Pausching ließen sich Familienangehörige von SS-Soldaten evakuieren, weil sie größere Gewalttaten durch die Rote Armee befürchteten.

trachteten. Oft waren es „diejenigen, die im Dorf wenig oder kein Ansehen besaßen und voller Gier und Neid waren“. Sie lieferten als Spitzel den Sowjets alle Informationen, die als Beweismaterial für spätere Verurteilungen dienten².

Frau Margarete Schuster aus Kobalewitz beschreibt den Übergang in das neue System folgendermaßen: „Bei uns waren die Partisanen, die im Wald herumgelaufen sind. Und die haben wir, wir Deutsche, müssen füttern. Es waren bestimmt rußnakische (ruthenische) Partisanen, aber keine aus unserem Dorf. Da kamen sie mit dem Pistolet und was der Mensch hatte, musste er weggeben. Da hat man nicht lange gefragt. Alles, Eier und Fett, und Fleisch, und Speck, und Brot... Dann haben sie unsere Männer weggenommen. S' war zu Weihnachten im 44er Jahr. Nach Svaljava sind sie fort... Und alles zu Fuß getrieben... Uns haben sie immer vorgeworfen, dass wir warten auf Amerika und auf Deutschland. Wir waren Sträflinge zu Hause, weil wir Deutsche sind. Und da ist zu uns auch der ‚Holova‘, also der Dorfrichter, und hat gesagt, dass von jetzt an werden wir nur die ruthenischen Feiertage feiern. Und die Kirche hat man uns weggenommen... Und sie, die Rußnaken, haben verstanden, dass nicht wir ihre wahre Feinde waren, sondern die anderen, welche haben auch von ihnen die Äcker, Geräte und die Religion abgenommen“³.

4.6.6. Heimkehr der deutschen Flüchtlinge

Die meisten der von der Wehrmacht Evakuierten befanden sich in Sachsen und Thüringen in Flüchtlingslagern bis Anfang Juli 1945. Auf Anordnung der Sowjets hatten nun die Geflüchteten in ihre angestammte Heimat zurückzukehren. Mit den Karpatendeutschen befanden sich in den Lagern auch viele Sudetendeutsche, die gemeinsam in Personenzügen nach Prag fahren. „Nach einer Woche Aufenthalt ging die Fahrt nach Preßburg und langsam in Richtung Heimat. Nach dreiwöchiger

¹ Kozauer, Nikolaus: Die Karpaten-Ukraine, S. 93.

² Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 50.

³ Ders. Die Deportation der Deutschen, S. 50/51.

Eisenbahnfahrt kamen wir wieder in unserer Heimatstadt an, dort, wo noch vor einem Jahr unsere Episode begonnen hatte“¹.

Eine besondere Gruppe unter den Evakuierten bildeten diejenigen, die sich entschlossen hatten, freiwillig aus den deutschen Gebieten in ihre Heimatdörfer zurückzukehren. Die Unterbringung in Notquartieren und den Flüchtlingslagern waren derart jämmerlich, dass viele wieder, sicherlich aus Heimweh, in ihre alte Heimat strebten².

Bei der Ankunft der Flüchtlinge in den Karpatendörfern waren „die Häuser inzwischen ausgeplündert, Fenster und Türen abmontiert“ oder sogar von neuen einheimischen Bewohnern eingenommen. „So zum Beispiel in Birkendorf, aus dem alle deutschen Bewohner im Herbst 1944 geflüchtet“ waren und in dem im Frühjahr 1945 etwa 30 ruthenische Familien aus einem abgeschiedenen Bergdorf Rodnykova Huta angesiedelt waren³.

„Verachtet, verschmäht und unerwünscht von den neuen Dorfbewohnern, den Huzulen, betraten wir den heimatlichen Boden... wieder. Überall auf den Straßen, bei Behörden und Ämtern wurden wir verachtet. Haus und Hof waren bereits von ruthenischen Familien beschlagnahmt worden. Für uns Rückkehrer war plötzlich alles versperrt. Niemand wollte uns haben, kein Mensch kümmerte sich um uns, von nun an wurden wir heimatlos...“. Als Vorteil für manche Zurückgekehrte erwies sich, in der Verwandtschaft ruthenische Angehörige zu haben, so konnte zunächst vorübergehend eine Unterkunft besorgt werden.⁴

„Die Ansiedlung wurde von einer speziellen Kommission beim Gebietskomitee organisiert, die entschied, aus welchen Dörfern des transkarpatischen Hochlandes, der Verchovina, und in welche deutsche Dörfer wieder ‚Verdiente vor der sowjetischen Heimat‘ - Familien übersiedelt werden können. Der Übersiedlungsprozess ergriff nicht gleich alle Kreise von Transkarpatien“. So konnten... viele deutsche

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 107.

² Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 51. Vgl. Wagner, Rudolf: Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine. In: Hampel, Johannes: Spurensuche in die Zukunft, S. 18-21.

³ Melika, Georg: Die Deportation der Deutschen, S. 51/52.

⁴ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 107.

Heimkehrer ihre Häuser zwar leer und beschädigt, aber unbesetzt wiederfinden“. Doch für viele begann nach der Rückkehr und nach nur einigen Monaten Aufenthalt im Heimatdorf völlig unerwartet ein neuer tragischer Abschnitt ihres Lebens¹.

„Doch hier in der alten Heimat lebten wir Heimkehrer wie Ausgestoßene und mussten zusehen, wie das mühselig aufgebaute Werk unserer Väter und Vorfahren verächtlich abgerissen und verbrannt wurde. Scheunen, Stallungen, ja sogar Zäune wurden zerstört und als Heizmaterial verwendet. Dieses ungebildete Volk, deren Söhne bei den Partisanen gekämpft hatten, waren nun die neuen Herren, die das Sagen hatten“².

Vor allem die Bewohner von Pausching, aber auch vieler Nachbardörfer, mussten „die Grausamkeiten des stalinistischen Regimes gegenüber der zivilen Bevölkerung erleben. Junge Leute von 18 bis 30 Jahren wurden wie verfolgte Tiere auf den Straßen... und in den Dörfern abgefangen und in das Inland verschleppt“³.

Das Abfangen von jungen Leuten dauerte bis 1948. Die zynische Rechtfertigung des Regimes lautete, dass sich alle Abgefangenen „freiwillig bewarben, um mit Ehre am Wiederaufbau der sowjetischen Wirtschaft teilzunehmen.“ Dieser Menschenjagd fielen auch viele Ungarn und Ruthenen zum Opfer⁴.

Nach Anton Müller⁵ fanden im Jahre 1944 2482 Deutsche aus der Karpatenukraine eine neue Heimat im Westen, davon 1920 in der Bundesrepublik, 373 in „Ostdeutschland“, 58 in Österreich und 121 in Übersee, 10 verstarben.

„Es waren die Reste aus 42 Gemeinden, von denen die bedeutendsten Deutsch-Kutschowa, Mädchendorf, Oberschönborn, Dorndorf, Unterrechendorf, Deutsch-Mokra, Königsfeld, Russisch-Mokra, Groß- und Klein-Tarna gewesen sind“⁶.

¹ Melika, Georg: Die Deportation, S. 52.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 110.

³ Melika, Georg: Die Deportation, S. 52.

⁴ Ders.: Die Deportation, S. 53.

⁵ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 217: „Amtliche Angaben über die tatsächliche Anzahl der Personen aus Karpatenruthenien liegen nicht vor.“

⁶ Wagner, Rudolf: Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine, S. 20. In: Hampel, Johannes: Spurensuche in die Zukunft, S.18-21.

4.6.7. Verschleppung der Karpatendeutschen nach Sibirien

„Am 6. März 1946 war für alle Karpatendeutschen ein historischer Tag. Um Mitternacht zum Aschermittwoch wurden sämtliche ‚Heimkehrer‘, die aus Angst während des Krieges in die Frontlinien zu geraten, im Herbst 1944 nach Deutschland geflohen waren und nach dem Kriege wieder zurückkehrten, gefangen genommen.“ Der russische Geheimdienst NKWD (Vorgänger des KGB) brachte in Zusammenarbeit mit ruthenischen Spitzeln die deutschen „Flüchtlinge“ nach Mukatschewo in ein Sammellager, von wo sie am 13. März zum Bahnhof befördert, in Güterwagen gesperrt und nach Sibirien in die Tjumenskaja Oblast abtransportiert wurden. Mit dieser Schicksalsstunde zum Aschermittwoch „war das Ende der deutschen Kolonialisierung eingeläutet worden“. Sämtliche Heimkehrer wurden wie Schwerverbrecher gefangengenommen.

In Form einer Razzia überfielen bewaffnete Milizionäre alle Deutschstämmigen ohne Rücksicht auf Alter oder Gesundheitszustand und transportierten sie nach Mukatschewo in den als Sammellager umfunktionierten Schulhof der ruthenischen Mittelschule. „Kein Mensch wagte ein Wort zu sagen oder gar zu fragen, wo die Reise nun hingehet. Nur mit den allernötigsten Bekleidungsstücken, Schuhwerk, Essgeschirr und den von der Flucht übriggebliebenen Habseligkeiten wurden sämtliche Familienmitglieder in ein Lager gebracht, das einem Ghetto gleichkam“¹.

In dem Lager gab es weder Verpflegung noch Betreuung für alte und kranke Menschen oder Säuglinge und Kleinkinder. „Und so waren sie genauso der Willkür des russischen Geheimdienstes NKWD ausgesetzt, wie vor zwei Jahren die jüdische Bevölkerung den Schergen Hitlers. Daher stand der Verdacht nahe, dass diesem Transport das gleiche Schicksal drohe, wie dem der Juden“².

Johann Maurer, geboren 1917, aus Mädchendorf erinnert sich an diesen Tag: „...alle deutschen Bewohner wurden versammelt und ihnen verkündet, dass in einer Stunde wir nach Munkatsch müssen. Für die Vorbereitung wurde uns weniger von einer Stunde gegeben. Es war der 6. März 1946. In Munkatsch wurden sehr viele

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 119.

² Ders.: Wanderwege, S. 119.

Leute zusammengetrieben. Es waren ganz alte Menschen und Mütter mit Säuglingen, Familien mit acht und mehr Kindern. Auch ich mit meiner Frau Theresia und zwei Kindern, den dreijährigen Karl, der später in den Armen seiner Mutter vor Hunger und Kälte starb, und der ältere Sohn Friedrich... Am 10. April erreichten wir ein Dorf im Kreis Jarkovo in der Tjumenskaja Oblast“¹.

Am 13. März 1946 wurden alle Lagerinsassen auf dem Bahnhof Mukatschewo in mehr als 20 Güterwaggons ohne jede sanitäre Einrichtungen eingepfercht. 40 bis 50 Personen auf engstem Raum, manche Waggons mit etwas Stroh und Heu ausgelegt, sahen einem ungewissem Ziel entgegen, als der Transport sich in Bewegung setzte. Viele Ruthenen und Ungarn, mit denen die Deutschen jahrhundertlang in Frieden und Eintracht zusammenlebten, säumten den Bahnsteig und nahmen Anteil, als der Zug sich in Bewegung setzt. „Alle fanden es schäbig und unverantwortlich, mit uns Deutschen genauso zu verfahren, wie man es mit den Juden getan hat...“².

Von bewaffneten russischen Wachposten begleitet, ging die Fahrt über die Karpaten in das polnische Mittelgebirge. Schon traten die ersten Gerüchte auf, der Transport ginge in die Ukraine zum Wiederaufbau der im Kriege zerstörten Ortschaften. Aber bald nahm der Zug eine andere Richtung und fuhr über Minsk und Smolensk geradewegs nach Moskau. „Von nun an war uns frierenden Zuginsassen klar geworden, dass diese Fahrt irgendwo in Sibirien enden würde“. Nach dreiwöchiger Fahrt erreicht der Güterzug die Stadt Tjumen. „Kein Mensch wusste, wo dieses Tjumen lag, denn wer hatte sich jemals näher mit Sibirien befasst. Es war der 10. April und hier herrschte noch tiefer Winter“³.

Alle Verschleppten wurden auf teilweise offene Lastwagen verladen und in nordöstliche Richtung nach sechs- bis achtstündiger Fahrt in das Dorf Pokrowskoje gefahren, einem Verteilerlager. Von dort erfolgte die weitere Verteilung: Kinderreiche Familien kamen nach dreitägigem Transport mit Pferdeschlitten oder auch zu Fuß in das 60 Kilometer entfernten Waldlager Schadricha im Kreis Jarkovo.

¹ Melika, Georg: Die Deportation, S. 53/54.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 121/122.

³ Ders.: Wanderwege, S.122.

In diesen als „Todeslager“ bekannten Ghetto mit verseuchten und primitiven Holzbaracken gab es später unter den Deportierten die meisten Hungertoten. Ein kleinerer Teil der Verschleppten, ebenfalls mit vielen Kleinkindern kam mit Pferdeschlitten in das 45 Kilometer entfernte Lager Bajarik, Kreis Jarkovo. „Selbst den dort ansässigen Russen war es ein Gräuel anzusehen, wie wir Karpatendeutsche müde und verdreckt, mit großen Familien hier ankamen. Keine Spur von Hass ging von diesem Volke aus, eher Mitleid und Bedauern...“. Ein verantwortlicher Transportleiter, der die Deutschen zu den Waldlagern brachte, gestand, „dass er keine Kinder und alte Menschen erwartet habe, sondern gesunde Waldarbeiter. Und jetzt wohin mit diesem Volk?... Es bleibt mir nichts anderes übrig, als die kinderreichen Familien in die Waldlager zu schicken“¹.

Nicht alle aus Plankendorf, Pausching, Oberschönborn und anderen deutschsprachigen Dörfern Deportierte kamen in den Kreis Jarkovo. Wenzel Maingast aus Poliste, geboren 1915, berichtet: „In Tjumen waren wir vier Wochen. Dann ladeten uns die Soldaten auf ein Schiff und führten uns weiter in den Bezirk Chanty-Mansijsk am Irtyš, wo wir verteilt wurden. Die Männer sind auf Waldarbeiten unter Null im Winter, 30 Grad Wärme und unzähligen Mückenstichen im Sommer, mussten wir weit vom Lager auf offenen Maschinen (LKWs) zum Holzschlag fahren. Wir arbeiteten ohne Sonntag und Feiertage, per zwölf Stunden am Tag und bekamen dafür nur 600 Gramm Brot. Manche von uns mussten für sich Erdhütten errichten, weil in den Baracken nicht für alle Platz war. Ich mit meiner Frau und den Kindern mussten in so einer Hütte wie Erdkröten hausen. Erst später wurde es mir erlaubt, eine eigenes Holzhäuschen zu bauen, wo es sich besser lebte: drin war's trocken, warm und durch die kleinen Fenster drang Tageslicht“. Das Verhalten der „Sibirjaki“ (bodenständige Einwohner Sibiriens; d. Verf.) war zu den deutschen Häftlingen anfangs zurückhaltend und feindselig. Doch bald erkannten die von der antideutschen Propaganda geprägten Bewohner, „dass wir friedliche, duldsame und vom Elend und Furcht gebrochene Menschen sind und für ein gutes und freundliches Wort unendlich dankbar sein können“. Der Deportierte Johann Maurer erinnert sich: „Anstelle der Gleichgültigkeit kam zu ihnen das Mitleid. Das Gespenst

¹ Ders.: Wanderwege, S. 122-124.

Statistik über Ort und Zahl von Personen, die 1946 in den einzelnen Arbeitslagern angesiedelt wurden

	Schadricha	Bugry	Bajarik	Karban	Artamonovo	Isovka	insges
1. Dubi	86	–	–	13	–	8	109
2. Bardhaus	–	–	55	–	–	–	55
3. Sofiendorf	14	–	2	22	30	–	68
4. Mädchendorf	–	24	–	10	6	–	40
5. Birkendorf	8	–	22	3	21	6	60
6. Dt.-Kutschowa	20	34	–	7	17	–	78
7. Ober-Schönborn	29	–	–	13	4	–	46
8. Swaljawa	2	–	7	9	13	–	31
9. Dorndorf	17	58	11	–	–	–	86
10. Neudorf	17	–	24	–	82	10	133
11. Pusnjak	34	–	–	–	7	9	50
12. Hrabowo	26	–	22	–	21	5	74
13. Sinjak	98	–	–	58	–	25	181
14. Hrabovnitz	14	70	26	18	–	–	128
15. Munkatsch	–	–	7	–	–	–	7
16. Kroatendorf	–	–	–	34	–	–	34
17. Palanka	–	–	8	5	–	–	13
18. Pausching	–	–	10	–	–	3	13
19. Abranka	–	–	–	–	7	–	7
20. Unter-Schönborn	–	–	4	–	–	–	4
insgesamt	365	185	198	194	208	66	1216

(Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 230)

des deutschen Unmenschen fand unter der einheimischen Bevölkerung keinen Boden und es entblößte sich alle Lüge und aller Betrug der Propaganda.“ Dieser Wandel verstärkte sich besonders in den Jahren nach dem Tod von Stalins 1953. „Wir durften aus dem Lager ins Dorf nur auf einfache Meldung gehen, wo wir nach vielen Jahren wieder Eier und Milch für kleineres Geld uns besorgen durften“, erinnert sich Friedrich Maurer, der auf diese Weise für einen festlichen Tisch für die Familie sorgen konnte, als sein Sohn Friedrich den ersten Schultag feierte.

„Nach drei bis vier Jahren der Ansiedlung in Sibirien konnten die Karpatendeutschen ihre Lebensbedingungen einigermaßen verbessern, indem sie eigene Häuser bauten oder diese ankaufen konnten. Von dieser Zeit an begannen die jungen Lagerleute auch Ehen zu schließen und Kinder zur Welt zu bringen. Heiraten durften sie auch dann, wenn Braut und Bräutigam verschiedenen Waldlagern angehörten“. Im Jahre 1956 bekamen die Deutschen erstmals Pässe ausgestellt, wodurch sie den Bürgern der Sowjetunion rechtlich gleichgestellt waren. Mit gültigem Pass konnten sie Sibirien verlassen und jeden beliebigen Ort der UdSSR wählen, nur mit Ausnahme Transkarpatiens, welches noch 1957 Grenzsperrgebiet war¹.

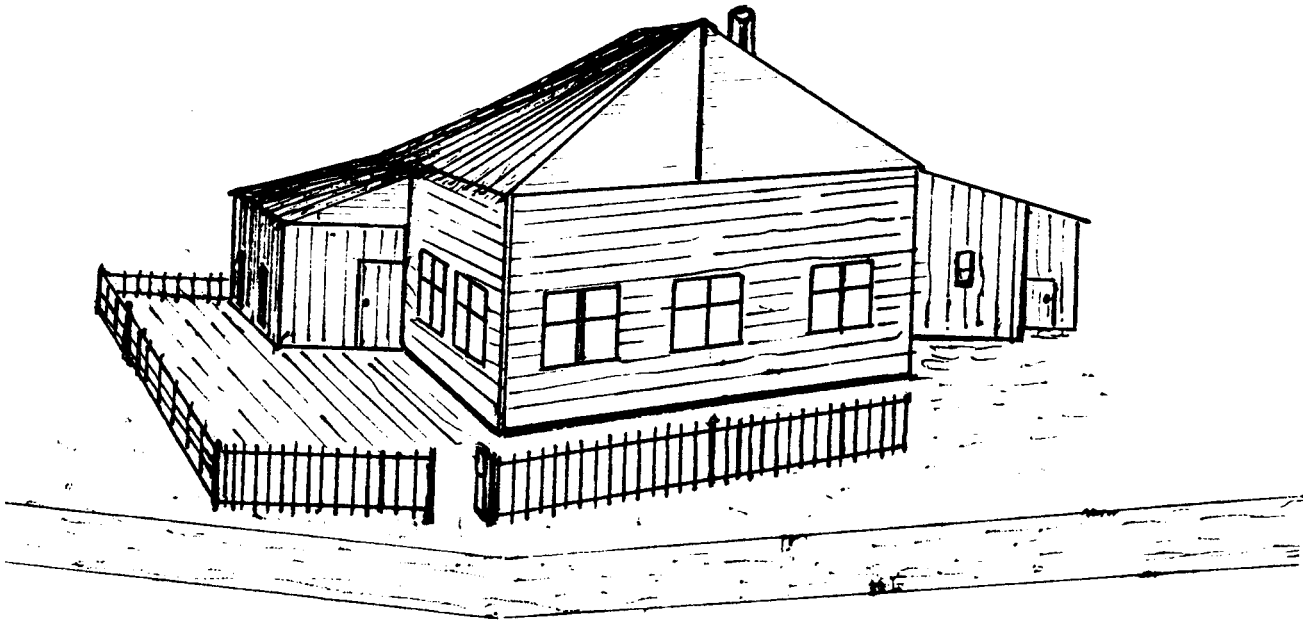
Über die Vertreibung, die Plagen und das schwere Los der Karpatendeutschen berichtet und dokumentiert Leonhard Kowatsch in seinem Werk „Wanderwege der Karpatendeutschen“².

Aus seinen Statistiken geht hervor, dass durch den Transportzug am 13. März 1946 nach Tjumen 1217 Karpatendeutsche aus 20 Ortschaften der „Munkatscher deutschen Sprachinsel“ verschleppt wurden. Während des dreiwöchigen Transports von Mukatschewo nach Tjumen ist niemand verstorben. In den Jahren 1946 bis 1960 kamen 206 Menschen ums Leben. Der Großteil verhungerte oder starb an den Folgen der Unterernährung, aus Altersgründen, verunglückte oder blieb vermisst. Aus den 167 geschlossenen Ehen kamen mit einigen Lediggeburten 364 Kinder in Sibirien zur Welt. Um alle Spuren des Grauens zu verwischen, haben die

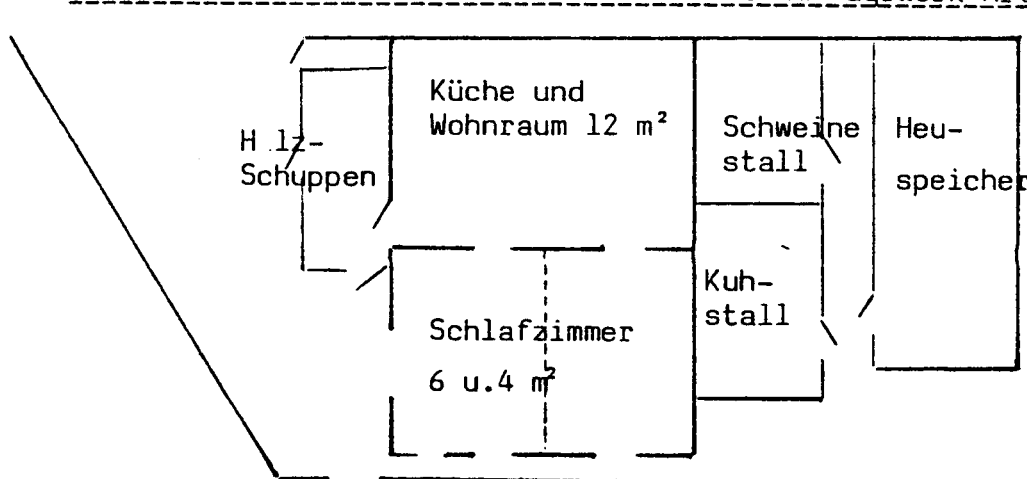
¹ Melika, Georg: Die Deportation, S. 54-58.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 227: „Nach mühevoller Kleinarbeit und dank der hervorragenden Hilfen einiger guter Mitarbeiter, ist es mir 46 Jahre nach dem grausamen Exodus gelungen, eine fast hundertprozentige Aufklärung zu erzielen.“

Abb. 31: Das russische Wohnhaus am Sägewerk Artamonovo, das von Josef Wimmert, sen., seiner Ehefrau Anna, und Tochter Anna, sowie von Leonhard Kowatsch, mit Frau Maria und Ihren beiden Kindern, von 1949–1956 bewohnt wurde. Holzschuppen, sowie Kuh- und Schweinestall waren beiderseits am Haus angebaut.



Grundriß des Hauses von Familien Wimmert im Sägewerk Artamonovo



Als altes Haus wurde es 1949 mit einem Zahltag von 5 Pers.gekauft

Ehemaliges russisches Wohnhaus am Sägewerk Artamonova, 1949 von den Familien Josef Wimmert und Leonhard Kowatsch gekauft und bis 1956 bewohnt (Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 232)

Behörden des Kreises Jarkovo alle „schändlichen Baracken, Waldlager (Utschastki), Sägewerke und sogar manche Ortschaften... in den Jahren 1970 bis 1985 niederreißen und verbrennen lassen. Vom Erdboden verschwunden sind Schadricha, Novostroika, Bugry, Bajarik, Kalymka, Lebjaschje und Travnoe“. Kleinartamonovo wurde durch den Fluss Tobol vollkommen weggeschwemmt und in Artamonovo lebten 1992 nur noch acht Familien ¹.

4.6.8. Rückkehr der Karpatendeutschen nach Transkarpatien

Obwohl im Jahre 1956 den Lagerinsassen die Freiheit verkündet und die freie Wahl ihres Wohnsitzes innerhalb der Sowjetunion erlaubt wurde, konnten die ersten Heimkehrer erst im Jahre 1957 die Reise nach Transkarpatien beginnen. In der Heimat angekommen, schlug ihnen die Feindseligkeit des „Ratsvorstands, der kommunistischen Dorfführung und besonders der KGB-Agenten entgegen... Christliche Werte des Mitleids, der Gerechtigkeit und der Hilfsbereitschaft“ dem Mitmenschen gegenüber waren schon längst durch die „Normen des kämpferischen Kommunismus ersetzt worden. Nur selten konnten die deutschen Heimkehrer ihre Häuser wieder beziehen oder sich im Heimatdorf ansiedeln“².

Auch Johann Maurer fand in seinem Heimatdorf Mädchendorf nach seiner Rückkehr aus Sibirien keine Bleibe. „Nach zweimonatiger Reise kamen wir in Mädchendorf an, aber hier fand ich mein Haus besetzt. Meine Bitte, mir Arbeit und einen Bauplatz zu geben, wurde abgewiesen und wir mussten weg... In Munkatsch gelang es mir, Arbeit und eine provisorische Wohnung zu finden.“ Das anfängliche vage Verhalten der Ruthenen den deutschen Mitbürgern gegenüber hat sich längst zu einem friedlichen Zusammenleben geändert. Immer öfter kam es zu Mischehen zwischen beiden Volksgruppen³.

¹ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 227.

² Melika, Georg: Die Deportation, S. 61.

³ Melika Georg: Die Deportation, S. 61/62.

4.6.9. Beginn des Exodus in den Westen

Mit dem Dekret des Obersten Sowjets am 13.12.1955 über die „Aufhebung der Beschränkung in der Rechtsstellung der Deutschen und Ihrer Familienangehörigen, die sich in Sondersiedlungen befinden“¹ begann die Freiheit und damit die Rückwanderung der in Verbannung lebenden Deutschen. Was für einen Teil der Karpatendeutschen 1944 mit der Flucht in den Westen seinen Anfang nahm, fand im Frühjahr 1956 seine Fortsetzung. Das oben genannte Dekret beinhaltete neben dem fehlenden Rechtsanspruch auf Rückgabe des konfiszierten Vermögens auch das Verbot der Rückkehr in die alte Heimat. Mit der Auflösung der „Sondersiedlungen“ begann deshalb für die Deportierten der Exodus nicht nur nach Deutschland und Österreich, sondern auch eine Binnenwanderung innerhalb der Sowjetunion. „Einige Familien zogen 1960 und später nach Moldawien..., andere nach Kasachstan und Kirgisien. Manche hatten das Glück, schon 1959 in die DDR einzureisen.“ Manche „mutige Familien“ wagten sich sogar „trotz des Verbots“ in das „Sperrgebiet“ zurück „nach Kroatendorf, Pausching und Swaljawa oder in die ruthenischen Dörfer nördlich der Stadt Munkatsch. Nur vier bis fünf Familien zogen sogar aus den Karpaten und aus Moldawien wieder zurück in den hohen Norden Sibiriens..., wo der Verdienst wesentlich besser, aber die Kälte noch größer war als im Kreis Jarkovo“². Folge der Deportation war die Zerschlagung der deutschen Volksgruppe. Nachdem Leonhard Kowatsch alle nach Sibirien Deportierten nach den verschiedenen Arbeitslagern namentlich katalogisiert hat³, gelang es Anton Müller die ab 1944 in den Westen Geflüchteten nach Dörfern zu erfassen⁴.

¹ Vgl. Anhang 19: Zeittafel. Volk auf dem Weg, S. 64.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 226.

³ Ders.: Wanderwege, S. 230. Namenslisten und Skizzen der einzelnen Siedlungen S. 143-203.

⁴ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S.217. Statistische Übersicht in Anhang 6.2. Auswanderer 1944-1955. Müller listet die Auswanderer soweit erfassbar auch in der Beschreibung der Siedlungen von Seite 71 bis Seite 188 auf.

Umsiedlung und Verschleppung nach dem Zweiten Weltkrieg leitete den Niedergang der deutschen Volksgruppe ein, beziehungsweise vernichtete die soziale Struktur. Dazu trug auch die Zwangskollektivierung im sozialistischen System bei¹. Die Fortsetzung von Hitlers „Heim-ins-Reich“-Parole war die Deportationspolitik Stalins². Der Höhepunkt in den transkarpatischen Dörfern wurde 1945/46 erreicht. Dass sich die betroffenen Menschen mit den an ihnen begangenen Verbrechen nicht abfinden können, ist allerorts noch gegenwärtig. Nach dem Tod Stalins 1953 und der errungenen Freiheit 1956 begannen die Verbannten 1957 in ihre Heimat zurückzukehren, wo ihnen die Feindseligkeit der kommunistischen Dorfführung und der KGB-Agenten entgegenschlug.

Die Rückwanderung der Russlanddeutschen in die Bundesrepublik Deutschland begann in verstärktem Maße erst mit der sich abzeichnenden politischen Wende. Die Aussiedlerzahlen aus dem Machtbereich der ehemaligen Sowjetunion stiegen erstmals 1987 (14 270) jährlich an und erreichten 1994 ihren bisherigen Höhepunkt mit 213 214, fielen dann stetig bis 2000 auf 95 614³.

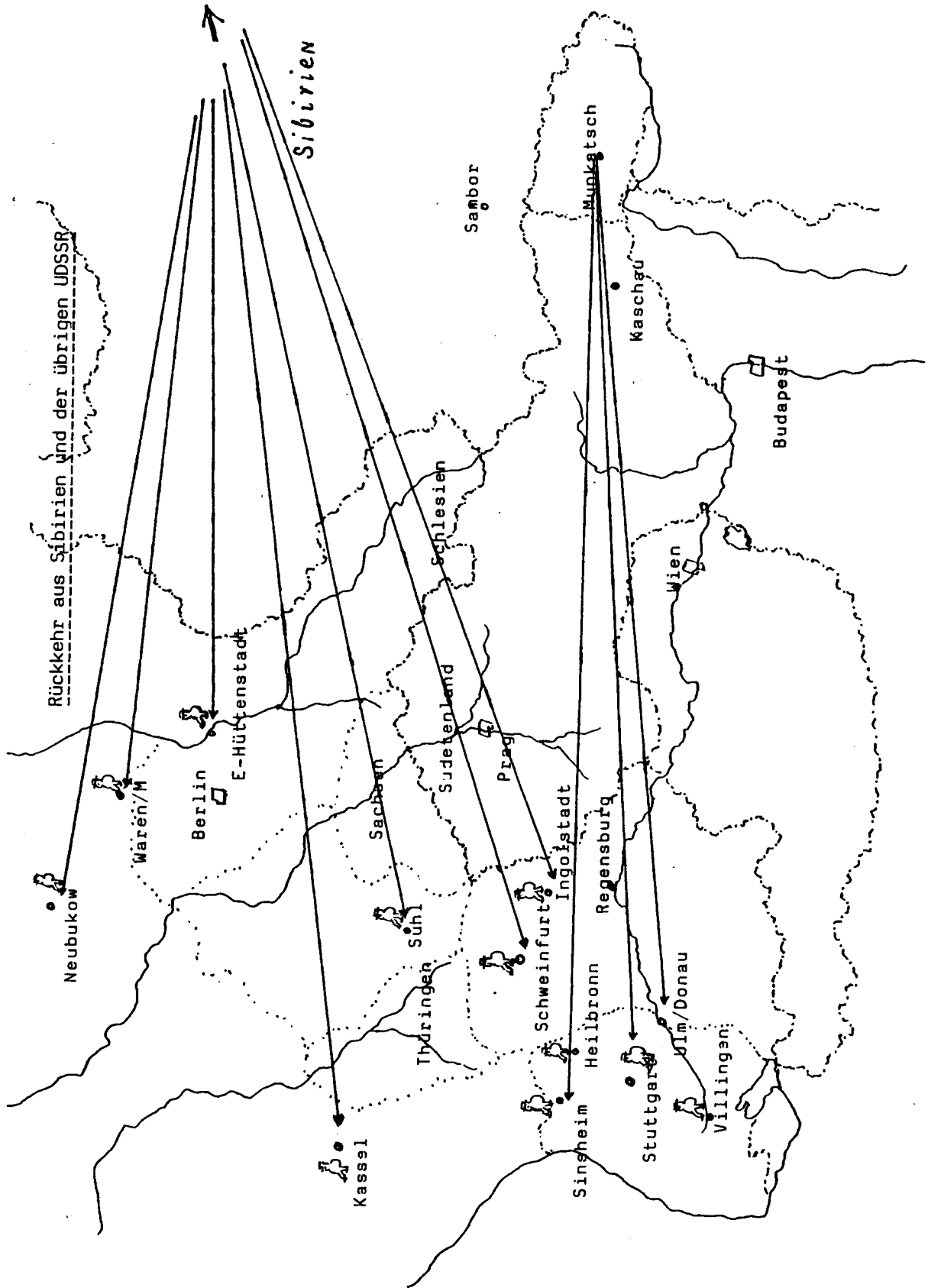
¹ Vgl. Hampel: Spurensuche, S. 96.

² Vgl. Bade, Klaus: Europa in Bewegung, S. 412: Vor Beginn des zweiten Weltkriegs lebten östlich der Reichsgrenzen rund acht Millionen Deutsche oder Personen deutscher Abstammung. „Nach den russischen Kriegsdeportationen nach Osten und den Massenbewegungen von Flucht und Vertreibung nach Westen am Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit davon in Osteuropa und im eurasischen Raum 1950 noch schätzungsweise vier Millionen Menschen deutscher Abstammung. Viele lebten... durch Zwangsumsiedlung und Deportation weit verstreut in fremder Umgebung, isoliert, entrechtet und als ‚Faschisten‘ diskriminiert.“

³ Abb. 145. Vgl. Volk auf dem Weg, S. 65.

Statistische Übersicht über die Anzahl der Landsleute, die nach 1944 in Deutschland und Österreich eine neue Heimat fanden. Amtliche Angaben über die tatsächliche Anzahl der Personen aus Karpatenruthenien liegen nicht vor. Die nachstehende Aufstellung beruht auf einer Zählung der mir bisher bekannten Anschriften.

Gemeinde	Anzahl der Per- sonen	d a v o n				
		in West- Deutschland	in Ost- Öster- reich	in Öster- reich	ausge- wand.	ge- storb.
A. Aus dem Bezirk						
<u>Munkatsch</u>						
Bardhaus	33	27	-	-	6	-
Birkendorf	30	18	8	2	1	1
Deutsch Kutschowa	88	73	6	6	3	-
Kenderesch	11	9	1	-	1	-
Klutscharka	1	1	-	-	-	-
Kustanowitz	18	16	-	-	-	2
Kroatendorf	17	17	-	-	-	-
Mädchendorf	90	53	22	1	13	1
Munkatsch	41	40	-	-	1	-
Ober Schönborn	183	126	30	19	8	-
Palanok	29	25	4	-	-	-
Pausching	24	21	1	1	1	-
Schelestowo	1	1	-	-	-	-
Sofiendorf	181	75	86	1	17	2
Unter Schönborn	53	21	13	2	17	-
B. Aus dem Bez. Swaljawa						
Blaubad	36	31	3	1	1	-
Dubi	67	23	41	3	-	-
Dorndorf	128	103	2	2	21	-
Erwinsdorf	63	48	7	-	8	-
Hrabowo	21	21	-	-	-	-
Pasika	2	1	-	-	1	-
Poliste	10	3	1	-	6	-
Pusniak	10	9	-	1	-	-
Schwalbach-Swaljawa	36	20	14	2	-	-
Ungwar	13	11	2	-	-	-
Unterrechendorf	230	204	5	9	11	1
Zdenowa	3	2	-	-	1	-
C. Aus d. Theresiental						
Deutsch Mokra	330	281	45	2	1	1
Dombo	4	4	-	-	-	-
Königsfeld	400	379	20(?)	-	1	-
Russ. Mokra	104	56	47	-	-	1
Tereswa	5	5	-	-	-	-
D. Aus d. Theißtal						
Beregsas	3	3	-	-	-	-
Bustihaus	2	2	-	-	-	-
Dolha	2	2	-	-	-	-
Hust	6	-	6	-	-	-
Rachov-Zipserei	28	21	-	5	2	-
Gr. Sölösch	24	24	-	-	-	-
Gr. u. Kl. Tarna	110	108	2	-	-	-
E. Kalnist						
Andere	42	34	6	1	-	1
	3	2	1	-	-	-
Zusammen	2482	1920	373	58	121	10



Rückwanderungen der verschleppten Karpatendeutschen (Kowatsch, L.: Wanderwege, S. 231)

II. Teil: Deutsche Kultur im Umbruch nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel des fränkischen Dorfes Pausching (1945-2001) – eine volkskundliche Mikroanalyse

1. Einleitung

1. 1. Ziele der Mikroanalyse

Im zweiten Teil der Arbeit soll am Beispiel des Dorfes Pausching eine Mikroanalyse durchgeführt werden, da durch den noch überwiegenden deutschstämmigen Einwohneranteil günstigere Rahmenbedingungen vorherrschen als in den übrigen ehemals fränkischen Siedlungen Oberschönborn, Unterschönborn, Birkendorf und Deutsch-Kutschowa¹.

Der Verfasser setzte sich zum Ziel, die ältesten Spuren der Besiedlung zu erforschen durch Vergleiche der Dorf- und Hofform, des Brauchtums und des religiösen Lebens. Zu ergründen war die Mentalität der „stolzen Pauschinger“ gekennzeichnet von einem teils überschwenglichem Selbstbewusstsein ebenso wie der soziale Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg bedingt durch die Zerschlagung der traditionellen Strukturen. Durch Zeitzeugenbefragung konnte Leben und Leid bis mehr als 60 Jahre zurück verfolgt werden mit der Zielsetzung, Überlebensstrategien der ethnischen deutschen Minderheit zu erkunden, vor allem während die Zeit der Diskriminierung und Verfolgung im sozialistischen System.

Ein weiteres Kapitel beinhaltet die Fragestellung nach dem Erhalt der kulturellen Identität, inwieweit Glaube und Sprache zur Kontinuität beitragen oder der Wandel des Wertesystems die Dorfgemeinschaft beeinflussen konnte. Akkulturationsprozesse nach 1945 bis zum heutigen Tag waren aufzuhellen ebenso wie die Frage nach Integration oder Abschottung innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft.

Das abschließende Kapitel hat die Zukunftsperspektiven der deutschstämmigen Volksgruppe zum Inhalt unter den Aspekten des Bleibens oder Auswanderns. Die

¹ Anton Müller, Karpaten-Ruthenien, S. 79-120. Müller beschreibt schwerpunktmäßig diese fünf fränkischen Siedlungen anhand von Angaben über Besiedlung, Sippennamen nach archivalischen Forschungen, Bevölkerungsentwicklung, Auswanderungen nach 1945, Mundartvergleichen, Brauchtum, Ortsplänen, einzelner Gebäude. Vgl. Abb. 15.

Entwicklung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse beeinflusste und beeinflusst die zwischenmenschlichen Beziehungen und verändert stetig die Struktur der Bevölkerung im Dorf¹. Daraus stellt sich Frage nach den realen Überlebenschancen des Deutschtums und den möglichen Auswirkungen und dem Sinn der verschiedenartigsten Hilfemaßnahmen aus dem Westen, die das Ziel haben auf die Auswanderungsbestrebungen einzuwirken. In Zusammenhang damit ist die Problematik der bereits Ausgesiedelten aufzuzeigen verbunden mit dem Prozess der Akkulturation, dem Erhalt der Traditionen, dem Zurechtfinden im Wertesystem der westlichen Welt.

1.2 Quellen und Vorgehen

In den letzten Jahren hat in der Sozial- und Geschichtswissenschaft das Interesse an biographischen Zeugnissen von Individuen und Gruppen zugenommen, „die Lebensumstände... in einer relativ unbekanntem Sozialwelt aus der unmittelbaren Sicht der Betroffenen zu erfassen“².

In Oral-History-Studien³ sollen die Kultur- und Lebensweise, Denk- und Verhaltensweisen der Deutschstämmigen in der Munkatscher Sprachinsel, vor allem der Pau-

¹ Deshalb gestaltete sich die ganze Forschungsarbeit in und um Pausching als ein schwieriges Unterfangen, um die noch vorhandenen beziehungsweise verschwindenden Spuren des Deutschtums zu erfassen.

² Ludewig, Thomas: Die biographische Methode- Erschließung der sozialen Welt aus erster Hand. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz, Heft 1/1995. S. 38. „Hinter diesem Interesse steht aber auch die sozialwissenschaftliche Erkenntnis, dass sich die kulturelle und soziale Lebenswirklichkeit von Menschen nur erschließen und verstehen lässt, wenn man ihre Denk- und Verhaltensweisen sowie ihre Orientierungen und Werte kennt. Um dies jedoch erschließen und verstehen zu können, sind unmittelbare Zeugnisse von den Menschen selbst nötig. Gebraucht werden Daten, die mit der Perspektive der betroffenen Menschen übereinstimmen. Zeugnisse aus ‚erster Hand‘ also.“

³ Vgl. Schenda, Rudolf: Lebzeiten, S.9/10: Schenda schreibt von einer „anderen Art der Geschichtsschreibung“ der letzten zehn Jahre: „Autobiografische Methode und Oral-History-Forschung- Die Historiker werten dabei bisher unbekannte Datenträger aus: Reiseschilderungen, Rechnungsbüchlein, Briefsammlungen, Lebensberichte- persönliche Daten also... und um der

schinger untersucht werden. Schwerpunktmäßig musste gezwungenermaßen auch nach der Methode der Oral-History vorgegangen werden, da im Gemeindearchiv Pausching schriftliche Quellen und Statistiken nur aus der Gegenwart verfügbar sind. Alle Archivalien und Dokumente wurden von den Machthabern ab 1945 vernichtet, um so alle Spuren des Deutschtums zu verleugnen. Erst nach der Zeit der politischen Wende nach 1990 kann ohne Auflagen und frei geforscht werden, ohne dass Gesprächspartner irgendwelche Besspitzungen oder Repressalien befürchten müssen. Aus diesem Grund war es für den Verfasser besonders schwierig entsprechend verlässliche Daten zur Zeit vor 1990 zu eruieren.

Zur Datengewinnung dienten die Methoden der Befragung von Gewährspersonen, des Experteninterviews und teilnehmenden Beobachtung. Daneben waren zahlreiche Arbeiten mit Fotografieren und Vermessen zu erledigen.

Die Literaturarbeit diente dem Aneignen eines Grundwissens und Überblicks, um nach der deduktiven Methode die Erkenntnisse auf Pausching übertragen zu können. Als wertvoll erwiesen sich hier das „Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde“ mit hochwertigen einzigartigen Beiträgen über Kultur- und Lebensweise, Sprache, Sachkultur, Erzähl- und Liedgut der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion und Südost-Europa. Die Publikationen „Volk auf dem Weg“ von der „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“ erwiesen sich ebenso wertvoll wie die Beiträge von den Priestern Josef Trunk und Burkhard Nogga in der Zeitschrift „Leben“ mit Berichten aus erster Hand über die Karpatendeutschen, herausgegeben von der Gebetsgemeinschaft „Friedenszeichen e. V.“, Waldbronn. Als archivalische Quellen konnten Anton Müllers Angaben in „Karpaten-Ruthenien“ über Pausching mit eingebracht werden.

jüngeren Vergangenheit auf die Spur zu kommen, fragten sie die noch Lebenden hohen Alters nach deren Erinnerungsschätzen... Die Forschungstechniken der Oral-History –der Geschichte aus dem ‚Maul‘ des Volkes- ...nehmen die Aussagen des Mannes (und der Frau!) auf der Straße ebenso ernst wie die Informationen aus der Buch-Geschichte, werten sie aber nicht als absolute Wahrheit, sondern benützen sie entweder zur Ergänzung der offiziellen, intellektuellen Geschichtsschreibung oder aber, um an die herkömmlichen Quellenmaterialien neue Fragen zu stellen, die man bisher nicht für bedeutend gehalten hatte.“

Die Befragung der Gewährspersonen erfolgte auf verschiedenste Weise, oft spontan, nicht geplant oder genauer methodisch vorbereitet. Explorative Interviews nach einer allgemeinen Impulsfrage führten oft dazu, dass der oder die Befragte dem Besucher aus dem Westen möglichst viel aus dem von Schicksal geprägten Leben vermitteln wollte. Bei einer derartigen Dominanz der Befragten war meist das Einhalten eines Frage-Antwort-Rasters nicht mehr möglich¹. In verschiedensten Situationen konnte der Befrager Informationen und Eindrücke sammeln: als Gast in Wohnzimmern, auf der Straße und im Feld, nach dem Gottesdienst vor der Kirche, im Schul- und Lehrerzimmer, in der Gemeindekanzlei. Oral-History als Forschungstechnik sollte hier für einen möglichst breiten Anwendungsbereich offen gehalten werden. Informationen und Daten wurden zum Teil durch Gedächtnisprotokoll schriftlich oder durch Tonbandaufzeichnung festgehalten, zum Teil Befragungen nach Fragenkatalog mit gleichzeitigen Notizen oder Tonbandaufzeichnungen durchgeführt.

Umso mehr erwies sich der Einsatz des Tonbandgeräts bei der teilnehmenden Beobachtung als besonders wertvoll, weil dadurch gleichzeitig das Verhalten, Gestik und Mimik der Beobachteten aufschlussreich sein konnten, sei es während des Gottesdienstes, Darbietungen im Haus des Deutschen Kulturvereins, im Kindergarten oder Schulunterricht, Krankenhaus oder Fabrik. Immer lieferte die Methode der teilnehmenden Beobachtung „zusätzliche Erkenntnisse über soziale und kulturelle Objektivationen der im Forschungsfeld Handelnden“².

Für die Experteninterviews wurden Personen gewählt, die möglichst repräsentativ für einen Bereich umfassende, kompetente, verlässliche und fachspezifische Aussagen zu liefern vermochten: die beiden erwähnten Priester, Bürgermeister a. D. Emil Vogel, die Vorsitzende des Deutschen Kulturvereins Magda Hudak, der Vor-

¹ Ludewig, Thomas: Die biographische Methode, S. 41: Narrative Interviews haben „für die sozialwissenschaftliche Forschung einen überragenden Stellenwert. Hier handelt es sich um ein offenes Verfahren, bei dem der Befragte ohne äußere Vorgaben die lebensgeschichtlichen Themen entsprechend seinen Relevanzen und Orientierungen auswählen und sie zu einer komplexen Erzählung strukturieren kann.“

² Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion, S. 31.

sitzende der Gesellschaft der Deutschen „Wiedergeburt“ Soldan Kismann, Kulturattachée Oswald Wutzke, Deutschlehrerin Oktavia Kainz.

Für den Befragten erwies sich die große Gesprächsbereitschaft, Aufgeschlossenheit und überschwängliche Gastfreundschaft als sehr hilfreich und motivierend. Die Freude der Gewährspersonen über das Interesse eines Besuchers an ihrem Leben, Schicksal und ihrer jetzigen Lebenssituation war allorts spürbar. Bei jedem angekündigten Besuch stand bereits im Wohnzimmer das üppige Begrüßungsgesessen auf dem Tisch. Bei den Gesprächen entstanden viele persönliche Freundschaften, die auch nach der Aussiedlung nach Deutschland noch Bestand haben.

Für die Forschungsarbeiten waren wiederholt Fahrten in die Karpatenukraine und nach Pausching notwendig: 6. bis 10. Oktober 1997 als Begleiter einer Delegation, 3. bis 10. Juni 1998 zum Schüleraustausch mit der eigenen Klasse, 25. August bis 2. September 1998, 25. bis 30. April 2000, 6. bis 12. August 2000, 15. bis 19. August 2001 zu Forschungsarbeiten.

2. Pausching- ein fränkisches Dorf - identitätsstiftende Faktoren

2.1. Traditionelle Strukturen

2.1.1. Besiedlung

Als Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn am 25.7.1746¹ starb, bekam sein minderjähriger Neffe Eugen Erwein von Schönborn die Grundherrschaft übertragen und wurde so der Alleinerbe der gesamten Schönborn Güter in Oberungarn. Während der Zeit seiner Minderjährigkeit führten sein Onkel, der Erzbischof von Trier, Franz Georg von Schönborn, und seine Mutter, die verwitwete Gräfin Maria Theresia von Montfort die Vormundschaft.

Unter der Herrschaft der Gräfin kamen, angeregt durch die günstigen Angebote des zweiten Siedlungspatents vom 8. Dezember 1749, zahlreiche deutsche Kolonisten in Mukatschewo an, um sich unter ihrer Herrschaft anzusiedeln. Noch im Jahre

¹ Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg, S. 120.

1750 gründeten acht Familien aus der Würzburger Gegend¹ ein an der Straße von Mukatschewo nach Beregszasz gelegenes Dorf auf den Namen „Montefortsorge“, nach dem Namen der kommissarischen Grundherrin. Durch die Zuwanderung von weiteren durch die Gräfin geworbenen Siedlern, „Vorderösterreichern und Schwaben“, wie die Grundherrin sie zu nennen pflegte, stieg die Zahl auf 21 Familien².

Im allgemeinen wurden die deutschen Kolonisten in bestehenden Ortschaften angesiedelt oder in jenen verödeten Orten, wo die alte Dorfanlage oder Spuren früheren Lebens noch sichtbar waren. Damit konnte der Grundherr „Geld für den Wiederaufbau sparen, denn er musste ja Vorschüsse an Bauholz, Verpflegung, Saatgut und Zugtiere leisen“³. Aller Wahrscheinlichkeit hat das Dorf bereits bestanden, war aber derart verwüstet, das das Oberamt der Grundherrschaft die Dorfanlage neu aufteilte⁴. Es muss auch ein Bestreben der Grundherrschaft gewesen sein, geschlossene und verkehrsgünstige Siedlungsgebiete für die Franken zu schaffen, denn Pausching und Unterschönborn liegen als Nachbargemeinden an der Hauptverkehrsstraße von Munkatsch nach Beregszasz, durch den Stadtwald getrennt Deutsch-Kutschowa, Oberschönborn und Birkendorf als benachbarte Gemeinden an der Straße von Munkatsch nach Huszt⁵.

Die Administration war gefordert, den Siedlern über die Schwierigkeiten in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft hinwegzuhelfen. Die ersten Siedler in Montefortsorge kamen 1750 nach den Vergünstigungen des ersten Siedlungspatents in den Besitz von kostenlosem Ackerland, einer Parzelle für das zu errichtende Anwesen, erhielten dazu das nötige Bauholz, die freie Nutzung von Brennholz, Zuteilung von „einem Kübel Weizen und vier Kübeln Korn“ als Saatgut, Lebensmittelvorräte bis zur ersten Ernte, sowie sechs Jahre Steuerfreiheit⁶.

¹ Vgl. Anhang 4. Müller Anton meint mit „Würzburger Gegend“ den Raum des heutigen Unterfrankens.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 99: Gräfin Montfort pflegte ihre Siedler so zu nennen.

³ Schödl, Günter: Land an der Donau, S. 132.

⁴ Vgl. Dorfplan der Gemeinde Pausching, Abb. 100.

⁵ Vgl. Abb. 15.

⁶ Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 49. Vgl. Auswanderungspatent in I. Teil/Kap. 3.4

Zwei Monate später im November 1750 wendeten sich diese Siedler an den Administrator, mit der Bitte um eine Zuwendung an Heu für den Winter, da sonst das Vieh aus Futtermangel nicht überwintern könnte. Das Oberamt kam dem Anliegen entgegen und stellte jedem der neun Haushaltungen ein halbes Klafter Heu und zwei Fuhren Stroh kostenlos zur Verfügung unter der Bedingung, das solches im Falle einer Forderung durch die Herrschaft bezahlt werden müsse¹.

Die Getreideaushilfe wurde nicht nur den Neuangekommenen, sondern den schon sesshaften Siedlern bewilligt, „wenn diese infolge von Misswuchs, Viehseuche oder Pest in Not gerieten“. Dazu gab die Herrschaft auch Hornvieh leihweise aus den eigenen Meiereien ab mit der Möglichkeit der späteren Bezahlung. Der herrschaftliche Kastner Kraus in Beregszasz erhielt auch im März 1751 den Auftrag, aus den Vorräten den Supplikanten² in Montefortsorge gegen spätere Rückzahlung Brot zu geben³.

„Jeder Kolonist musste vor Inbesitznahme mit einem Treueeid bekräftigen“, dass er sich einschließlich aller seiner Nachkömmlinge „beiderlei Geschlechts als ewiger Untertan der Schönbornischen Herrschaft untergebe“⁴.

Die beeideten deutschen Siedler leisteten als ergebene Untertanen Pionierarbeit auf den erworbenen Gütern, „wussten aber auch... ihre berechtigten Ansprüche geltend zu machen“. Manche Ortschaften, die den deutschen Kolonisten zugewiesen wurden, lagen fern von Mukatschewo, so dass die Bewohner keine Gottes-

¹ SbAM A33 Fasz. 183 fol.1. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 99: Unter den Bittstellern erscheinen die Familiennamen „Steffan, Weid, Memmel... 1751 kaufte Ernst Pfeifer aus Oberschönborn den Grund des Caspar Memmel ab und übersiedelt nach Montefortsorge.“

² Bittsteller

³ SbAM A 34 Fasz. 183 fol. 2. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 49.

⁴ SbAM A 34 Fasz. 183 fol. 2. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 50. Vgl. Kuhn, Martin: Franken wandern aus, S. 1118. „Über das in Ungarn landesübliche Wort ‚Leibeigenschaft‘ im Text ihres Treueeides, den jeder Siedler für sich und seine Nachkommenschaft leistete, waren die Franken nicht wenig aufgehalten. In einer 1734 an den Plenipotentarius k. k. Kammerrat J. Uhlein gesandten Erklärung stellte der Bamberger Fürstbischof fest, dass es sich bei diesem Sprachgebrauch im ungarischen Reichsgesetz nicht um eine persönliche Leibeigenschaft, sondern um eine ‚erbgeschuldete Untertanenschaft‘ handle.“

dienste besuchen, ihre Kinder keine Schule besuchen konnten, wegen der großen Entfernung der Besuch von Wochenmärkten und damit der Handel mit Lebensmitteln unmöglich war. In solchen Fällen stellten sich die einwandernden Franken gegen eine Ansetzung, wie zum Beispiel im Dorf Gorond, wo 28 Bauernhöfe verödet lagen, und forderten die Zuteilung nach Montefortsorge mit der Begründung, weil man dort an der Landstraße liegend „in einer Gehstunde nach Munkatsch gelangen“ könne¹. Die ersten acht fränkischen Familien benannten entgegen dem Wunsche der Gräfin den Ort auf den Namen Pausching, weil er bereits von den dort wohnenden Ungarn „Posahaza“² genannt wurde.

Nach dem Tod der Gräfin 1751 setzte der mittlerweile mündige Sohn Eugen Erwein das Werk seiner Mutter bis zu seinem Tod 1801 fort. Als Grundherr besaß er die Gerichts- und Verwaltungshoheit im herrschaftlichen Oberamt mit dem Sitz in Mukatschewo.

Ökonomisierung, Industrialisierung und Merkantilismus, in der theresianischen Epoche vom Staat gefördert, versuchte Eugen Erwein im kleinen auf seinem Land durchzusetzen³. Anbau von Futterpflanzen und der ersten Kartoffeln, Veredelung von Obstbäumen, Maulbeerbauplantagen für Seidenraupenzucht, unter anderem auch an der Pauschinger Hauptstraße, zählen zu seinen Verdiensten⁴.

Mukatschewo an der Lattoriza und das fünf Kilometer vom drei Kilometer entfernte Pausching zeichneten sich durch eine gesicherte Wasserversorgung aus. Vor allem

¹ SbAM A 34 Fasz. 183 fol. 2. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 50.

² Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 50. Nach Auskunft von älteren Pauschingern soll der Familienname Pausch (ung. Poza) verbreitet gewesen sein. Ung. „-haza“ zu dt.: „-heim“.

³ Hutterer, Claus Jürgen: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn, S. 34. Das Bestehen der Habsburger und privater Grundherren war, in den verwüsteten und unbevölkerten Landesteilen „eine fruchtbare Landwirtschaft, eine spezialisierte Industrie und einen regen Handel zu errichten.“

⁴ Kuhn, Martin: Franken wandern aus, S. 126. Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpaten (1728- 1746), S. 425/426. Eugen Erwein hat damit zum Teil die „Verbesserungsvorschläge“ der Grundherrschaft und deren Verwaltung von 1729 verwirklicht. Ziele waren unter anderem die Anlage von neuen Meierhöfen, Verbesserung der Pferde- und Schafzucht, Weinhandel mit Polen, Holzhandel mit Südungarn, Aufbau von Tuch-, Strumpfmanufakturen und einer Glashütte, Entwässerungsmaßnahmen, Regelung der Jagd,

die Siedler in den höher gelegenen Karpatendörfern hatten immer mit Wasserknappheit zu kämpfen. Aus diesem Grund ist es erklärlich, dass es auch zu Umsiedlungsbewegungen innerhalb der Transkarpaten kam und immer wieder deutschstämmige Siedler nach Pausching in frei gewordene ruthenische und ungarische Häuser drängten¹.

In den Jahren nach der Besiedlung schlossen sich den ersten Siedlern als größere Gruppen 1772 sechs Familien aus den nahegelegenen Dörfern Lutschka und 1773 sechs Familien aus Fogaras an, 1774 die gleiche Anzahl fränkischer Bauern².

Die für die Landwirtschaft ideale Bodengüte und die günstige Lage des Dorfes an der viel befahrenen Straße nach Beregszasz boten alle Voraussetzungen für eine rasche und günstige wirtschaftliche Entwicklung, besonders die Nähe zum Markt in Mukatschewo wirkte sich für die bäuerliche Bevölkerung vorteilhaft aus³.

Die Grundherren nutzten jede Möglichkeit, einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung in ihren Dörfern einzuleiten. An verkehrsreichen Straßen, Kreuzungen und zentralen Lagen in den Orten errichteten sie oft Geschäftshäuser, die sie an handelstüchtige Juden verpachteten. Das noch bestehende Wirtshaus, heute mit integrierter „Kaufhalle“, betrieb bis 1942 eine jüdische Familie⁴.

Den ursprünglichen Ortskern mit den beidseitig regelmäßig angelegten Gehöften bildet die Hauptstraße von der Kirche Richtung Wirtshaus bis zur Engelsa-Straße. Alle weitere Bebauung erfolgte als Streusiedlung mit schon vor 1940 erbauten

Instandsetzung des herrschaftlichen Wohnschlosses.

¹ Lieb, Josef; geboren in Pausching, wohnhaft Oberottmarshausen, private Aufzeichnungen.

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 99.

³ Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S. 51. Vgl. Weber-Kellermann: Zur Interethnik, S.142: „Nach Überwindung der Schwierigkeiten innerhalb der ersten zwei bis drei Generationen hatte sich... ein Zugehörigkeitsgefühl zu Landschaft, Siedlung, Boden und Menschen entwickelt, das schließlich einmündete in das Bewusstsein, daheim zu sein.“

⁴ Glas, Johann; Pausching (Befragung August 1998). Vgl. Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpaten (1728- 1746), S. 423. Die Juden waren nicht robotpflichtig und bezahlten für ihre Duldung und Schutz durch die Herrschaft Kopfsteuer und Einkommenssteuer... „Sie pachteten herrschaftliche Schenken und betrieben Landwirtschaft, da den Schankwirtschaften auch Bodenstücke angegliedert waren.“

Wohnhäusern und Gartenanlagen. Im Laufe der weiteren Bebauung haben sich die einzelnen Siedlungen zu ganzen Straßenzügen geschlossen bis zum heutigen Aussehen. Zur Zeit erfolgt die weitere Bebauung in der Nova- und Lisna-Straße¹.

Die Herkunftsorte² der fränkischen Siedler waren die ärmsten und wenig ertragreichen Gegenden Frankens schwerpunktmäßig aus der Rhön und den Hochlagen des Frankenwaldes. Die Dörfer im Landkreis Kronach, Hesselbach³ und Birnbaum⁴, stellten den größten Teil der fränkischen Auswanderer nach 1733⁵. Gebäude aus der Zeit der Ansiedlung sind in beiden Dörfern nicht mehr vorhanden, eine klare Siedlungsstruktur nicht erkennbar. Somit ist ein Vergleich nicht möglich, da zwar ältere Nebengebäude in den Karpatendörfern teilweise noch vorhanden sind, in beiden genannten oberfränkischen Dörfern Hesselbach und Birnbaum dagegen alle erneuert sind⁶.

¹ Abb. 100 (Ortsplan mit Eintrag der ursprünglichen Bebauung und Aufteilung der Anwesen) und Hausformen Abb. 101 bis Abb. 134 (Fotos vom August 2000). Nach Recherchen und Befragung vom August 2000.

² Anhang 4.

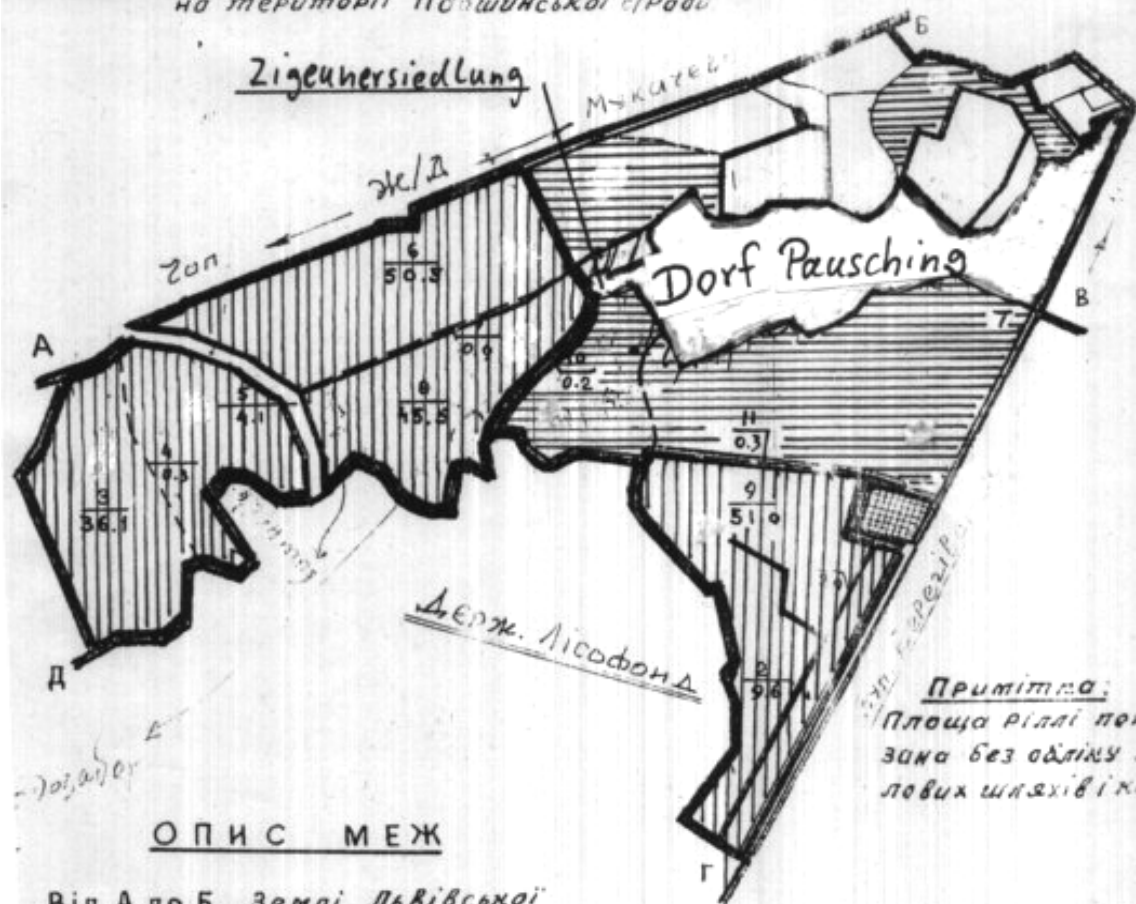
³ Abb. 151/152.

⁴ Abb. 153/154.

⁵ Vgl. Designation vom 29.5.1733; Verzeichnis der fränkischen Aussiedler in: I. Teil/ Kap. 3.4.

⁶ Erkundung und Recherchen im August 2000.

ПЛАН Мукачівського радгоспу-технікуму
на території Павшинської с/ради



О П И С М Е Ж

- Від А до Б Землі Львівської з/дороги.
- " Б " В м. Мукачево Землі
- " В " Г Держземзапасу
- " Г " Д Землі Мукачівського лісукомбінату
- " Д " А Землі Великолучківської с/ради.

Умовні позначення:

- Verpachtungen зем. радгоспу-технікуму
- при видні землі Pausching
- госп. дорозі з/вк.

Erläuterung:

- Verpachtungen an das Technikum (Landwirtschaftsschule) in Munkatsch
- Privatbesitz; Felder der Pauschinger
- Dorfbereich

ПОГОДЖЕНО

Начальник відділу земельних ресурсів району

Голова Павшинської с/ради

Директор Мукачівського радгоспу-технікуму



І.А. Пелих

Е.М. Фогел

В.П. Долинський

PÓSAHÁZA

Alapok összeállítása:

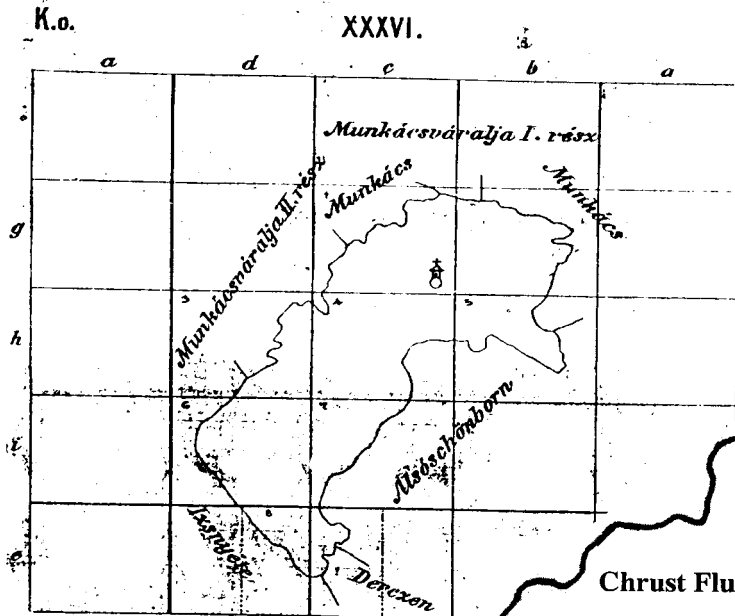
Bereg vármegyei
kisközség

kataszteri térképének másolata

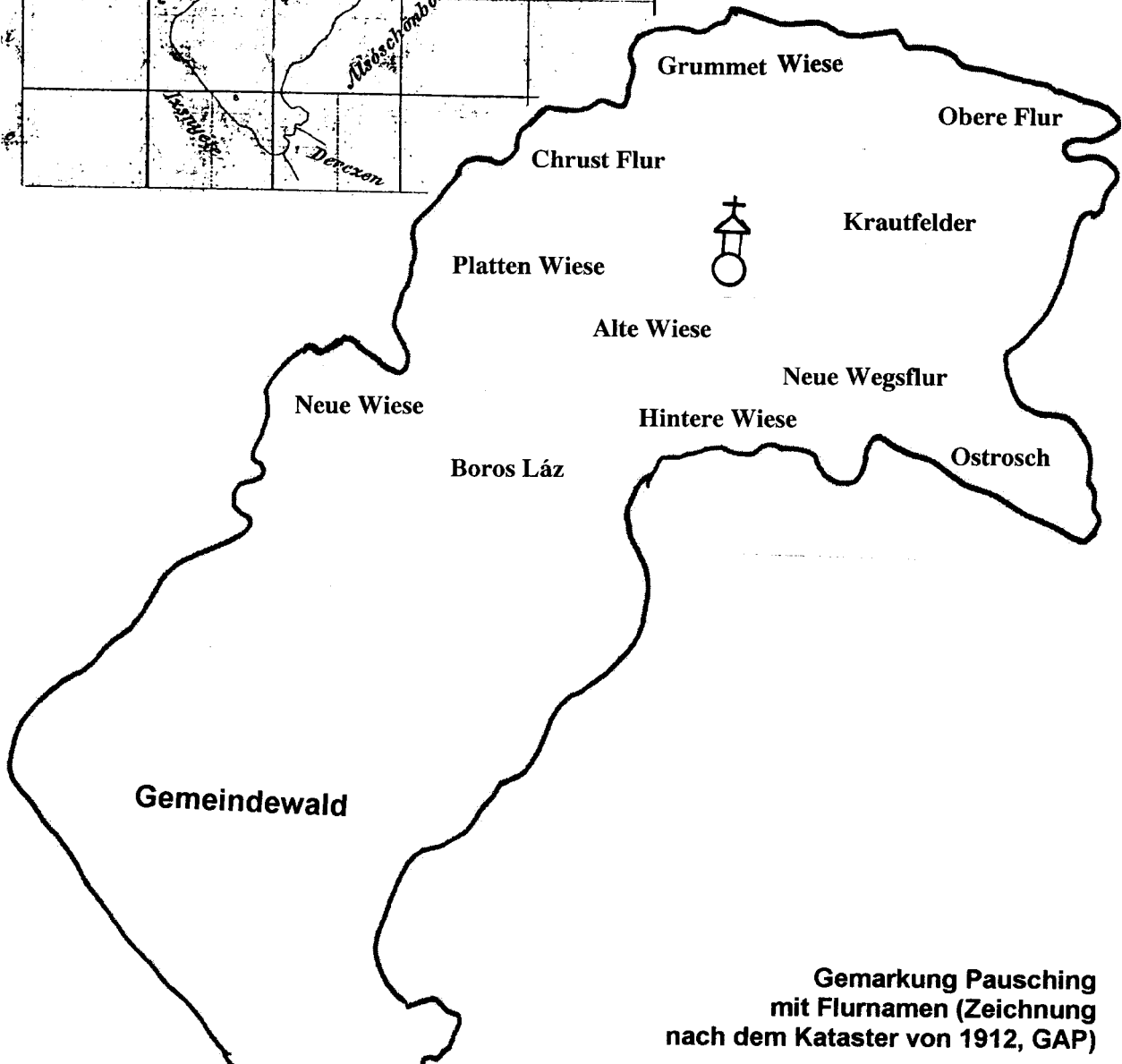
az 1912. évi mérnöki nyilvántartás szerint

Budapest, 1914.

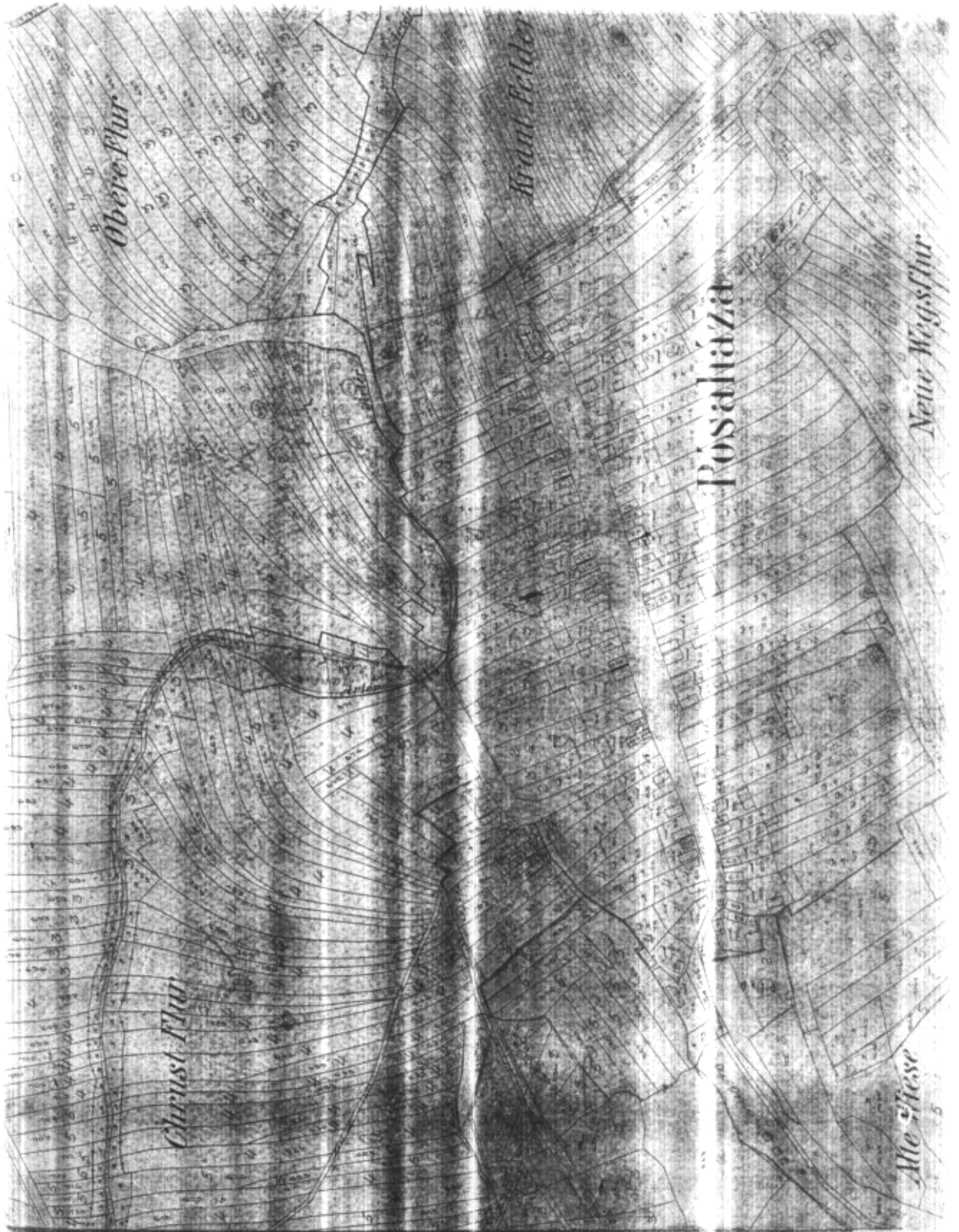
Méretarány 1:2880.



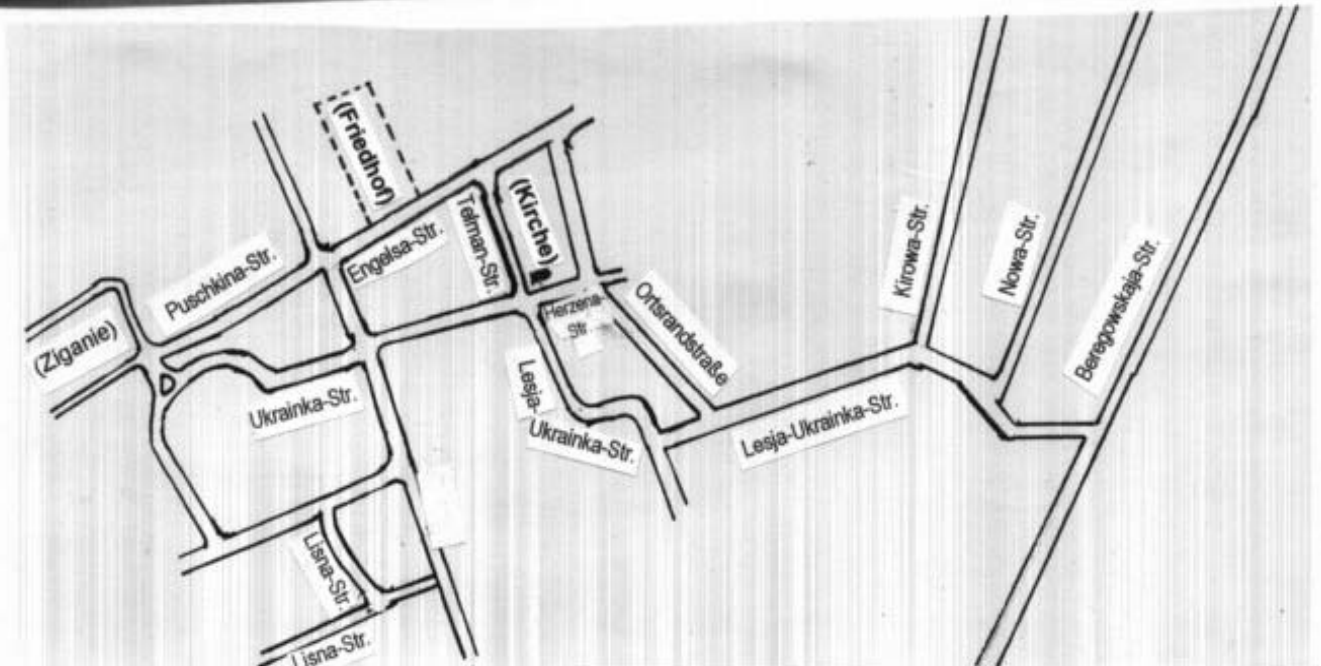
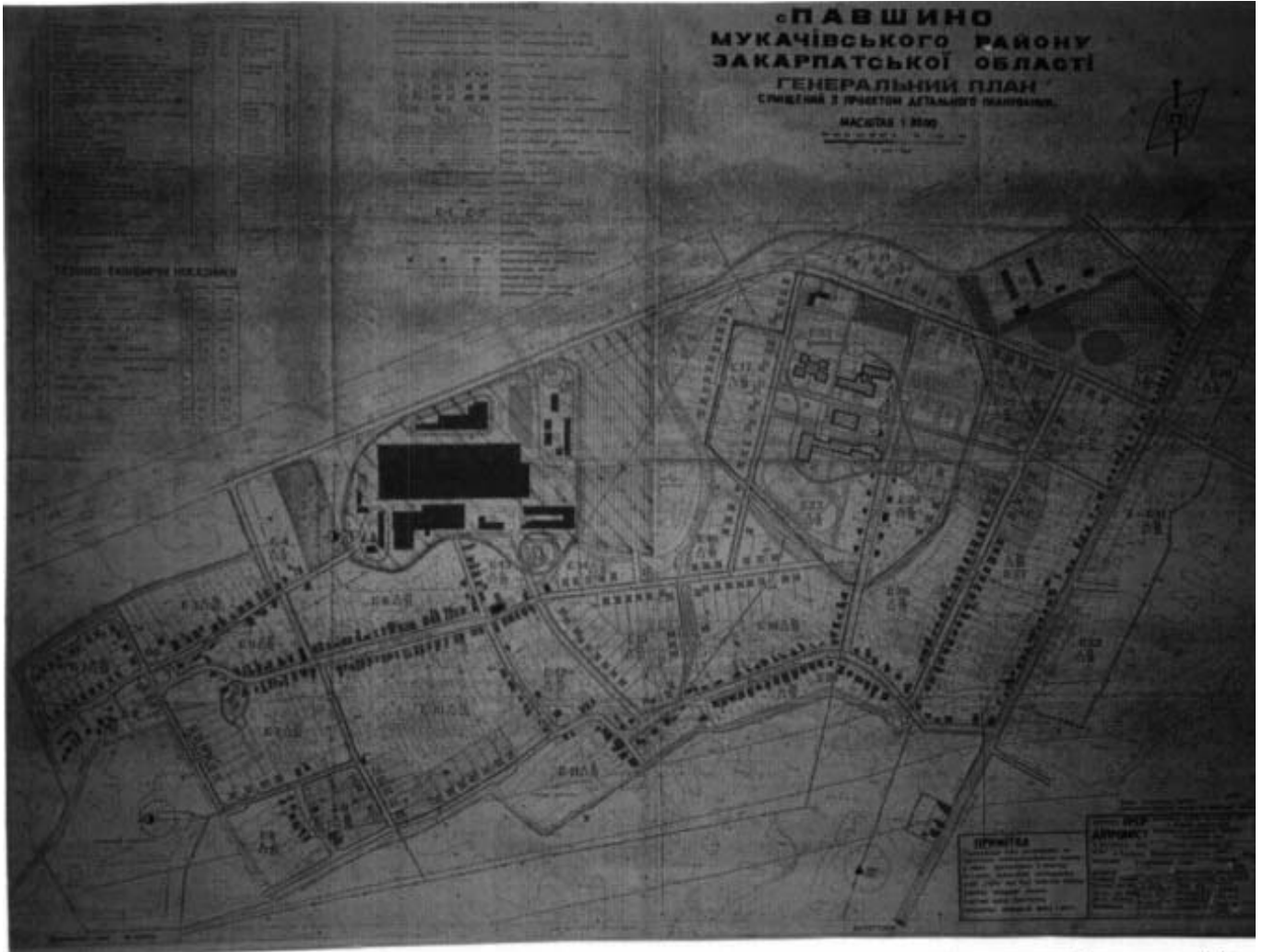
18



Gemarkung Pausching
mit Flurnamen (Zeichnung
nach dem Kataster von 1912, GAP)



Katastrauszug von 1912 (GAP)



Dorfplan von 1991 mit Straßennamen; farbig ergänzt durch Neubaugebiete (GAP)

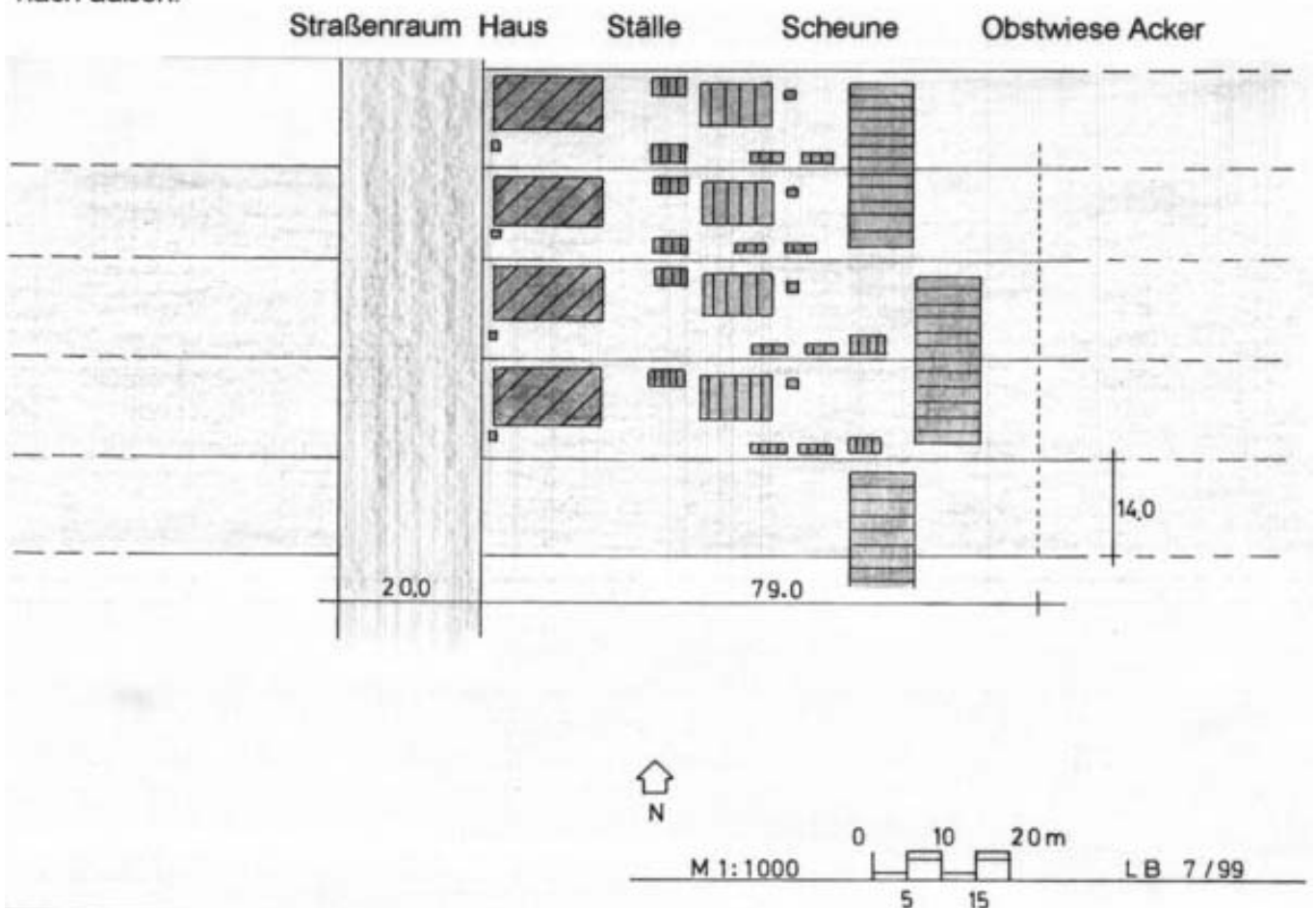
Straßenansichten: Hauptstraße in Richtung Kirche



Hauptstraße entgegengesetzt von der Kirche aus

Teilrekonstruktion des Dorfes von Pausching¹

Rekonstruktion eines Straßendorfes mit unterfränkischen Siedlungsmerkmalen nach Aufmaß vor Ort und Berichten. Kennzeichnend für Siedlungsstruktur sind die versetzten Doppelscheunen benachbarter Gehöfte mit der Funktion des Schutzes und der Abschirmung nach außen.



¹ Zeichnung Lorenz Bieger 7/1999

2.1.2. Hofanlage

2.1.2.1. Wohnhaus

Für seine Untersuchung wählte der Verfasser das für Pausching typische Anwesen von Frau Barbara Vogel, Hauptstraße 92¹. Das Haus wurde 1890 erbaut; in der Skizze bleiben Um- und Anbauten unberücksichtigt, um den ursprünglichen Charakter der Aufteilung wiederzugeben. Die folgende Beschreibung steht im Vergleich mit Siedlungsbeispielen des nördlichen Unterfranken, der Herkunftsregion der Auswanderer².

Die ersten Wohnhäuser der 1750 ankommenden Siedler entstanden in Fachwerkbauweise mit Strohdächern, später zum Teil mit Schindeldächern, heute in Anpassung an die ungarische Bauweise mit Blech- und Ziegeldächern³. Das Fachwerk ist eine Holzbauweise, bei der nur das tragende Gerüst aus Holz besteht, die füllenden Teile aus Lehmflechtwerk, Bruch- und Backsteinen. Unterschiedliche Techniken gibt es für die Lehmausfachung. Am verbreitetsten ist das von eingesetzten Hölzern (Stecken, Stickscheiten) und Ruten (aus Haselnuss-, Weiden-, Eichen- oder Birkenästen) gebildete Geflecht, auf das beidseitig ein Lehm-Strohgemisch dick aufgetragen und abgerieben wird⁴.

Bis 1950 standen noch drei mit Stroh gedeckte Wohnhäuser⁵. Die ersten Fachwerkhäuser, von denen heute in Pausching keines mehr steht, wurden ab etwa

¹ Abb. 30-37.

² Der Verfasser stützt sich auf die Forschungen von Gebhard Helmut/Bedal Konrad/Wald Albrecht: Bauernhäuser in Bayern, Bd. 3: Unterfranken. München 1996. S. 47: „Der historische bäuerliche Hausbau Frankens zeigt... relativ große Konstanz über die Jahrhunderte hinweg in den grundsätzlichen Bau- und Wohnformen.“

³ Vgl. Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S.173: „In der großen Ungarischen Tiefebene, wo man Gewinne erzielte, wurden die Häuser nicht mehr aus Lehmziegeln, sondern aus gebrannten Ziegeln gebaut, zum Dachdecken wurden nicht mehr Stroh oder Schilf, sondern Dachziegel verwendet. Sonst hat sich nichts an dem Bauernhaus verändert.“

⁴ Zur Fachwerkbauweise vgl. Gebhard, Bauernhäuser, S. 48/49.

⁵ Vogel, Emil; ehem. Bürgermeister von Pausching (Befragung August 1998). Vgl. Bedal, Konrad: Häuser in Franken, S.16: „Das Strohdach war im westlichen Franken schon im 18. Jahrhundert eine Seltenheit gewesen; und die letzten Strohdächer Mittelfrankens im Hersbrucker Gebiet ha-

1850 durch massive aus Walken¹ (luftgetrocknete Lehmsteine) gemauerte Wohngebäude ersetzt². Von 1945 bis in die sechziger Jahre herrschte in allen Dörfern eine rege Bautätigkeit, die einen individuellen Baustil³, oft an die Grundstücksgröße gebunden, erkennen lassen⁴.

Die wegen des hohen Grundwasserspiegels nicht unterkellerten Häuser des in der Ebene gelegenen Dorfes Pausching weisen im Erdgeschoß eine lichte Raumhöhe von 2,93 Metern auf, was die Zimmer optisch groß und geräumig erscheinen lässt⁵. Alle Fenster sind mit Läden geschützt. Hingegen hatte in Oberschönborn jedes Haus einen Gewölbekeller zur Lagerung der Lebensmittel- und Futtermittelvorräte⁶.

Die einzige Feuerstelle war in der Küche⁷ mit dem ursprünglich offenen Kamin, der erst ab 1933 nach den Brandschutzverordnungen der tschechischen Regierung

ben das Ende des Zweiten Weltkriegs nicht überlebt. Nur im nordöstlichen Oberfranken konnten sich einige wenige strohgedeckte Dächer bis heute erhalten (erneuert im Oberfränkischen Bauernhofmuseum in Kleinlosnitz).“

¹ Abb. 42/43.

² SbAM A 22 Fasz. 19. Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 48. In ganz anderer Bauweise entstanden die früher gegründeten Dörfer Unter- und Oberschönborn nach einem Erlass durch Friedrich Karl von Schönborn im Jahre 1730, der anscheinend 1750 nicht mehr verbindlich war oder für Pausching nicht zutraf: „Jedes Haus sollte 7 Klafter 2 Schuh in der Länge und 4 Klafter in der Breite haben“ (vgl. Anhang 18: Maße) und der Viehstall am Wohnhaus angebaut sein, damit der Untertan auch nachts leichter nach seinem Vieh schauen konnte. Über die Ausführung der Häuser ordnete der Fürst gemauerte Ziegelbauweise bis unter die Dachung und die Eindeckung mit Schindeln an. Vgl. Hofanlage von Oberschönborn Abb. 51/52.

³ Vgl. Abb. 101 bis 134.

⁴ Gebhard, Helmut: Bauernhäuser, S. 47: „Unbestritten spielte bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in Unterfranken der Fachwerkbau die bei weitem größte Rolle als Bautechnik für den Aufbau der Wände am Haus und aller anderen Hofgebäude.“

⁵ Der Verfasser konnte in Pausching kein Haus mit Unterkellerung ausfindig machen. Abb. 37.

⁶ Kowatsch, Leonhard; ehemals Oberschönborn, wohnhaft in Wernau/Stuttgart (Befragung Mai 1998). Anhang 12 (Ahnentafel von Leonhard Kowatsch).

⁷ Gebhard, Helmut: Bauernhäuser, S. 61/62: „Während die Stube... nahezu immer in einem Hauseck liegt, vom Flur aus, Vorplatz oder... Tennen zugänglich, lassen sich für die Lage der Küche drei Varianten feststellen: 1. Die Küche liegt hinter der Stube, in der gleichen Querzone des Hau-

umbaut wurde. Nur mit Holz geheizt diente er zugleich als Räucherung. Bei extremer Kälte konnte mit Gusseisenöfen¹, vor allem in der „hinteren Stube“ zusätzlich geheizt werden². Zur Beleuchtung dienten bis zum Einbau des elektrischen Stroms Petroleumlampen, das Wasser holte man aus dem Brunnen, heute wird auch mit einer elektrischen Pumpe das Grundwasser aus dem eigenen Brunnen zur Küche hochgepumpt. Im Dachgeschoß mit der lichten Firsthöhe von 3,30 Metern lagerte auf dem jährlich frisch „ausgeschmierten“ Lehm Boden das ausgeschüttete Getreide. Das Obergeschoß diente nur als Körnerboden und ist nicht weiter ausgebaut³.

ses, 2. die Küche nimmt das hintere Ende des Flures ein, um noch ein Stück in die Stubenzone hineinzureichen, und 3. die Küche ist ein Teil des Flurs, ragt aber nicht mit in die Stubenzone hinein... Alle drei Möglichkeiten gehen zumindest bis in das 15./16. Jahrhundert zurück, doch scheint die beherrschende Stellung der Grundrisse des Falles 2 erst die Entwicklung des 17./18. Jahrhunderts zu sein... Nahezu immer ist neben der Stube noch eine Kammer vorhanden, die gerne die Lage am Giebel einnimmt, gleichsam zwischen Stube und Küche sich einschiebt (sogenannte Stubenkammer). Diese Kammer entspricht in etwa dem Kabinett, bzw. Kabinettla im mittelfränkischen Hausbau...“ Abb. 36.

¹ Vgl. Bedal, Konrad: Häuser in Franken, S. 26: „Der Ofen war nicht nur die Heizquelle der Stube, er war zugleich die wichtigste Kochstelle im Haus. Dadurch waren die einfachen Öfen einem starken Verschleiss ausgesetzt, so dass sich kaum Öfen erhalten haben, die älter als hundert Jahre sind. Das betrifft vor allem die empfindlichen Kachelöfen... Die gusseisernen Unterteile... erreichen ein höheres Alter. Ältere Öfen werden fast immer von ‚außen‘, von der Küche aus geschürt (Hinterlader; Abb. 37), gegen Ende des 19. Jh. auch von der Stube... selbst (Vorderlader).“

² Gebhard: Bauernhäuser, S. 62: „Die Heizbarkeit und Rauchlosigkeit der Stube wird durch den Ofen -als wichtigsten Einrichtungsgegenstand- und seine besondere Lage bzw. Rauchführung ermöglicht.“ S. 64: „Grundsätzlich gibt es zwei Formen, den Kachelofen und den gusseisernen Ofen... Schon seit dem 17. Jahrhundert scheint aber für den eigentlichen Feuerraum der gusseiserne Ofen zu überwiegen.“ S. 65: „Neben dem Ofen zeichnet sich die Stube vor allen anderen Räumen durch relativ oft an zwei Wandseiten große Fenster aus.“

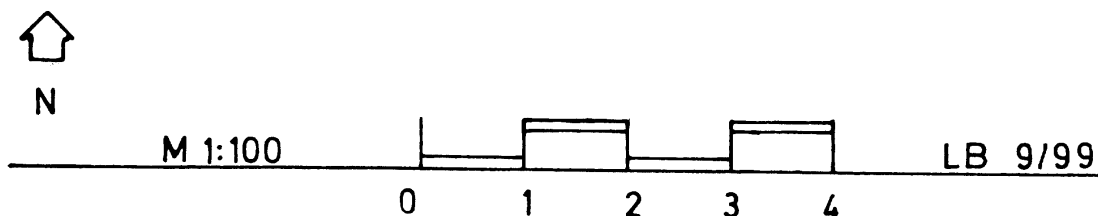
³ Ders.: Bauernhäuser, S. 67: „Auffallend für Franken ist das Fehlen von Getreidekästen (Speichern) als selbstständige Gebäude zur Aufbewahrung der gedroschenen Körnerfrucht... Ihre Aufgabe übernehmen die Dachböden im Haus, auf denen das Getreide aufgeschüttet wurde. Sie sind daher auch vielfach mit einem dichten, glatten Estrich aus Gips oder Kalk versehen... Ein Grund für die Schüttung im Dachboden dürfte in der engen Siedlungsweise liegen, die ein eigenes Speichergebäude weniger sinnvoll erscheinen ließ...“

Wohnhaus Hauptstraße 92, Eigentümerin Barbara Vogel

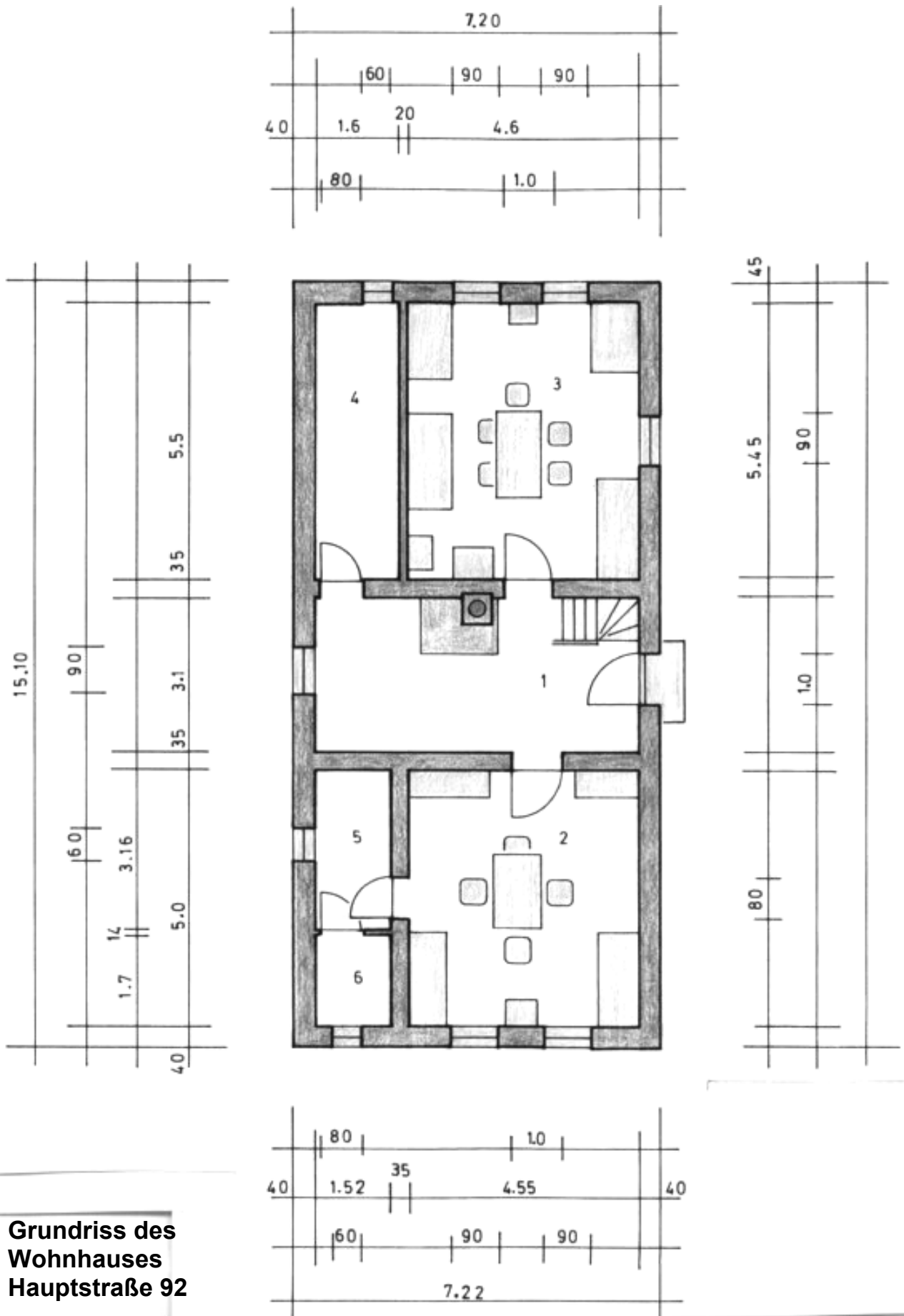
1. Hausplatz und schwarze Küche mit Bodentreppe und gemauerter Feuerstelle
2. Vordere Stube mit Sitzgruppe, zwei Schränken, zwei Betten und Kasten
3. Hintere Stube mit Sitzgruppe, drei Betten, Kinderbett und drei Kästen
4. Vorratskammer für Kartoffeln, Kraut in Fässern
5. Kammer
6. Kleine Kammer

Besonderheiten zur Baustruktur:

- lichte Raumhöhe 2,90 Meter
- Die vordere Stube (2) orientiert sich zum Straßenraum.
In der Südwand zum Hofraum befindet sich keine Fensteröffnung.



Zeichnung Lorenz Bieger 7/1999



Grundriss des Wohnhauses Hauptstraße 92

Das aufgenagelte Blechdach ist nach Auskunft der Besitzer nicht nur in der Anschaffung die billigste Lösung, sondern auch am langlebigsten¹.

Vorzeigestück im Haus war die „vordere Stube“², sie blieb wenn möglich unbewohnt, nur Gäste schliefen dort. In dieser „guten Stube“³ konnte auch schon vorrätig die Mitgift der Tochter oder Töchter aufgestellt und aufbewahrt werden. Die „hintere Stube“⁴ diente als Schlafzimmer, auch als Kranken- oder Sterbezimmer.

Oft wurde ein Hof, je nach den Erfordernissen und der Heiratspolitik, nochmals aufgeteilt. Im Anwesen von Johann Glas stand bis 1901 in der Mitte des Hofes ein großes Fachwerkhaus. Nach dessen Abriss und der Aufteilung unter zwei Brüdern entstanden 1901 und 1907 zwei neue Wohnhäuser in Walkenbauweise⁵. Regelungen über das Hoferbe gab es nicht, man versuchte immer die bestmögliche Lösung für alle Kinder zu finden⁶.

¹ Nach Auskunft von Elisabeth Demling, Pausching 1998, wurde das Blechdach ihres Hauses seit 1902 nur ein Mal gestrichen.

² Vgl. Bedal, Konrad: Häuser in Franken, S. 30: „Die Stube ist fast immer ein annähernd quadratischer und im Verhältnis zu anderen ‚Zimmern‘ meist ein großer Raum. Sie liegt zudem in einem Hauseck..., meist im Südosteck... So ergeben sich im allgemeinen zwei Fensterseiten der Stube mit jeweils wieder zwei Fenstern.“

³ Ders.: Häuser in Franken, S. 32: „Als ‚Gute Stube‘, in der die neuesten Möbel standen, die aber kaum bewohnt wurde, scheint sie zum festen Bestandteil vieler großer Bauernhäuser, aber auch manchmal kleinerer Bauern- und Handwerkerhäuser zu gehören.“

⁴ Abb. 37.

⁵ Feuchter Lehm Boden mit gehäckseltem Stroh in eine Form gestampft und luftgetrocknet. Die „Walken“ sind, ebenso in Ungarn verbreitet, aufgrund der Wärmedämmung weit verbreitet auch deshalb, weil sie jeder Bauwillige diesen Baustoff selber herstellen konnte. Vgl. Abb. 42/43.

⁶ Glas, Johann (Befragung August 2000): Die Pauschinger Wohnhäuser die haben die Plankendorfer Maurer erstellt, die mit ihrem individuellen von Ungarn beeinflussten Baustil ab 1900 das Aussehen der deutschen Dörfer prägten. In Pausching gab es dieser Zeit keine einzige Sommerküche.

2.1.2.2. Teilflächen und Nebengebäude

Auf beiden Seiten der Dorfstraße schließt sich ein Rain mit Wassergraben an, der auch als Anger dem frei herumlaufenden Federvieh dient. Die zwischen den Hofeinfahrten stehenden Bäume spenden Schatten für den Gehweg und für das Haus. Die früheren Maulbeerbäume sind seit etwa 1950 durch Nussbäume ersetzt. Die gesamte Hofanlage war mit 1,50 Meter hohen „Stachetten“ umgeben. Die Holztore, ab 1945 durch Blechtore ersetzt, haben oft eine Einfahrtbreite bis zu sechs Metern¹. Auch die Holzumzäunung ist zumindest an der Straßenseite durch Draht- oder Blechzaun ersetzt².

An der Giebelseite des Hauses, mit 1,60 Metern Breite angelegt, befindet sich der Blumengarten³ mit der oft kunstvollen Hausfassade als Schmuckstück. Das „Gärtle“ sollte die Blicke der Vorübergehenden anziehen.

Der bis zu acht Metern tiefe mit Bruchsteinen ausgemauerte Brunnen⁴ steht bei manchen Anwesen auf der Hofgrenze und ist oft „brüderlich“, das heißt, er wird von zwei Nachbaranwesen gemeinsam genutzt. Aus allen eingehausten Brunnen wird durch eine Winde mit dem Eimer „geschöpft“⁵. Das Wasser besitzt in Pausching eine sehr gute Qualität, zu Zeiten des Kolchosbetriebs holten die Arbeiter aus den Privatbrunnen das Wasser für die zur Kolchose gehörende Gärtnerei.

Die Weinhütten⁶ überdachen den gesamten Hofbereich oft in der Länge des Wohnhauses und in der Breite bis zur Grundstücksgrenze. Sie liefern auch heute den

¹ Nach Leonhard Kowatsch waren in Oberschönborn ursprünglich die Anwesen ohne Hof Tore und erst nach 1945 mit Blechtoren geschützt. Abb. 31.

² Gebhard, Helmut: Bauernhäuser, S. 69: „Im übrigen galten auch in Unterfranken hölzerne Einfriedungen und Tore, die sich freilich meist erst aus dem 18. und 19. Jahrhundert erhalten haben.“

³ Abb. 32.

⁴ Abb. 35.

⁵ Anders in Oberschönborn: Aus dem nur drei Meter tiefen „Gmeebrunnen“ entnahmen die Bewohner das Wasser mit der „Schöpfe“. Links und rechts des Brunnens standen Holztröge als Viehtränke.

⁶ Abb. 34.

selbst gekelterten Wein und dienen als Sonnen- und Sichtschutz. Häufig verbreitet sind ungarische Rebsorten, oft längliche fruchtige Rotweintrauben.

Mit dem aus der Dachrinne aufgefangenen Regenwasser wird der Gemüsegarten¹ gegossen. Soweit noch vorhanden dient das „Gemüsegärtle“ auch als Kräutergarten.

In Balkenkonstruktion mit Bretterverschlag und Ziegeldach ist der Schweinestall² mit jeweils einer Tür dreigeteilt: In zwei Boxen werden je ein bis drei Schweine gemästet, die dritte Box dient als Gänsestall. Aus Sicherheitsgründen vor eindringende Marder befindet sich der Hühnerstall über den Ställen. Die Hühner erreichen über einen Steg an der Seitenwand die obere Lage.

Der Viehstall³ ist mit 25 Zentimeter starken Walken gemauert, hatte ein Gebälk aus Eichenholz und eine Ziegeleindeckung. Auf dem Dachboden wurde der Hafer zum Trocknen geschüttet. Der Betonboden des Stalls fiel zur Mitte ab, dort blieb ein Gang mit zwei Abläufen auf beiden Seiten für die Jauche⁴. Die „Borne“ und Heurau- fen an den Längsseiten waren in entsprechender Höhe für das Groß- und Kleinvieh getrennt angebracht. Hinter dem Misthaufen stand der gebretterte Abort.

Auf gleicher Höhe an der gegenüberliegenden Hofseite standen die ein oder zwei Kukuruzkörbe. Die Konstruktion bestand aus einem Lattengestell, in das der Mais zum Durchtrocknen geschüttet wurde, darüber ein giebelförmiges Ziegeldach.

Auf dem freien Platz bis zur Scheune standen je nach Bedarf und Größe des Anwesens Schupfen für die Holzlagerung. Der Heuschupfen war eine aus mit einfach gezimmerten Brettern verschlagene Hütte.

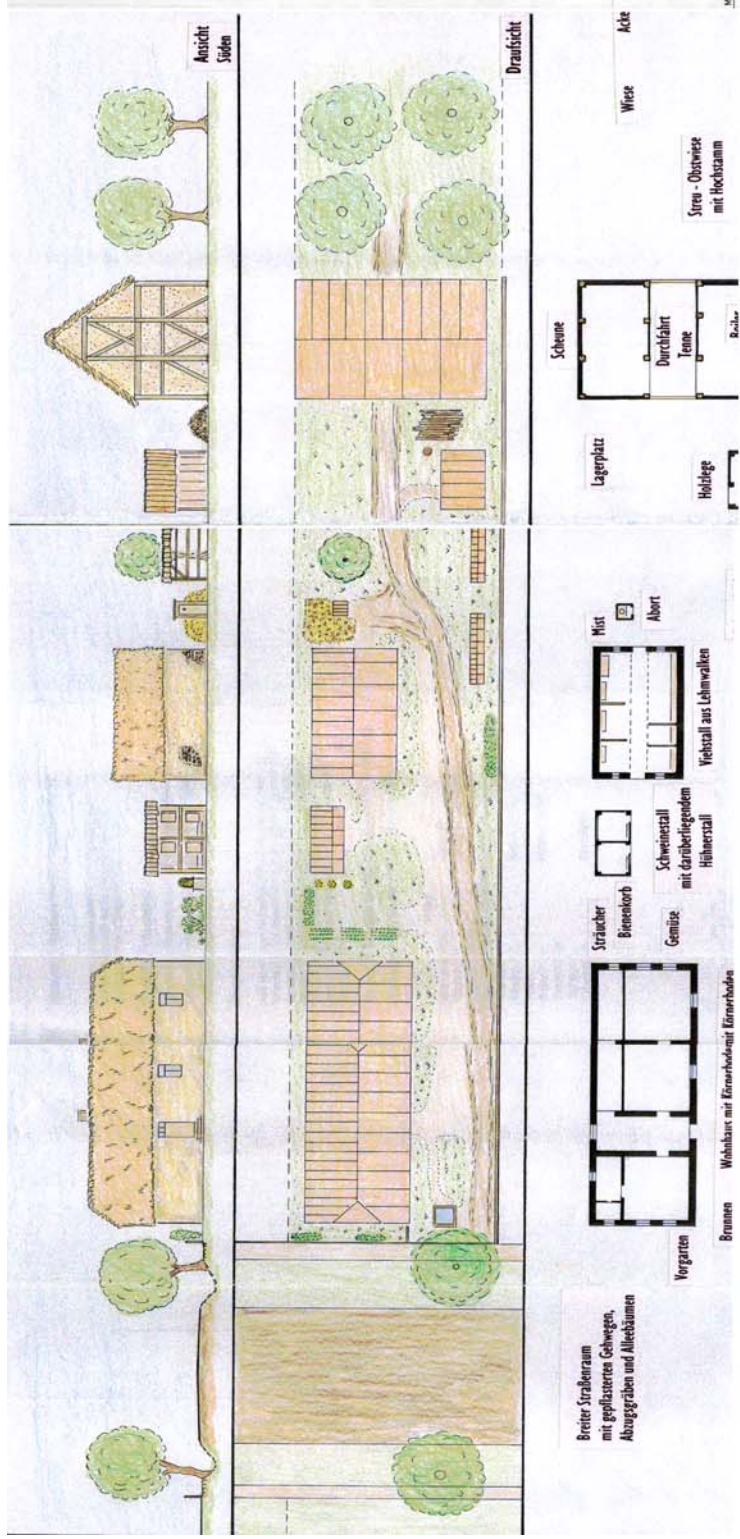
Die Scheunen standen mit der Firstrichtung quer zum Anwesen und schlossen in ihrer Länge mit den Grenzen ab. Jeweils zwei Scheunen waren zusammengebaut mit einer gemeinsamen Giebelseite. Aus Brandschutzgründen standen jeweils die etwa 30 Meter langen Doppelscheunen in ihrem Abstand zu den Nachbarscheunen um 15 Meter in der Tiefe der Anwesen versetzt.

¹ Abb. 38.

² Abb. 39.

³ Abb. 40.

⁴ Abb. 40/41.



Hofanlage Barbara Vogel, Hauptstraße 92

als exemplarisches Beispiel einer Hofanlage in Pausching nach der Bestandsaufnahme von 1750, Zeichnung Lorenz Döglger 1/1999

Planerische Besonderheiten:

- geraumige Strukturanlage mit beidseitiger Bebauung
- absolute Trennung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden
- deutliche Abgrenzung zu den Nachbarn

Beschreibung:

Alle Hofanlagen im Dorf weisen für gleiche Struktur und Bebauung auf. Die Hofanlage in Pausching ist auf eine gleichzeitige Besiedlung beziehungsweise Übernahme der Siedlungsstruktur für nachkommende Kolonisten zu. Die Gehöfte des Straßendorfes sind etwa 14 Meter breit und 70 Meter lang mit einer daraus resultierenden Hoffläche von 980 Quadratmetern.

Es ergibt sich eine für Pausching typische Aufteilung:

Dorfstraße, Rain mit Bäumen und Graben, Gehweg

- Hofhof
- Blumengarten
- Wohnhaus
- Gemüsegarten
- Schweinstall mit Gänsestall und Hühnerstall
- Vieltall
- Milchheufen
- Abort
- freier Platz
- Reiseherberge
- Schneise
- Obstgarten
- Brunnen
- Hof mit Weinstube
- Kukuruzkorb
- Holzschuppen
- Obstorde

M 1:200 L.B. 9/99

Die mit Stroh eingedeckten Fachwerkbauten¹ besaßen in der Mitte der beiden Längsseiten Doppeltore zur Durchfahrt vom Hof in den Obstgarten und auf die Flur². In den Scheunen lagerten das Getreide bis zum Drusch³, Heu und Grummet. Nachdem im „Deen“ mit dem Dreschflegel gedroschen war, besserte man mit den „Schaben“ das Strohdach aus, das ausgedroschene Stroh lagerte außerhalb der Scheune. Jedes Jahr musste das „Wickelholz“, die brüchig gewordenen Gefache, neu „angeschmiert und geweißigt“ werden. Alle dreizonigen Scheunen wurden ab 1944 von den russischen Soldaten abgerissen, die Balken als Nutz- oder Brennholz weggeführt, nur noch Grundmauern sind auf den als Gärten genutzten Flächen vorhanden⁴.

Hinter der Scheune schloss sich der bis 50 Meter lange Obstgarten mit der Obstdörre an. Hier schlichteten die Bauern das ausgedroschene Stroh auf. Die Obstdörre im Garten hatte für die Obstkonservierung besondere Bedeutung. Auf „Leitern“ wurden vor allem Äpfel, Birnen und Pflaumen für den Winter getrocknet.

¹ In Oberschönborn lösten ab 1930 Ziegeldächer die Strohdächer ab, weil Dachziegel billig zu beziehen waren.

² Gebhard, Helmut: Bauernhäuser, S. 65/66: „Scheunen sind in ihrer Grundstruktur seit Jahrhunderten gleichgeblieben. Ausgangspunkt ist die dreiteilige Anlage mit der Tenne in der Mitte und zwei Stapelräumen für die Erntevorräte (Barren, Bansen) seitlich, ... das Einfahrtstor in der Mitte der Längsseite, seitlich links und rechts die Bergeräume (Barn, Bansen)...“

³ Ders.: Bauernhäuser, S.79: Neben dem Haus als Prinzipalgebäude erscheint ebenfalls immer hofraumgebunden die Scheune, „in der man unter anderem das Getreide bis zum Drusch einlagerte, der auf der Tenne stattfand. Außerhalb der Druschzeit standen auf ihr Wägen, Pflüge und andere Gerätschaften der Feldbestellung. In den Barn wurde weiter Viehfutter für die Winterzeit eingelagert.“

⁴ Vgl. Bedal, Konrad: Häuser in Franken, S.22: „Das neben dem Wohnhaus bedeutendste Gebäude des Bauernhofes, die Scheune -im ganzen östlichen und südöstlichen Oberfranken als Stadel bezeichnet, im Nordwesten wie in Württemberg als Scheuer- ist in der dreizonigen Grundform in ganz Franken, ja fast in ganz Mitteleuropa gleich: Viertel (Barn)-Tennen-Viertel (Barn).“

2.1.3. Dörfliches Leben früher und heute

Die Pauschinger unterschieden zwischen „Kleinbauern“ mit um die zehn Hektar Eigenbesitz und „Großbauern“ mit etwa dem Doppelten. Manche versuchten aus ihren Gewinnen ihren Besitz durch Zukauf von Feldern zu vergrößern und konnten nicht wissen, dass nach 1945 mit der Verstaatlichung alles an die „Kolchos“ fiel. Manche Bauern hatten sich mehr auf den Handel verlegt und hatten „Ausländer“ als Geschäftspartner, damit meinen die Pauschinger Ruthenen und Ungarn¹.

Bewirtschaftet wurden wie heute fast nur die Felder, Wiesen gab es wenig, da die Weidewirtschaft dominant war und alle Weiden wie der gesamte Wald im Besitz der Gemeinde lagen.

Niedere Gemeindeämter

Der Dorfschmied war von der Gemeinde gedungen, wohnte in einem dorfeigenen Haus dem Hirtenhaus gegenüber² und war immer ein „Fremder“³. Die anfallenden Schmiedearbeiten in Pausching reichten aus, damit er seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte.

Die Hirten waren immer Ruthenen, die oft kein deutsch sprachen und am gesellschaftlichen Leben Pauschings keinen Anteil hatten. Der Kuhhirte blies früh und nach dem Mittagessen mit der Trompete ein Signal zum Sammeln und trieb auf die Anger, oft von seinen Kindern unterstützt. Er trieb noch bis 1944 aus, bis die funktionierende Dorfgemeinschaft durch die neuen Machthaber aufgelöst wurde.

In ursprünglich ungarischen Dörfern mit noch überwiegend landwirtschaftlichen Betrieben um Munkatsch ist diese Art des Viehtriebs auch im Jahr 2002 noch gebräuchlich.

¹ Demling, Elisabeth; Bei der Befragung im August 1998 wurden diese Begriffe aus dem allgemeinen Sprachgebrauch in Pausching übernommen.

² Das ehemalige Hirtenhaus steht in der Lisna-Straße 2.

³ Diese Bezeichnung findet Verwendung für alle, die die Pauschinger nicht zu ihrer Dorfgemeinschaft zählen, in diesem Fall Angehörige anderer Ethnien.

Der Schweinehirte hatte ebenfalls auf einem Blasinstrument ein Signal, der Gänsehirte machte sich mit einem „Hallo“ erkenntlich. Letztere saßen auch reihum bei den Dorfgenossen zu Tische, waren fast immer „Russnoken“¹, selten Zigeuner.

Für die Gänse und Schweine wurde auch gepfercht, die beiden Hirten schliefen abwechselnd am Gatter, wenn das Vieh über Nacht auf der Weide blieb.

Der Nachtwächter achtete während seiner ersten Runde im Dorf darauf, dass nirgends Gefahr für eine Feuersbrunst bestand. Bei der Runde um zwei Uhr in der Frühe blies er wiederholt in ein Pfeiflein, damit Wachliegende auf diese Weise seine Dienstausbübung kontrollieren konnten. Zur Ausrüstung zählte auch ein „Nachtwächterstock“.

Eine zusätzliche Funktion hatten die „Geschworenen“ mit der „Feuerschau“ zweimal im Jahr meist vor großen kirchlichen Feiertagen, wobei sie alle Kamine und Hausböden kontrollierten.

Als Erntehelfer zogen bis 1944 ruthenische und polnische Wanderarbeiter von Dorf zu Dorf und verdienten sich ihren Lebensunterhalt². Geringschätzig als „Huzulen“ und „Polaken“ bezeichnet verrichteten sie die körperlich schwere Arbeit des Dreschens mit dem Dreschflegel im „Deen“ und trugen das Getreide durch den Hof zum Körnerboden im Haus. Immer paarweise droschen sie reihum im Dorf³.

Die Übertragung der genannten Gemeindeämter und Arbeiten auf Angehörige anderer Ethnien zeugen von einem relativen Wohlstand der Pauschinger Bauern bis 1944.

Das Hirtenhaus

Das Hirtenhaus gilt als das älteste Gebäude⁴ Pauschings, heute noch bewohnt von der Tochter des letzten gedungenen Gemeindehirten. Auch die heute betagte Frau

¹ Mit einem Unterton der Geringschätzigkeit ausgesprochen meinen die Pauschinger die ansässigen Ruthenen.

² Vgl. Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S.175: „Für die Mahd und das Dreschen wurde eine Gruppe von Erntearbeitern für den Sommer angeheuert. Mit ihnen schloss man Verträge für zwei bis drei Monate ab, und ihre Entlohnung betrug ein Zehntel... der eingebrachten Ernte.“

³ Vogel, Barbara; Pausching Hauptstraße 92 (Befragung August 1998).

⁴ Verlässliche Quellen zur Baugeschichte sind nicht mehr vorhanden. Möglicherweise erfolgte die

und ihr Mann verstehen und sprechen kein deutsch. Im gesamten Haus ist keine bauliche Veränderung sichtbar, noch wie früher Feldboden, eine Holzleiter im Vorraum führt zum nicht ausgebauten Dachgeschoß. Im Innenhof des Anwesens existieren noch alle Stallungen des Dorfhirten. Hier standen auch die beiden Gemeindestiere, die mit ausgetrieben wurden¹.

Tierhaltung

Bis zu 20 Stück Vieh einschließlich des Jungviehs und oft bis zwei Pferde standen bei den wohlhabenderen Bauern mit größerem Grundbesitz im Stall². Ziegen- und Schafhaltung war nur in den Bergdörfern anzutreffen.

Schon immer wurden bis zum Zusammenbruch 1944 Kühe, Schweine und Gänse zusammen ausgetrieben. Die Kühe mussten dreimal am Tag gemolken werden und wurden deshalb am Vormittag und am Nachmittag ausgetrieben, nur das Jungvieh blieb den ganzen Sommer über auf der Weide. Insgesamt gab es bis 1944 in Pausching zwölf Paar Pferde zum Einspannen, die aber alle der Kolchose übereignet wurden. Nach 1945 hielten die Bauern oft noch eine einzige Kuh und ein bis zwei Schweine, mehr konnten durch den Wegfall des Grundbesitzes nicht gefüttert werden.

Nach einer Statistik der Gemeinde Pausching vom 1.1.2000 gab es in den 310 bewohnte Anwesen 21 Kühe, 37 Schweine, 49 Ziegen (davon 41 bis zu einem Jahr), 4 Pferde, 90 Hasen, 1 200 Hühner. Daraus ergibt sich, dass die Tierhaltung schon fast in die Bedeutungslosigkeit versunken ist, Bedeutung hat der eigene Garten und das Feld für die Selbstversorgung.

Anbau

Alle Feldfrüchte mussten früher wie heute in mühseliger Handarbeit angebaut werden: Kartoffel, Rüben, Mais, Bohnen und alles übrige. Nach dem Krieg trugen die Bauern das Futter in einem Huckelkorb heim, alle waren Selbsterzeuger und nutzten den verbliebenen Garten bestmöglichst. Die Kartoffeln und andere Feldfrüchte

Erbauung Anfang des 19. Jahrhunderts.

¹ Abb. 48-50.

² Vogel, Barbara; Die Angaben beziehen sich auf die Landwirtschaft vor 1944.

waren durch das Einschlagen¹ bis März haltbar, der luftgetrocknete Mais konnte an Hühner und Schweine verfüttert werden.

Obstbäume standen nur in den Gärten, kaum auf der Flur. Das Obst konnte ebenso wie in den Dörren auch in der Küche getrocknet werden oder wurde zu Marmelade verarbeitet. 30 bis 40 Zentner Weizen lagerten auf dem Dachboden und wurden nach Bedarf in den umliegenden Mühlen gemahlen². Jede Woche ein Mal wurde Brot gebacken, heute noch vereinzelt anlässlich größerer Familienfeierlichkeiten. Der Großteil der Einwohner kauft heute das täglich frische Brot vom durch die Dörfer fahrenden Lastwagen der Pauschinger Bäckerei.

Ihre Erzeugnisse, nach 1945 nur noch in geringeren Mengen, verkauften die Bauern in der Stadt auf dem Markt oder an Geschäfte: Milch, Weizen, Bohnen, Kartoffel, Geflügel. Das erwirtschaftete Geld konnte früher sofort für Kleidung angewendet werden. Als Faustregel galt für jedes Familienmitglied ein Mal im Jahr der Kauf eines neuen Kleidungsstücks.

Essen und Trinken

Jede Ethnie nimmt die „Ernährung als einen wichtigen Bereich ihrer kulturellen Identität wahr“³. Speisen und Küchenbrauchtum ist „als ein sehr konstantes, kulturelles und soziales Totalphänomen“⁴ zu verstehen. Die von Klaus Boll beschriebene Konstanz im Bezug auf Ernährungsgewohnheiten der Russlanddeutschen trifft auf die deutsche Volksgruppe um Munkatsch nicht zu.

¹ Eingraben, mit Erde ausreichend überdecken und vor dem Erfrieren schützen. Dies kann ebenso mit Rüben beispielsweise im Keller geschehen.

² Mühlen standen in Kroatendorf und Klutscharka, heute sind sie außer Betrieb. Das Weizenmehl wurde für Knödel gebraucht; das „Konz“, der Roggen, für das Brot.

³ Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion, S. 93.

⁴ Tolksdorf, Ulrich: Essen und Trinken in alter und neuer Heimat. In: JbfOstdVk. Bd.21/1978, S. 341-364. Vgl. Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns, S. 173: „Die Essgewohnheiten haben gegen Ende des 19. Jahrhunderts verändert. Je nach Gebiet und Nationalität aß man Weizen- oder Roggenbrot, Fladen oder Maisfladen. Nun wurde auch die Kartoffel zu einem wichtigen Nahrungsmittel.“

Nach Aussagen der Interviewpartner¹ hat bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine beachtliche Beeinflussung durch die umwohnenden Ethnien auf die Ess- und Trinkgewohnheiten der deutschstämmigen Bevölkerung stattgefunden², die im Folgenden näher untersucht werden soll.

Die Essgewohnheiten der Pauschinger unterscheiden sich kaum von den deutschbesiedelten Nachbardörfern Unterschönborn, Kroatendorf und Plankendorf, da die Lebensmittel auf dem Markt oder aus dem Garten allen gleichermaßen zur Verfügung stehen. Die Angebote auf dem Lebensmittelmarkt sind im Gegensatz zur Zeit vor 1990 heute vielseitig, dazu frischer und billiger als im Laden, leider nicht alle Waren wie Fleisch für alle erschwinglich.

Zum gewöhnlichen Frühstück gehören helles Mischbrot und Weißbrot mit Butter, Käse, Wurst oder selbstgemachte Marmelade, Honig, gekochte Eier. Zum erweiterten wie etwa anlässlich von Gastbesuchen gehören warme Speisen: panierte Pilze, panierte Auberginen, „Bosch“ -abgeleitet von dem ukrainischen „Borschtsch“- als Gemüse mit Kraut, Tomaten, Paprika und Fleischeinlage. An Sonn- und Festtagen in geschlagene Eier eingeweichtes und gebackenes Brot oder Toastbrot. Zum Trinken gibt es schwarzen Kaffee oder Tee mit Zucker und kalter oder heißer Milch. Oft trinkt man den schwarzen Kaffee nach ukrainischer Gewohnheit in voraus, nach einer Pause folgt das Frühstück.

Die alltäglichen Mittagsgerichte bestehen aus mehreren Gängen und beginnen immer mit einer Suppe: Gemüse-, Kartoffel-, Bohnen-, Reis- oder Nudelsuppe mit selbst ausgedrehten Nudeln, oft die allseits beliebte Krautsuppe „Bosch“- auch mit Hähnchenbeilage oder Schweinefleisch .

¹ Befragung April bis August 2001: Gewährspersonen Lautner Katharina, Lendjel Beata, Schraml Agatha, Vogel Emil, Vogel Willi. Ihre Aussagen beziehen sich auf den gesamten folgenden Abschnitt „Essen und Trinken“, ergänzt nach einer Erkundungsfahrt mit Besuchen bei den Familien Johann Glas, Schraml, Michael Barta, Barbara Vogel im August 2001.

² Vgl. Tolksdorf, Ulrich: Essen und Trinken, S. 348: Tolksdorf stellte 1978 bei einer Befragung von 800 in die Bundesrepublik umgesiedelten Ost- und Westpreußen fest, „dass eine bäuerliche Hausfrau z.B. bei den alltäglichen Mittagsgerichten im Durchschnitt und Jahr nicht mehr als etwa 25 Gerichte kocht und beherrscht, bei den Festgerichten sind es nicht mehr als fünf... Das allgemeine Ernährungsfeld ist also überschaubar und eingengt...“

Zu den Hauptgerichten zählen: Palatschinken in seiner Variantenvielfalt mit Marmelade, Quark oder Apfelmus; geschichtete Kartoffeln mit Speck, Wurst, saurer Sahne; Bratkartoffeln mit Eier und Speck; gefüllte Teigtaschen mit Pflaumenmus, Zimt und Puderzucker, „Derelje“ genannt; Teigtaschen mit Quark, „Warenke“ genannt; Teigtaschen mit Fleisch, „Pelmeni“¹ genannt, mit Pilsoße; „Lecso“ als typisches ungarisches Gericht aus Tomaten, süßen oder scharfen Paprikaschoten und Zwiebeln; Langos, Fladen aus Kartoffelteig in Fett ausgebacken; paniertes Blumenkohl, in Salzwasser gedünstet, paniert und in heißem Öl gebacken; Zucchini, als Suppe oder in Scheiben paniert, auch gefüllt mit Reis oder Fleisch; gefüllte Paprikaschoten mit gekochtem Reis, Fleisch oder Räucherfleisch-Rippchen, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Dill, Paprika; gefülltes Kraut (Sauerkrautblätter) mit gleichem Inhalt wie Paprikaschoten und saurer Sahne übergossen; „Preselfleisch“, paniertes Schweinefleisch mit Kartoffelsalat (gekochte Kartoffeln in Würfeln geschnitten, dazu eine Zwiebel, zwei bis drei gekochte kleingeschnittene Eier, Erbsen, Mais, Salz, Majonaise); „Oladji“ oder „Blinji“, den kleinen runden Pfannkuchen mit Marmelade als Süßspeise.

Als Beilagen werden Salate meist frisch aus dem eigenen Garten serviert: Tomaten und Paprika gemischt, Möhrensalat, grüner Salat, Gurkensalat, Rettich-Radieschensalat.

Zum Festtagsgericht gehört traditionell die Hühnersuppe, eine Brühe mit oder ohne gekochtem Hühnerfleisch, mit Möhren, Petersilienwurzeln, Sellerie, Kohlrabi, Zwiebeln und hausgemachten Nudeln, der Jahreszeit entsprechend auch Pilzsuppe mit Möhren, Erbsen, Bohnen. Als Hauptgericht „Paniertes Huhn“ oder „Brathuhn“ mit Petersilien- oder Dillkartoffeln. Die Lieblingsspeise der Ungarn hat als Festessen zu

¹ Aus Mehl, Eiern und Salz gekneteter Teig in siedend heißem Salzwasser gekocht. Nach Aussagen verschiedener Familien kommt die Speise aus der russischen Küche. Die Teigtaschen, gefüllt mit Schwein-, Rind- oder/und Hähnchenfleisch in zeitaufwendiger Arbeit hergestellt, werden vor dem Verspeisen in Butter, Essig, Pfeffer und Salz gewendet. Vgl.: Gergely, Aniko: Ungarische Spezialitäten, Köln 1999, S. 194.

besonderen Anlässen, an Sonn- und Feiertagen, in die deutsche Küche Einzug gehalten¹.

Der Nachtisch setzt sich aus selbstgebackenen Kuchen aller möglichen Varianten zusammen: Apfelkuchen aus Mürbteig mit geraspelten Äpfeln; Biskuitkuchen mit Sauerkirschen, Kirschen, Aprikosen oder Erdbeeren in viereckige Portionen geschnitten und mit Puderzucker bestreut; Kekse; Butterpogatschen, ein ausgestochenes Kleingebäck als Butter- oder Quarkpogatschen; Strudel in verschiedenen Varianten mit Mohn, Quark- oder Kirschfüllungen, Apfelstrudel mit gemahlenden Walnüssen und Puderzucker; Faschings- oder Goldringkrapfen aus gebackenem Hefeteig; Sonnenblumenkerne zum Knappern; gekochte Maiskolben im Sommer; gekochte Kastanien im Winter.

Als Getränk unmittelbar nach dem Essen gehört das Tässchen Kaffee mit Zucker, meist ohne Milch und dazu der Wodka, oft auch schon zum Frühstück getrunken. Gegen den Durst trinkt man selbsthergestellten Früchtetee, schwarzen Tee, gekochten Traubensaft oder Himbeersirup mit Wasser verdünnt. In geselliger Runde wird der selbstgekelterte Rotwein serviert, der selbstbebrannte „Schnops“, auch Weinbrand, Sekt von der Marke „Odessa“, seltener Bier.

Beliebt sind im Sommer die Feiern in der Gartenlaube oder der Ausflug mit Picknick in die Karpaten. Dazu gehört der über dem Holzfeuer gegrillte Spieß mit Speck, Paprikaschoten und Zwiebeln; mit aufgefangenem Fett getränktes Brot wird auf dem Grill geröstet. Kartoffeln in Aluminiumfolie werden in der Asche gebacken; Käse mit Zwiebelringen und die erwähnten Salate ergänzen mit den üblichen Getränken das Mahl. Die Karpatendeutschen betrachten es fast als Pflicht vor allem Verwandte und Besucher aus dem Westen ein derartiges aufwendiges Fest zu bieten.

Als Hauptgewürze finden Salz und Pfeffer, Essig und Öl, Paprikapulver süß und scharf, Zwiebel und Knoblauch Verwendung, wobei die beiden letzteren für ihre darm- und blutreinigende, blutverdünnende und gegen Arterienverkalkung vorbeugende Wirkung in der Volksmedizin unersetzbar sind. Auch die vorbeugende Wirkung der Sonnenblumenkerne für gesunde Zähne und den Erhalt des Zahnschmel-

¹ Vgl. Gergely, Aniko: Ungarische Spezialitäten, S. 34/35.

zes ist den Befragten bekannt. Die eigengezüchteten Kräuter aus dem Kräutergarten hinter dem Wohnhaus bereicherten den Speiseplan. Herkömmlich gebrauchte Kräuter wie Petersilie, Dill, Thymian, Melisse, Majoran und Salbei werden heute ergänzt durch Wacholder, Safran, Ingwer, Anis; Lorbeer und Kümmel lernten viele Aussiedler erst in der Bundesrepublik kennen.

Fastenspeisen beschränken sich auf rein pflanzliche Kost wie Kraut, Kartoffeln, Gurken, Rettich, oft auch ohne Milch und Milchprodukte.

Festgehalten wird an traditionellen Gerichte wie die Reiswurst, die die Aussiedler auch heute noch in der Bundesrepublik in zeitaufwendiger Arbeit mit Zutaten aus dem Schlachthof herstellen und so den "Schweintanz en miniature" weiterleben lassen. Doch dieses Rezept der Reiswurst findet sich wie viele andere auch in ungarischen Kochbüchern und die verbleibenden Pauschinger wie die übrigen Karpatendeutschen sind nicht mehr in der Lage, exakt die üblichen Speisen und Rezepte ungarischem, ukrainischem, tschechischem oder deutschem Ursprung zuzuordnen, da außerdem auch viele Lehnwörter in die deutsche Küchenterminologie Zugang gefunden haben¹.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Hauptgerichte mit der üblichen Suppe sich in der Regel aus Kartoffeln, Kraut, Nudeln, Mehlspeisen und Teigwaren zusammensetzen, die Beilagen aus Salaten, Gemüse und Obst bestehen und stets verschiedene Kuchengebäcke den Nachtisch bilden. Die ungarische Küche hat den Speiseplan maßgeblich beeinflusst und geprägt, weniger die ukrainische, tschechische oder russische². Je nach Zusammensetzung der Familie aus

¹ Ungarische Lehnwörter in Deutschen: z. B. Gulasch, Leckwar, Lепенj, Letscho, Palatschinke, Paprikasch, Pitta, Pogatscherl, Pörkelt, Pörkölt. Vgl. Schnell-Zivanovic, Margitta: Interferenzen in der südosteuropäischen Küchenterminologie. In: JbfOstdVk. Bd. 42/1999, S.174- 204.

² Schnell-Zivanovic, Margitta: Interferenzen, S.179: „Die Kochkunst und im allgemeinen die Ernährung sagt viel aus über Tradition und Geschmack, Gewohnheit und Brauchtum einer Ethnie und ihren Beziehungen zu den oft anderssprachigen Nachbarn, die zum fruchtbaren Austausch, zu sprachlichen und kulturellen Interferenzen und Bereicherungen führen können. Essen und Trinken spiegeln das gesamte gesellschaftliche Leben wider. Die Ernährung kann als kulturelles System und ‚Kulturgut‘ verstanden werden... Essen schafft Identität, ein Zusammengehörigkeits- und Heimatbewusstsein.“

verschiedenen Ethnien wird der Speiseplan von der Hausfrau geprägt, abhängig von den Sonderangeboten auf dem Lebensmittelmarkt. Gekocht wird nach Geschmack, nicht nach der nationalen Herkunft.

Jugendliche nennen Cola und Fanta als Getränke und zählen zu ihren Lieblingsspeisen die Angebote der sich in der Stadt etablierenden Läden mit Angeboten aus den Westeuropa. Im Vergleich zu den Essgewohnheiten in der Bundesrepublik ist der Speisplan in den deutschen Siedlungen der Transkarpaten nicht so vielfältig und abwechslungsreich, obwohl das Angebot auf dem Lebensmittelmarkt und den Läden vorhanden ist. Beharrende sowie sich wandelnde Elemente hinsichtlich der Nahrungsgewohnheiten sind bei den Karpatendeutschen ebenso wie bei ihren bereits ausgesiedelten Landsleuten zu erkennen.

Schlachtfest

Seit jeher ist das Schlachten eines Schweines ein Großereignis im Jahreslauf, im Pauschinger Sprachgebrauch der „Sautanz“ oder „Säutanz“, in anderen Dörfern findet sich der Begriff „Schweintanz“ oder „Schweinetanz“.

Die beste Zeit dafür ist heute noch der Dezember, auch Februar und März gelten als ideale Monate, weil zu dieser Zeit noch problemlos geräuchert werden kann. Nach dem Krieg wurde zumeist samstags geschlachtet, weil die Männer nicht zur Arbeit brauchten. Zwei bis drei Männer, ohne jede Ausbildung zum Metzger, helfen sich heute zum Schlachten jeweils gegenseitig.

Von den zwei bis drei Schweinen im Stall wurde eines separat gesperrt und ausgiebig vor allem mit Mais gemästet, galt es doch zum „Säutanz“ das fetteste Schwein zu haben. Nicht für den Eigengebrauch großgezogene Schweine verkaufen die Bauern auf dem Markt, wo sie auch wieder die Ferkel zur Mast erwerben¹.

Nach dem Erschlagen und Blutablassen werden die Borsten mit Stroh abgebrannt. Als erstes kochen im Kupferkessel Kopf und Innereien. Das Gretelfleisch (Kopffleisch), klein geschnitten, braucht man für die Blut- oder Reismurst, die nach einem besonderem Rezept in deutschen Dörfern zubereitet wird: Das Blut mit Zwiebeln gebraten, dann gemahlen und gewürzt, mit Reis, Kopffleisch und Innereien ver-

¹ Kowatsch, Leonhard (Befragung März 1998).

mischt, alles in Schweinsdärme abgefüllt und im Kessel gekocht¹. Die Spezialität wird am gleichen Abend gekocht gegessen, auch gebraten, später geräuchert oder als Wurstsuppe mit Brot gegessen².

Im Kessel kochen auch die mit Weißwürsten vergleichbaren in Schweinsdärmen abgefüllten Würste und Presssack, mit Schwarte und Zunge gefüllt. Zusätzlich müssen noch Därme für die abzufüllenden Bratwürste im Schlachthof gekauft werden. Geräuchert wird ziemlich alles, vor allem der Speck, der Schinken, auch Rippen und die Würste. Nach getaner Arbeit erscheinen gegen Abend die geladenen Verwandten und Nachbarn, mit denen, um Überschneidungen zu vermeiden, der Schlachttermin abgesprochen war.

Neben Suppe und gebratenen Würsten werden später frisch gebackene Krapfen und anderes Gebäck aufgetischt, Zwetschgenschnaps zur Regelung der Verdauung ist unentbehrlich. Nach dem Essen kommt die Geselligkeit bei Rot- und Weißwein nicht zu kurz. Mit Gesang und Hausmusik wurde früher oft der „Schweintanz“ eröffnet, dieser Begriff gilt heute noch als Synonym für den Schlachttag. Während des Abends besuchten Kinder aus dem Dorf die Feiernden und trugen mit Masken verkleidet selbstgereimte Gedichte vor, auch in der Erwartung, mit einer kleinen Brotzeit entlohnt zu werden.

Nach der ausgiebigen Feier in geselliger Runde erreichten viele ihre Wohnungen mit Mühe auf oft wackeligen Beinen. Dieser Ablauf des Schlachtfestes war Tradition in allen fränkischen Dörfern und wird heute in etwas bescheidener Form gepflegt³.

¹ Gerber, Adalbert, jetzt wohnhaft in Breitengüßbach (Befragung März 1998). Die Deutschen nennen diese Wurst auch „Hurko“, die Ungarn „Hurka“.

² Vogel, Willi, ehem. Pausching, wohnh. in Sinsheim (Befragung April 1998). Die Tradition der Zubereitung hat sich so gehalten, dass viele oft schon seit 1945 im Westen lebende Karpatendeutsche sich die Zutaten zu dieser Wurst im Schlachthof kaufen und nach althergebrachtem Rezept ihre Spezialität zu Hause selber wursten, somit ein Stück Heimat weiterleben lassen.

³ Vogel, Willi; Kowatsch Leonhard (Befragung August 1998).

Weinbau

„Um 1800 haben sie die Weingärten angelegt.“ Elisabeth Demling erinnert sich an die Erzählungen über ihren Urgroßvater, dessen Weingarten ein Stück dörflicher Kultur beinhaltete¹.

An den südlichen Ausläufern des Vihorlat-Gebirgszuges, der die Stadt halbkreisförmig umsäumt, bot das Vulkangestein und das günstige gemäßigte Kontinentalklima die idealen Voraussetzung für den Weinbau. Auf diesen Karpatenhängen besaßen neben Pausching auch Oberschönborn, Unterschönborn, Deutsch-Kutschowa, Sophiendorf und Bardhaus die besten Weinberge². Plankendorf hatte Nutzungsrecht zum Weinbau von den Schönborngrafen auf dem Vulkankegel der Plankenburg³.

Die Weingärten von Pausching lagen sechs Kilometer „hinter“ Pausching im Flurteil „Rotgebirge“. Die geduckten Presshäuser in den leicht schrägen Hanglagen wirkten von weitem wie ein kleines Dorf. Ein Weingarten umfasste etwa einen halben Hektar Fläche, wobei ein Teil mit Rebstöcken bepflanzt war, der andere Teil mit Obstbäumen von Pflaumen, Kirschen, Marillen, Äpfel, Birnen, Nüssen⁴.

Die Presshäuser besaßen im Erdgeschoß einen Wohnraum mit großem Tisch, Bänken und einen gemauerten Herd, ferner einen Abstellraum für Arbeitsgeräte. Auf dem Dachboden standen gewöhnlich zwei Betten. Unter dem Erdgeschoß befand sich ein Gewölbekeller mit einem Gär- und Lagerraum⁵.

Während des Jahres fuhren die Bauern zur Pflege der Gärten mit Ochsen- oder Pferdegespannen dorthin. Dreimal im Jahr mussten die Weinstöcke, die einzeln mit „Stecken“ hochgezogen wurden, gehackt, gedüngt mit Bleistein und Kalk gegen das Unkraut, geschnitten und gebunden werden, bevor im Herbst zum großen Ereignis der zweitägigen Weinlese gerufen wurde. Ein „Bergrichter“ legte den Tag der

¹ Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

² Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 89/90.

³ Lieb, Johann, ehem. Pausching; private Aufzeichnungen. Nach einer Karte aus dem Schönbornarchiv Göllersdorf war der gesamte Vulkankegel in Kreisabschnitte unterteilt, jedes Anwesen in Plankendorf hatte ein Nutzungsrecht.

⁴ Demling, Elisabeth (Befragung Mai 1998).

⁵ Nach Lieb, Johann; private Aufzeichnungen.

Lese fest. Die sieben Familien im Besitz der Nutzungsrechte¹ namens Lieb, Glas, Kismann, Vogel und Demling fuhren mit Pferde- und Kuhgespannen, die mit einem Zeltdach überzogen waren, beladen mit allen Kindern, weiteren Helfern, entsprechender Verpflegung und dem nötigen Arbeitsgerät zur Lese.

Jeder Stock trug etwa einen Eimer (fünf Kilogramm) Trauben; angebaut wurde ein trockener Weißwein, Rotwein galt als minderwertig. Die Helfer schnitten die Reben und trugen die gefüllten Butten hinunter in die Keller der Presshäuser. Die Trauben wurden sofort ausgepresst und ein Böllerschuss verkündete oft, wenn das erste Fass mit Most gefüllt war². 10 bis 20 Hektoliter Wein waren für einen der Winzer keine Seltenheit, meist bis zu drei Jahren gelagert, manche Jahrgänge für besondere Anlässe auch bis zu acht Jahren³.

Nach getaner Arbeit besuchten sich die Bauern gegenseitig, begutachteten die gefüllten Fässer der Nachbarn und stärkten sich mit ihren Familien und Helfern durch eine Brotzeit mit Speck, Brot und gut abgelagertem Wein. Häufig waren auch Gäste aus dem Sudetenland zur Weinlese geladen⁴.

Der Weinbau als Nebenerwerb blühte in der tschechischen Zeit auf, entwickelte sich zu einem Wirtschaftsfaktor um Mukatschewo und über den Karpatenraum hinaus. Zur Veredelung wählten die Bauern die hochwertigeren Rebsorten „Burgunder“ und „Attell“ aus Ungarn, heute gedeiht am besten der „Tellavara“ und „Isabella“⁵. Einen Liter Wein verkauften die Bauern für zehn Kronen, davon ging eine Krone Steuer an den Staat⁶.

Die Pflaumen gingen in die Schnapsbrennereien, das Obst wurde zum Eigenverbrauch gedörst oder selbst zum Destillieren verarbeitet. Oft in Eigenkonstruktion hergestellten privaten Brennereien entstand der „Schnops“ oder „Selbstgebrannte“, im Geschmack vergleichbar mit dem Sliwowitz. An Sonn- und Feiertagen und Fa-

¹ In der Regel kamen wohlhabendere Bauern von größeren Anwesen in den Genuss dieser Nutzungsrechte.

² Abb. 46/47

³ Vogel, Emil, ehem. Bürgermeister von Pausching 1992 bis 1997 (Befragung 1998).

⁴ Lieb, Johann, private Aufzeichnungen.

⁵ Aussagen der heute praktizierenden Weinhersteller in Pausching. Befragung im August 2000.

⁶ Lieb, Johann, private Aufzeichnungen.

milienfesten holten die Weinbauern in großen Krügen den Rebensaft aus ihren Kellern. Besonders groß war der Bedarf bei Hochzeiten mit bis oft 300 und sogar 350 Gästen; hier gelangte nur der beste Wein zum Ausschank. Oft feierten die Pauschinger Fasching und Silvester, auch Kirchweih und Sommerfeste bei Musik und Tanz auf ihren Kellern¹. Die Weinbauern pflegten untereinander große Freundschaft und Hilfsbereitschaft, zufällige Zusammentreffen in den Weinbergen führten oft zu den schönsten und ausgiebigsten Feiern². Ab 1945 verfielen die nicht mehr genutzten Weinkeller mit den Presshäusern, die Weinberge verwilderten und sind längst überwuchert und als solche nicht mehr zu erkennen. Nur die Gewölbekeller sind noch auffindbar³.

Trotzdem ernten heute die Bewohner der genannten Dörfer ihren Wein, fast nur Rotwein aus länglichen Trauben, pressen und kelttern zu Hause. Auf Holzgerüsten (Lugas), oft mit Drähten überspannt, wächst der Wein als riesiges Blätterdach über den Hof mit oft fünf bis zehn Metern Breite und 20 bis 30 Metern Länge. Sie ernten je nach Bedarf heute 300 bis 500 Liter Wein, den sie zur Qualitätsverbesserung und Haltbarkeit mit Zucker anreichern. Der Eigenbedarf ist auf jeden Fall gedeckt, da viele heute auch die Möglichkeit nutzen, die Trauben der oft leerstehenden Anwesen der Verwandtschaft mit abzuernten.

Besuchern aus dem Westen wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit der selbstgekelterte Wein serviert, vom Geschmack eines fruchtigen, trockenen Rose. Nur die Deutschstämmigen haben sich seit ihrer Ansiedlung mit dem Weinbau beschäftigt und übernahmen von den Ungarn hochwertigere Rebsorten. Die Ukrainer verstanden sich seit je her auf das Schnapsbrennen und beschäftigten sich zu keiner Zeit mit dem Weinbau⁴.

¹ Vogel, Willi (Befragung August 1998).

² Lieb, Johann, private Aufzeichnungen.

³ Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

⁴ Ergebnisse der Befragung im August 1998.

2.2. Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umfeld

2.2.1. Die politische Gemeinde

Pausching¹ behielt als einziges Dorf mit überwiegend deutschstämmigem Bevölkerungsanteil nach dem Einmarsch der Roten Armee und während des Stalinismus seine politische Selbstständigkeit bis zum heutigen Tag².

Nach der Wende lenkte der, auch von wahlberechtigten Zigeunern, demokratisch gewählte hauptamtliche Bürgermeister³ Emil Vogel von 1992 bis 1997 die politische Gemeinde. Er zeichnete sich in dieser Zeit verantwortlich für die Errichtung eines eingruppigen Kindergartens in einem von der Gemeinde erworbenem Anwesen, für den Bau der Gasversorgung, die Errichtung des Hochstroms, für den Kauf eines gemeindeeigenen Kleinbusses⁴.

Nach der Aussiedlung mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland im September 1997 führte die Gemeindesekretärin, Frau Hungreder, kommissarisch die Verwaltungsarbeiten weiter. Der im April 1998 auf vier Jahre gewählte haupt-

¹ Vgl. Anhang 6,7,8.

² Vogel, Emil (Befragung März 1998).

³ Die frühere Bezeichnung für den Bürgermeisters als Gemeindevorsteher lautete „Richter“ oder „Dorfrichter“ bis 1945. Vgl. dazu Schmid-Egger, Hans: Deutsch-Mokra-Königsfeld. S.138/139: „Der ‚Richter‘ wurde in einer öffentlichen Versammlung per Akklamation gewählt... Die Wahlvorschläge wurden vom Wahlausschuss, dem der seitherige Ortsvorsteher und die beiden ‚Geschworenen‘ angehörten, entgegengenommen. Ab 1931 wurden Richter und Gemeinderäte in geheimer Wahl... gewählt... Das Wahlergebnis musste durch den ‚Stuhlrichter‘ (okresni hejtman =Landrat) bestätigt werden... Der Dorfrichter war in erster Linie Mittler zwischen den verschiedenen Behörden -Notariat, Bezirksamt, Forstbehörden, Gendarmeriebehörde, Finanzamt- und der Bevölkerung... Die Dienstbezeichnung deutet darauf hin, dass der Dorfrichter bei Streitigkeiten innerhalb der Einwohnerschaft erste richterliche Instanz war, wobei seine Aufgabe weniger im Richten, als vielmehr im Schlichten bestand. Dazu ein Beispiel: Wenn ein Schaden angezeigt war, schickte der Richter seinen Vertreter und einen Geschworenen, um den Schadensfall zu schätzen. Tiere, die Schaden angerichtet hatten, wurden vom Geschädigten in den Hof des Richters ‚eingetrieben‘. Dort musste der Besitzer sein Vieh wieder auslösen. Der Richter hatte das Recht, Strafen bis zu einer Höhe von 100 Kronen zu verhängen.“ Nächste Instanz war das Bezirksgericht. „So übte der Dorfrichter auch die Funktion eines Friedensrichters aus.“

⁴ Vogel, Emil (Befragung 1998).

amtliche Bürgermeister Hans Wuksta trägt während einer wirtschaftlich schwierigen Zeit die Verantwortung in einer sich wandelnden Gemeinde, geprägt durch andauernden Wegzug von deutschstämmigen Bürgern und Zuzug von ukrainischen Neubürgern. Nach eigenen Angaben nimmt ihn die Arbeit sehr in Anspruch, wobei die persönlichen Probleme seiner Gemeindeglieder einen Arbeitsschwerpunkt bilden: Gegenwärtig die Erledigung der Ausreiseformalitäten meist jüngerer Deutschstämmiger, aber auch viele Streitigkeiten zwischen zugezogenen und eingesessenen Bürgern¹.

Seit den Verwaltungsreformen von 1990 und 1992 wird zwischen örtlicher Selbst- und Staatsverwaltung² unterschieden. Die endgültigen Rechtsgrundlagen der örtlichen Selbstverwaltung wurden mit dem Gesetz vom 21.5.1997 geschaffen und mit den Kommunalwahlen 1998 in die Tat umgesetzt. Beschlussorgan in den Gemeinden ist der auf vier Jahre direkt gewählte Rat.

Entscheidungen trifft der Bürgermeister, in erster Linie für die Ausführung der Gemeindeordnung zuständig, im Einvernehmen mit den 15 Gemeinderäten in den monatlichen Sitzungen. Jeder Gemeinderat vertritt dabei einen ihm zugeteilten Sektor des Dorfes. Diese Einteilung geschieht auf Anordnung der Regierung³.

Als weiteres Beschlussorgan ist von der Regierung für die Gemeinde ein sogenanntes Exekutivkomitee, bestehend aus sieben Männern, berufen, das Stellungnahmen zu Schreiben und Anordnungen der Kreisadministration abgibt⁴.

Zur Pflichtaufgabe der Gemeinde gehört der Unterhalt des Kindergartens, die Aufsicht und Verantwortung über das Personal, sämtliche finanzielle Angelegenheiten, Haushaltsplan, Grundstücksangelegenheiten. Die Gemeinde trägt außerdem heute die Verantwortung für 1 000 Hektar Grundbesitz einschließlich der 350 Hektar des

¹ Wuksta, Hans, Bürgermeister von Pausching seit April 1998 (Befragung August 1998).

² Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22/1993, S. 518/519: „Auf regionaler Ebene gliedert sich die Ukraine in die autonome Republik Krim, 24 Gebiete (Oblast) sowie in die republiksunmittelbaren Städte Kiew und Sewastopol. Die lokale Verwaltungsebene besteht aus 479 Landkreisen (Rayon) mit rund 10 200 Gemeinden, 143 kreisfreien Städten...“

³ Wuksta, Hans (Befragung August 1998).

⁴ Ders. (Befragung August 2000).

ehemaligen Geländes des Militärflugplatzes¹. Für den Feuerschutz zeichnet sich die Stadt Mukatschewo verantwortlich, gemeindeeigene Arbeiter sind nicht nötig und wären auch nicht finanzierbar, weil nach Auskunft des Bürgermeisters alle Arbeiten durch die Bürger selbst erledigt werden. Deshalb seien auch keine Handwerksbetriebe nötig. Viele Arbeiten erledigen sich durch Nachbarschaftshilfe, auch Nachbardörfer helfen sich gegenseitig.

Die Gemeinde Pausching unterhält in einem erworbenen Rückgebäude eines ehemals jüdischen Anwesens eine gemeindeeigene Bücherei. Das vordere, vom Einsturz bedrohte Haus wurde bereits eingelegt; in Zukunft soll für das gebliebene ruïnöse Gebäude der Bücherei ein Ersatz gefunden werden. Ziel der Gemeinde ist die Errichtung eines eigenen Kulturzentrums nach dem Vorbild von Plankendorf². Mit finanzieller Unterstützung durch die GTZ³ wäre ein Kauf und Umbau eines der zahlreichen leerstehenden Gebäude eine mögliche Lösung.

Zur Verbesserung der Infrastruktur und damit Steigerung der Lebensqualität bemüht sich der Bürgermeister auch um Ansiedlung von Gewerbebetrieben. Zur Zeit sind von Seiten der ukrainischen Regierung für Investitionen und Bauvorhaben keinerlei finanzielle Mittel zu erwarten, auch nicht in nächster Zukunft. Deshalb bleiben auch der Kindergarten, die zweiklassige Grundschule und die Sozialstation auf Unterstützung aus der Bundesrepublik angewiesen⁴.

Die Einwohnerzahlen entwickeln sich in Pausching wie in anderen Dörfern: kontinuierliche Abnahme der deutschstämmigen Anteile seit 1990. Stieg die Einwohnerzahl von 1980 bis 1990 noch von 1 213 auf 1 261, so nahm sie bis 1998 auf 931 ab. Am 1. Mai 1998 lag der Anteil der Deutschstämmigen noch mit 386 über den Ukrainern mit 363, danach folgten die Zigeuner mit 118, der Rest verteilt sich auf Ungarn, Russen und Slowaken⁵.

¹ Vgl. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 221: Nach der Volkszählung in der Tschechoslowakei 1930 umfasste der Gemeindebesitz 952 Hektar.

² In Plankendorf konnte mit Hilfe der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) die ehemalige Schule zu einem Kulturzentrum ausgebaut werden.

³ Vgl. Teil II/Abschnitt 5.2.2.

⁴ Ergebnisse der Befragung im August 1998 in den angeführten Einrichtungen.

⁵ Vgl. Anhang 8. Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien, S. 221: Einwohnerzahlen nach Volks-

Das Rathaus

Die beiden drei Meter hohen Räume des über hundertjährigen Rathauses¹ wirken geräumig und ausreichend für das Personal und den Parteiverkehr.

Zur Ausstattung des Vorzimmers mit den Arbeitsplätzen der beiden Angestellten, einer Sekretärin und einer Buchhalterin als Vollzeitkräfte, zählen drei Schreibtische mit drei mechanischen Schreibmaschinen, ein Telefon, zwei Tresore, zwei Aktenschränke, ein Dorfplan an der Wand hängend. Im Bürgermeisterzimmer stehen neben dem Schreibtisch mit Telefon für Besucher ein Tisch mit sechs Stühlen und ein Sofa, zwei Aktenschränke und ein Tischkopierer, ein PC mit Drucker, ein Fernsehgerät für die aktuellen Nachrichten. Ein Gemälde der Burg von Mukatschewo, sowie die ukrainische und deutsche Flagge wirken sehr dekorativ. Zur Ausstattung zählt ein Kreuz mit Corpus. Die beiden Zimmer zusammen mit dem Vorraum hinterlassen beim Besucher einen gepflegten und ordentlichen Eindruck.

2.2.2. Minderheit am Rande: Die Zigeunersiedlung

Vor 1945 wohnten in Pausching drei Zigeunerfamilien, heute siedeln über 120 Zigeuner am Rande des Dorfes. Das durch Gräben abgegrenzte Areal, die „Ziganie“² in der Feldstraße, ist Teil der Gemeinde Pausching. Auf Gemeindegrund entstehen planlos die kleinen Wohnhäuser ohne jede Baugenehmigung. Die Zigeuner nehmen sich diese Freiheit und es wird geduldet. Als formal gleichberechtigte Gemeindeglieder im Standesamt registriert, wird allerdings jeder Kontakt gemieden, nach den Aussagen: „Wenn man einem bettelnden Zigeuner etwas gibt, kommt er immer wieder.“ Eine weitere Aussage scheint bezeichnend für die ablehnende Haltung: „Zigeuner müssen vor die Stadt/ das Dorf, sonst wird man selbst zur Zigeunerstadt/ zum Zigeunerdorf“³.

zählungen (Gesamteinwohner/Deutschenanteil) 1910: 618/525; 1920/: 605/430; 1930: 758/569.

¹ Aussagen des Bürgermeisters Hans Wuksta (August 2000). Abb. 28/29.

² Abb. 53. In der Umgangssprache verwenden die Pauschinger nur diese Bezeichnung.

³ Aussagen von Pauschinger Bürgern.

Nachdem Pater Josef in Pausching die Seelsorge aufnahm, beglich er umgehend die rückständigen Stromrechnungen aus der Ziganie, so dass die Behörden die vorher gekappte Stromversorgung wieder herstellten. Der Seelsorger versorgt auch bedürftige Zigeuner mit Brot und erweckt damit den Neid mancher Ortsbewohner¹. Für Vorschulkinder aus der Ziganie ist der Besuch des Kindergartens nicht erlaubt, da die Eltern die nötigen Gebühren nicht bezahlen können und auch hygienische Gründe dagegen sprechen². Bis zum 1.11.1995 wuchs die kleine Kolonie auf den heutigen Umfang von 20 Wohnhäusern an³.

Die Roma der Pauschinger Ziganie sind wie überall in der Ukraine arm und müssen ums Überleben kämpfen. Im Frühjahr 2000 errichtete der Munkatscher Bischof Antal Majnek für Pausching eine eigene Zigeuner-Gemeinde und übertrug die Pastoral an Pater Burkhard⁴.

Auf Initiative von Pater Burkhard erhielt erstmals im Sommer 2000 die Ziganie Strukturen für ein menschenwürdigeres Leben. Ausschlaggebend war die Unterernährung und hohe Kindersterblichkeit, die sich im Sommer durch eine drohende Tuberkulose-Epidemie zu verschlimmern drohte. Erstmals liefert jetzt ein neu gebohrter Brunnen reines Wasser. Eine Zeltküche sorgt täglich einmal für eine warme Mahlzeit. Ein Gemeindevorstand aus Mitarbeitern der Pfarrei und Zigeunervertretern sorgt sich unter anderem auch für die medizinische Versorgung. Die Bewohner lernen auch, ihren Abfall zu entsorgen, legen Wege an. Nach Verbesserung der hygienischen Zustände sollen auch die Zigeunerkinder die Schule besuchen können. Voraussetzung ist allerdings die dauerhafte Betreuung durch Sozialarbeiter⁵.

Mit Unterstützung eines Sozialarbeiters der Pfarrei erbauten sich die Zigeuner ein Gemeinschaftshaus. Dort lernen die Kinder Gebete und Lieder, erhalten Religionsunterricht und bereiten sich auf die erste Heilige Kommunion vor. Erwachsene Paare bereiten sich in Eheseminaren auf die kirchliche Trauung vor. Täglich trifft sich

¹ Pater Josef Trunk, Pausching (Befragung August 1998).

² Auskunft des Bürgermeisters Hans Wuksta im August 1998.

³ Abb. 54/55. Vgl. Anhang 7.

⁴ Trunk, Josef: Zeitschrift „leben“ Nr. 103/2001, S. 14.

⁵ Ders.: Zeitschrift „leben“; Nr. 93/ 2000. S. 14/15.

die Gemeinde mit rund 150 Mitgliedern zum gemeinsamen Gebet. Im Herbst 2001 startete der Gemeindevorstand ein Projekt zur Selbsthilfe: Die handwerklich geschickten Roma flechten Korbwaren, die auf ungarischen Märkten angeboten werden¹.

2.2.3. Wirtschaftliche Lage

Nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums setzte in den Ländern des ehemaligen Ostblocks ein Transformationsprozess ein, der nach und nach alle politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen erfasste. Während sich die Volkswirtschaften in Mittel- und Osteuropa langsam erholen, so dass die gewünschte Integration in die europäische Gemeinschaft näherrückt, durchlaufen die Nachfolgestaaten der Sowjetunion eine schwere ökonomische und soziale Krise².

„Durch das Auseinanderbrechen des sowjetischen Wirtschaftsraumes, durch die geringe Konkurrenzfähigkeit ukrainischer Wirtschaftsgüter auf dem Weltmarkt und durch die schleppende Verwirklichung von Wirtschaftsreformen hielt nach der Unabhängigkeit einsetzende Wirtschaftsabschwung bis 1997 an“ und setzt sich bis in das Jahr 2000 fort. „Die für den Transformationsprozess notwendigen Maßnahmen, wie Freigabe der Verbraucherpreise und weitgehender Subventionsabbau für die Landwirtschaft, führten zu Einkommensverlusten und zum Teil zur Verarmung großer Teile der Bevölkerung. Auch die Einführung der neuen Währung Griwnya 1996 trug nicht zur Lösung der anstehenden Wirtschaftsprobleme bei“³.

In den vom Verfasser untersuchten und von der deutschen Volksgruppe bewohnten Siedlungen hat sich eine wirtschaftlich und gesellschaftlich unterschiedliche Entwicklung vollzogen. Die früheren selbstständigen deutschen Gemeinden Plankendorf und Kroatendorf als jetzige Stadtteile von Mukatschewo entwickelten sich anders als die „Bauerndörfer“ außerhalb, Pausching und Unterschönborn.

¹ Trunk, Josef: Zeitschrift „leben“ Nr. 103/2001, S. 14.

² Jahresbericht der GTZ 1996. S. 33.

³ Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22/1993, S. 521.

Pausching bewahrte als einzige deutsche Gemeinde auch im Sozialismus seine politische Selbstständigkeit. Immer amtierte ein deutscher Bürgermeister, was mit die Voraussetzung zum Erhalt der Identität war¹.

Konsumgüter kauften die Pauschinger wie die Plankendorfer und Kroatendorfer, durch bessere öffentliche Omnibusverbindungen an die Stadt angeschlossen, nach 1945 immer frisch auf dem täglichen Lebensmittelmarkt in Mukatschewo. Lebensmittelläden in Plankendorf und Kroatendorf boten täglich frisches Brot und frische Milch an. Jeder war Selbsterzeuger und nutzte bestmöglichst seinen Garten, auf dem Hofgrundstück war wie größtenteils noch heute ausreichend Fläche zum Bebauen und Platz für kleinere Stallungen für ein bis drei Schweine, oft einer Ziege, seltener einer Kuh. Hühner und Gänse hatten im abgeschlossenen Hof Freilauf. Auf diese Möglichkeit der Selbstversorgung bauen heute noch die Bewohner. Daneben bewirtschaften sie oft die leerstehenden Gebäude und Gärten ihrer bereits ausgesiedelten Verwandten. Landwirtschaftlich nutzbare Fläche wäre daher heute für alle ausreichend vorhanden².

Nach der Verstaatlichung ihrer Grundstücke durch Eingliederung in die Kolchosen konnten die Bewohner Parzellen kostenfrei pachten und bearbeiten. Die Größe eines Anteils richtete sich nach der Größe der Familie, der Zahl der Kinder und Rentner. Auf den jährlich neu zugeteilten Feldern mit der Durchschnittsgröße von sechs mal einhundert Metern baute man alles in Handarbeit an, meist Kartoffeln. Geackert wurde mit dem Pferdepflug³.

In Pausching und Unterschönborn herrschten annähernd die gleichen Verhältnisse, weil den ehemaligen „großen Bauern“ auch nicht mehr Eigenfläche zum Bearbeiten blieb. Soziale Unterschiede gab es in der Nachkriegszeit bis zur Wende immer: Je wohlhabender die Eltern waren, desto besser ging es den Kindern⁴. Darüber hinaus

¹ Emil, Vogel (Befragung 1998).

² Wiesinger, Michael (Befragung August 1998). Im Durchschnitt hatte ein Pauschinger Landwirt bis zur Zwangskollektivierung zwölf Hektar Eigenbesitz.

³ Kainz, Maria; Eckschmidt, Elvira, ehem. Plankendorf (Befragung August 1998).

⁴ Eckschmidt, Elvira (Befragung Juli 1998).

konnten Offiziere und Beamte der Stadtverwaltung, auch Kriegsversehrte mit höherer Rente in für die breite Öffentlichkeit nicht zugänglichen Läden einkaufen¹.

Finanzielle Belastungen waren bei einem eigenen Haus höher als für Familien, die Miete bezahlten. Für Hausbesitzer entstehen heute oft nicht mehr bezahlbare laufende Unkosten durch Stromverbrauch, Versicherungen, Gas, Steuern und eventuelle Renovierungen. Kinder konnten sich in den fünfziger und sechziger Jahren nur einmal im Jahr über ein neues Kleid freuen².

In dieser Zeit suchten sich Jugendliche aus den deutschen Siedlungsgebieten eine Arbeit in der Stadt. Mädchen arbeiteten oft im Haushalt von bessersituierten Familien in Mukatschewo, junge Männer halfen bei Ernte- oder Feldarbeiten. In der Blütezeit der Wirtschaft und der Zeit der Vollbeschäftigung bauten viele Karpatendeutsche sich neue Wohnhäuser, arbeitslos waren nur Trinker und Arbeitsscheue³.

Staatliche Zuschüsse und ausreichend Förderung erhielten sozial Schwache, wie Alleinerziehende mit Kindern, kinderreiche Familien, Mieter in Sozialwohnungen, Witwen und Waisen. Als sozial benachteiligt galten immer die Rentner⁴.

Eine Besonderheit unter den deutschen Siedlungen ist das „Maurerdorf“ Plankendorf. Alle Männer waren seit Generationen Maurer und verdienten ihren Lebensunterhalt auch nach 1945 als Saisonarbeiter. Bis zu sechs Monaten im Jahr, etwa von April bis September, arbeiteten sie auf Großbaustellen nicht nur innerhalb der Ukraine, sondern zogen bis nach Sibirien⁵. Das in Akkordarbeit erarbeitete Geld reichte dann, die Familie während des Jahres zu ernähren; zum Sparen blieb in der Regel nichts übrig. 1961 verdiente ein Facharbeiter etwa 60 Rubel monatlich, ein hochqualifizierter Ingenieur das Doppelte. Ein Laib Brot kostete zur selben Zeit 16 Kopeken (1 Rubel=100 Kopeken)⁶.

¹ Kainz, Maria (Befragung August 1998).

² Eckschmidt, Elvira (Befragung August 1998).

³ Dies. (Befragung August 1998).

⁴ Kainz, Maria (Befragung August 1998).

⁵ Gerber, Adalbert (Befragung August 1998).

⁶ Eckschmidt, Elvira (Befragung August 1998).

Mit dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion und dem Selbstständigwerden der Nachfolgestaaten sank bis zum heutigen Tag die industrielle Produktion auf nie gekannte Tiefpunkte, der Staat gerät zunehmend in Verzug mit der Auszahlung seiner Löhne und Gehälter und große Teile der Bevölkerung leben bereits unter der Armutsgrenze¹. Nach Aussagen vieler älterer Bewohner sei die Wirtschaft im Juni 1998 auf dem gleichen Tiefpunkt wie unmittelbar nach Kriegsende 1945. In der jetzigen wirtschaftlichen Situation sind weder Neuanschaffungen noch Renovierungen möglich².

Im Sommer 1998 lag der Staat mit den Rentenzahlungen fünf Monate zurück. Die durchschnittliche Rente liegt zur Zeit bei 50 Griwnyis, die Unkosten an Strom und Gas sind kaum noch bezahlbar. Auch alle Beamten, wie Lehrer, Ärzte, Beschäftigte bei Stadtverwaltung, warteten im Juni 1998 seit drei Monaten auf eine Gehaltszahlung. Weiterhin verleiht die Regierung für besonders qualifizierte Beamte mit besonderen Leistungen Gutscheine mit eingesetzten Geldbeträgen als Sonderprämien, doch sie können nirgends eingelöst werden³.

Eine Hochschulausbildung für die Kinder ist für eine Familie ohne gesichertes Einkommen nicht möglich. Wer über verwandtschaftliche Beziehungen seinen Kindern in Österreich oder Ungarn eine Ausbildung ermöglichen kann, wer in der Tschechischen oder Slowakischen Republik eine Arbeit findet, kann zumindest vorübergehend auf eine Zukunft hoffen⁴.

Bäuerliche Familien in Pausching bewirtschaften heute im Durchschnitt dreiviertel Hektar eigenes Land. Der eigene Garten sichert das Überleben, viele Familien halten noch eine Milchkuh, eine Ziege, ein bis zwei Schweine, Hühner im Hof⁵.

Betroffenheit und Mitgefühl erwecken beim westlichen Besucher immer wieder die Äußerungen und Erinnerungen der älteren Generation: "Bei den Tschechen wars schwer, bei den Ungarn besser, bei den Russen hamm wir leicht gelebt, alles war

¹ Jahresbericht der GTZ 1996, S. 33.

² Wiesinger, Michael (Befragung August 1998).

³ Kainz, Oktavia (Befragung August 1998).

⁴ Glas, Johann (Befragung August 1998).

⁵ Gemeindeamt Pausching (Befragung August 2000).

billig, wir haben nicht viel verdient, aber wir haben leben können. Die Rente lag damals vor der Wende bei 130 Rubel, jetzt bei 50 Griwnyis, das reicht nicht für eine Kilo Fleisch“¹.

In der Markthalle in Mukatschewo kann jeder Anbieter für ein Griwnyia einen Stand mieten, seine Erzeugnisse aus dem Garten verkaufen. Hier sind die Lebensmittel frischer und billiger als in den Geschäften².

Wer immer die Möglichkeit besitzt, besorgt leicht verderbliche Lebensmittel, wie Wurst oder Milchprodukte, aus Ungarn. Die Gefahr der Salmonellenvergiftung ist allseits bekannt. Um Strom³ zu sparen, schalten viele im Sommer die Kühlschränke ab, was die Gefahren von Lebensmittelvergiftungen noch erhöht.

Wie der Verfasser im August 2001 feststellen konnte, suchen viele Familienväter einen Ausweg aus der Arbeitslosigkeit und fahren für mehrere Monate nach Kiew, Lemberg, Moskau, auch in die Slowakei oder Ungarn, um dort saisonabhängig vorübergehend eine Arbeit zu finden. Zunehmend viele Mädchen mit deutschen Sprachkenntnissen finden in der Bundesrepublik für ein Jahr eine Stelle als Au-Pair-Mädchen, unterstützen ihre Familienangehörigen zu Hause und schaffen sich ein Kapital für ein späteres Studium.

Aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten zehn Jahre ist heute ein Trend zur Ein-Kind-Familie erkennbar, drei Kinder in einer Familie sind eine Ausnahme. 20 Prozent der ukrainischen Bevölkerung könnten derzeit sehr gut leben, nur durch Arbeitsplätze könnte das Leben für alle wieder lebenswert werden. Parallel zur wirtschaftlichen Misere wächst auch die Opposition gegen die Regierungspolitik des Präsidenten Kutschma, dessen westlich orientierte

¹ Vogel, Barbara (Befragung August 1998). Im August 2001 lag der Preis für ein Kilogramm Schweinefleisch bei 16 Griwnyia.

² Finzer, Barbara: „Fränkische Dörfer in der Ukraine.“ Film der Deutschen Ukraine-Hilfe e. V. Schweinfurt, gedreht vom 19.2.1993 bis 26.2.1993.

³ Glas, Johann: Pausching wurde 1985 an das Stromnetz angeschlossen, vorher fanden Petroleumleuchten Verwendung, die Gasleitung kam 1997. Das Wasser aus den Hausbrunnen kann heute mit Elektropumpe ins Haus befördert werden.

Reformpolitik immer mehr auf Ablehnung stößt, so lange kein wirtschaftlicher Aufschwung erkennbar ist¹.

2.2.4. Einrichtungen zur Infrastruktur

Eine auf dem früheren Kasernengelände in einem umgebauten Armeegebäude eingerichtete Bäckerei mit 20 Arbeitsplätzen sorgt für täglich frisches Brot im Zweischicht-Betrieb. Das Brot wird vormittags mit einem LKW durch Pausching und die umliegenden Dörfer gefahren und von der Ladefläche weg verkauft.

Im Neubaugebiet der Neuen Straße eröffnete im Sommer 1998 eine Metzgerei, die auch Geschäfte in Mukatschewo beliefert und gegenwärtig acht Mitarbeiter beschäftigt. Das von dem Schönborn-Grafen erbaute Haus an der Straßenkreuzung integriert einen kleinen Lebensmittelladen, die „Kaufhalle“, und das Wirtshaus². Die politische Gemeinde bemüht sich weiterhin intensiv um weitere Ansiedlungen von Dienstleistungsbetrieben.

Gesellschaftlich hat das Wirtshaus kaum mehr Bedeutung, weil sich der Großteil der Einwohner derzeit einen Besuch kaum leisten kann.

Im Rückgebäude des früheren Judenhaus in der Hauptstraße, das wegen Einsturzgefahr eingelegt wurde, ist gegenwärtig die Gemeindebücherei eingerichtet. Das gemeindeeigene Anwesen kommt als möglicher Standort des gewünschten Gemeindezentrums in Frage.

2.2.5. Das Gesundheitswesen

Anfang der fünfziger Jahre galt das Gesundheitswesen als gut, verschlechterte sich jedoch bis 1980. Heute herrschen im Gesundheitswesen, verglichen mit westlichem Standard, katastrophale Verhältnisse. Wer früher die Möglichkeit hatte, besorgte sich nötige Medikamente aus Ungarn. Mit zunehmender Verschlechterung der wirt-

¹ Aussagen von Magda Hudak und Soldan Kismann (August 2001)

² Abb. 59.

schaftlichen Lage ist dies gegenwärtig nur noch wenigen möglich. Ein kleiner Teil der wohlhabenden Oberschicht lässt heute seine Familienangehörigen zur Behandlung oder Operation ins westliche Ausland fliegen, beispielsweise nach Frankreich oder England¹. Eine Krankenversicherung existiert nicht, Behandlung und Verpflegung im Krankenhaus müssen aus eigener Tasche bezahlt werden, für Operationen sind bis zu 200 Dollar Bestechungsgelder zu hinterlegen². Viele wagen wegen der Zustände in den Krankenhäusern und der beschränkten Fähigkeiten der Mediziner nicht das Risiko einer Operation, zum Beispiel ältere Leute mit abgenutzten Gelenken³. Auffallend und schockierend sind die vielen Grabsteine junger Menschen etwa auf dem Pauschinger Friedhof⁴ im Altersbereich von 20 bis 40 Jahren. Das sozialistische Grundprinzip auf kostenfreie und für alle gleiche medizinische Behandlung ließ sich nicht in die Praxis umsetzen. Krankenhäuser sind in einem desolaten Zustand, daran kann auch das zahlreiche Pflegepersonal trotz aller Bemühungen wenig ändern. Das Krankenhaus in Mukatschewo darf erst ab 15. Oktober geheizt werden. Die Holzliege in der unterkühlten Aufnahmestation, die Intensivstation ohne ein medizinisches Gerät, das einzige Telefon an der Pforte, die sehr begrenzten Möglichkeiten im OP hinterlassen bei westlichen Besuchern beängstigende und schauerhafte Eindrücke⁵.

Die Sozialstation in Pausching

Pausching ist eines der wenigen Dörfer in Transkarpatien, das eine eigene Krankenstation besitzt⁶. Aus der Zeit des Sozialismus hält sich noch in der Umgangssprache die Bezeichnung „Poliklinik“. Ohne die Unterstützung aus Deutschland wäre die Errichtung der kleinen Krankenstation kaum möglich gewesen. Humanitäre

¹ Eckschmidt, Elvira (Befragung April 1998). Offiziell ist die Behandlung im Krankenhaus kostenfrei, doch es sei besser selber zu bezahlen“.

² Finzer, Barbara, Film „Fränkische Dörfer.“

³ Glas, Johann; er scheut sich vor einer längst fälligen Knieoperation, weil er sich nach seinen Aussagen nicht „veroperieren“ lassen möchte (Befragung August 1998).

⁴ Abb. 94/95.

⁵ Beobachtung des Verfassers bei einem Besuch im Krankenhaus Mukatschewo im Oktober 1997.

⁶ Auch in Plankendorf existiert eine „Poliklinik“ mit gleicher Größe und vergleichbarer Ausrüstung.

Hilfe leistete als eine der ersten Organisationen der „BRK - Würzburg - Rettungsdienst“¹. Das ehemalige Wohnhaus, unterteilt in fünf Zimmer, hat die Gemeinde gekauft. Die Ausstattung besteht aus einem Zahnarztstuhl, Liegen, Arzneischränken, Büromöbeln und der nötigsten Auswahl an medizinischem Zubehör. Die Medikamentenschränke leeren sich, wenn nicht Hilfstransporte aus dem Westen eintreffen. Trotz aller Schlichtheit wirkt die ganze Einrichtung gepflegt und sauber. Die Gemeinde versucht mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Station vor allem personell aufrechtzuerhalten. Eine ausgebildete Krankenschwester betreut tagsüber, auch bis Samstag Mittag, die Station. Außerhalb der Öffnungszeiten, am Wochenende oder zur Nachtzeit, steht eine im Ort wohnende Ärztin in Bereitschaft. Dringend nötig sind vor allem Medikamente für akute Erkrankungen: Grippe, Husten, Halsschmerzen. Mangel herrscht an Desinfektionsmitteln und Verbandsmaterialien aller Art. Ein Schild im Vorraum weist auf den Bereitschaftsarzt des Rettungsdienstes in Mukatschewo hin. Einmal pro Monat hält für einen ganzen Tag eine Ärztin Sprechstunden. Alle drei Monate erscheint eine Ärzteteam aus dem Krankenhaus Mukatschewo, bestehend aus Fachärzten und einem Zahnarzt, untersucht und behandelt die Patienten kostenlos².

2.2.6. Die Bildungseinrichtungen in Pausching

„Gegenwärtig findet in der Ukraine -neben der gesamten Umstrukturierung des Staates- eine Bildungsreform für die Allgemeinbildende Schule statt, die unter das Motto ‚skola rozvytku‘ (Schule der Entwicklung) gestellt ist und auch den Namen ‚Osvita‘ (Bildung) trägt“³.

Das Schulsystem ist „im Grundsatz eine Einheitsschule nach altem sowjetischen Vorbild, die aber neuerdings um eine breitere Differenzierung bemüht ist... Die Zahl der Schulen verschiedenen Typs in der Ukraine ist nach 1992 angestiegen... Ne-

¹ Finzer, Barbara, Film „Fränkische Dörfer.“

² Nach Informationen durch den Bürgermeister Hans Wuksta im August 1998.

³ Chott, Peter: Informationen zum ukrainischen Bildungssystem. In: Zeitschrift Schulverwaltung

ben der vorherrschenden Allgemeinbildenden Mittelschule, der Einheits- oder Gesamtschule, wurden Gymnasien und Lyzeen gegründet¹.

„Als Hauptschwierigkeit der Bildungsreform erscheinen die Einführung der ukrainischen Sprache und der Etablierung des Faches Ukrainekunde im Lehrplan. Nachdem die Ukraine durch die Erlangung der Eigenstaatlichkeit 1991 die Russifizierung der Vergangenheit aufzuheben versucht, ist die Umstellung der Schulbücher und der Unterrichtssprache auf muttersprachliche Inhalte und Texte mehr als ein formaler Akt²... Es geht vorrangig darum, den Unterricht stärker kindorientiert, das heißt mehr im Sinne einer Individualisierung zu gestalten, wobei eine entsprechende Betreuung durch psychologische und soziale Dienste forciert werden soll“³.

„Die Bildungsreform und der schulische Alltag müssen stets vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Situation des Landes gesehen werden... Es scheint von grundsätzlicher Bedeutung, dass der Verfall des planwirtschaftlichen Systems schneller vor sich ging, als neue marktwirtschaftliche Strukturen aufgebaut werden konnten“. Die gegenwärtigen Folgen sind „drastische Einbrüche in nahezu allen Bereichen der industriellen Produktion, wachsende Energieengpässe, explodierende Preise mit einer Inflationsrate 1992 von 2600 Prozent seit Erlangung der Unabhängigkeit...“ Präsident Leonid Kutschma zitierte in seiner Rede auf dem „Kongress zu Fragen der Kindheit“ 1996... „alarmierende Statistiken, die den sich verschlechternden Gesundheitszustand der Kleinkinder und Jugendlichen belegen. Er spricht von den Sorgen und den Schmerzen der Kinder in der Ukraine“. Allerdings macht der Präsident auch Hoffnung, indem er die Maßnahmen zur Verbesserung von Freizeit, Ferien und Ernährung innerhalb und außerhalb der Schulen aufzeigt⁴.

Bayern, Nr. 1 /98, S. 24.

¹ Chott, Peter: Informationen, S. 25. Vgl. Dorner, Das Bildungssystem, 1994.

² Ders.: Informationen, S. 24. Vgl. Burlaka, I.: Wir erziehen alle, aber wie? In: Osvita H. 15/16; 1996.

³ Vgl. Dorner, Martina: Das Bildungssystem der Ukraine nach Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit. In: Chott, Peter: Informationen zum ukrainischen Bildungssystem, S. 24.

⁴ Vgl. Chott, Peter: Informationen, S. 27.

2.2.6.1. Kindergarten

Die Kindergärten in der Ukraine sind für die Kinder ab dem zweiten Lebensjahr konzipiert. Sie sind Ganztageseinrichtungen, die von 7.00 bis 19.00 Uhr (mit Unterschieden) geöffnet sind und in denen die Kinder essen, spielen, schlafen und lernen. Die Gruppenstärke beträgt bis zu 30 Kinder. Auch in Pausching werden sie von einer Erzieherin vormittags und einer weiteren nachmittags betreut¹.

Das gesamte Anwesen des heutigen Pauschinger Kindergartens in der Hauptstraße 153 erwarb die Gemeinde durch Kauf. Den Ausbau unterstützte maßgeblich das Fränkisch-Transkarpatische Hilfswerk e.V.². Mit einem Hilfstransport 1996 lieferte die Organisation sämtliches Mobiliar, baute die Küche ein und ermöglichte die Inbetriebnahme für den eingruppigen Kindergarten mit gegenwärtig 19 Kindern³.

Das Personal besteht aus der leitenden Erzieherin mit Fachakademieausbildung, dazu zwei Erzieherinnen im Schichtdienst, einer Kinderpflegerin, einer Köchin und einer Reinemachefrau. Die Personalstruktur resultiert noch aus sozialistischen Zeiten, da nach westlichen Verhältnissen für eine Gruppe zwei Fachkräfte zur Betreuung ausreichend sein müssten⁴.

Das Hauptproblem für diesen gemeindeeigenen Kindergarten sind die laufenden Unterhaltskosten. Außer den Personalkosten ist der Gemeinde gegenwärtig keine weitere finanzielle Belastung zumutbar. Deshalb ruht der Betrieb von November bis März, weil die Heizkosten im Winter nicht mehr finanzierbar sind⁵.

Die Ganztagesbetreuung macht eine Verpflegung der Kinder mit Frühstück, Mittagessen und Abendessen nötig. Dies muss von den Eltern getragen werden: Sie

¹ Abb. 56.

² Im Oktober 1993 wurde das gemeinnützige „Fränkisch-Transkarpatische Hilfswerk e.V.“ gegründet. Vgl. dazu Artikel der Würzburger Tageszeitung „Mainpost“ vom 1./2. 6.91; 20.8.91; 4./15.3.92; 7./8.11.92; 13.12.93; 19.10.95; 17.2.96.

³ Stand August 1998.

⁴ Personalstand des Kindergartens im August 1998: Leiterin Maria Kismann; Erzieherinnen Beate Pawlischinetz und Anna Sidun; Kinderpflegerin Maria Pouschik; Köchin Victoria Kismann.

⁵ Viele Eltern ziehen daraus die Konsequenzen und melden ihre Kinder in Mukatschewo im Kindergarten an, weil dort die Betreuung ganzjährig möglich ist.

müssen für einen ganzen Tag 75 Kopeken¹ aufbringen, einen vollen Monat in Vorauszahlung in bar bei der Leiterin. Bei Fehltagen des Kindes werden die vorausbezahlten Geldbeträge auf das nächste Monat übertragen. Für Geschwister ist keine Ermäßigung möglich, deshalb ist für manche Familien der Besuch weiterer Kinder nicht finanzierbar.

Die vorausgezahlten Beträge überweist die Gemeinde auf eine Bank. Das Kindergartenpersonal sorgt täglich für den Einkauf der Lebensmittel, legt die Rechnungen der Sachbearbeiterin im Rathaus vor, die die Beträge an die Geschäfte überweist. Die Buchführung im Kindergarten zeigt auf Monatsplänen die Aufschlüsselung der drei Mahlzeiten pro Tag mit genauer Angabe der Lebensmittel und der Unkosten, umgerechnet auf jedes Kind².

Auf dem zum Kindergarten gehörenden Grundstück wird für die Eigenversorgung angebaut: Mais, Kürbisse, Rüben zum Verkochen, Obst zum Verarbeiten und Konservieren. Die Nutzung der Wiese wird gegen Naturalien vergütet.

Verbrauchsgüter für den Kindergartenbetrieb wie Papier, Stifte, Farben, Plastilin, Scheren oder hygienische Artikel wie Seife, Putzmittel, Spülmittel sind nur verfügbar, wenn Hilfslieferungen aus dem Westen eintreffen.

Seit der politischen Wende bemüht sich das Personal, die Kleinen wieder stärker mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. Viele Familien sprechen zu Hause mehr ukrainisch als deutsch, weil sich die Kinder im Alltag, in Schule und Beruf in der Sprache der dominanten ukrainischen Volksgruppe behaupten müssen³.

Bei den zahlreichen Feiern zusammen mit den Eltern, zum Beispiel am Muttertag, beginnen die Feiern mit dem Liedvortrag „Kommt ein Vogel geflogen“, mit Mutter-

¹ 100 Kopeken=1 Griwnyia; Dezember 1999 entsprach 1 Griwnyia etwa 0,3733 DM.

² Folgende Angaben auf den Monatsplänen zeugen von einseitiger und wenig abwechslungsreicher Ernährung: Frühstück: Butter, Brot; Mittagessen: Reis, Brot, Kompott; Abendessen: Mais, Kakao, Zucker.

³ Finzer, Barbara; In „Fränkische Dörfer“: „Um die deutsche Muttersprache zu fördern, haben im viergruppigen Plankendorfer Kindergarten die Eltern eine rein deutschsprachige Gruppe erwirkt. Längerfristig erhofft man sich, somit besser die deutsche Kultur zu fördern.“

tagsgedichten in den beiden Umgangssprachen, es folgen Tänze in von den Eltern genähten farbenprächtigen Kleidern¹.

Weitere Feste und Aktivitäten mit Eltern entwickelt der Kindergarten am Neujahrstag, im Fasching, an Ostern, Pfingsten, am Muttertag, am Entlassungstag für die Schulpflichtigen, an der Kirchweih, an Nikolaus und Weihnachten. Zum Programm gehören auch Tagesfahrten mit Eltern in die Karpaten, bis zu fünfmal im Jahr.

Nur durch die weitere Unterstützung der GTZ wird eine Förderung der deutschen Kultur möglich bleiben. Das erklärte Ziel des deutschen Kulturvereins „Wiedergeburt“ ist, „die deutsche Kultur vom Kindergarten an unten aufzubauen durch die deutsche Sprache“². Der spielende Umgang mit zwei Sprachen schon im Kindergarten erleichtert das spätere Lesen und Schreiben. Das Umfeld ist ukrainisch geprägt, in vielen Familien zu Hause wird noch deutsch gesprochen. Die Kinder wachsen letztendlich zweisprachig auf.

2.2.6.2. Grundschule

Das erste Schulhaus stand parallel zur Straße, daneben erfolgte der heute bestehende Bau. Die Räumlichkeiten des jetzigen Rathauses waren früher die Lehrerwohnung, dahinter die beiden Schulsäle, die Kachelöfen für die Klassenzimmer wurden vom Gang aus geschürt. Nach der Fertigstellung des Gebäudes legte die Gemeinde das alte Schulhaus ein³.

Die Kinder kommen mit sechs beziehungsweise sieben Jahre in die Schule und verbleiben dort zehn beziehungsweise elf Jahre. Werden die Kinder mit sechs eingeschult, gehen sie normalerweise elf Jahre zur Schule, ist das Eintrittsalter sieben Jahre dauert die Schulzeit zehn Jahre. Die später Eingetretenen bekommen den Unterrichtsstoff der vier Jahre Grundschule in drei Jahren geboten. In welchem Al-

¹ Finzer, Barbara, in „Fränkische Dörfer“: Beeindruckend, in der Aufregung viel zu schnell, bringt ein Mädchen folgendes Muttertagsgedicht zu Gehör: „Auf dem Tische steht die Butter, Zucker, Tee und frisches Brot, und die liebe gute Mutter, macht für mich ein Butterbrot.“

² Kismann, Soldan, Gebietsvorsitzender der Karpatendeutschen (Befragung August 1998).

³ Abb. 57-58.

ter die Kinder in die Schule eintreten, entscheidet eine Fachkommission (bestehend aus Psychologen, Kindergartenpersonal, Schulfachleuten) zusammen mit den Eltern. Der gleiche Kreis trifft auch Entscheidungen über eine Wiederholung, Zurückstellung oder Überweisung in ein Internat. Für Kinder nach schweren Operationen, mit längeren Fehlzeiten wegen Krankheiten besteht die Möglichkeit des Hausunterrichts durch geeignete Lehrkräfte¹.

Am ersten Schultag jeweils am 1. September begrüßen die Kinder der 4. Klasse die Schulanfänger und ihre Eltern mit Gesang und Gedichten.

Die Schulen sind ebenso wie die Kindergärten auf Ganztagesbetrieb eingerichtet, der Unterrichtsbetrieb in der Grundschule beschränkt sich auf den Vormittag.

Das Schuljahr ist unterteilt in vier Quartale, wobei zwischen jedem Abschnitt vier bis fünf Tage Ferien liegen:

1. Quartal vom 1.9. bis 20.11.;
2. Quartal vom 24.11. bis 11.1.;
3. Quartal vom 17.1. bis 23.3.;
4. Quartal: 1.4. - 25.5.

Am Ende eins jeden Quartals unterziehen sich die Schülerinnen und Schüler den Leistungsprüfungen. Es gibt gegenwärtig ein Zwölf-Noten-System, wobei die geringste Punktezahl die schlechtesten Noten darstellen.

Die schulpflichtigen Kinder fahren nach der 4. Klasse mit dem Schulbus nach Mukatschewo, besuchen dort die Allgemeinbildende Schule im Stadtteil Kroatendorf oder andere Schulen in der Stadt.

Die Allgemeinbildenden Schulen sind mittlerweile dreigliedrig:

1. Stufe: 1. bis 4. Klassen;
2. Stufe: 5. bis 9. Klassen;
3. Stufe: 10. bis 11. Klassen.

Nach der 9. Klasse erfolgt gewöhnlich der Übertritt an weiterführende oder berufsbildende Schulen, Fachschulen und das Technikum.

Zum Schuljahr 1998/99 ergab sich nach Auskunft der Lehrkräfte am 1.9.1998 an der Pauschinger Grundschule folgender aktueller Schülerstand:

¹ Nach Auskunft der beiden Lehrerinnen Frau Hudiwak und Frau Bilak im August 1998. Internate sind gleichbedeutend mit Waisenhäuser, die Chancen zur Aufnahme sind wegen Überfüllung sehr gering.

Klassen	Unterrichtszeiten	Klassenstärke	davon deutschsprachig
1. Klasse	8.00 - 11.20 Uhr	11	9
2. Klasse	8.00 - 11.20 Uhr	5	3
3. Klasse	10.00-13.30 Uhr	12	9
4. Klasse	10.00-13.30 Uhr	9	8

„Die deutsche Sprache, 1989 als Unterrichtsfach eingeführt, nimmt einen bedeutenden Platz unter den Fremdsprachen ein. In der Prioritätenliste rangiert Deutsch als Fremdsprache nach Englisch auf dem zweiten Platz, weit vor Französisch und Spanisch“¹.

„Seit 1993 gibt es ein Curriculum für Deutsch als Fremdsprache und eines für den erweiterten Deutschunterricht. Inhaltlich steht die Vermittlung von Grammatik und Übersetzungstechniken im Vordergrund, die... noch durch alte DDR-Verbindungen geprägt sind... Der Kommunikationsfähigkeit schließlich räumt man eine untergeordnete Rolle ein, wobei mehr rezeptive Lernformen zur Anwendung kommen“².

Deutschstunden im amtlichen Lehrplan: 1. und 2. Klasse jeweils eine Wochenstunde; 3. und 4. Klasse jeweils zwei Wochenstunden³.

Die gegenwärtig eingeführte Fibel der Grundschule⁴ gliedert sich in ihrer 10. Auflage von 1990 mit 175 Seiten folgendermaßen auf:

- Vorkurs Seite 5 bis 34 (Bilder aus dem Alltagsleben und Märcheninhalte)
- Grundkurs I Seite 35 bis 120 (Einführung der Buchstaben und Leseübungen)
- Grundkurs II Seite 122 bis 158 (Grammatik und Lesestücke)
- Lesestücke Seite 159 bis 164
- Schreibschriftvorlagen Seite 165 bis 174

Die Lesetexte und Übungen sind mit teilweise politisch gefärbten Inhalten dargestellt¹, allerdings ohne Propaganda gegen das westliche System. Titel der Lese-

¹ Chott, Peter: Informationen, S. 26.

² Ders.: Informationen, S. 27.

³ Nach Auskunft der Pauschinger Lehrkräfte (Befragung 1998).

⁴ Vgl. Anhang 14: Wall/Sawatzkaja: Fibel. Lehrbuch für die 1. bis 4. Klasse der Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht.

übungen lauten: „Lied von roten Sternchen“², „Lenins Enkel“³, „Am Ersten Mai“⁴, „Unser Kolchos“⁵. Am Ende der 4. Klasse sollte nach Behandlung der Fibel die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrscht werden⁶.

Dem Deutschunterricht kommt gerade in Pausching eine besondere Bedeutung zu. Nachdem viele deutsche Kinder bereits ausgereist sind, zahlreiche ukrainisch sprechende Kinder nachgezogen sind, wird Deutsch für den Großteil wie eine Fremdsprache gelernt⁷. Wie die ehemalige Deutschlehrerin und deutschstämmige Agatha Schraml bestätigt, hatten die „schwobisch“ sprechenden Pauschinger Kinder nie Probleme mit dem Fach „Deutsch als Fremdsprache“, da sie dank ihrer Umgangssprache leichter Deutsch lernten, besser die Inhalte verarbeiteten und vor allem richtig betonten. So konnten in den rein deutsch sprechenden Klassen der vorgeschriebene Unterrichtsstoff der 4. Klasse bereits in der 2. Klasse abgeschlossen werden, die restlichen zwei Grundschuljahre für deutsche Lektüre genutzt werden. Wie in allen Fächern gab es im Fach Deutsch Schülerwettbewerbe auf drei Ebenen: die „Olympiade“ in Mukatschewo, der Gebietsentscheid, der Wettbewerb in Kiew.

In den neunziger Jahren, vor der großen Auswanderungswelle, sprachen die Kinder unter sich nur deutsch, was immer die Kritik der Lehrkräfte hervorrief, die Wert auf die ukrainische Amtssprache in allen Fächern legten mit Ausnahme des Deutschunterrichts⁸.

¹ Wall/Sawatzkaja: Fibel. Lehrbuch für die 1. bis 4. Klasse. S. 125 bis 135.

² Wall/Sawatzkaja: Fibel, S. 125. Vgl. Anhang 14.

³ Wall/Sawatzkaja: Fibel, S. 127. Vgl. Anhang 14.

⁴ Wall/Sawatzkaja: Fibel, S. 133. Vgl. Anhang 14.

⁵ Wall/Sawatzkaja: Fibel, S. 135. Vgl. Anhang 14.

⁶ Nach Auskunft der Pauschinger Lehrkräfte (Befragung 1998).

⁷ Klaube, Manfred: Die deutschen Dörfer in der Kulunda-Steppe, S.113: „Der Deutschunterricht, der in der Gegenwart (1991) erteilt wird, geschieht zum einen als Deutschfremdsprachenunterricht, zum anderen als Muttersprachlicher Deutschunterricht... Ist schon der Unterricht in der deutschen Muttersprache, der sich nur auf wenige Stunden in der Woche erstreckt, quantitativ nicht ausreichend, so sieht auf qualitativem Gebiet nicht viel besser aus.“

⁸ Schraml, Agatha, Pausching, ehemalige Deutschlehrerin an der Grundschule Pausching.

Zu Elternabenden treffen sich die Erziehungsberechtigten jeder Klasse viermal im Jahr und besprechen erzieherische und organisatorische Fragen, der Elternbeirat vertritt die Interessen der Elternschaft, trifft eigenverantwortlich Entscheidungen und ist im Schulleben mit aktiv. Miteinander werden Schulfeste und Feiern vorbereitet und gestaltet: 8. März: Frauentag, Muttertag im Mai, Herbstfest, Nikolaus, Weihnachten. Deutsche Lieder, Gedichte und Tänze werden ebenso gepflegt wie ukrainisches Kulturgut. Bei Tagesfahrten und Ausflügen wirken ebenfalls Eltern mit.

Noch zu den Zeiten des Sozialismus war an den zahlreichen staatlichen Feiertagen stets schulfrei, aber es fanden verpflichtende Veranstaltungen statt. Die jungen Pioniere in Uniform mussten an folgenden Tagen antreten:

1. Januar: Neujahr; 23. Februar: Tag der Sowjetarmee; 8. März: Frauentag;

1. Mai: Tag der Arbeit; 9. Mai: Tag des Sieges; 7. November: Tag der Oktoberrevolution; 5. Dezember: Tag der Verfassung.

Die Einrichtung der Pauschinger Schule wird äußerst sauber gehalten, ist jedoch überall veraltet und durch jahrelangen Gebrauch abgenutzt. Die Lehrkräfte und größtenteils die Eltern haben vieles selbst renoviert und in Selbsthilfe-Aktionen erledigt. So sind etwa Wände, Fußboden und Mobiliar während der Sommerferien 1998 komplett gestrichen worden. An Eigeninitiative fehlt es weniger als an den kaum zu finanzierenden Materialien von Farben bis zu den entsprechenden Werkzeugen.

Im August 1998 leisteten die beiden Lehrkräfte Verschönerungsarbeiten in eigener Regie, strichen den Fußboden. Trotz des zweimonatlichen Rückstands ihrer Lehrgelder ist der Idealismus der beiden jungen Lehrerinnen ungebrochen. Die nötigen Verbrauchsmaterialien erhoffen sich die Lehrkräfte mit Spenden aus Deutschland. Dringendst für einen einigermaßen normalen Unterrichtsbetrieb werden Kreide, Tafellappen, Schwamm, Papier, Hefte, Blöcke, Farbkästen, Bleistifte, Buntstifte, Bälle benötigt¹.

Zum Personal der Pauschinger Grundschule im Schuljahr 1998/99 gehören Frau Leonora Bilak. Sie unterrichtet die 1. und 3. Klasse, Studium an der Pädagogischen Fachschule (neun Klassen und vier Jahre Fachschule). Frau Oksana Hudiwak unterrichtet die 2. und 4. Klasse, Ausbildung nach neun Klassen für vier Jahre an

¹ Nach Auskunft der genannten Lehrkräfte im August 1998.

der Pädagogischen Fachschule, danach sechs Jahre an der Universität Ushgorod, Philologische Fakultät, ukrainische Sprache und Literatur, Lehrbefähigung bis zur 11. Klasse der Allgemeinbildenden Schulen¹.

3. Elemente zum Erhalt der kulturellen Identität

Die Problematik der kulturellen Identität² erstreckt sich in diesem Zusammenhang auf die Karpatendeutschen als ethische, sprachliche und religiöse Minderheit und der daraus folgenden neuzeitlichen Migrationsbestrebungen. Durch die historische Entwicklung nach 1945 gewann die Frage der kulturellen Identität um so mehr an Bedeutung, als sich durch die Kolchosenwirtschaft und die einhergehende Zerschlagung der dörflichen Strukturen ein Spannungsverhältnis zwischen Traditionalität und der sukzessiven Auflösung der deutschen Volksgruppe entwickelte.

„Die gemeinsame Erfahrung gruppenspezifischer Diskriminierungen (Deportation, Enteignung des Besitzes) nach dem Zweiten Weltkrieg hat gewiss eine wesentliche Rolle gespielt“³ und die Mentalität der deutschstämmigen Minderheit als „Schicksalsgemeinschaft“ entsprechend geprägt.

Die Ausformung einer kulturellen Identität muss aber auch im Zusammenhang einer sich entwickelnden grenzüberschreitenden deutschen Identität mit dem Mutterland Deutschland betrachtet werden, die sich nach der politischen Wende in der Lebensplanung der Karpatendeutschen, geprägt von Auswanderungsorientierung

¹ Bis April 2000 hatte sich durch Personalwechsel, bedingt durch die Aussiedlung von Frau Hudiwak nach Deutschland, in der Grundschule die Situation für den Deutschunterricht dahingehend geändert, dass die Gemeindesekretärin Frau Agatha Schraml die Deutschstunden unterrichtet, da gegenwärtig keine qualifizierte Deutschlehrerin zur Verfügung steht.

² Hörnig, Edgar/Klima, Rolf: Lexikon zur Soziologie, S.327: Identität bedeutet das „dauernde innere Sich-Selbst-Gleichsein, die Kontinuität des Selbsterlebens eines Individuums, die im wesentlichen durch die dauerhafte Übernahme bestimmter sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften sowie durch die soziale Anerkennung als jemand, der die betreffenden Rollen innehat bzw. zu der betreffenden Gruppe gehört, hergestellt wird.“

³ Sterbling, Anton: Zur Problematik der kulturellen Identität: Überlegungen zum Selbstverständnis der Deutschen in Rumänien. In: JbfOstdVk. Bd. 32/1989, S. 149.

gen und Auswanderungsbestrebungen, entwickelte¹. Das Bestreben vor allem junger Familien mit den Volksgenossen im „Zentrum Bundesrepublik“ in Gemeinschaft und im Kreise der Verwandtschaft leben zu können, mit eigener Kraft eine Existenz für sich und die Kinder zu schaffen, wird umso verständlicher, je mehr durch die Medien das wirtschaftliche Gefälle zwischen den überholten Strukturen sozialistischer Planwirtschaft und den westlichen Industriestaaten vergleichbar wird.

3.1. Diskriminierung im sozialistischen System seit 1944

Mit dem Anschluss Transkarpatiens an die Sowjetunion im Juni 1945 schuf Stalin einen Aufmarschraum für eine militärische Kontrolle über ganz Südost- und Mitteleuropa. Folglich mussten die „feindlichen Elemente“ aus dem zum Sperrgebiet erklärten Land entfernt werden. Zu dieser Gruppe² gehörten auch die verbliebenen Deutschen. Unter dem Druck der ständigen Deportationen in die Arbeitslager nach Sibirien und Zentralasien ließen sich viele Deutschstämmige als Slowaken, Ukrainer oder Ungarn registrieren³ oder die zuständigen Behörden trugen nach 1945 keine Volkszugehörigkeit in die Dokumente ein, was heute vielen älteren auswanderungswilligen Deutschen zum Verhängnis wird, da sie ihre Identität formell nicht nachweisen können⁴.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee erlitten diejenigen Karpatendeutschen, die aus der sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, wieder zurück in ihre Wohngebiete deportiert worden waren, als erste die Verbannung nach Sibirien als die schlimmste Strafe des Stalinterrors. Dazu gehörten von den meisten karpatendeutschen Dörfern vor allem auch die Einwohner Oberschönborns⁵.

¹ Vgl. Sterbling, Anton: Zur Problematik der kulturellen Identität, S. 150/151.

² Dazu zählten als „Staatsverräter“ geltende aus deutscher Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Sowjetsoldaten und nach Deutschland verschleppte Zwangsarbeiter.

³ Melika, Georg: Entstehung, Entwicklung, Auflösung, S. 43.

⁴ Glas, Johann (Befragung August 1998).

⁵ Vgl. Kowatsch, Leonhard: Wanderwege, S.119 ff.

Die Pauschinger waren vor der heranrückenden Roten Armee nicht geflüchtet¹ und entkamen zunächst der Verschleppung nach Sibirien². Den verbliebenen Deutschen stand nun die Verschleppung in die Sammel- und Arbeitslager bevor. Am 25. Dezember 1945 hatten sich in Pausching auf Befehl der NKWD-Soldaten alle männlichen Bewohner im Alter von 18 bis 56 Jahren im Rathaus zu melden, ebenso alle Frauen zwischen 18 und 30 Jahren. Ausgenommen von der Meldepflicht und Registrierung waren Mütter mit Kleinkindern bis zu zwei Jahren. Mit diesem Tag begann die Zeit der Verschleppung der Deutschstämmigen bis in das Jahr von Stalins Tod 1953. Stets mit erfundenen Beschuldigungen brachten die russischen Soldaten Pauschinger Frauen und Männer zum „Verhör“³, um sie von dort ohne jede Nachricht an die Angehörigen in die Gefängnisse und Sammellager zu internieren⁴.

Die zur Deportation Bestimmten wurden zu Fuß in das von Mukatschewo 25 Kilometer entfernte Lager bei Swaljawa getrieben. Für alle vom Regime bestimmten Feinde der Sowjetunion, dazu zählten auch die als Verräter geltenden aus deutscher Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Sowjetsoldaten, begann der Leidensweg in die verschiedenen Arbeitslager. Viele überlebten aufgrund der unerträglichen Lagerbedingungen die ersten Tage und Wochen bis zum weiteren Abtransport nicht⁵.

Da in allen deutschen Dörfern auch andere Ethnien als Minderheiten wohnten, war es für die NKWD- Soldaten einfach, durch ruthenische Spitzel⁶ Informationen über die Bevölkerung zu gewinnen. Für die Pauschinger gestaltete sich dies schmerzli-

¹ Leonhard Kowatsch nennt als Grund den guten Zusammenhalt unter der Bevölkerung. Vgl. Wanderwege, S. 51.

² Glas, Johann (Befragung August 1998). Angehörige von SS-Soldaten befürchteten Gewalttaten durch die Rote Armee und ergriffen als erste die Flucht in den Westen.

³ Unter diesem Vorwand konnten die Verfolgten ohne größeres Aufsehen zu erregen aus dem vertrauten Umfeld entfernt werden.

⁴ Glas, Johann (Befragung August 1998).

⁵ Gerber, Adalbert (Befragung März 1998).

⁶ Zeitzeugen verurteilen mit diesen verallgemeinernden Aussagen alle Ruthenen, weil meist die wahren Informanten nicht bekannt wurden.

cher und verhängnisvoller, da sie vormals als wohlhabende Bauern ruthenische Mägde und Knechte gedungen hatten, die Ruthenen stets unterprivilegierte Dorfämter innehatten und mit einem Male ruthenische Beamte, von den neuen Machthabern eingesetzt, das Sagen hatten¹.

Die nun nicht mehr bewohnten Häuser der Deportierten, oft von Sowjetsoldaten komplett ausgeplündert, bezogen ruthenische Familien. Auch die Anwesen der Pauschinger kamen durch Enteignungsverfahren in den Besitz des Sowjetregimes. Manche Hofanlagen der „Kulaken“, der abfällige Schimpfname für die wohlhabenden Bauern², konnten durch hohe Geldsummen wieder zurückerworben werden. Als ein Beispiel sei genannt: Die Familie Johann Glas kam durch eine Zahlung von 33 000 Rubel wieder in den Besitz ihres Hofes, der gesamte Grundbesitz fiel an die Kolchose³.

In den folgenden Jahren nach 1945 lebten die Menschen in ständiger Angst und Ungewissheit vor einer überraschenden Verschleppung. Männer und Frauen verschwanden in die Arbeitslager auf dem Weg von oder zur Arbeit. Auf dem Militärflugplatz nahe Pausching waren viele, meist junge Männer, zur Zwangsarbeit verpflichtet. Von dort war es ohne viel Aufsehen zu erregen für die Sowjetsoldaten ein Leichtes, Menschen für die Arbeitslager abzufangen und zu verschleppen⁴.

Die im Dorf Verbliebenen waren schutzlos und rechtlos den Schikanen der Soldaten ausgeliefert. Jungen Frauen und Mädchen wurde durch Verleumdungen oft ein Verhältnis mit deutschen Soldaten unterstellt, um sie diffamieren und verurteilen zu können⁵.

¹ Vogel, Barbara (Befragung August 1998).

² Diese Bauern mit größerem Grundbesitz hatten oft ruthenisches Dienstpersonal und waren daher von den Ruthenen mehr beneidet und verhasst. Vgl. Duden; Fremdwörterbuch: Kulak (russ.): a) Großbauer im zaristischen Russland; b) russ. Bauer, der familienfremde Arbeiter beschäftigt.

³ Nach Aussagen von Johann Glas (August 1998) konnte seine Familie in den sechziger und siebziger Jahren durch harte Fabrikarbeit diesen Betrag erwirtschaften.

⁴ Vogel, Emil; sein Vater wurde auf diese Weise für fünf Jahre verschleppt, ohne dass die Angehörigen während dieser Zeit irgendein Lebenszeichen erfahren haben (Befragung April 1998).

⁵ Vogel, Barbara, Pausching (alle weiteren Aussagen zum Kapitel „Diskriminierung“ vom August 1998).

Besonders schlimm erging es Deutschstämmigen, die als Minderheiten in ruthenischen Dörfern lebten. Als „Hitlerischka“¹ oder „Nimka“² beschimpft, mussten sie um ihr Leben fürchten und versuchen, den Wohnsitz zu wechseln³. Entwürdigend für die verbliebenen Frauen in Pausching war, dass sie reihum im Dorf die verlauste Kleidung der russischen Soldaten waschen mussten. Täglich drangen russische Offiziere in die Häuser ein und terrorisierten die Bewohner. „Die russischen Offiziere waren immer besoffen, wir haben so viel mitgemacht,“ so weiß eine Zeitzeugin in allen Details zu berichten⁴.

Unter vorgehaltenem Gewehr zwangen die Soldaten die Pauschinger in ihre Häuser mit dem Verbot, aus dem Fenster zu sehen, damit diese nicht Zeugen wurden, wie die Russen ihre Scheunen einlegten und das Gebälk wegtransportierten⁵.

Die Bewohner der deutschen Dörfer sprachen nach Aussagen aller Zeitzeugen sehr wenig ukrainisch. Nach 1945 waren ihre Kinder gezwungen, in der Schule russisch zu lernen, was sich als großes Problem erwies, da sie von ihren Eltern keine Hilfe für das Erlernen dieser Fremdsprache erwarten konnten.

Die ältere Generation der „stolzen Pauschinger“⁶ lehnte ganz bewusst die russische Sprache ab und manche rühmen sich noch heute, nie im Leben ein Wort russisch gesprochen zu haben⁷. „Jeder hatte Angst, ein Deutscher zu sein, deutsch zu sprechen, war verboten“⁸.

Die Identität eines Volkes konnte nach Erkenntnis des Sowjetregimes zunächst durch das Verbot der Sprache wirksam bekämpft und durch die Auslöschung und Beseitigung aller auf das Deutschtum hinweisenden Spuren geleugnet werden. Dazu gehörte die Vernichtung aller Dokumente aus den Gemeindearchiven. Deutsche

¹ Für Deutschstämmige abfällig verwendeter Spottname: „Nazi“, „Hitlerist“.

² Deutsche(r): beleidigende Bezeichnung für Deutschstämmige.

³ Demling, Elisabeth.

⁴ Vogel, Barbara.

⁵ Dies.

⁶ Vogel, Emil: „Die Pauschinger bezeichneten sich als die ‚stolzen Deutschen‘ oder als die ‚stolzen Pauschinger‘.“

⁷ Schien, Milan, ehem. Pausching, Dozent an der Universität Ushgorod.

⁸ Vogel, Emil.

Schriftstücke oder religiöse Gegenstände zu besitzen boten dem Regime ausreichend Grund für eine Verurteilung¹.

Von der Verschleppung Zurückgekehrte waren physisch und psychisch krank, viele starben an den Folgen und Spätfolgen des Lagerlebens. Manche litten zeitlebens unter Angstzuständen und wagten nicht mehr, sich unter Menschen aufzuhalten. Ihnen war eine wöchentliche Meldepflicht bei der zuständigen Kommandantur auferlegt, sie durften ihren Wohnbezirk nur auf Antrag mit schriftlicher Genehmigung durch die Polizei verlassen².

Noch 1951 ereilte das Schicksal der Deportation den damals neunzehnjährigen Pauschinger Willi Vogel. Bereits 1945 bis 1946 mit seiner ganzen Familie verschleppt, verbrachte Willi Vogel nochmals vier Jahre im Arbeitslager, ehe er 1954 zum Militärdienst eingezogen wurde. Auch in seiner vierjährigen Militärzeit, zum Teil an der chinesischen Grenze bei minus 65 Grad Celsius, bekam er die Diskriminierung durch seine Vorgesetzten zu spüren³.

Nach einer Einwohnerstatistik und nach Aussagen von Zeitzeugen sind allein für das Jahr 1945 insgesamt 97 zur Zwangsarbeit in die Arbeitslager verschleppte Frauen und Männer aus Pausching erfassbar⁴.

„Wäre Stalin nicht gestorben, hätte man noch weiter Deutsche verschleppt“⁵. Mit Stalins Tod 1953 endete die Epoche des größten Leidensweges der verbliebenen Deutschen im sowjetischen Machtbereich. Wer von den Verschleppten die Möglichkeit hatte, kehrte aus Sibirien zurück, fand bei seiner Verwandtschaft, seinem Freundeskreis oder der Nachbarschaft eine vorläufige Bleibe, wohnte auf Miete in

¹ Kainz, Maria.

² Vogel, Emil. Unter diesen traumatischen Zuständen litt sein Vater nach fünfjähriger Verschleppung.

³ Vogel, Willi. Nach einem Meniskusschaden verweigerten Militärärzte eine Behandlung, da er deutscher Abstammung war.

⁴ Vgl. Einwohnerverzeichnis in Anhang 8, erstellt nach Unterlagen der Gemeindeverwaltung Pausching und Befragung der genannten Gewährspersonen (August 1998).

⁵ Schien, Milan.

fremden Häusern oder erwarb später sein früheres Wohnhaus. Ein Teil der Zurückgekehrten fand auch eine neue Heimat in der damaligen DDR¹.

Das Pauschinger Kriegerdenkmal

Das Kriegerdenkmal², unter Bürgermeister Erwin Vogel 1994 errichtet, steht links neben der Kirche und erinnert an die Opfer der beiden Weltkriege. Auf der mittleren Gedenktafel mit dem Kreuz sind die 21 zivilen Opfer verewigt, die infolge der Verschleppung in den Arbeitslagern der stalinistischen Gewaltherrschaft verstarben und in besonderer Weise an den Leidensweg der deutschen Volksgruppe erinnern.

Gefallene und Vermisste des Ersten Weltkriegs 1914 bis 1918:

Demling Josef, Ebner Josef, Glas Johann, Kismann Emil, Kismann Johann, Kismann Johann, Kismann Johann, Kismann Michael, Kismann Michael, Konradschin Josef, Demling Franz, Lengyel Martin, Lieb Michael, Lieb Michael, Lieb Paul, Lautner Georg, Piller Michael, Vogel Michael, Vogel Johann, Vogel Josef, Wessel Rudolf.

Gefallene und Vermisste des Zweiten Weltkriegs 1939 bis 1945:

Csoma Rudolf, geb. 1923; Gerber Johann, geb. 1925; Glas Michael, geb. 1925; Glas Michael, geb. 1915; Glas Johann, geb. 1926; Goschja Ladislaus, geb. 1923; Kismann Johann, geb.1922; Kismann Johann, geb. 1913; Kiraly Josef, geb.1926; Lieb Georg, geb. 1920; Lieb Michael, geb. 1919; Lautner Rudolf, geb. 1924; Müller Johann, geb. 1910; Noska Daniel, geb. 1914; Pausch Melchior, geb. 1912; Poschik Rudolf, geb. 1921; Szabo Nikolaus, geb.1922, Taips Peter, geb. 1912; Vogel Johann, geb. 1923; Vogel Paul, geb. 1916; Zipf Georg, geb. 1926; Zipf Johann, geb. 1923; Zipf Michael, geb. 1922; Zipf Johann, geb. 1921; Zipf Peter, geb. 1920; Zipf Peter, geb. 1925.

Zivile Opfer des Krieges:

Demling Michael, geb. 1902; Gerzsenyi Bela, geb. ?; Glas Franz, geb. 1894; Glas Georg, geb. 1912; Glas Josef, geb. 1902; Kismann Anna, geb. ?; Kismann Georg, geb. 1914; Kismann Michael, geb. 1895; Kismann Franz, geb. 1899; Lieb Georg, geb. 1914; Lieb Johann, geb. 1910; Piller Josef, geb. 1908; Pfeifer Johann, geb. 1911; Pfeifer Josef, geb. 1921; Stefanski Alexander, geb. 1909; Vogel Johann, geb. 1902; Vogel Josef, geb. 1899; Wenk Julius, geb. ?; Zipf Johann, geb. 1903; Zipf Josef, geb. 1910; Zipf Michael, geb. 1902

¹ Ders.

² Abb. 62/63.

3.2. Der deutsche Kulturverein- Pflege des wiedererwachten Selbstbewusstseins

„Außerordentlich verstärkt haben sich in den letzten Jahren die Aktivitäten des Kulturschaffens... Die Wiederbesinnung auf Überkommenes erlebt seit etwa 1997/98 geradezu eine Renaissance, sicherlich eine Reaktion auf die jahrzehntelange Zurückhaltung und Unterdrückung all dessen, was von deutscher Seite hervorgebracht wurde“¹. Diese allgemeine Feststellung bezogen auf die Russlanddeutschen trifft im Besonderen auf die Munkatscher Sprachinsel zu.

Nach der Wende folgte zunächst eine Zeit des Aufschwungs innerhalb der deutschen Volksgruppe. Viele erinnerten sich ihrer Geschichte, jüngere befragten ihre älteren Familienangehörigen, die heimlich ihre Kultur aufrechterhielten. „Das Interesse an der deutschen Sprache und insgesamt an der deutschen Kultur ist bis heute weiterhin groß“².

Am Beispiel des Deutschen Kulturvereins³ in Plankendorf sollen die Initiativen der Karpatendeutschen dargestellt werden mit dem Ziel, ihr Deutschtum wiederzubeleben, zu fördern und aufrechtzuerhalten. Rund 2000 registrierte Mitglieder aus 700 Familien aus Munkatsch, Kroatendorf und Plankendorf zählt der Verein. Bei überörtlichen Feierlichkeiten mit wechselnden Veranstaltungsorten, die im Folgenden an den Beispielen des Deutschen Kulturfestivals und der Muttertagsfeier näher beschrieben werden sollen, finden sich die Deutschstämmigen mit ihren benachbarten Nationen zusammen.

Das ehemalige Schulgebäude neben der Kirche in Plankendorf dient dem Deutschen Kulturverein seit 1994 als Vereinsheim. Gefördert wurde der Ausbau durch den „Arbeitskreis Ukraine-Pfalz“, der auch weiterhin Hilfe leistet. Die Vereinsarbeit im gegenwärtigen Umfang kann nur aufrechterhalten werden durch die finanzielle Unterstützung und die weiteren Initiativen verschiedenster Art des in Plankendorf wirkenden Priesters der Pfarrei Unterschönborn, Pater Burkhard. So bezahlt er ge-

¹ Klaube, Manfred: Die deutschen Dörfer in der Kulunda-Steppe, S.126.

² Trunk, Josef: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

³ Alle folgenden Angaben beziehen sich auf die Aussagen von Frau Magda Hudak, Vorsitzende des Deutschen Kulturvereins Plankendorf, August 2001.

genwärtig die Musiklehrerin des Kinder- und Jugendchors des Vereins. Die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter, ein Direktor und eine Sekretärin, sind Angestellte der Stadt Munkatsch und vor allem für Verwaltungsarbeiten zuständig. Ansonsten wird alle Vereinsarbeit durch 20 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Leitung der Vorsitzenden, Frau Magda Hudak, getragen.

Das Vereinshaus verfügt nach der im Jahr 2000 in Eigenleistung abgeschlossenen Renovierung über einen Gemeinschaftsraum von der Größe eines ehemaligen Klassenzimmers mit Klavier, Fernsehgerät und ausreichend Sitzplätzen und Tischen, eine umfangreiche Bibliothek mit neuwertiger deutscher Literatur für alle Altersstufen, einen Gruppenraum, zwei Büroräume und zeitgemäße sanitäre Anlagen. Im Außenbereich des ehemaligen Schul- und Kindergartengeländes steht ausreichend Platz für Feierlichkeiten zur Verfügung.

Seit der wiedergewonnenen Freiheit 1991 feiern die Karpatendeutschen erstmals Anfang September ihr „Kulturfestival“¹ auf der Burg von Mukatschewo. Dies ist zur Zeit die größte Veranstaltung der deutschen Volksgruppe in der Ukraine.

Zwei Tage steht Plankendorf im Mittelpunkt des Festgeschehens, beginnend am Samstag mit einem Gottesdienst in der Plankendorfer Kirche. Auf der Burg treten verschiedene Folkloregruppen aus allen Karpatensiedlungen auf: deutsche, ungarische und ukrainische Akteure. Ebenso reisen Gruppen aus Deutschland, Österreich oder aus den deutschen Siedlungsgebieten in Siebenbürgen an und zeigen ihre Verbundenheit mit ihren Landsleuten.

Das bisher letzte Fest auf der Burg lief unter dem Titel „Gebietsfeier für deutsche Volkskunst“ am 6./7. September 1998. Zu den Ehrengästen zählen auch die deutschen und österreichischen Botschafter aus Kiew. Für die bereits ausgesiedelten Karpatendeutschen ist die Veranstaltung ein willkommener Anlass zu einem Besuch der alten Heimat und einem Treffen mit alten Bekannten.

Viele Jugendliche aus den deutschen Karpatendörfern bereiten wochenlang ein Programm im Kulturzentrum in Plankendorf vor. Musik, Gesang und Tanz beherrschen das Podium im Innenhof der Burg, vom Volkstanz über szenische Darstellungen von Märchen bis zu aktuellen Discotänzen.

¹ Abb. 60-61.

Erstmals veranstaltete der deutsche Kulturverein 1999 das Festival in Pausching¹. In einem fünfstündigen Programm brachten Gruppen und Einzelakteure aus den umliegenden Dörfern wie Bardhaus, Birkendorf, Unterschönborn ihre Darbietungen, ebenso Deutschstämmige aus Moskau, Lemberg, Kiew, Gäste aus Österreich und Deutschland, ungarische und ukrainische Folkloregruppen. Der deutsche Sender Ushgorod berichtete in einer halbstündigen Sendung über das „Fest der Deutschen in Munkatsch“ beginnend mit Luftaufnahmen von Munkatsch, der Burg und der Umgebung und der unpassenden Hintergrundmusik des „Kufsteinliedes“. Die Sprecherin Lena Deij schloss die Sendung mit dem Satz: „Das Fest hilft allen, die für alle gleichen Probleme zu vergessen“.

Auch in Zukunft werden die Verantwortlichen bestrebt sein, abhängig von den finanziellen Hilfen der deutschen Botschaft in Kiew, mit ausreichender Zahl an Mitwirkenden dieses Fest als eines der letzten Zeugnisse deutscher Kultur am Leben zu erhalten².

Nachdem der deutsche Kulturverein seinen Sitz in Plankendorf bezogen hat, konzentriert sich die deutsche Kulturarbeit schwerpunktmäßig auf die Bewohner von Munkatsch, Plankendorf und Kroatendorf, weniger auf die Pauschinger. Ziel der Gemeinde Pausching ist es, ein geeignetes Gebäude zu finden und selbst eine derartige Einrichtung aufzubauen.

Kulturpflege von der Basis mit hauptamtlichen Mitarbeitern könnte nach dem Modell in Plankendorf beginnen. Aus dem Jahresprogramm 2000 seien neben weltlichen und kirchlichen Festen vor allem Veranstaltungen für Kinder- und Jugendliche unabhängig ihrer ethnischen Zugehörigkeit erwähnt: Malkurse und Malwettbewerbe mit Ausstellungen unter verschiedenen Themen, Volkstanz, Volksliedsingen, Chor- und Instrumentalunterricht, Sportwettbewerbe, Discoabende, Deutsch-Sprachkurse, Faschingsveranstaltungen, Kindertag (1.Mai), Jugendtag (25.Juni), Puppen-

¹ Die folgenden Angaben über das Kulturfestival 1999 beziehen auf einen Beitrag des deutschen Senders Ushgorod.

² Das vorläufig letzte Kulturfestival 2001 in Unterschönborn war nur durch die finanzielle Unterstützung der beiden Priester möglich, da die staatlichen Zuschüsse durch die deutsche Botschaft auf ein Minimum begrenzt wurden.

theater, Nikolaustag. Als Veranstaltungen für Erwachsene sind angeboten: Neujahrsfest, orthodoxe Weihnacht, Valentinstag, Faschingsfeiern, Frauentag (3.März), Literaturabende, Musikabende (z.B. mit Streicherensembles und Singgruppen der Musikschule), Osterfest, Muttertag, Vorträge zum Familienleben (z.B. „Deutsche Küche“, „Meine Familie, meine Wurzeln“), Unabhängigkeitstag der Ukraine (seit 1991 Nationalfeiertag am 24.8.), Tanzabende, Festival der deutschen Kultur („Tage der deutschen Kultur“ 2000 in Königsfeld), Internationale Musiktage, Erntedankfest, Lehrertag mit Konzert, Martinstag (Schutzheiliger Transkarpatiens), Weihnachtsfeiern¹.

Die Muttertagsfeier am 8. Mai 2001, gestaltet durch den Kindergarten, der Schule, der Pfarrei und dem Kulturverein, konnte etwa 1 000 Besucher aus Munkatsch und Umgebung anlocken. Die dreistündige Feier wurde auch vom deutschen Sender Ushgorod aufgenommen und gesendet. Vorführungen der Tanzgruppen des Kindergartens in von Eltern gefertigter Kleidung aus Gardinenstoffen wechselten mit den Darbietungen des Kinderchores des Kulturvereins ab. Dabei kamen deutsche wie ungarische und ukrainische Tänze und Liedgut aus den gleichen Sprachen zum Vortrag unter Berücksichtigung der aus verschiedenen Volksstämmen² anwesenden Gäste. Nach besinnlichen Worten von Pater Burkhard und Darbietungen des Kirchenchores überreichten Kindergartenkinder an alle anwesenden Mütter gebastelte Pappherzchen. Die Verpflegung mit Kaffee und Kuchen übernahmen die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Kulturvereins, finanziert wurde die ganze Feier durch Spenden von Pater Burkhard. In verschiedenen Interviews brachten die Gäste immer wieder zum Ausdruck, früher (nach 1945) nie ein derartiges Fest gefeiert zu haben, welches den Zusammenhalt so gestärkt und so viel Freude bereitet habe.

Alljährlich im April erscheint ein Prüfungskomitee der Stadt Mukatschewo im Kulturzentrum und bewertet die kulturelle Arbeit der Einrichtung. Nach ihren Ergebnissen

¹ Jahresprogramm 2000 erarbeitet durch den hauptamtlichen Direktor des Kulturvereins Stefan Scholz. Eine weitere hauptamtliche Mitarbeiterin zeichnet sich für die Jugendarbeit verantwortlich.

² Die Bewohner der Transkarpaten setzten sich nach Aussagen des Regierungspräsidenten der Bezirks, Ernst Nusser, aus ursprünglich 31 verschiedene Völkern zusammen.

richten sich die Zuschüsse der Stadt. Gesangs- und Tanzgruppen mit besonders herausragenden Darbietungen werden zu weiteren Auftritten und Wettbewerben in die Stadt und Region geladen¹.

Nach Analyse von Videoaufzeichnungen über verschiedene Feste sind in der Kulturarbeit gewisse Tendenzen erkennbar: Deutsches Kulturgut wird nicht mehr von kitschiger Folklore unterschieden. Nach 1945 hat sich deutsche Kultur kaum weiter entwickelt, wie das Liedgut beweist. Es fehlte der Kontakt zum Westen. Heute versucht man durch Play-back-Kassetten aktuelle neuzeitliche Tänze und Musik den Nachkriegsgenerationen nahezubringen. Dabei ergibt sich das Problem des Mangels an geeigneten und qualifizierten Fachkräften, die zur Vermittlung deutschen Kulturgutes befähigt sind. Nach Meinung der Vorsitzenden des deutschen Kulturvereins könnte die Vermittlung entsprechender Fachkräfte aus Deutschland Abhilfe schaffen, die mit Hilfe entsprechender Medien an Erzieherinnen, Lehrkräften, ehrenamtlichen Mitarbeitern als Multiplikatoren grundlegende Kenntnisse über deutsches Kulturgut übermitteln. Mit Hilfe der im Oktober 2001 gegründeten Bezirkspartnerschaft Oberfranken-Transkarpatien könnten durch Studentenaustausch oder Entsendung von Fachkräften aus dem volkskundlichen Bereich erste Schritte unternommen werden, die kulturelle Entwicklung der deutschen Volksgruppe unter Berücksichtigung der anderen Ethnien zu steuern und vor einem Abtriften in den kitschigen Folklorebereich zu retten.

Kulturelle Arbeit und Engagement für die Gemeinschaft stellen sich für die noch bleibenden Deutschstämmigen als eine besondere Aufgabe. Die Verantwortlichen des Deutschen Kulturvereins haben erkannt, dass das Existenz als ethnische Minderheit nur möglich ist unter Wiedergewinnung, „Pflege und Bewahrung der nationalen Eigenheiten“².

¹ Aussagen des Direktors Scholz im April 2000.

² Klaube, Manfred: Die deutschen Dörfer in der Kulunda-Steppe, S. 128.

3.3. Religiöses Leben

3.3.1. Praktizierung des Glaubens im Stalinismus

„Alle religiösen Feiertage waren verboten, aber daheim wurde jeder Feiertag heimlich gefeiert“¹. Der Sonntag blieb immer Tag des Herrn, daran konnte auch der Sozialismus nichts ändern.

Heimlich trafen sich die Gläubigen zum Gebet und zum Wortgottesdienst daheim in der Stube oder in der Kirche. „Je größer die Verfolgung, desto mehr gingen die Leute in die Kirche“². Das Glockenläuten war von offizieller Seite verboten mit der Begründung, dass die Schulkinder durch den entstehenden Lärm am Lernen gehindert würden, obwohl vom nahegelegenen Flugplatz die Jets im Tiefflug über die Dörfer flogen³. Ungeachtet aller Schikanen, wie die angeordnete Alteisensammlung am Ostersonntagmorgen, die Appelle der Jungen Pioniere am Sonntag Vormittag, praktizierten die Gläubigen ihre Religion. Stets durch Parteimitglieder, die sich selber nicht in die Kirche wagten, bespitzelt, trafen sich überwiegend ältere Frauen zum Wortgottesdienst, zur sogenannten „trockenen Messe“⁴.

Nur zweimal im Monat war ein ungarischer Priester anwesend, feierte mit den Gläubigen die Heilige Messe⁵. Einen engen Bezug bekamen die Karpatendeut-

¹ Vogel, Emil; alle folgenden Aussagen zu Kapitel „Religiöses Leben“ im August 1998.

² Ders.

³ Kainz, Maria.

⁴ Vgl. dazu die Aussagen von Maria Kainz über das religiöse Leben in Plankendorf und Kroatendorf: Die Herz-Jesu-Bruderschaft, bestehend aus Frauen von Plankendorf und Kroatendorf, kam auch nach 1945 ohne Unterbrechung täglich in der Kirche zu Kroatendorf zusammen, betete ein Gesetz des Rosenkranzes. Wenn der ungarische Priester anwesend war, beichteten sie und empfingen die Kommunion. Während der Fastenzeit trafen sich die Gläubigen jeweils mittwochs, freitags und sonntags am Abend zur Kreuzwegandacht.

⁵ Die Machthaber ließen niemals einen deutschstämmigen Priester zu, was stets das Bestreben der Gläubigen war. Die eingesetzten ungarischen Priester fanden nicht den Bezug wie die jetzt wirkenden deutschstämmigen Priester.

Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6/1961; S. 670: Die Einheit mit Rom wurde seit 1944 planmäßig abgebaut. 1946 wurde ein Bischof von Moskau in Munkatsch eingesetzt und das Seminar gesperrt. 1947 starb Bischof T. Romza aus bisher nicht geklärten Umständen, wahr-

schen zu den ihnen zugewiesenen ungarischen Seelsorgern nie. Nach dem deutschstämmigen Pfarrer Richter (1938-1955) kam der ungarische Pfarrer Segeti, nach dessen Tod 1987 war kein Seelsorger zugeteilt. Die Priester betreuten Pausching, Kroatendorf, Plankendorf, Ober- und Unterschönborn. Den gesamten Lektorendienst in Pausching verrichtete seit 1944 Johann Glas, der als Laie den Priester ersetzte. Bis 1992, als im Zuge der Anerkennung der ethnischen Minderheiten die Möglichkeit zur ungehinderten und freien Seelsorge durch einen Priester geschaffen wurde, war die Gemeinde in Eigenverantwortung gezwungen, das Apostolat wahrzunehmen¹.

Johann Glas schrieb alle Gebete und Lieder, alle Messen und Andachten im Jahreskreis handschriftlich in ein Heft und war 46 Jahre allein verantwortlich für die gesamte Liturgie. „Wir haben unsere Speziallieder gehabt“² betont der 1923 geborene ehemalige Landwirt und Fabrikarbeiter. Besonders stolz sind die Pauschinger auf ihre althergebrachten Traditionen, nicht nur weil ab 1992 Pater Josef Trunk alle ihre mit dem Leben verwurzelten Gebete und Lieder für die verschiedensten Anlässe übernommen hat und weiterpflegt³. Als Beispiele religiösen Lebens seien Taufe und Beerdigung genannt.

Heimlich trafen sich meist bei Dunkelheit Eltern und Angehörige mit Pate und Täufling am Taufstein in der Kirche. Wo kein Priester erreichbar war, übernahm ein Angehöriger die Funktion. Viele nach 1944 Geborene lassen sich heute durch einen Priester „nachtaufen“. Wo die Gläubigen aus Angst vor Bespitzelung und Denunziationen verbunden mit dem möglichen Verlust des Arbeitsplatzes den Gang in die Kirche scheuten, feierten sie zu Hause das Taufgelöbnis, oft nicht im eigenen Hause, sondern um weniger Aufsehen zu erregen, im Hause eines Verwandten⁴.

scheinlich durch einen Mordanschlag von Kommunisten. Statistik zum Bistum Munkatsch 1944: 461 555 Katholiken; 459 Kirchen; 281 Pfarreien; 354 Weltpriester, 8 Klöster mit 85 Ordensleuten.

¹ Glas, Johann.

² Johann Glas verwahrt dieses einzigartige Relikt in seinem Hause auf. Abb. 65-69: Sammlung handgeschriebener Lieder und Gebete.

³ Nach fünf Jahren ohne eigenen Seelsorger war sehnlichst ein Priester erwünscht.

⁴ Kismann, Soldan: Da beispielsweise in Plankendorf die Kirche als Gotteshaus nicht mehr bestand, taufte die Bewohner in der Regel zu Hause.

Wie die Hochzeit ist auch die Beerdigung ein Ereignis, an dem das ganze Dorf teilnimmt. Das „Ausläuten“ zeigt der Gemeinde den Todesfall an, um 9.00 Uhr am Morgen und 16.00 Uhr am Nachmittag bis zur Beerdigung. Wenn die Dorfbewohner „auf die Leich“ gehen, vollzieht sich an diesem Tag nach althergebrachter Tradition¹ bis heute ohne jede Veränderung das Beerdigungsgeschehen in drei Abschnitten: 1. Die Aufbahrung im Haus²; 2. Das Aufstellen des geschlossenen Sarges vor dem Haus im Hof³; 3. Der Zug zum Friedhof mit der Beerdigung.

Zu 1: Der Leichnam ist in der mit dem Versehgerät ausgeschmückten Stube aufgebahrt, nur Frauen aus dem engsten Verwandten- und Freundeskreis besprengen mit Weihwasser den Verstorbenen, umstehen den Sarg im stillen Gebet, die Männer und Träger warten im Hofe. Der Vorbeter spricht nun vor dem Sarg mit den Angehörigen die Gebete zur „Einweihung im Hause bei einem Toten“. Danach schließen die vier Träger den Sarg und stellen ihn im Hofe auf.

Zu 2: Im Hofe spricht der Vorbeter die weiteren Gebete, dazwischen singt der „Chor“, bestehend aus zehn Männern.

Zu 3: Nun formiert sich vor dem Haus der Leichenzug durch das Dorf in Richtung Kirche, angeführt von einem Ministranten oder einem Angehörigen mit dem Kreuz. Unter Trauergesängen erreicht der Zug die Kirche, dort schließt sich heute der Priester an und mit Glockengeläute ziehen die Gläubigen weiter zum Friedhof.

Die Beerdigung einer Frau schließt mit dem zu Herzen gehenden Lied „O hast du noch eine Mütterlein“⁴, welches noch aus österreichisch-ungarischer Zeit überliefert ist und mit größter Wahrscheinlichkeit Einwanderer aus Österreich hier verwurzelt haben.¹

¹ Genauere Daten konnten auch bei den älteren Mitbürgern nicht erkundet werden.

² Abb. 66.

³ Abb. 67/68.

⁴ Abb. 69: Sammlung handgeschriebener Lieder und Gebete von Johann Glas.

3.3.2. Religiöses Leben nach der Wende: Die Kirche als Stütze der Bleibenden

Bahnten sich unter Gorbatschow spürbare Lockerungen und Erleichterungen im Bezug auf freie Religionsausübung an, so brachte die politische Wende 1989 die uneingeschränkte Religionsfreiheit². „Bei Gorbi war wieder die Situation wie bei den Tschechen, jetzt kann jeder sprechen, wie er will“³.

Nur ältere Leute brauchten keine Repressalien zu befürchten, wenn sie täglich die Kirche zum Gebet besuchten. Nun ist es auch Lehrern und allen staatlichen Bediensteten wieder möglich oder erstmals möglich, den Glauben in aller Öffentlichkeit zu praktizieren. Vor der Ära Gorbatschow hätte dies die sofortige Entlassung aus dem Staatsdienst zur Folge gehabt. Ab 1991 erlaubte die Regierung erstmals den Gläubigen, die Weihnachts- und Osterfeiertage in ihrem christlichen Sinne zu gedenken und bereitete der erwachenden Glaubensfreiheit den Weg⁴.

Pater Josef Trunk beschreibt die Ziele seiner seelsorgerischen Tätigkeit und blickt zurück auf die ersten Phasen seines Wirkens seit November 1994 in den Karpatendörfern. Er lernte die Bewohner durch Hausbesuche kennen und „merkte gleich, wo der Schuh drückt“⁵.

Für einen Seelsorger ein leichter Start, wenn er die ersten Eindrücke über „ein gläubiges Volk, das gerne seinen Glauben praktiziert“ gewinnt. Vor allem die ältere Generation sei sehr fromm und tiefgeprägt durch den Glauben, den sie durch den

¹ Das gleiche Lied wird auch in Südtirol bei Beerdigungen gesungen.

² Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22/1993, S. 520: „Die Verfassung garantiert die Religionsfreiheit. Grundlage der Religionspolitik ist das ‚Gesetz über die Gewissensfreiheit und religiösen Organisationen‘ (1991 in Kraft gesetzt). Es verpflichtet den Staat zu religiöser Neutralität und Parität, bestimmt die Trennung von Staat und Kirche und verfügt gegenüber den Religionsgemeinschaften die Registrierungspflicht. Verantwortlich für die Regelung der religiösen Beziehungen zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften ist der der Regierung beigeordnete ‚Rat für religiöse Angelegenheiten‘.“

³ Schien, Milan.

⁴ Eckschmidt, Elvira. Vgl. Klaube, Manfred: Die deutschen Dörfer, S.128: „Zu dem großen Umbruch, den die sowjetische Bevölkerung in den letzten Jahren erlebt (1991), gehört auch das Wiedererstarken der Kirche, gehört eine stärkere Rückbesinnung auf das Religiöse.“

⁵ Pater Josef Trunk.

Widerstand gegen das Regime stets bewahrt hat. „Wenn man Berichte über die Verfolgung des Glaubens wegen hört, ist man selbst immer sehr betroffen“¹.

Die Gläubigen halten an den fest verwurzelten Traditionen fest, an den Formen, die sie über all die Jahre des Stalinismus und danach gepflegt und praktiziert haben. An diesem Phänomen muss sich die heutige Seelsorge orientieren. Die wesentliche Aufgabe ist, das zu vermitteln, was den Glauben wirklich ausmacht: Tugenden, wie im Frieden miteinander zu leben sei, alte Feindschaften nicht nachzutragen².

Die kommunistische Zeit war auch in Pausching geprägt von gegenseitigem Misstrauen, von Missgunst und ständiger Angst vor Denunziation. Die Menschen müssen jetzt lernen zu verzeihen, in friedlicher Nachbarschaft mit nachziehenden ukrainischen Mitbürgern zu leben, auch wenn „die Wunden heute noch bluten und immer wieder Erinnerungen hochkommen“³. So liegt ein Schwerpunkt der Seelsorge darin, bedingt durch die anhaltende Auswanderung der Karpatendeutschen, die in die Dörfer nachziehende ukrainische Bevölkerung in die Gemeinschaft einzubeziehen und mit ihr zusammenzuwachsen. Ein erster Schritt dazu ist der zweisprachige Gottesdienst⁴.

Im Gegensatz zu anderen Staaten der Ostkirche leben hier die Konfessionen⁵ friedlich nebeneinander und laden sich gegenseitig zu Festen ein. Nach der Migration

¹ Die Zeitzeugen befürchten keinerlei Repressalien von Seiten der Behörden und berichten offen über ihre Vergangenheit.

² Pater Josef Trunk.

³ Ders.: „Tief sitzt verständlicherweise bei vielen noch lebenden ehemaligen Deportierten der Hass auf frühere bekannte Parteispitzel, durch deren Aussagen manche mit vielen Jahren Arbeitslager büßen mussten.“

⁴ In Sinjak findet beispielsweise zweisprachiger Gottesdienst statt. Ein sprachbegabtes Mädchen übersetzt die Predigt und die Messgebete, die Lieder singt die Gemeinde in deutscher Sprache.

⁵ Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 22/1993, S. 520: „Nach kirchlichen Angaben sowie nach Schätzungen gehören etwa 66 bis 71 Prozent der Bevölkerung christlichen Kirchen an, beziehungsweise fühlen sich mit diesen verbunden: rund 50 bis 55 Prozent den drei (infolge von Kirchenspaltungen entstandenen) ukrainisch-orthodoxen Kirchen, rund 12 Prozent (vor allem in der Westukraine) der katholischen Kirche, über 3 Prozent protestantischen Kirchen... Von den katholischen Christen gehören 81,6 Prozent der ukrainisch-kath. Kirche und 5,2 Prozent ruthenischen Kirche an.“

S. 525: „Die ukrainisch-orthodoxe Kirche, historisch eng mit der russisch-orthodoxen Kirche

der Karpatendeutschen folgt eine Bevölkerungsbewegung aus den Karpatenbergen. Auch aus Sibirien, Kasachstan und Russland, aus den größeren Städten der Ukraine siedeln sich Familien in den verlassenen Häusern an, da sie in der nun seit zehn Jahren anhaltenden Wirtschaftskrise das Landleben vor der Stadt vorziehen und weil sie so besser für die Ernährung der Familie sorgen können. So besuchen ungarische, slowakische und polnische Volksgruppen anfangs zurückhaltend, aber dann immer mehr mit Begeisterung die Gottesdienste und beteiligen sich aktiv am Gemeindeleben. Angehörige aller Glaubensrichtungen bilden in Zukunft eine interessante Zusammensetzung der Kirchengemeinde: Orthodoxe, unierte Katholiken, reformierte Christen, Baptisten und Freikirchliche. Die Gläubigen und Priester stehen zusammen und bewältigen so den schweren Alltag¹.

Priester aller Konfessionen begegnen sich in großer Brüderlichkeit². Von Religionskämpfen oder Streitigkeiten mit der orthodoxen Kirche ist nach Aussagen der Priester nichts zu spüren. Die römisch-katholische Kirche ist nicht abgeschottet, sondern zum Anziehungspunkt geworden³.

Neben der eigentlichen Seelsorge, den Glauben zu festigen und zu stärken, setzt Pater Josef auch auf das Ziel, den „geistigen Horizont ein bisschen zu erweitern und zu vergrößern.“ Rückblickend auf seine seelsorgerische Tätigkeit kommt der Priester zur Erkenntnis, dass die Menschen wieder zur Kirche zurückfinden. „Immer

Verbundene Ostkirche, ist gegenwärtig (1998)... in drei orthodoxe ukrainische Landeskirchen zerfallen: die dem Moskauer Patriarchat in kanonischer Gemeinschaft verbundene und von der Gesamtorthodoxie anerkannte autonome Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (UOK), die Ukrainisch-Autokephale-Orthodoxe Kirche (UAOK) und die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Patriarchat Kiew (UOK-PK). Beide sind vom Moskauer Patriarchat und der Gesamtorthodoxie nicht anerkannt.“

¹ Trunk, Josef: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

² Ders.; Vgl. dazu Zeitschrift „leben“ 7/1999, S. 3: „In dem Vielvölkerland der Karpatenukraine bestehen drei großen Religionsgemeinschaften aus 90 römisch-katholischen Gemeinden, 345 griechisch-katholischen (im Westen mit ukrainisch-katholisch bezeichnet) und 356 orthodoxen Gemeinden.“

³ Ders.: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

wieder nehmen Ungetaufte die Gottesdienste an und bitten um die Taufe und Glaubensunterweisung“¹.

Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit betrachten die beiden Priester neben der Seelsorge die Sozialarbeit als ihren Aufgabenbereich, „Sozialarbeit als ein Werk der christlichen Nächstenliebe“. Darunter verstehen die Seelsorger neben den noch zu nennenden kirchlichen Projekten auch rein sozial orientierte Maßnahmen: Einmal pro Woche liefert Pater Josef eine PKW-Ladung mit frischem Brot nach Sinjak, den ärmsten der Karpatendörfer. Nach der schlechten Kartoffelernte von 1998 seien für die 250 Bewohner des Bergdorfes, darunter meist ältere gebrechliche Leute, Lebensmittellieferungen am dringendsten². „Die sozialen Werke führen zur pastoralen Arbeit. Die Frucht aber der pastoralen Arbeit ist wieder der Dienst an den Armen“³.

Mit 100.- DM sicheres Einkommen im Monat wäre die Existenz einer Familie gesichert und könnte sie von der Auswanderung abhalten. Unter diesem Aspekt riefen die beiden Seelsorger ein Familienpatenschaftswerk ins Leben. Inzwischen erhalten 300 hilfebedürftige Familien und Einzelpersonen monatlich finanzielle Hilfen zwischen 50.- und 100.- DM, die Mitarbeiter der Pfarrei direkt an die Empfänger auszahlen. Die Spender aus dem Westen überweisen ihre Beträge per Dauerauftrag auf das Pfarrkonto, erhalten die Adressen ihrer „Paten“ und können nach Belieben mit den Bedürftigen korrespondieren⁴.

„Ein bisschen Atmosphäre schaffen“ durch gemeinsames Feiern, nennt Pater Josef das Herz-Jesu-Fest als die erste große öffentliche Veranstaltung mit anschließender geselliger Feier, was ohne finanzielle Hilfe der Kirche nicht möglich gewesen wäre. „Die Gläubigen beteten und sangen am Herz-Jesu-Feuer, die älteren Leute wagten erstmals wieder zu tanzen. Die Pfarrei ermöglichte für eine Seniorengruppe

¹ Ders.: Zeitschrift „leben“ 9/2001, S. 3. Ders.: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

² Etwa ein Drittel der Dorfbewohner ist nach dem Wegzug der jungen Familien noch deutschstämmig. Sinjak war vor dem Kriege ein rein deutsches Dorf, fast die gesamte Bevölkerung wurde deportiert, weil sie sich zu ihrem Glauben und ihrem Deutschtum bekannte (Pater Josef Trunk).

³ Ders.: Zeitschrift „leben“ 9/2001, S. 3.

⁴ Trunk Josef: Zeitschrift „leben“ 9/2001, S. 12-13.

eine Reise nach Jugoslawien immer mit dem Ziel, wie Pater Josef betont, „dass man sich wieder freut und gerne lacht“¹.

Am leichtesten beeinflussbar und dem kommunistischen System ausgeliefert war die Jugend. In einer Zeit aufgewachsen, als der Glaube verboten war, lernten die Heranwachsenden in den Schulen über die Rückständigkeit des Glaubens. Die heute Zwanzigjährigen sehen immer nur „die alte Kirche“, spüren aber sehr wohl die Kraft der Kirche, „aber sie stehen jetzt da wie Zaungäste, und sie jetzt einzuladen ist ganz schwierig“².

Den großen Unterschied sehen die Seelsorger im Vergleich der Jugend mit ihren westlichen Altersgenossen, die völlig anders motiviert und konsumorientiert seien. Optimistisch blicken die Geistlichen in die Zukunft, „weil die Kraft des Glaubens in der jüngeren Generation der ukrainischen Bevölkerung viel stärker ist“³. Die Hinführung zur Liturgie beginnt in den Ministrantenstunden zweimal wöchentlich und dem Erlernen neuer Kirchenlieder. Die Begeisterungsfähigkeit der Jugendlichen für den Glauben kommt den Seelsorgern sehr entgegen: Junge Gottesdienstbesucher übernehmen heute Fürbitten und Lesung. Zweisprachige Gottesdienste, Prozessionen und Kirchenfeste bewegen die Gemeinde und geben Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Besonders wichtig ist dies für junge Leute, deren Leben erst beginnt“⁴. Ein weiterer Schritt zur Festigung des Glaubens erfolgte mit der Einführung des Faches Religionsunterricht in den Regelschulen⁵.

Dabei sei das Wichtigste, den jungen Leuten eine Beschäftigung zu geben, sie von der Straße zu holen. Für diese Art der Sozialarbeit braucht die Pfarrei zusätzlich

¹ Im August 1998 ermöglichte Pater Burkard einer Kleingruppe von jungen Frauen, die in ehrenamtlicher Mitarbeit für die Pfarrgemeinde besondere Verdienste erworben hatten, eine Reise nach Italien.

² Aussagen von Pater Josef Trunk 1999: „Mit ganz gezielten Aktionen arbeitete das Regime gegen die Kirche. Man wollte vor allem die Schulkinder vom Kirchenbesuch abhalten, indem an kirchlichen Festen Discoververanstaltungen, Schularbeitseinsätze während des Gottesdienstes am Sonntag oder Altmetallsammlungen am Ostersonntag durchgeführt wurden.“

³ Pater Josef Trunk (Befragung Dezember 1999).

⁴ Ders.: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

⁵ Ders. (Befragung Dezember 1999).

Personal, was jedoch ihre finanziellen Möglichkeiten überschreitet. Dabei gäbe es im Ort selbst genügend fähige Leute, die im Umgang mit Jugendlichen Geschick und Erfahrung hätten. Die Jugendstunde mit Gitarrenkurs ist jedenfalls schon ein erster Beitrag¹.

Nach der zurückgewonnenen Glaubensfreiheit lebten schnell die althergebrachten Bräuche und Gewohnheiten aus dem Kirchenleben wieder auf. Mit der Hand geläutet rufen die Glocken dreimal täglich zum Gebet: 6.00 Uhr, 12.00 Uhr, 18.00 Uhr. Eine halbe Stunde vor Beginn der Heiligen Messe beten die schon anwesenden Gläubigen den Rosenkranz. Wenn der nahende Priester die Kirche erreicht, läutet die kleine Glocke, zum Beginn der Messe läuten zwei Glocken.

Laut Gottesdienstordnung feiern die Pauschinger neben dem Sonntagsgottesdienst um 10.00 Uhr und der Nachmittagsandacht jeweils während der Woche am Montag, Dienstag und Donnerstag um 19.00 Uhr Eucharistie, am Freitag um 14.00 Uhr und am Samstag um 10.00 Uhr. Beichtgelegenheit ist jeweils vor den Gottesdiensten möglich².

Der Kirchenchor umrahmt an jedem Sonntag die Heilige Messe und bei besonderen Anlässen auch wochentags. Die Chorleiterin Isabella übernahm auch den Organistendienst. Die ehemalige Musiklehrerin aus Deutschland begann ihre Tätigkeit 1992 mit der Ankunft von Pater Josef. Akzente setzt der gemischte Chor seit 1992 an den Hochfesten wie Ostern oder Weihnachten, wenn Studierende der Musikhochschule Mukatschewo gesanglich und instrumental mit Streicherensemble die Feierlichkeiten durch ihre Darbietungen bereichern³.

Als Zeugnisse des Glaubens haben die Kirche und der Friedhof alle Ströme der Zeit überstanden. Der Vorgängerbau auf dem gleichen Platz war wie alle früheren Karpatenkirchen ein Holzblockbau mit Turm. Einziges Relikt der ersten Kirche ist der verbliebene Hauptaltar⁴, heute an der linken Seitenwand. Dieser Altar soll von den fränkischen Siedlern mitgebracht worden sein, wie älteste Bewohner behaupten.

¹ Aus dem Westen sind hierfür eine große Zahl von Gitarren geliefert worden.

² Jeweils mittwochs hält Pater Josef in Sinjak Heilige Messe.

³ Eckschmidt, Tamara (Befragung Januar 2000).

⁴ Abb. 90/91.

ten¹. Er trägt unten links die Aufschrift: „Ex voto Barbara Rösch 1752.“ Es dürfte unmittelbar nach der Ankunft der acht Familien 1750 mit dem Bau der ersten Holzkirche begonnen worden sein. Die Pauschinger betonen, auch ihre zweite und jetzige Kirche² von 1907 aus eigener Kraft erbaut³ und gänzlich finanziert zu haben, im Gegensatz zu Ober- und Unterschönborn und Bardhaus, dort habe der „Graf“ die Kirchen erbaut⁴.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs holten die Ungarn als die damaligen Machthaber noch die größte Glocke ab. Nach der Wende mit der letzten großen Innenrenovierung unter Pater Josef erstrahlt die Kirche im herrlichen Glanz⁵. Diese Kirche des größten volksdeutschen Dorfes ist Zentrum des Dorflebens und vieler Feiern⁶. Als nächste Renovierungsmaßnahme ist bereits ein neues Kirchengestühl an die Schreinerei Lays in Unterschönborn in Auftrag gegeben.

Der Friedhof⁷ am Ortsrand, seit der Besiedlung dort angelegt mit einem ebenso alten Baumbestand von etwa 250 Jahren, trägt auch älteste verwitterte Grabsteine mit nicht mehr lesbaren Inschriften. Eine Parzelle mit verwitterten Grabsteinen wird im Volksmund als „Cholerafriedhof“⁸ bezeichnet, da in einem Jahr der Epidemie viele Dorfbewohner zur gleichen Zeit beerdigt wurden⁹.

¹ Ebenso standen nach Aussagen verschiedener Pauschinger bis 1945 auf dem Turmboden sechs bis acht Heiligenstatuen aus der ersten Kirche, die ebenso aus Franken mitgebracht worden seien. Diese Statuen sind nicht mehr auffindbar.

² Abb. 80.

³ Zeitschrift „leben“, 7/1999, S. 15: „Die Pauschinger waren im Habsburger Reich eine sehr wohlhabende Bauerngemeinde, deren Vieh bis nach Wien verkauft wurde. Das erlaubte ihnen in jener Zeit den Bau einer der schönsten Kirchen im Karpatenland.“

⁴ Glas, Johann.

⁵ Abb. 82-89. Demling, Elisabeth.

⁶ Zeitschrift „leben“, 7/1999, S. 15: „Die Pauschinger ertrugen die Zwangsherrschaft mit Geduld und Liebe zu ihrer Kirche. Sie brachten Opfer und bezahlten die hohe Zwangssteuer, damit ihre Kirche nicht von den Machthabern geschlossen wurde.“

⁷ Abb. 92/93.

⁸ Abb. 94.

⁹ Glas, Johann.

2.3.3. Projekte für die Zukunft:

„Zentrum Nazareth“ auf dem ehemaligen Kasernengelände

Im Zeichen der Entspannung von Ost und West hat die ukrainische Armee am Rande Pauschings ein Kasernenareal aufgelöst. Viele Interessenten haben sich gemeldet, um in Besitz des vier Hektar großen Grundstücks zu kommen¹.

Nach jahrelangen Verhandlungen wuchs das Bestreben der Pauschinger, das Gelände mit den Gebäuden der ehemaligen Fernmeldekaserne in das Eigentum der Kirchengemeinde zu bringen. Nach der Bürgermeisterwahl im März 1998 stellte sich der neue Bürgermeister Hans Wuksta mit aller Entschlossenheit auf die Seite seiner Mitbürger und erwirkte in Zusammenarbeit mit Pater Josef die Übergabe an die Kirchengemeinde².

Das Grundstück mit allen Kasernengebäuden³ ist völlig sanierungsbedürftig. Der für die Deutschen im Osten verantwortliche Kulturattachee hat bei seinem Besuch im August 1998 eine Bezuschussung durch die Bundesregierung in Aussicht gestellt⁴.

Pater Josef findet für seine gewagten Initiativen bei seinen Deutschlandbesuchen immer wieder großzügige Sponsoren. Eine Einzelperson aus dem Schwarzwald ermöglichte durch eine Spende von 100 000 DM den Erwerb des Geländes. Damit konnte die von der Regierung geforderte Grunderwerbssteuer beglichen werden.

Die Stadt Sonthofen im Allgäu schenkte für dieses Projekt ein früher genutztes Kindergartengebäude aus Holzbauteilen, das in Sonthofen demontiert und mit Hilfe des deutschen Technischen Hilfswerks auf 15 Lastkraftwagen in die Ukraine geliefert wurde. Die eingelegten Fertigbauteile lagern auf dem Kasernengelände und

¹ Alle Angaben zu Kap. „Projekte für die Zukunft“ erhielt der Verfasser von Pater Josef Trunk und Bürgermeister Hans Wuksta im August 1998.

² Die politische Gemeinde übernahm vom Staat das ganze Areal und übereignete es der Kirchengemeinde.

³ Abb. 76.

⁴ Kulturattachee Pastor Oswald Wutzke, nach der Wende Kultusminister von Mecklenburg-Vorpommern, ist zuständig für alle deutsche Siedlungen in Rußland und der Ukraine.

werden mit der ganzen Baustelle rund um die Uhr bewacht. Aufgestellt umfasst das Haus die Maße 25 mal 40 Meter mit rund 900 Quadratmetern Nutzfläche.

Von der ursprünglich durch Pater Josef geplanten Verwendung dieses Gebäudes als Internatsschule für die Heranbildung von Priesteramtskandidaten riet der Mukatscher Bischof Antal Majnek ab. Alle Baumaßnahmen sind nach dem gegenwärtigen Stand der Planung auf folgende Einrichtungen angelegt:

- ein Pfarrhausbereich
- ein Seniorenwohnheim für 50 bis 60 Personen mit Pflegestation
- eine ambulante Krankenstation mit integrierter Geburtenabteilung¹

Mehrere Ärzte aus Mukatschewo haben für diese Einrichtungen ihre Hilfe zugesagt. In größter Erwartung sind die Pauschinger selbst, denn dort eilt dem rührigen Seelsorger bereits der Ruf voraus: „Pater Josef sagt nie was er vor hat, aber was er anfängt, das macht er auch fertig“².

Mittelpunkt auf diesem Areal wird eine Kapelle mit der Statue der „Königin der Liebe“ sein.³ Ringsherum soll ein Park angelegt werden, der den Menschen in Stille eine Atmosphäre des Gesammeltseins, des Ausruhens und des Gebetes schenken soll⁴. Durch diese Baumaßnahme schafft die Kirche 17 Arbeitsplätze für meist vom Wehrdienst entlassene junge Männer, die mit einem Monatslohn von umgerechnet 100 DM zumindest für die nächste Zeit eine gesicherte Existenz finden.

Im August 1998 waren bereits Fundamente für das gelagerte Holzgebäude ausgebagert und teilweise ausbetoniert. Mit in die Baumaßnahme einbezogen werden die drei ehemaligen Militärbauwerke: eine große mehrstöckige Kaserne für Wohnungen, das frühere Küchengebäude und die Wachstube. Die Freifläche im Umfeld der Häuseranlage ist dicht umwachsen, so dass die Ruinen der übrigen Kasernen nicht sichtbar sind⁵.

¹ Mit der Entbindungsstation möchte Pater Josef Trunk ein Zeichen der christlichen Nächstenliebe setzen. Im Krankenhaus komme eine Abtreibung billiger als eine Geburt.

² Wuksta, Hans.

³ Zeitschrift „leben“; 7/1999, S. 6.

⁴ Pater Josef Trunk.

⁵ Abb. 77.

Rechtzeitig vor Wintereinbruch konnte im Dezember 1999 der Rohbau eingedeckt werden. Nachdem das Gebäude mit überwiegend Zweibettzimmern als Seniorenwohnheim nun Gestalt annimmt und bis Ende des Jahres 2001 einzugsfertig sein soll, entsteht eine rege Nachfrage unter den älteren Pauschinger Bewohnern nach Aufnahme und Betreuung. Viele ältere Menschen sind nach der Auswanderung ihrer Kinder vereinsamt und suchen die Gemeinschaft im Schutz der Kirche¹. In diesem Seniorenwohnheim sollen anfangs 20 bis 30 Bewohner eine Betreuung finden, unabhängig ihres Glaubens und ihrer Nation².

Paramentenstickerei „St. Klara“

„Erst einmal ging es darum, etwas Kulturvolles zu schaffen. Es gehört ebenso zu den seelsorgerischen Aufgaben, den Menschen Arbeit zu besorgen.“ Mit diesen Leitlinien begann Pater Josef Trunk seine Arbeit³.

Viele Frauen aus Pausching fanden als Näherinnen Arbeit in der nach der Wende stillgelegten Trikotage-Fabrik in Munkatsch. Durch das Aufblühen der Kirche entstand ein riesiger Nachholbedarf für Messgewänder und Kirchenbedarf. Diese Marktlücke mit dem Ziel, qualifizierte Facharbeiterinnen wieder zu beschäftigen, erkannte Pater Josef.

Bis zur Einweihung am 11. August 1997 waren zwei Frauen in der Paramentenstickerei⁴ beschäftigt, danach vier Frauen, da das Kundenklientel sich mehr und mehr auf die Bundesrepublik ausdehnte. Die Näherinnen beginnen ihren Arbeitstag mit Gebeten und geistlichen Liedern, unterbrechen ihre Arbeit mit Beten des Rosenkranzes. Sie finden in der „Oase des Friedens“ nicht nur geistige Erbauung, sondern sichern auch den Lebensunterhalt für ihre Familien⁵.

Größter Kunde der Schneiderei ist die orthodoxe Kirche des ganzen transkarpatischen Gebietes. Alle vier Frauen fanden früher als Fachkräfte teilweise mit Fachschulausbildung in einer Nähfabrik in Mukatschewo Beschäftigung. Nach dem

¹ Pater Josef Trunk (Befragung Dezember 1999).

² Trunk, Josef: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

³ Pater Josef Trunk in „Fränkische Dörfer in der Ukraine“. Film von Barbara Finzer 1993.

⁴ Abb. 78.

⁵ Ders. (Befragung Dezember 1999).

Bankrott der Firma stellte Pater Josef Frauen ein, die schon vorher ehrenamtliche Dienste in der Pfarrei leisteten¹.

Den Stoff und das weitere Zubehör kauft er für die Angestellten am günstigsten in der Tschechischen Republik ein. Die Arbeiten sind je nach den Fähigkeiten der Näherinnen aufgeteilt, dabei entstehen folgende Paramente: Stolen, Altartücher, Fahnen, Messgewänder, Prozessionsfahnen, Wandschmuck und verschiedene Stickerien².

Bestellungen können über das Pfarramt auch per Telefax, am besten nach Zeichnung, Beschreibung oder Foto erfolgen, individuelle Wünsche der Kunden werden bei der Anfertigung berücksichtigt. Die beschäftigten Frauen bezeichnen ihre Arbeit als interessant und abwechslungsreich, da sie entsprechend ihrer Ausbildung künstlerisch tätig sein können. Alle Kunstwerke sind im Vergleich zu deutschen Katalogpreisen zu Niedrigstpreisen zu erwerben. Messgewänder können ab dem Preis von 400.- DM gefertigt werden³.

Die Stickerei, mittlerweile in Kundenkreisen als „Modehaus für Priester“⁴ bezeichnet, übernimmt auch Restaurationsarbeiten. Durch einen größeren Bekanntheitsgrad in Deutschland könnte die Auftragslage vergrößert und somit mehr Frauen in der Paramentenstickerei beschäftigt werden⁵. Der Kundenkreis rekrutiert sich vor allem aus den Räumen Karlsruhe und Stuttgart bedingt durch die persönlichen Kontakte der beiden Priester, Pater Josef und Pater Burkhard.

Hostienbäckerei

Seit 1995 werden in der Pauschinger Hostienbäckerei kostenlos für die ganze katholische Kirche im Karpatenland Hostien für die Heiligen Messen gebacken. Der

¹ Im August 1998 fanden in der Stickerei folgende Frauen Beschäftigung: Maria Vogel, Margaretha Piller, Natalia Konradschin aus Pausching, Elisabeth Kismann aus Kroatendorf.

² Abb. 79.

³ Ein hochwertiges Messgewand im Wert von 5 000.- DM kann in der Stickerei für 2 000.- DM erworben werden.

⁴ Trunk, Josef: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

⁵ Nach Aussagen von Pater Josef Trunk waren Dezember 1999 bereits fünf deutschstämmige Frauen vollbeschäftigt.

relativ kleine Hostienversand nach Deutschland deckt die Kosten für die Versorgung der Diözese Munkatsch¹.

Ein Backeisen im Wert von 15 000.- DM, die Voraussetzung zur Inbetriebnahme der Bäckerei, konnte Pater Josef durch eine Spende aus Deutschland finanzieren².

3.3.4. Kirche als Träger der Fest- und Brauchkultur - Das Kirchenjahr

Advent

Die Vorweihnachtszeit beginnt in Pausching am Katharinatag (25. November) mit dem vierwöchigen Fasten: Mittwoch, Freitag und Samstag sind fleischlose Tage. Im Advent werden keine Hochzeiten³ gehalten, auch keine anderen Familienfeiern, denn auch in Pausching gilt: „Kathrein stellt den Tanz ein“. In jeder Stube steht der Adventskranz⁴ als Zeichen der Erwartung.

Am 4. Dezember begeht man den Tag der Heiligen Barbara, nimmt Zweige von Obstbäumen und stellt sie in einen geheizten Raum. Blühen sie am Heiligen Abend auf, so bringt nach dem Volksglauben das nächste Jahr eine reiche Ernte. Von besonderer Bedeutung ist auch der Tag des Heiligen Nikolaus am 6. Dezember vor allem für die Kinder, wenn über Nacht der „Mikulasch“ Süßigkeiten in die bereitgestellten Stiefel legt.

Die Weihnachtszeit

Der Heilige Abend beginnt traditionell mit dem Abendessen. Die „Neunerleispeisen“⁵ werden in jedem Haus entsprechend der Tradition nach unterschiedlichen

¹ „leben“ 7/1999; S.7.

² Pater Josef Trunk (Befragung Dezember 1999).

³ Vgl. Anhang 10 (Hochzeit in Pausching 1997).

⁴ Bieritz, Karl-Heinrich: Das Kirchenjahr, S. 209: „Die Herkunft des Adventskranzes ist noch nicht eindeutig geklärt. Nach Meinung mancher Autoren handelt es sich um einen relativ jungen Brauch... Die Tannenzweige weisen auf den Christbaum und damit auf Weihnachten hin, die vier Kerzen stellen die vier Adventssonntage dar. Seit alters her gilt der Kranz als Mittel der Auszeichnung, der Huldigung, der Krönung.“

⁵ Eckschmidt, Tamara (Befragung Januar 2000). In Kroatendorf waren zwölf Gänge symbolisch für

Rezepten zubereitet, wobei der Einfluss der ungarischen Küche größer ist als der der ruthenischen¹.

Während die Frauen in der Küche die Speisen auf dem Gasherd zubereiten, geht der Bauer in die Stallungen, versorgt alles Vieh und reinigt die Ställe. Nach altem Brauch darf er sich dann erst zu Tische setzen.

Gegen 17.00 Uhr stellt sich die Familie an den mit allen Gängen gedeckten Tisch, der Hausvater beginnt das Vaterunser zu beten, danach nimmt jeder seinen gewohnten Platz ein. Erst nach dem Essen schmücken die Erwachsenen den Christbaum und streuen dazu etwas Streu und Sägespäne unter den Tisch der „Guten Stube“ symbolisch für den Krippenstall zu Bethlehem.

Nach etwa einer Stunde Abendessen gegen 19.00 Uhr liegen unter dem „Kristpalm“ in der „Guten Stube“ die Geschenke für die Kinder bereit.

Die Erwachsenen finden bei einem Glas Rotwein in feierlicher Stimmung schnell die traditionellen Gesprächsthemen: die leidvolle Vergangenheit der Kriegs- und Nachkriegsjahre; die Erinnerung an die Verwandten, auch an die bereits in die Bundesrepublik ausgesiedelten; an die Mitbürger des Dorfes, die diese Weihnachtszeit nicht mehr erleben durften; auch an die zunehmende „katastrophale wirtschaftliche Lage des Landes“².

Nach der Bescherung für jung und alt setzt sich die Familie, oft auch mit Besuch aus dem Westen, an den Tisch. Bei einer großen Auswahl von selbstgebackenem

die zwölf Apostel üblich.

¹ Melika, Georg: Weihnachten im karpaten-fränkischen Pausching bei Munkatsch. In: Frankenland, Bd. 47/ Jg. 1995, S. 318/319. Die „Neunerleispeisen“ bestehen aus folgenden Gängen:

„1. Schwömmisuppen“ (Pilzsuppe) mit Kohlrabi, Moorrüben, Petersilie und dünn geschnittene Hausnudeln oder Reis; 2. „Fisolisuppen“ (Bohnensuppe) aus getrockneten grünen Bohnen und Einbrenn und Rahm; 3. „Kwetschgensuppen“ (Pflaumensuppe) aus Trockenpflaumen; 4. „Bobalkeli“ (Hefeklöße), die mit Nüssen, Mohn und Puderzucker bestreut werden; 5. „Ausgepockene Fisch“ (gebackener Karpfen); 6. „Krautnudeln“ mit Käse vermischt; 7. „Bunko“ (Wickelkraut); Krautblätter mit einem Gemisch von Reis, Trockenpilzen, Zwiebeln und Gewürzen; 8. „Wesenknedl“ (Weizenknödel) mit Pilzsoße; 9. „Hering“ (marinierte Salzheringe). Die Speisen werden mit Sonnenblumenöl und Gänsefett zubereitet.“

² Melika, Georg: Weihnachten im karpaten-fränkischen Pausching, S. 319.

Kuchen und Plätzchen singen alle die ihnen bekannten und traditionellen Weihnachtslieder: „Stille Nacht, Oh du fröhliche Weihnachtszeit, Oh Tannenbaum, Ihr Kinderlein kommet“. Oft kommen bereits verheiratete Kinder mit ihren Familien zu Besuch und wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest. In vertrauter Familienatmosphäre „erfahren die Feiernden viele Neuigkeiten“ und sprechen über ihre Zukunftsplanungen¹.

Die „Bethleheme“

Die Entstehung des Pauschinger „Bethleheme“-Spiels muss im Zusammenhang mit der Verbreitung der Böhmerwäldler Weihnachtsspiellandschaft gesehen werden. 1835 erfolgte im Bezirk Skole in den ostgalizischen Mittelkarpaten nahe der damaligen ungarischen Grenze die Gründung der „Waldarbeitersiedlung Felizienthal mit den Nachbardörfern Annaberg und Karlsdorf“. Die Siedler stammten aus dem Bezirk Tachau im mittelwestlichen Egerland und aus der Gegend um Prachatitz, Kuschwarda und Wallern im Böhmerwald, ebenso aus der Gegend von Deggendorf und Grafenau².

Das große Felizienthaler Weihnachtsspiel, im Volksmund „Christkindlspül“, „Bethlohempül“ oder kurz „s' Gspül“ genannt, entstammte dem „Böhmerwäldler Weihnachtsspielkreis, dessen Verbreitungsgebiet vorwiegend den Bezirken Prachatitz und Krumau lag“. Die verschiedensten Varianten des in Osteuropa sich verbreitenden Spiels haben als gemeinsame Besonderheit die „Stubenspielart“ und unterscheiden sich durch sprachlich und textlich verschiedene Formen. Der Ursprung des Spiels liegt nach bisherigen Erkenntnissen in den Bergbaugebieten des Erzgebirges³.

„Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als das Spielgeschehen im Böhmerwald noch in voller Blüte stand, kam es zu einer raumweiten Verpflanzung einzelner dieser Böhmerwaldspiele...“ bis 1835 eine Handschrift des Spiels auch nach Felizienthal ge-

¹ Ders.: Weihnachten im karpaten-fränkischen Pausching, S. 320.

² Lanz, Josef: Das Felizienthaler Bethlohenspiel. In: JbfOstdVk Bd. 12/1969, S. 71. Abb. 72/73

³ Ders.: Das Felizienthaler Bethlohenspiel, S. 71-73.

langte¹. „Die von Felizienthal aus bespielten Ortschaften... waren überwiegend von Böhmerwäldlern, aber auch Pfälzern, Franken und Schwaben besiedelt“².

„Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde am Südhang der Karpaten im Bezirk Swaljava die Siedlung Dorndorf gegründet. Die Siedler kamen aus dem Böhmerwald und erhielten später Zuzug aus der Felizienthaler Sprachinsel“. Auch sie brachten eine Spielhandschrift aus ihrer Heimat mit und gründeten eine Spielgesellschaft. „In besonderer Erinnerung sind die Aufführungen vor dem Grafen Schönborn auf Schloss Szent Miklos, an denen die ganze Belegschaft teilhatte, letztmals im Jahre 1943“³.

1919 wanderten zwei Familien von Klimiec bei Felizienthal nach Unterhrabownitz aus, deren Väter beim Felizienthaler Spiel mitwirkten und so auch für das Weiterleben des Spiels in der neuen Heimat sorgten. Von Dorndorf und Unterhrabownitz aus gelangte schließlich das Spiel in die „schwäbischen“ Dörfer der Umgebung. In ähnlicher Weise brachten aus der Umgebung von Wallern um 1830 zugewanderte Familien nach Sinjak das Spiel mit⁴. Nach der Darstellung von Josef Lanz übernahmen umliegende Dörfer wie Erwinsdorf, Deutsch-Kutschowa, Oberschönborn, Pausching, Unterschönborn das Felizienthaler Spiel. Durch die widrigen Zeitumstände gelangte 1945 das Spiel auch in Arbeitslager nach Sibirien, wo es mit den Deportierten auch wieder zurück in die Karpaten kam. So sind auch die heute ver-

¹ Ders.: Das Felizienthaler Bethlohemspiel, S. 78: „1835 brachte die Familie Koller aus Schattawa bei Wallern die später als Felizienthaler Spielbuch bezeichnete Handschrift mit des Weihnachtsspiels mit. Die Kollers stellten auch in der Folgezeit durch fünf Generationen Spielführer und den größten Teil der Darsteller. Eine solche familiengebundene Spieltradition ist Kennzeichen fast aller Böhmerwaldspiele im Osten gewesen...“

² Ders.: Das Felizienthaler Bethlohemspiel, S. 78: „Die am Südhang der Karpaten liegenden Spielorte wurden auf oft abenteuerlichen Schlittenfahrten über den Gebirgskamm erreicht. Im Sommer vorher wurden Spielstuben ausgehandelt, Termine festgelegt... Gespielt wurde in großen Stuben, später auch in Wirtshäusern und Klassenzimmern, ursprünglich aus dem Spielkreis heraus. Erst in letzter Zeit ging man auf die selten vorhandenen Bühnen...“

³ Ders.: Das Felizienthaler Bethlohemspiel, S. 79.

⁴ Ders.: Das Felizienthaler Bethlohemspiel, S. 80/81.

schiedensten Formen des Spiels erklärbar. Von den ursprünglich 14 Spielern¹ sind im Pauschinger Spielkreis sechs (zwei Hirten, zwei Engel, Teufel, Krampus) übriggeblieben, was im folgenden dargestellt werden soll.

Die „Bethleheme“² (Weihnachtsspieler) oder „Gubi“ machen sich durch lautes Klopfen und Lärmen nach 21.00 Uhr an der Haustür bemerkbar. Dieser Brauch eines Weihnachtsspiels war früher in vielen deutschen Karpatendörfern verbreitet und wurde von jungen Burschen in verschiedenen Formen gespielt. Hier sei die Pauschinger Tradition wiedergegeben: In die Stube treten zwei Hirten mit mannshohen, weißrot schräg gestreiften Stäben, bekleidet mit weißen Gewändern und rotem Band über die rechte Schulter. Sie tragen hohe zylinderförmige rote Hüte. Ein Hirte hält die Türe offen, zwei Engel in langen weißen Kleidern kommen herein. Über die Schultern tragen sie je eine breite silberne Schärpe, der silberne ebenfalls zylinderförmige Hut ist von einem Kreuz gekrönt. Sie tragen dazu das Modell der Pauschinger Kirche symbolisch für die Krippe als Geburtsstätte Christi³.

Engel und Hirten singen:

„Ein Kind geboren zu Bethlehem, Alleluja.

Es freuet sich Jerusalem, Alleluja.

Hier liegt es in dem Krippelein, Alleluja.

Und freuet sich Jerusalem, Alle-Alleluja.

¹ Ders.: Das Felizienthaler Bethlohemspiel, S. 83: Die Zahl der Spieler war offensichtlich in exakt festgelegt. In einer Tonbandaufnahme von 1958 zählt Josef Lanz 18 Spieler auf, drei davon in Doppelrollen: Drogont, Kaiphas, Josef, Maria, Engel, drei Hirten, Bauer, Wirt, drei Könige, Herodes, zwei Juden, Teufel. Im Chor sangen vier bis acht Frauenstimmen.

² Abb. 74.

³ Vgl. Schmid-Egger, Hans: Deutsch-Mokra, S. 157. In den deutschen Siedlungen des Tereschwatales treten am Heiligen Abend fünf bis sechs Buben als „Bethlemsinger“ auf mit einer selbstgebauten Krippe und selbstgebastelten Figuren bestehend aus der Heiligen Familie, Hirten, Schafen und Engelsfiguren. Das Hirtenspiel nach einem nichtfestgelegten Text gliedert sich in die Abschnitte Hirtenschlaf, Verkündigung durch den Engel, Gang nach Bethlehem und die Anbetung. Dazu singen die Akteure einige Weihnachtslieder mehrstimmig nach Gehör.

Aussiedler aus dem Tereschwatal haben in ihrer Urheimat ihr Liedgut wieder aufleben lassen und 1981 in der Kirche von Gaidorf auf Tonträgern festgehalten. Der Verfasser konnte textlich keine Gemeinsamkeiten mit dem Pauschinger Weihnachtsspiel feststellen.

Zu dieser heiligen Weihnachtszeit, Alleluja,
Sei Gott der Herr gebenedeit, Alle-Alleluja.
Wir gehen in das Haus hinein, Alleluja,
Und grüßen Jesu Kindelein, Alle-Alleluja.“

Der erste Hirte spricht zu den Feiernden im Zimmer:

„Gelobt sei Jesus Christus. Gott ist in der Höhe!

Friede sei unter den Menschen auf Erden!

Als so, wie sie beschaffen waren.

Zu Bethlehem geboren ein Kindelein,

Das soll unser Erlöser sein!“

Er wendet sich zu dem zweiten Hirten, der noch an der Türe steht:

„Komm herein, Bruder, und erzähl, was du gesehen und gehöret hast!“

Die Engel singen:

„Ihr Hirten, Hirten auf der grünen Heide. Was gesehen habt und gehöret habt,
verwundert euch!“

Der zweite Hirte tritt heran und spricht:

„Gelobt sei Jesus Christus!

Sah, in dieser Gegend ward,

Sah, einen Engel aufgefahren;

Seine Stimme gehöret hab:

Gloria, gloria in excelsis Deo!

Zu Bethlehem geboren ein Kindelein,

Das soll unser Erlöser sein!“

Er dreht sich zur Türe und ruft:

„Komm herein, Bruder mit dem weißen Bart!“

In die Türe tritt eine bucklige schwarze Gestalt mit einem Holzprügel in der Hand. Sie trägt eine schwarze Maske mit einem weißen Ziegenbart und einer langen roten Nase, auf dem Kopf einen kegelförmigen schwarzen Hut. Der „Guba“ (Teufel) stürzt bedrohend auf die Feiernden und ruft mit rauher Stimme:

„Hassessa! Wenn ich so besoffen war,

Hab' geschlafen auf der Heide.

Meine die Schäfelein, die so auf der Heide,

tief in die Sterne hinein,
seien Sternlein groß und klein. Bhaa!“

Er wendet sich zur Türe und ruft:
„Komm herein, Bruder mit dem eisgrauen Bart!“

Wild stampfend kommt der „Krampus“, einen alten Mann darstellend, mit überdimensional dicken Beinen ins Zimmer, eine Axt in der Hand, lange Hakennase, dicke weiße Augenbrauen, langer Krausebart. Er trägt einen alten Hut mit Federbüscheln an beiden Seiten, am Pelzmantel hängt eine Kuhglocke.

Mit heißerer Stimme fordert er:
„Ich brauche vom ganzen Ochsen das Fleisch!“
Der Teufel erwidert: „Du Schwein, von dreien nicht!“

Der Krampus:
„Ach, ach! Wie bin ich so schwach!
Gib mir ein Messer, mein Leben ist – Bhaa!
Merkt auf, merkt auf! Ich bin ein Greis,
ich brauch‘ vom ganzen Ochsen das Fleisch.
Oh, Berg, oh Berg! Du hoher Berg.
Wenn ich ihn aufsteigen könnte,
alle Schäflein gingen zu Grunde! Bhaa!

Der Krampus wirft sich zu Boden. Alle singen:
„Auf ihr Hirten von dem Schlaf!
Lasst ihr euch nicht lange sagen,
lasset weiden eure Schafe, eure Schafe,
und das eilet zu preisen:
Jesus Kind von größter Macht,
das geboren heute Nacht,
hebt euch mit aus der Ruh‘, aus der Ruh‘,
laufet eurem Heiland zu, laufet eurem Heiland zu!“

Der Krampus steht vom Boden auf.
Der erste Hirte fragt ihn: „Alter, wohin gehen wir?“
Krampus antwortet: „Opfern!“

Der erste Hirte dreht sich zur Krippe hin und spricht:

„Oh, Jesulein, oh Jesulein, ich opfre dir ein Müselein, das soll mein Opfer sein!“

Der zweite Hirte:

„Oh Jesulein, oh Jesulein, ich opfre dir zwei Täubelein, das soll mein Opfer sein!“

Der Teufel spricht:

„Oh Jesulein, oh Jesulein! Ich opfre dir zwei Lämmelein, das soll mein Opfer sein!“

Der erste Hirte dreht sich zum Krampus und spricht: „Alter, opfere!“

Der Krampus: „Ich fürchte mich, ich fürchte mich!“

Der erste Hirte beruhigt ihn: „Fürchte dich nicht! Dort ist das Jesuskindelein geboren!“

Der Krampus nähert sich langsam der Krippe, während alle singen:

„Grüß dich Gott, schönes Kindelein, schönes Kindelein.

Morgen früh komme ich wiederum ein.

Ich werde dir bringen was, und das dir wird von Herzen sein,

Gruß zu einem Müselein, Butter, Eier, Schmalz!“

Krampus bückt sich zur Krippe und spricht:

„Oh, Jesulein, oh Jesulein! Ich opfre dir ein Liter Wein, das soll mein Opfer sein!“

Alle stellen sich im Kreis um die Krippe und singen, dabei klopfen die Hirten und der Teufel mit den Stöcken den Takt:

„Oh, Maria! Hirten schrecken, muss man dich vom Schlafe wecken;

Lauf nur Schäflein, lauf nur hin, zu Maria, Schäflein hin.

Bin ich froh, oh, oh, oh! Benedicamus domino.

Man nimmt von dir das Auglein weg, Auglein weg.

Mein Herz geb' ich fürs Auglein hin, Auglein hin.

Bin ich froh, oh, oh, oh! Benedicamus domino, domino!“

Nach dem Lied tritt Krampus und der erste Hirte hervor.

Hirte: „Wo warst du?“

Krampus: „Am Berg war ich!“

Hirte: „Was hast gesehen am Berg?“

Krampus: „Dreihundert Schafe!“

Hirte: „Du lügst, Alter!“

Krampus: „Zweihundert Schafe!“

Hirte: „Lügst, Alter!“

Krampus: „Einhundert Schafe!“

Hirte: „Lügst, Alter! Sag, was hast gesehen auf deinem eisgrauen Bart?“

Krampus: „Auf meinem eisgrauen Bart hab' ich nichts gesehen!“

Mit den Stöcken klopfend singen alle und verlassen dabei das Haus:

„Ein Kind ist geboren aus tausend Jahren, oh Jubel, oh Freud!“

Du selige Zeit, du glückliche Zeit, oh Jubel, oh Freud!“

Der Hauswirt eilt den „Bethleheme“ nach, bedankt sich für die Ehre des Besuchs und entlohnt sie mit Süßigkeiten und etwas Geld¹.

Die Mette

Kurz nach 23.00 Uhr rufen die Glocken die Gläubigen zur „Mitternachtsmettn“. Gegen 23.30 Uhr ist das Gotteshaus auch in den Gängen voll gefüllt, auch die „Bethleheme“ nehmen auf den Altarstufen ihre Plätze ein. Die Mette um 24.00 Uhr besuchen ebenso ungarische reformierte Christen und Ruthenen griechisch-katholischer Konfession. Nach dem Gottesdienst suchen die Kirchgänger auf dem Kirchvorplatz und auf der Straße nach Bekannten und Verwandten, wünschen ihnen eine frohe Weihnacht und laden sie noch zu einer kleinen Feier nach Hause ein. Als Imbiss vor dem Zubettgehen werden jetzt auch Fleischspeisen serviert².

Weihnachtsfeiertage

Die Gläubigen besuchen nach der Wende wieder ungehindert an den Feiertagen die Gottesdienste, es ist ein Fest vor allem der Familie, das „Jesuskind“ bringt für die Kinder ausreichend Geschenke. Die Bescherung erfolgt immer in der Stube, wo auch in jedem Haus der festlich geschmückte Christbaum steht³.

¹ Melika, Georg: Weihnachten im karpaten-fränkischen Pausching, S. 320-322.

² Vogel, Willi (Befragung April 1998). Vgl.: Melika, Georg: Weihnachten, S. 316-323.

³ Lautner Katharina, geb. 1983 in Plankendorf, wohnh. seit 1991 in Appendorf (Befr. April 1998).

Verwandte und Bekannte besuchen sich noch während der Feiertage gegenseitig und bringen den Kindern Geschenke in Form von Plätzchen und Geld mit.

Fastenzeit

Vor allem ältere Bewohner halten sich zu allen Zeiten strikt an die Fastengebote, essen montags, mittwochs und freitags fleischlos. Ansonsten verzichtet man weitgehend auf Fleisch und bevorzugt dafür Fisch- und Pilzgerichte. Alle Feierlichkeiten, seien es Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, Tanzveranstaltungen, sind eingestellt. Abends beten die Gläubigen den Kreuzweg in der Kirche¹.

Der Osterfestkreis:

Palmsonntag

Die Erwachsenen binden die Palmzweige, die die Mädchen und Buben in die Kirche zur Weihe tragen. Die geweihten Zweige werden in jedes Zimmer verteilt, zum Beispiel hinter ein Bild gesteckt oder in eine Vase gestellt. Nach dem Mittagessen besucht man die Gräber der Angehörigen und legt einen geweihten Zweig auf das Grab².

Die Heilige Woche

In der Heiligen Woche³ sind die Frauen von Montag bis einschließlich Gründonnerstag mit dem Hausputz beschäftigt.

Am Gründonnerstag sind auch hier nach der Überlieferung „die Glocken nach Rom geflogen“, deshalb hat man anstelle des Läutens bis Samstag 6.00 Uhr „geratscht“. Um 20.00 Uhr feiert die Gemeinde die Heilige Messe vom letzten Abendmahl, anschließend eucharistische Gebetsstunden. Danach schließt sich die Ölbergwache bis 24.00 Uhr an. Mit Lindenzweigen schmücken die Gläubigen jedes Zimmer.

¹ Eckschmidt, Tamara (Befragung Januar 2000).

² Dies. (Befragung Januar 2000).

³ Gottesdienstordnung Karwoche 2000 der Heilig-Kreuz-Kirche in Pausching. Vgl. Trunk, Josef: Zeitschrift „Leben“ 9/2001, S. 4: „Ostern im Osten übersteigt bei weitem das Weihnachtsfest... Diese Menschen ... erfahren die wiedererlangte Freiheit des Glaubens als eine innere Auferstehung in hoffnungsvoller Freude.“

Karfreitag, am Todestag des Herrn, treffen sich die Gläubigen um 15.00 Uhr zur Liturgie vom Leiden und Sterben Christi mit Wortgottesdienst, Kreuzverehrung und Kommunionfeier¹. Anschließend Beginn der Barmherzigkeitsnovene. Die Osterbeichte wird von allen als Pflicht betrachtet.

Am Karsamstag um 21.00 Uhr endet die Karwoche mit der Liturgie der Osternacht. Die Auferstehungsmesse mit den brennenden Kerzen in der Kirche und dem Osterfeuer neben der Kirche um Mitternacht gilt als Hauptgottesdienst des Jahres.

Das Osterfest beginnt am Sonntag um 11.00 Uhr mit dem feierlichen Hochamt, danach die althergebrachte Tradition der Paschaweihe, oder umgangssprachlich der Weihe des Osterkorbes. Um 15.00 Uhr schließt der Festtag mit der feierlichen Ostervesper mit Barmherzigkeitsnovene und Segen.

Am Ostermontag feiern die Gläubigen um 18.00 Uhr eine Heilige Messe mit Barmherzigkeitsnovene².

Während der beiden Feiertage ist der Auferstehungsalter (Heilig-Grab-Altar)³ geöffnet, das Kreuz auf dem Altar mit einem schwarzen Tuch verhängt und auf dem Altartisch brennen zwei Kerzen.

Österliches Brauchtum

Auch zu Zeiten der Sowjetunion hat sich der beliebte Brauch der „Osterbrot-Weihe“ oder der „Paska-Weihe“ behauptet. Manchmal ging die ganze Familie schon früh um 6.00 Uhr mit dem Osterkorb⁴ zur Kirche, weil der Priester am Ostersonntag auch andere Pfarrorte betreute. Nachdem der Priester den nach der Messe neben der Kirche aufgestellten Osterkorb geweiht hatte, ging die Familie heim und genoss das Frühstück mit den geweihten Speisen. Zum Inhalt des Korbes zählen: Oster-

¹ Im „Heiligen Jahr“ 2000 feierten die Gläubigen diese Liturgie in der zur Ablasskirche erklärten Kirche in Sinjak.

² Am Dienstag in der Osteroktav 17.30 Uhr: Rosenkranz, 18.00 Uhr: Heilige Messe; Mittwoch 8.00 Uhr: Heilige Messe; Donnerstag 17.30 Uhr: Rosenkranz, 18.00 Uhr: Heilige Messe; Freitag 11.00 Uhr: Heilige Messe; Samstag 11.00 Uhr: Heilige Messe; Sonntag -Fest der Göttlichen Barmherzigkeit- 8.00 Uhr: Amt für die Pfarrgemeinde mit Weihe an die Göttliche Barmherzigkeit.

³ Abb. 89.

⁴ Abb. 75.

brot, gekochter Schinken, bemalte Eier, Wurst, Käse, Butter, Salz, eine Kerze und ein Fläschchen Wein¹. Der ganze Inhalt ist mit einem gestickten Tüchlein zugeeckt, darauf liegt ein Palmzweig. Auch heute tragen Kinder meist ein kleineres Körbchen mit einem gebackenem Osterlamm, allerlei Süßigkeiten, bemalten Eiern. Neben dem Osterkorb pflegen die Pauschinger noch weitere Brauchtümer: Am Sonntag Vormittag verstecken die Kinder das selbstgebaute noch leere Osternest im Garten².

Am Ostermontag besuchen die Männer ihnen nahestehende Bekannte und Verwandte zu Hause und bespritzen deren Frisur mit Parfüm. Am Osterdienstag wiederholt sich der Brauch in umgekehrter Form. Ebenso verstecken sich junge Burschen hinter Gartentoren und Büschen mit wassergefüllten Eimern und lauern vornehmlich vorbeigehenden jungen Mädchen auf, um Wasser auf sie zu schütten.

Muttertag

Am Muttertag umrahmt der Kirchenchor den Gottesdienst in feierlicher Weise. Im Kulturzentrum Plankendorf treffen sich am Nachmittag meist ältere Frauen aus der Umgebung im Garten und feiern bei Kaffee und Kuchen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kulturvereins übernehmen Fahrdienste und Bewirtung, auch die Pfarrei trägt zum Gelingen bei. Schulkinder leisten unter Anleitung ihrer Lehrkräfte musikalische Beiträge.

Pfingsten

Dem Festgottesdienst mit feierlicher Prozession und der Nachmittagsandacht folgt die große gesellige Feier der Pfarrgemeinde. Auf dem mit Linden geschmückten Podium mit bunten Lichtern vergnügt sich nachmittags die Jugend mit Disco, abends nach dem Abendessen spielt Tanzmusik für die Erwachsenen, die älteren Mitbürger sind ebenfalls als Zuschauer anwesend.

¹ Kainz, Oktavia (Befragung August 1998).

² Lautner, Katharina (Befragung April 1998).

Fronleichnam

Die letzte Fronleichnamsprozession vor der Wende feierten die Pauschinger 1938 unter ungarischer Herrschaft. Einige ältere Bewohner erinnern sich noch: „Bei den Ungarn war es auch sehr schön, es waren noch Soldaten mit der Flinten aufgestanden. Wenn der Priester hat das Allerheiligste ausgesetzt, dann haben sie in die Luft geschossen, das war nur einmal, weil dann der Krieg ausgebrochen ist“¹.

Erst 54 Jahre später, also 1992, wurde die heute größte und bedeutsamste Prozession im Kirchenjahr unter Pater Josef wiederbelebt. In alle vier Himmelsrichtungen sind am Ortsrand die Altäre unter Laubendächern aufgebaut. Die Prozession beginnt an der Kirche und führt jedes Jahr in eine andere Richtung zu einem der Altäre und nach der Aussetzung des Allerheiligsten wieder zurück zur Kirche.

Dabei streuen die Mädchen während des Laufens vor dem Priester unter dem mitgetragenen Himmel Blumen auf den Weg, die sie in Körbchen mit sich tragen². Der in der Umgangssprache als „Herrentag“ bezeichnete Feiertag ist im Vergleich zum Pfingstfest ein rein kirchlicher Feiertag.

Die Marienprozession

Die Geistlichen möchten die deutschsprachigen Dörfer durch gemeinsame Feierlichkeiten enger zusammenzuführen. Die Gemeinschaft der Gläubigen, die im Sozialismus zerbrochen war und bekämpft wurde, soll neu belebt und gefestigt werden.

Jeden 13. Tag des Monats zwischen Mai und Oktober zieht die von Pater Josef ins Leben gerufene Lichterprozession durch das Dorf. Das Ziel der Marienprozession ist ein neu errichtetes Holzpodium auf einer Wiese am Ortsrand Richtung Mukatschewo³. Dort wird gegen 21.00 Uhr der Gottesdienst vor dem festlich geschmückten Altar mit der Fatima-Madonna gefeiert. Weil auch viele griechisch-orthodoxe

¹ Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

² Eckschmidt, Tamara. In Plankendorf war die Zahl der Mädchen auf zehn festgelegt.

³ Auf der von der Gemeinde erworbenen Wiese sind auch in Zukunft weitere kirchliche und gemeindliche Veranstaltungen geplant. Diese Fläche ist auch als möglicher Standort für das geplante Kulturzentrum vorgesehen.

und nur ukrainisch sprechende Christen teilnehmen, hält der Priester den Gottesdienst zweisprachig¹.

Nach dem Gottesdienst zieht die Prozession zurück zur Kirche. Pater Josef ermöglicht durch den Einsatz von oft zwei Omnibussen die Anreise der Gläubigen aus dem 25 entfernten Karpatenkurort Sinjak, umgekehrt fahren auch die Pauschinger zu Feierlichkeiten nach Sinjak. Mit der Lichterprozession, auch Fatimaprozession genannt, dankt der Ort für die Bewahrung seines Glaubens und seiner Kirche in den schweren Jahren der Verfolgung².

Maria Himmelfahrt

Die ehemaligen Wallfahrten zum orthodoxen Frauenkloster bei Mukatschewo an Maria Himmelfahrt und Maria Geburt existieren nicht mehr.

Kirchweih

Die Pauschinger feiern ihre Kirchweih dem Patrozinium entsprechend am Sonntag nach Kreuzerhöhung (14. September)³.

Bis 1944 pflegten alle katholischen Dörfer feierliche Prozessionen zum jeweiligen Dorf am Tage des Kirchweihfestes. Mitgewallt sind ebenso griechisch-katholische Gäubige zu ihren Verwandten und Bekannten. Der Brauch hat sich heute in veränderter Form durch Besuche mit dem PKW, mit Linienbussen oder zu Fuß erhalten⁴. Es ist auch ein Fest der Familie, der Verwandtschaft und aller Bekannten. Man besucht den Festgottesdienst und genauso die Nachmittagsandacht. Tags-

¹ So auch in Sinjak, wo eine Lektorin jeweils Messgebete und die Predigt auf ukrainisch übersetzt.

² Zeitschrift „leben“ Nr. 61/ 10.Jg. S. 7.

³ Bieritz, Karl-Heinz: Das Kirchenjahr. S. 270/271: „Das Fest ‚Kreuzerhöhung‘ am 14. September verbreitete sich zunächst im Osten, wobei auch der Ritus der Kreuzerhebung Nachahmung fand. In Rom lässt es sich erst Ende des 7. Jahrhunderts nachweisen... . Das ‚Fest der Auffindung des heiligen Kreuzes‘ am 3. Mai, wie es das alte römische Messbuch kannte, ist unter Papst Johannes XXIII. im Jahre 1960 aus dem Festkalender gestrichen worden. Im neuen Messbuch erscheint nur noch das Fest der ‚Kreuzerhöhung‘ am 14. September mit einer eigenen Präfation.“

⁴ Eckschmidt, Tamara: Nach 1945 haben sich die Gewohnheiten dahingehend geändert, dass durch die zunehmenden ethnischen Verbindungen heute immer häufiger auch Katholiken griechisch-katholische Messen besuchen.

über sind alle Verwandten und Bekannten eingeladen. Es wird groß aufgekocht und reichlich gegessen, ebenso lässt man sich in die Nachbarorte zu deren Kirchweihen einladen, soweit noch Verwandtschaft dort wohnt.

Ihre Verbundenheit mit der Kirche und der alten Heimat bringen auch die ausgesiedelten Pauschinger zum Ausdruck. Am Kirchweihstag 1997 versammelten sich 85 Aussiedler in Paderborn, wo der Großteil der Pauschinger heute wohnt, mieteten einen Saal und feierten bei Musik und Tanz ihre Kirchweih¹.

Allerheiligen

Die Kirche eröffnet den Trauermonat November mit dem Allerheiligentag, wobei die Angehörigen die Gräber ihrer Verstorbenen mit Gestecken und Kränzen aus Chrysanthemen schmücken. Erst am Abend zünden sie die Grablichter an.

Allerseelen

Am Allerseelentag, im eigentlichen Sinn ein Trauertag, ziehen die Gläubigen mit dem Priester zum Friedhof und gedenken ihrer verstorbenen Familienangehörigen. In besonderer Weise gedenkt die Pauschinger Kirchengemeinde der Auswanderer seit dem Ersten Weltkrieg nach Nord- und Südamerika oder Westeuropa. Anschließend erfolgt ein Gedenken der gefallenen und vermissten Soldaten der beiden Weltkriege, der in die Arbeitslager verschleppten Angehörigen und aller Opfer der Gewaltherrschaft. Die Gläubigen schließen auch ihre in der Bundesrepublik verstorbenen ausgesiedelten Landsleute ins Gebet ein².

Das reichhaltige Brauchtum konnte in Pausching nach 1944 aus folgenden Gründen weiterleben: Die Deutschstämmigen blieben trotz Verschleppung hier die dominierende Ethnie. Aufgrund der räumlichen Distanz zur Stadt Munkatsch war, im Gegensatz zu Plankendorf und Kroatendorf, eine gewisse Abschottung möglich. Die erhalten gebliebene politische Selbstverwaltung war eine Stütze des Eigenlebens zur Erhaltung des deutschen Volkstums. Das religiöse Leben als Klammer verhin-

¹ Vogel, Emil.

² Vgl. Pater Burkhard Nogga: „Allerseelentag 1997 in Karpaten-Mukacevo“. In: „Deutscher Kanal“, Monatszeitung der Deutschen in der Ukraine, Ausgabe Nov./Dez. 1997, S. 6, Anhang 15.

derte den Niedergang der althergebrachten Traditionen und Bräuche, die nach der politischen Wende 1990 und durch die zurückkehrenden deutschsprachigen Priester wiederbelebt und gefördert wurden. Im Vergleich zur fränkischen Urheimat vollzog sich hier nach 1945 kein Wandel von der Dorf- zur Industriegesellschaft. Die fehlende Mobilität, die mangelnde Technik im Haushalt, die eingeschränkten Möglichkeiten im Freizeitbereich mit der Vielfalt an audiovisuellen Medien verhinderten das Zerschneiden der traditionellen Strukturen. Den größten Einbruch in diese Strukturen nach einer 250-jährigen Geschichte im Zuge der begonnenen und anhaltenden Auswanderung versuchen die Seelsorger zu kompensieren.

Bis zum Wirken der beiden Priester herrschte in den Karpatendörfern eine „geistige Eiszeit“. Die humanitäre Hilfe der ersten Jahre genügte nicht. Es galt wirtschaftliche Tätigkeit zu bündeln und Arbeit mit einheimischen Arbeitskräften zu schaffen. „Die Kirche ist heute das Leben, stärkt die Hoffnung auf die Zukunft. Die Gläubigen sollen erkennen, dass hier eine Kultur ist, die den Menschen eine Heimat bedeutet“. Für die hiesige Bevölkerung ist und war das geistliche Leben von großer Bedeutung, auch schon zu jener Zeit, als es verboten war. Die Kirche ist heute das Zentrum des Lebens in jedem Dorf geworden. Zu den vordringlichen Aktivitäten im Rahmen der Seelsorge gehören heute Arbeitsprojekte, Familienpatenschaften, Zigeunermission, Essen auf Rädern, Altenhilfe. „Zuerst aber ist unser Dienst ein Gottesdienst im umfassenden Sinn“. In diesem Sinne bitten auch weiterhin die beiden Seelsorger für ihre Lebensaufgabe und Mission „Stabat Mater Maria- Werk der Liebe“ um Unterstützung im Gebet, um finanzielle und materielle Hilfe¹.

3.4. Deutsche Sprache als Identität

Transkarpatien ist eine Vielvölker-Region. Im Lauf der Jahrhunderte wechselten immer wieder die Machthaber, die Bevölkerung musste sich anpassen und die Sprache der jeweils Regierenden erlernen. Deshalb sprechen die Pauschinger heute nicht nur ukrainisch und deutsch, sondern in der älteren Generation auch russisch,

¹ Trunk, Josef: Werk der Liebe, Videofilm 2001.

ungarisch und tschechisch. Ihr slawisch durchsetztes Fränkisch¹ verbindet sie als Volksgruppe untereinander, ihr sehr eigener Dialekt unterscheidet sie von allen anderen in der Region, gibt ihnen Identität und Sicherheit in der sich ständig ändernden Umwelt².

3.4.1. Zur Entwicklung der Sprache seit der Besiedlung

Die Nachfahren der deutschen Einwanderer bilden nur einen kleinen Teil der Bevölkerung des Gebietes. Die Geschichte der deutschen Bevölkerung in Transkarpatien können wir in zwei Einwanderungswellen einteilen: 12. bis 15. Jahrhundert und 18. bis 19. Jahrhundert.

Die Einwanderer der ersten Welle unterlagen Epidemien, der Rest hat sich mit der heimischen Bevölkerung assimiliert. Mit der zweiten Welle bilden sich ab 1711 zwei deutsche Sprachinseln um die Plankenburg, Plankendorf und Kroatendorf, wo sich ehemalige Maurer und Soldaten aus Österreich ansiedelten. Die Maurer leisteten ihre Dienste auf der Festung, die in dieser Zeit durch Mauerarbeiten aus- und umgebaut wurde und siedelten sich unmittelbar unterhalb der Burg hinter den „Planken“³ an, die Wachsoldaten der Burg ließen sich häufig in Kroatendorf nieder⁴.

Nach der gelenkten Auswanderung ab 1730 erreichen nun Kolonisten mit überwiegend ostfränkischer Mundart diese Region, ein kleinerer Teil mit bayerisch-österreichischem und schwäbischem Dialekt. Die Siedlungswelle dauert bis Anfang

¹ Anhang 11 (Mundart in Pausching).

² Vgl. Finzer, Barbara; Film: „Fränkische Dörfer in der Ukraine.“ 1997.

³ Abb. 1-3: Der unterste Schutzwall der Festung bestand aus Holzplanken und Wassergraben, im Schutz dieses Rings siedelten vor allem die Maurer. Die Tradition, das Maurerhandwerk an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben, pflegten die Plankendorfer bis heute. Mit Stolz bezeichnen sie ihr Dorf als „Maurerdorf“.

⁴ Auch in Kroatendorf haben sich Soldaten der Donaumonarchie angesiedelt und dem Dorf nach ihrer Herkunft den Namen gegeben.

1776 an. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts siedelten sich auf Anwerbung Waldarbeiter¹ vor allem aus dem Böhmerwald an².

Die Bezeichnung „Schwaben“ war im 18. Jahrhundert ein Sammelbegriff für alle deutschen Siedler im östlichen Europa, gleichgültig, ob sie wirklich aus Schwaben kamen oder nicht. Diese Bezeichnung hat sich bis heute erhalten³.

Die geschlossenen Siedlungsgebiete der Deutschen in den Karpatendörfern und damit die Möglichkeit, Deutsch als Umgangssprache zu verwenden, sind durch die Deportationspolitik größtenteils zerstört worden. Durch die Aussiedlung seit der Wende vermischen sich in den deutschen Dörfern die verbliebenen Einwohner zunehmend mit nachziehenden ukrainischen Nachbarn⁴.

Die Assimilierung begann: Gaben nach Volkszählungen von 1926 noch 95 Prozent aller Russlanddeutschen Deutsch als Muttersprache an, so fiel dieser Anteil kontinuierlich bis 1989 auf 48,9 Prozent⁵. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es auch heute noch keine deutschen Schulen wie zu Zeiten der tschechischen Regierung vor dem Kriege gibt.

Da es im Untersuchungsraum seit 1944 bis zur Einführung des Faches Deutsch als Fremdsprache nach der Wende keinen deutschsprachigen Unterricht mehr gab, hat zum Beispiel ein jetzt sechzigjähriger Volksdeutscher nie die deutsche Schriftsprache in der Schule gelernt⁶.

¹ Melika, Georg: Deutsch-ruthenische Wechselbeziehungen, S. 195/196: „Für die Salzgewinnung benötigte man große Mengen an Struktur- und Stützholz... Nach längeren Verhandlungen zwischen Budapest und Wien wurde zuerst die Erschließung und Förderung der Wiener Hofkammer anvertraut und 1794 der königlich ungarischen Hofkammer übergeben... Für die Modernisierung und Vertiefung neuer Schächte... mussten Nadelholzwälder in höher gelegenen Gegenden der Waldkarpaten gesucht werden... Die Holzgewinnung in großen Mengen unter extremen Bedingungen verlangte starke und belastbare Arbeitskräfte...“

² Akzente, Sonderheft D13139 F, Zeitschrift der GTZ, S. 5.

³ Ebd., S. 5.

⁴ Globus Nr. 1/1998. Zeitschrift des VDA, S.14.

⁵ Volk auf dem Weg, S. 28.

⁶ Ebd., S. 28.

„Grundsätzlich kann bei den Sowjetdeutschen von einer einheitlichen deutschen Umgangssprache keine Rede sein. Vielmehr wird das Deutsche, die Hochsprache als Literatursprache ausgenommen, nur in Gestalt von Dialekten oder Mundarten gesprochen“¹. Als Beispiel mag ein Deutschlandbesuch einer „schwobisch“ sprechenden Pauschingerin gelten, die im Norden Deutschlands die hochdeutsche Sprache nicht verstand. Erst nach dem Einbau des Satellitenfernsehen und dem damit möglichen Empfang deutscher Sender hörten die Karpatendeutschen das Hochdeutsche, was die Integration bei einer möglichen Umsiedlung erheblich fördert.

Die sowjetische Zeit nach 1945 hatte einen sehr ungünstigen Einfluss auf die Entwicklung der Deutschen in den Sprachinseln. Durch die Schließung der deutschen Schulen und die Verfolgung der deutschen Volksgruppe als ethnische Minderheit war der Gebrauch der deutschen Sprache auf die Familie beschränkt. Durch die politischen Veränderungen der letzten Jahre ergaben sich allerdings neue Möglichkeiten für die deutschen Sprachinseln wie Studienaufenthalte in Deutschland, verstärkter Deutschunterricht in den Schulen und die Wiederbelebung des deutschsprachigen Gottesdienstes². Die Umgangssprache in den Dörfern hat sich im Laufe der etwa 250 Jahre isoliert von der deutschen Standardsprache weiterentwickelt und Benennungen aus der Zeit der Übersiedlung beibehalten, beispielsweise die Bezeichnungen der früher gebräuchlichen Verwandtschafts- und Familienbezeichnungen.³

Deutschsprachiger Fachunterricht in einzelnen Schulen beruht vielfach nur auf dem Engagement einzelner Lehrkräfte. Auch der muttersprachliche Deutschunterricht

¹ Klaube Manfred: Die deutschen Dörfer in der Kulunda-Steppe, S.112.

² Akzente, Sonderheft D13139 F, S. 5. Vgl. Nierbaum, Johannes: Religion und Biographie, S.127/128: „Die deutsche Sprache war, selbst wenn im Alltag andere Sprachen Verwendung fanden, die eigentliche Muttersprache. Auch hatte die Muttersprache in der religiösen Erziehung eine besondere Funktion. Sie verband nicht nur alle deutschsprachigen Schüler miteinander, sondern hatte bei allen religiösen Festen... einen stark sozial, emotional und handlungsbezogenen verbindenden Charakter... Spracherwerb und religiöse Erziehung lassen sich nicht voneinander trennen. Schon durch diesen Umstand ist die Religion eng mit der Persönlichkeit verbunden.“

³ Vgl. Anhang 11: Mundart in Pausching

befindet sich in einem unbefriedigenden Zustand: Es fehlen entsprechend ausgebildete Lehrer, langfristige Lehrpläne, Lehrbücher und Unterrichtsmittel. Der Fremdsprachenunterricht in Deutsch kann Deutsch als Muttersprache nicht ersetzen.

Die deutschstämmigen Bewohner der Munkatscher Sprachinsel haben die spezifischen Züge ihrer Stammundarten gepflegt und erhalten. Durch das anderssprachige Umfeld „unterliegen die deutschen Mundarten von Transkarpatien im Prozess der interlingualen Kontakte dem Einfluss der benachbarten ukrainischen und ungarischen Sprachen. Dank dieser Kontakte wurden die deutschen Mundarten von Transkarpatien durch viel Entlehnungen aus der ukrainischen und ungarischen Sprache auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens... ergänzt“¹.

3.4.2. Möglichkeiten zur Wiederbelebung der Sprache

Seit 1990 vertritt die Organisation „Wiedergeburt“² die Interessen der Deutschen. 1992 wurde die zweite Organisation mit dem Namen „Hoffnung“ gegründet. Neben den politischen und kulturellen Möglichkeiten wird die künftige wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine entscheidend für den weiteren Bestand der deutschen Sprachinseln sein.

Das Bundesministerium des Innern, vor allem der Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, und das Auswärtige Amt fördern mit Millionenbeiträgen den muttersprachlichen Deutschunterricht in Kindergärten und Schulen durch Entsendung von Erzieherinnen, Deutschlehrern und Sprachberatern sowie durch Beschaffung von Lehr- und Lernmittel. Den deutschen Kulturzentren wird bei der Gründung, Einrichtung und laufenden Unterhaltung wirkungsvolle Hilfe zuteil³.

¹ Hvozdk, Olga: Benennungen von Verwandtschafts- und Familienbezeichnungen in der Frankendeutschen Mundart von Transkarpatien, S. 123.

² Volk auf dem Weg, S. 64: 1989 Ende März erfolgt die Gründung der deutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“ mit dem obersten Ziel der Wiederherstellung der Wolgarepublik. An der Wolga kommt es zu öffentlichen Protesten gegen die Rückkehr der Deutschen.

³ Volk auf dem Weg, S. 30.

Die Zeitung „Deutscher Kanal“

Seit April 1992 erscheint im monatlichen oder zweimonatlichen Turnus die zweisprachige Zeitung für die Karpatendeutschen, der „Deutsche Kanal“¹. Herausgegeben wird die Zeitung von der Gesellschaft der Deutschen in der Ukraine, der Organisation „Wiedergeburt“. Die Redaktion mit dem verantwortlichen Redakteur Viktor Paul hat ihren Sitz in Kiew².

Den Inhalt bilden kulturelle, politische, geschichtliche und wirtschaftliche Beiträge von hohem Niveau. In der achtseitigen Ausgabe von November/Dezember 1997 finden folgende Themen eine Veröffentlichung: Auf der Titelseite mit Inhaltshinweisen und Auflistung der aktuellen Ereignisse, die auf den folgenden Seiten eine ausführliche inhaltliche Vertiefung finden, erfolgt der zweisprachige Hinweis auf den am 15./16. November 1997 stattgefundenen Zweiten Kongress der deutschen Volksgruppe³.

Ein ganzseitiger Bericht folgt auf Seite 2 über die gemeinsame Sitzung des „Volksrates“ und der „Wiedergeburt“ in ukrainischer Sprache⁴. Auf der folgenden Seite hat ein Kirowgrader Journalist besonders tragische Fälle der Verfolgung der Deutschen in der Sowjetunion abgehandelt, ebenfalls in ukrainischer Sprache. Auf Seite 4 beschäftigt sich in deutscher Sprache der ukrainische Literaturwissenschaftler Dmitri Satonski mit „Franz Kafka in der Sowjetunion-Begegnungen mit Folgen“. Einen ebenso ganzseitigen Beitrag liefert das Goethe-Institut Kiew (GIK) mit Beiträgen über eine kunsthistorische Ausstellung in der Galerie Lawra⁵. Die Kulturseite

¹ Anhang 15.

² Format der Zeitung: eine Seite 41 Zentimeter hoch und 29 Zentimeter breit. Anschrift der Redaktion: 252032 Kiew, ul. L. Tolstogo, dom Nr. 29, KW. 1.

³ „Am 21.11.1996 hat sich in Kiew der erste Kongress der deutschen Volksgruppe zusammengefunden. Auf diesem historischen Kongress haben sich die Deutschen der Ukraine zum höchsten Grad der gesellschaftlichen Selbstorganisation gebracht. Der damals gewählte Volksrat wurde von den Deutschen selbst, aber auch von den anderen, als das höchste Vertretungsgremium der deutschen Bevölkerung in der Ukraine akzeptiert“ (Deutscher Kanal; Nov./ Dez.1997, Registrierungsnummer KW, Nr. 1776).

⁴ Die Zeitung ist zweisprachig mit etwa 60 Prozent der Beiträge in ukrainischer Sprache.

⁵ Carl Friedrich Claus, einer der bedeutendsten Künstler aus der ehemaligen DDR, hat trotz

unterrichtet den Leser auch über die Theater-AG am GIK, über Sprachkurse mit „Deutsch als Fremdsprache“, ferner stellt sich die Bibliothek des GIK mit Auflistung der Medien vor. Außerdem bereichert den Beitrag ein Interview mit dem Leiter des GIK, Johannes Ebert, der die Aufgaben des Goethe-Instituts „die deutsche Kultur im Ausland zu vertreten und bekannter zu machen“ im einzelnen auflistet.

Weiter enthalten ist ein Beitrag von Pater Burkhard aus Unterschönborn über den Allerseelentag 1997 aus der Sicht eines Seelsorgers. Er berichtet über die Festlichkeiten seiner Kirchengemeinde, die mit ihm nach 52 Jahren wieder der Tradition folgte und mit dem Priester an diesem Feiertag den Friedhof besuchte¹.

Der „Historische Focus“ auf Seite 7 beschäftigt sich mit dem Aufstieg der Schwarzmeermetropole Odessa, deren Entwicklung maßgeblich auch deutsche Auswanderer vor über 200 Jahren vor allem als Architekten, Baumeister, Industrielle und Handwerker mit geprägt haben. Die letzte Seite schließlich ist als „Jugendseite“ mit einem Bericht über ein Sprachseminar an die entsprechende Generation gerichtet.

Deutschsprachiges Fernsehen

Der Staatliche Fernsehsender für Transkarpatien mit dem Studio in Ushgorod macht auf der Hinweistafel am Gebäudeeingang mit folgendem Text auf sich aufmerksam:

Ukraina
State Comitee Television and Radio of Ukraina
Transcarpathian
State Television and Radio Company

Täglich wird von hier in 30 Minuten-Sendungen über aktuelle Ereignisse aus der Region berichtet, abwechselnd in fünf Sprachen, denn jede Minderheitengruppe hat ihre eigene Sendung. „Über 300 Mitarbeiter produzieren nicht nur ukrainisch, sondern auch in slowakisch, ungarisch, russisch und deutsch. Die deutsche Sendung

Isolation und Repressalien kunsthistorisch Zeitüberdauerndes geschaffen.

¹ Zeitung „Deutscher Kanal“, Nov./Dez. 1997, S. 6: „Die Gemeinde besuchte auch den früheren Friedhof von Plankendorf, der Mitte der 50er Jahre mit Planierraupen eingeebnet wurde, dessen Grabsteine in den Fluss Latoriza hinabgestoßen wurden. Eine Taktik der Machthaber, die Spuren der deutschen Minderheit zu verwischen.“

wird seit 1993 ausgestrahlt. Sie ist nicht nur für die Bewohner der fränkischen Dörfer eingerichtet, sondern für alle Deutschsprachigen in Transkarpatien, insgesamt etwa 20 000¹.

Verantwortlich für das deutsche Programm ist die Redakteurin Lene Dej, nach deren Aussagen ein Weiterbestehen der deutschen Sendung gefährdet ist. Dies ist auch folgendermaßen begründet: Die deutsche Sendung wird jeden Donnerstag gegen 16.00 Uhr ausgestrahlt, zu einem ungünstigen Zeitpunkt, da jüngere Leute oft noch berufstätig sind, ältere Karpatendeutsche sehr wohl Informationen über ihre Landsleute suchen.

Die Inhalte der Sendungen sind kirchliche und weltliche Feste, Brauchtum, Vereinsarbeit, Leben der Deutschen in Kindergarten, Schule und Familie, dazu Nachrichten aus der Region. Deutsche Familien bemängeln die fehlenden Nachrichten über Deutschland und bevorzugen, soweit vorhanden, über Satellitenempfang die deutschen Sender zu jeder Tageszeit². Dies trägt dazu bei, dass ein Teil der deutschsprachigen Zuschauer über die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation der Bundesrepublik bestens informiert ist³.

Trotz aller erkennbarer Defizite in den Bereichen der deutschen Sprache bezogen auf Kindergarten, Schule, schriftliche Medien, Telekommunikation kann eine positive Entwicklung und eine Wiederbelebung festgestellt werden: Vor allem in ethnisch gemischten Familien erwacht das Interesse an der deutschen Sprache, was sich äußerlich das zunehmende Interesse an deutschen Sprachkursen äußert. Besonders bei der jüngeren Generation „wächst das Interesse an der eigenen Vergangenheit“ als deutsche Volksgruppe „und damit auch an der eigenen Kultur und Sprache“⁴, sicherlich auch im Hinblick auf das Auswanderungsbestreben in die

¹ Nach Finzer, Barbara; Film: „Fränkische Dörfer in der Ukraine“.

² Mit Antenne sind vier ukrainische, ein ungarischer und ein tschechischer Sender zu empfangen.

³ Erkenntnisse nach Befragungen verschiedener Pauschinger Bürger 1998 bis 2000.

⁴ Vgl. Klaube, Manfred: Die deutsche Dörfer..., S.126: „Zur Begründung dieses Trends sind im wesentlichen drei Punkte aufzuführen: -ein wachsendes Selbstbewusstsein der Sowjetdeutschen als Ergebnis der Entwicklung seit 1985, -die im Zuge der allgemeinen Demokratisierung im Lande stattfindende offene Diskussion aller Probleme in den Medien, bei denen auch die sowjetdeutschen in aller Deutlichkeit zur Sprache kommen, -die starke wirtschaftliche und politische Stellung

Bundesrepublik. Die Betroffenen erkennen, dass Ukrainisch als Umgangssprache längst Einzug in die deutschen und noch mehr in die gemischt-ethnischen Familien Einzug gehalten hat und versuchen jetzt, noch die deutsche Sprache zu retten. Hinzu kommt das wachsende Selbstbewusstsein und Solidaritätsgefühl der Deutschstämmigen als Ergebnis der politischen Entwicklung seit 1990. Besonders das deutschsprachige Fernsehen, deutschsprachige Zeitungen und Literatur, Feste und Feiern durch den Deutschen Kulturverein und die Freiheit in der Praktizierung des Glaubens tragen bei zur Wiedergewinnung der kulturellen Identität.

3.5. Kulturelle Identität im Spiegel der Selbsteinschätzung - Zum Selbstbild der Volksgruppe

Die Karpatendeutschen fühlten sich mit ihren Landsleuten in Deutschland immer verbunden und bezeichnen sich nach der Wende genauso wie vorher als die „stolzen Deutschen“¹ oder in Pausching bezeichnenderweise als die „stolzen Franken“². „Pausching war immer deutsch mit deutscher Geschichte“³. Diese Aussagen von bereits Ausgesiedelten werden, bedingt durch die anhaltende Fluktuation der Bevölkerung, in Zukunft nicht mehr aufrecht zu erhalten sein.

Verständlich wird diese Denkweise im Hinblick auf das Gemeinschaftsgefühl aller Deutschstämmigen bedingt durch deren Vergangenheit: Durch ungarische Sender und die „Deutsche Welle“ besonders während der Zeit des Nationalsozialismus waren sie über die Geschehnisse im Deutschen Reich bestens informiert. Die zum Militärdienst einberufenen Karpatendeutschen trugen während ihres Heimaturlaubs mit Stolz ihre deutschen Uniformen, verstanden sich als deutsche Patrioten und lebten dennoch in ihren Dörfern mit Ruthenen, Juden und Zigeunern in friedlicher Nachbarschaft zusammen⁴.

der Bundesrepublik Deutschland in der Welt, die von ihr ausgehenden Hilfen in das Gebiet der Sowjetunion...“

¹ Glas, Johann (Alle Befragungen zu Kap. „Zum Selbstbild der Volksgruppe“ im August 1998).

² Vogel, Emil.

³ Vogel, Willi.

⁴ Kismann, Soldan.

An dieser geistigen Verbundenheit mit den Volksdeutschen in der späteren Bundesrepublik Deutschland vermochte auch das kommunistische System mit allen Schikanen wenig zu ändern. Hierzu sei folgendes aussagekräftige Beispiel genannt: Alle Männer waren Fußballfans, das deutsche Fernsehen und der deutsche Rundfunk konnten nach 1945 über Ungarn empfangen werden. „Die Russen haben zwar geherrscht, aber als Deutsche haben wir gejubelt“¹.

Die heute meist älteren Männer zählen nicht nur die westdeutschen Fußballgrößen der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart auf, sondern wissen auch zu berichten, dass nicht selten nach verlorenen Länderspielen der deutschen Fußball-Nationalmannschaft manches Fernseh- oder Radiogerät aus dem Fenster geworfen im Hof zertrümmert landete. An der Begeisterung für den bundesdeutschen Fußball hat sich, nachdem alle deutschen Sender über Satellitenschüssel zu empfangen sind, auch bei der jüngeren Generation wenig geändert. Für den Besucher aus der Bundesrepublik sind Aussagen der älteren Bewohner beeindruckend, wenn sie behaupten, sie hätten als Deutsche „nie vor den Russen Angst gehabt“ oder die „Russen“ als „Unkraut“ bezeichnen².

Nur mit Kenntnis des geschichtlichen Hintergrundes ist die Einstellung der Karpatischeutschen zu dem früheren kommunistischen System zu erklären und zu verstehen. Sie schimpfen, nach der Vergangenheit befragt, auf die Ukrainer als Denunzianten, können aber nicht verhindern, was sie oft mit Bedauern zum Ausdruck bringen, dass ihre Kinder sich mit ukrainischen oder ungarischen Mitbürgern vermählen und viele Mischehen jetzt schon in der zweiten Generation bestehen³.

Viele sehen die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen als Ursachen dieser Veränderungen. „Je mehr die Pauschinger nach Munkatsch hineinwuchsen, desto mehr ging das Deutschtum zu Grunde“⁴. Trotzdem hält die Volksgruppe an der überlieferten Tradition und an dem Bestreben fest, sich, soweit es noch möglich ist, von anderen Ethnien abzugrenzen.

¹ Ders.

² Vogel, Barbara.

³ Demling, Elisabeth; Vogel, Barbara.

⁴ Vogel, Emil.

Die ältere und ebenso die jüngere Generation betont, dass die „fleißigen und arbeitsamen Schwaben“¹ im Vergleich zu ihren ukrainischen Nachbarn in relativem Wohlstand leben und als Kulturvolk gelten. Äußerlich kommt diese Abgrenzung in erster Linie durch die Wohnkultur der Karpatendeutschen zum Ausdruck. „Bei uns ist Deutschland überoll“. Diese Aussage eines Pauschingers bezieht sich auf alle Lebensbereiche, wobei seit der wiedergewonnenen Eigenständigkeit das religiöse Brauchtum und die ungehinderte Glaubensfreiheit das Selbstbewusstsein der deutschen Volksgruppe im besonderen Maße fördert².

Die Wiedergewinnung des nationalen Bewusstseins begann mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Staatsführung und verstärkte sich mit dem Zerfall der Sowjetunion. Erst nach Einführung von „Perestroika“ (Umgestaltung, Umbau) und „Glasnost“ (Offenheit, Transparenz), nach der Tschernobyl-Katastrophe und nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten schwächten auch die Vorurteile in der Öffentlichkeit gegenüber der deutschen Minderheit allmählich ab³.

Mit dem Erringen der Souveränität des ukrainischen Staates kam es zu „radikalen Veränderungen im gesellschaftlichen, nationalen und kulturellen Leben“⁴. Minderheiten erhielten ihre Gleichberechtigung. Die Wiederbelebung der deutschen Identität kommt zum Ausdruck durch die Einführung der deutschen Sprache als Wahl-

¹ Im Katalog zur Ausstellung „Die Donauschwaben“ 1997 in Stuttgart ist die Bezeichnung „Schwaben“ folgendermaßen erklärt: „Die deutschen Siedler wurden von ihren magyrischen und slawischen Nachbarn meist abschätzig Schwaben (ung.: svab; serb.: svaba) genannt, obwohl diese Bezeichnung nur teilweise auf ihre Herkunft zutrifft. Nachweislich waren nämlich den schwäbischen Siedlern bald auch solche aus Franken, Hessen, Lothringen und Bayern gefolgt.“ Die deutschen Siedler „selbst bezeichnen sich anfangs vorwiegend ihrer Herkunft nach“, übernehmen im Laufe ihrer historischen Entwicklung diese Bezeichnung von ihren ungarischen und slawischen Nachbarn. (<http://home.t-online.de/home/werner.henn/donaus.htm>)

² Im einzelnen erfährt das religiöse Leben in den Gliederungspunkten 4.1. und 4.2. eine eingehende Betrachtung.

³ Vgl. Wienker-Piepho, Sabine: Von der „Bleibefreudigkeit“ und vom Ausreisenwollen: Deutsche in Weißrussland im Jahre 1997. In: JbOstdV. Bd. 40 (1997), S. 105.

⁴ Vgl. Melika, Georg: Entstehung, Entwicklung, Auflösung, S. 45.

fach in den Allgemeinbildenden Schulen und durch die Einrichtung von deutschsprachigen Gruppen in den Kindergärten¹.

Deutschstämmige lassen sich nach Vorlage der entsprechenden Belege „renationalisieren, organisieren sich in Vereinen und Verbänden und können nunmehr ungehindert als Besucher nach Deutschland oder in ein anderes Land ausreisen“². Die Aussage „Heute möchte jeder ein Deutscher sein!“ bringt mehr als nur Verbundenheit mit der alten Heimat zum Ausdruck³. „Heute traut jeder sagen, dass er Deutscher ist und bekennt sich zu seiner Herkunft und Abstammung“⁴. Vor der Wende war ein derartiges Bekenntnis mit einem beruflichen Aufstieg nicht zu vereinbaren. „Du musst etwas verspielen, um etwas zu gewinnen“⁵.

Unter diesen Lebensbedingungen pflegten die Deutschstämmigen den Zusammenhalt innerhalb der Familie, der Verwandtschaft, der Bekanntschaft und des ganzen Dorfes. Bekannte und Freunde galten als Teil der Familie. Freundschaften innerhalb verschiedener Familien pflegten die Kinder und Kindeskinde weiter, das Festhalten an Traditionen stand im Vordergrund. Heute sind diese Bindungen nicht mehr so gravierend wie vor der Wende, natürlich auch bedingt durch die anhaltende Auswanderung und dem damit verbundenen Auseinanderbrechen der verwandtschaftlichen Beziehungen. Als Anlässe der gegenseitigen Besuche galten früher wie heute vor allem die kirchlichen Feste: Kirchweih, Weihnachten, Ostern und Pfingsten⁶.

Trotz der derzeitigen Auswanderungswelle hoffen viele Jugendliche auf eine Besserung der wirtschaftlichen Lage. Bezeichnend sind die Äußerungen verschiedener deutschstämmiger Jugendlicher: „Wir Deutsche können wirtschaften, besser als die anderen. Es ist möglich mit allen Nationen hier gut zusammenzuleben. Für eine

¹ Im viergruppigen Kindergarten von Plankendorf besteht eine Gruppe aus deutschstämmigen Kindern und deutschsprechenden Erzieherinnen.

² Melika Georg: Entstehung, Entwicklung, Auflösung, S. 45.

³ Glas, Johann. Vgl. Wienker-Piepho, Sabine: Von der „Bleibefreudigkeit“... S 105: „Der ehemaligen Russifizierung steht also heute eine Art neuer ‚Germanifikation‘ gegenüber.“

⁴ Fricker, Roland, ehem. Mukatschewo, wohnhaft in Offenburg.

⁵ Ders.

⁶ Aussagen von verschiedenen älteren Gewährspersonen aus Pausching.

bessere und zukunftssträchtige Aufwärtsentwicklung in der Ukraine und für eine bessere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und der Ukraine, wäre es wichtig gewesen, die vielen deutschen Ausgesiedelten wären hier geblieben“¹.

Aussagen zur Selbsteinschätzung liefert die Auswertung eines Fragebogens² vom Mai/Juni 1998 an die deutschstämmigen oder sich zu ihrer deutschen Herkunft bekennenden Jugendlichen aus Pausching.

Auswertung des Fragebogens:

Folgende Aussagen stützen sich auf 68 abgegebene Fragebögen von Kindern und Jugendlichen der Jahrgänge 1980 bis 1990 (1). Die Zahlen in Klammer stehen für die jeweilige Nummer der Frage auf dem Fragebogen.

Die befragten Jugendlichen aus zu Zweidrittel Zweikindfamilien (3) nennen neben ihren eigenen Schlageridolen aus der Ukraine als deutsche Stars Sängerin „Blümchen“ und die Gruppe „Tic-Tac-Toe“ (4), zu ihren Lieblingssportlern aus Deutschland zählen Rennfahrer Michael Schumacher und aktuelle Fußballnationalspieler (5). Die Kinder und Jugendliche aus überwiegend Arbeiter- und Handwerkerfamilien (6;7) hegen Berufswünsche vom Handwerk bis zu Traumberufen wie Sängerin und Fernsehmoderatorin (8).

Als Umgangssprache innerhalb der Familie ist noch die deutsche Sprache dominant, gefolgt von der Zweisprachigkeit aus deutsch und ukrainisch und rein ukrainisch (10). Je nach Herkunft des nicht deutschsprechenden Elternteils entsteht zu Hause ein Sprachengemisch aus den vier verbreiteten Ethnien ukrainisch, ungarisch, deutsch und russisch, wobei die Sprache der Mutter sich auf das Kind überträgt. Trotz der Tatsache der offensichtlichen Ausdünnung der deutschen Sprache in den zunehmend gemischtsprachlichen Familien, bezeichnen fast alle Befragten ihre deutschen Sprachkenntnisse als gut bis mittelmäßig, sicherlich auch bedingt durch die Verstärkung des Deutschunterrichts in den Schulen (11).

Ein Großteil der Jugendlichen besucht die 5. bis 9. Jahrgangsstufe (12) und beabsichtigt zum überwiegenden Teil eine Hochschulbildung (14). In den Beliebtheits-

¹ Aussagen von jungen Pauschingern im August 1998.

² Vgl. Anhang 13.

kriterien an den Schulen stehen Kameradschaft, Sport- und Deutschunterricht ganz oben, bemängelt werden Sauberkeit und die Qualität der Schulbücher (15). Im Freizeitbereich kommen der Kontakt mit Freunden, das Musikhören, Lesen und als aktive Betätigungen Fahrradfahren, Fußballspielen und Musizieren an die vorderen Stellen (17). Die Jugendlichen informieren sich überwiegend aus dem Fernsehen, aus Zeitungen und aus Büchern (22). Ihre Informationen über Deutschland erhalten sie in der Schule, von Großeltern, weniger von Eltern, Verwandten und aus dem Fernsehen (23). Dies ist einsichtig, da besonders in Gesprächen mit westlichen Verwandten ein Informationsfluss erfolgen kann, da bereits 80 Prozent der Jugendlichen in der Bundesrepublik lebende Angehörige haben (24).

Betrachten sich 70 Prozent aller Befragten noch als deutsche Volksgruppe und halten selbst Ehrlichkeit und Fleiß als ihre typischen Ideale (26), so sehen sie Fleiß, Ordnung, Ehrlichkeit und Kultur als von ihren Nachbarn geschätzte Eigenschaften¹ an (27). Die befragten Jugendlichen schätzen an ihren ukrainischen Nachbarn die Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft, den Fleiß und gute Eigenschaften, ebenso bei den Ungarn². Zu den Zigeunern bestehen keine persönlichen Kontakte (30).

Nachdem es mit Jugendlichen anderer Ethnien kaum nennenswerte Konflikte gibt (28; 29), gehen sie von der Annahme aus, dass sie von allen anderen Ethnien gut beurteilt werden, da durch das gemeinsame Aufwachsen in Schule und Freizeit die gegenseitige Anpassung und die gemeinsame ukrainische Umgangssprache kaum mehr Unterschiede im Verhalten beobachtbar sind (33). Diese Gemeinsamkeiten lassen auch die leidvolle Vergangenheit in Vergessenheit geraten, gehören doch die ehemaligen Verschleppten und Deportierten oft schon der Urgroßeltern-Genera-

¹ Vgl. Assion, Peter: Russlanddeutsche in Freiburg, S.321: Als „deutsche“ Eigenschaften gelten „Schaffenseifer und Fleiß, praktische Intelligenz, Ehrlichkeit, Sinn für Sauberkeit, Ordnung und Schönheit auch im Alltag.“

² Weber-Kellermann, Ingeborg: Zur Interethnik, S.133/134: Die Volkskundeforschung kennzeichnet „im allgemeinen eine affektive Einstellung anderen Völkern gegenüber, die einen starken Gefühlston der Ablehnung mit einem einseitig verallgemeinernden schematischen Bild verband: dem Bild vom nachlässigen, schlampigen, lebenslustigen und unberechenbar leichtsinnigen Ost- und Südosteuropäer gegenüber demjenigen vom fleißigen, ordentlichen, sauberen, strebsamen und geistig überlegenen Deutschen.“

ration an (51). Ihre Landsleute in der Bundesrepublik halten sie für hilfsbereit, höflich, sparsam, wohlhabend, wobei die in Deutschland vorhandene Ausländerproblematik auch den Jugendlichen nicht unbekannt ist (32).

Optionen der befragten Jugendlichen:

Der weit überwiegende Teil (87%) beabsichtigt (37) wie die Eltern (37) umgehend (38) nach Deutschland auszusiedeln (34;35), um dort nach entsprechender Schul- (39) und Berufsausbildung (40) eine Arbeit zu finden (41), nach Möglichkeit neben Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat zu wohnen (44). Als Gründe der Aussiedlungsabsicht geben sie bessere Lebensbedingungen an, das Zusammenwohnen mit der schon in Deutschland lebenden Verwandtschaft und Bekanntschaft, auch der Wunsch einfach mit Deutschen zusammenleben zu wollen (43). Der Wunsch nach einem besseren Leben (43) und das Bestreben nach dem Aufbau einer Existenz mit eigener Wohnung, Haus und Auto machen den unbeugsamen Auswanderungswillen und eine Zukunftsplanung in einer besseren westlichen Welt unter der Mehrheit der befragten deutschstämmigen Jugendlichen deutlich sichtbar (46). Zum Transformationsprozess seit 1990 gehört eine Orientierung besonders der Jugendlichen und der jüngeren Generation in Richtung Westen, ein Bekennen zur eigenen Identität, wachsendes Interesse am Erlernen der deutschen Sprache, zunehmende Beliebtheit an westeuropäischer Musik, Kleidung, Nahrungsgewohnheiten.

4. Pausching im Umbruch: Anbindung an Westeuropa

4.1. Situation und Perspektiven

Generalkonsul Koschyk vom Konsulat der Republik Ukraine in München schätzt die derzeitige politische und gesellschaftliche Situationen seines Landes im Oktober 2001 überaus positiv und zukunftsweisend ein. Zehn Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion bezeichnet er die Republik als einen „Staat mit jungem Geist, der seine Reformen konsequent geht, neue Methoden der Wirtschaftsführung in der Industrie entwickle, langersehtes Wachstum in der Landwirtschaft in Verbindung mit dem weltbesten Schwarzerdeboden erziele und auf eine stabile Währung und

niedrige Inflationsrate baue“. Das wirtschaftliche Wachstum dauere nun das zweite Jahr an. Allerdings räumte der Konsul auch ein, dass der neue Staat noch lange nicht wichtige Reformen hinter sich habe und noch durch „chronische Krankheiten“ wie „Korruption, Kriminalität, politische Spekulationen und Skandale zu leiden habe“¹.

Kritischer beurteilen Vertreter des Osteuropäischen Instituts und führende Wissenschaftler die derzeitige Situation. Nach der Auslösung der UdSSR erkannte die internationale Staatengemeinschaft umgehend alle 15 Nachfolgestaaten als gleichberechtigt an, die Staatsbildung in der Ukraine sei gelungen, nicht aber der Aufbau eines demokratischen Rechtsstaates, wobei die inneren Strukturen von Staat und Gesellschaft keineswegs gefestigt seien. Somit stehe der Staat heute am Scheideweg: Ist die Ukraine auf dem Weg zu einem demokratischen Staate westlichen Typs oder setzt sich ein autoritäres irreparables oligarchisches Regime durch? Weder seien die demokratischen Institutionen gefestigt, noch habe der Aufbau einer Zivilgesellschaft einen Stand erreicht, dass ihre Strukturen nicht wieder durch ein autoritäres Regime zerschlagen werden könnten. Die Strukturreformen der Wirtschaft seien hinter den Erwartungen und Notwendigkeiten einer Marktwirtschaft zurückgeblieben. Die Verarmung breiter Schichten wurde nicht gestoppt. Die Entwicklung seit Ende der neunziger Jahre zeige in manchen Bereichen keine Fortschritte, sondern Symptome der Stagnation oder sogar des Rückschritts. Der neue Staat sei insgesamt schwach, in vielen Bereichen ineffektiv und seinen Aufgaben nicht gewachsen. Die Grundbefindlichkeit eines großen Teils der Bevölkerung sei die Armut. Gemildert werde dies allenfalls durch zwei Komponenten: 1. In der sowjetischen Zeit lebten die Menschen in sehr wirtschaftlich beschränkten Verhältnissen. 2. In der postkommunistischen Ukraine haben jedenfalls die Jüngeren, die Gesunden und die Tatkräftigen zahlreiche Möglichkeiten, Eigeninitiativen zu entwickeln und dadurch ihre Lebensverhältnisse zu verbessern. Dennoch hat die Armut in den neunziger Jahren zugenommen. Die Ausgaben der Durchschnittsfamilie für Ernäh-

¹ Generalkonsul Koschyk am 11. Oktober 2001 auf einem Symposium auf Schloss Banz anlässlich der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde zwischen dem Gebietsrat von Transkarpatien und dem Bezirkstag von Oberfranken.

rung wuchsen von 33 Prozent des Familieneinkommens 1991 auf 64 Prozent im Jahr 2000. 65 Prozent der Bevölkerung hielt sich im Jahr 2000 für arm, 1994 waren es noch 47 Prozent¹.

Kennzeichen der demographischen Entwicklung ist ein Rückgang der Bevölkerung von jährlich 300 000 Menschen durch Auswanderung, hohe Sterblichkeit und durch eine niedrige Geburtenrate. Die jährlich 1,5 Millionen Abtreibungen wirken sich besonders auf die demographische Situation aus².

Die sozialen Unterschiede werden, wie auch in den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, immer dramatischer: „Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer“³.

Rein äußerlich wird dem Besucher die katastrophale Situation sichtbar an den weiter zerfallenden Ruinen der ehemaligen Fabriken, ein Stillstand des wirtschaftlichen Lebens ist eingetreten. Mittlerweile sind in viele leer gewordene und teils verkaufte

¹ Professor Dr. Gerhard Simon, Universität Köln, referierte auf der gleichen Veranstaltung zu dem Thema: „Die Ukraine auf dem Weg nach Europa – Europa auf dem Weg in die Ukraine oder ...?“, Dazu: „Passivität charakterisiert die ukrainische Gesellschaft. Neben dem schwachen ukrainischen Staat wirkt eine schwache ukrainische Gesellschaft, beide bedingen einander. Aber dieser bürgerliche Privatismus hat auch Lebensstrategien entwickelt, die gut funktionieren. Trotz Erbitterung und Hoffnungslosigkeit hinsichtlich Politik und Wirtschaft steht eine erstaunliche Zufriedenheit vieler Menschen mit persönlichen privaten Lebensumständen gegenüber.“

² Peter Hilkes, Osteuropa-Institut München, auf der gleichen Veranstaltung. Der Referent nennt drei Gründe für den Bevölkerungsrückgang: 1. Arbeitsmigration aus der Westukraine nach Westen, vor allem nach Polen und Ungarn, aber auch Deutschland, England, Niederlande, Italien, Tschechien, Slowakei, Spanien und Portugal. Unter den Migranten seien auch zahlreiche Frauen, die als Saisonarbeiterinnen eine Existenz suchen. Omnibuslinien nach Bari und Lissabon seien ganz normal; 2. Die hohe Zahl der Abtreibungen in einem sehr patriarchalisch ausgerichteten Familiensystem in der Ukraine ohne die notwendigen Institutionen für Sexual- und Familienplanung; 3. Die Auswirkungen von Tschernobyl mit dem Effekt, dass immer mehr junge Männer wehruntauglich seien und die Zahl der Kinder unter 18 Jahren erheblich abnehme.

³ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998); zu den „Reichen“ zählen die einflussreichen Persönlichkeiten in Wirtschaft und Politik mit Privilegien aus der kommunistischen Zeit, im Gegensatz zu der Masse der Bevölkerung, die durch die zunehmend desolate wirtschaftliche Situation kaum noch Zukunftsperspektiven sieht.

Häuser¹ der Deutschstämmigen Ukrainer aus der Stadt nachgezogen, die für die Gebliebenen nicht gern gesehene Fremde sind. Die ansässigen Deutschen sehen ihre althergebrachte Dorfgemeinschaft in der Auflösung begriffen, befürchten nun eine „Überflutung“ durch die Nachziehenden und betrachten die ganze Entwicklung mit einem gewissen Misstrauen.

Auch in Pausching setzt die Entwicklung zur Kleinfamilie ein. Ältere Leute bleiben allein in ihren Häusern zurück, weil viele junge Leute heiraten und in die Stadt ziehen, „ein jeder bleibt allein für sich“. Die herkömmliche Wohnstruktur mit bis zu vier Generationen unter einem Dach ist Vergangenheit. Die Erkenntnis einer älteren Frau bestätigt die ähnliche Entwicklung wie in den westlichen Industriestaaten: „Das ist so das beste, manchmal spricht man auch hinein“².

Schmerzlich sind die ausbleibenden Rentenzahlungen für die leidgeprüften älteren Leute, die unter Tränen berichten, zeitlebens gearbeitet zu haben, und jetzt vom Staat nichts zu bekommen. Die wirtschaftliche Lage verschlimmerte sich kontinuierlich seit der Selbstständigkeit 1991. Wurden vor der Wende die Renten noch regelmäßig ausbezahlt, so entstehen nun Zahlungsrückstände.

Wie Hohn empfinden es die Pauschinger, wenn der 24. August zum „Tag der Unabhängigkeit“³ als ein vom Staat verordneter Gedenktag erklärt wurde. Von der Bevölkerung ignoriert, können auch die Gedenkminute im Rathaus und sonstige Feierlichkeiten und Fensterreden in der Politik über die desolate Situation seit dem Zerfall der Sowjetunion nicht hinwegtäuschen⁴.

Daran ändert auch die durchgeführte Bodenreform wenig, die die Bürger wieder in privatem Grundbesitz brachte. Alle Gärten hinter den Anwesen fielen an die Kol-

¹ Ergebnisse einer Erkundungsfahrt im August 2000: Ukrainische Kaufinteressenten warten die gegenwärtige Entwicklung der Aussiedlung ab und bieten nur den verkehrsüblichen halben Preis der zum Verkauf stehenden Häuser. So können die deutschen Aussiedler, die den Erlös als Startkapital in Deutschland dringend bräuchten, ihre Anwesen nicht verkaufen. Oft ziehen junge Familien aus der Verwandtschaft nach und verhindern vorübergehend den Zerfall.

² Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

³ Brockhaus Enzyklopädie Bd. 22/1993. S. 518.: Nationalfeiertag am 24.8. zur Erinnerung an die Erklärung der Unabhängigkeit 1991.

⁴ Lediglich mit einem halben arbeitsfreien Tag in den Ämtern setzt der Staat äußerlich ein Zeichen.

chosen und sind heute teilweise wieder in Eigenbesitz und durch die Wegzüge ist „jetzt eigentlich grenzenlos Platz, um alles anzubauen“¹. Aber solange die Mafia² das Sagen hat, ist keine Veränderung und kein Wohlstand zu erwarten. So verbreitet sich eine seit der Wende immer zunehmende Lethargie mit der Denkweise, „es habe ja alles keinen Wert, es ist sowieso alles kaputt“³. Dies zeigt sich unter anderem im Bereich des Wohnens: Viele der Auswanderungswilligen legen auf Reparaturen im Haus keinen Wert mehr, sichtbar an tropfenden oder defekten Wasserhähnen, an herunterhängenden Türgriffen und nicht mehr gestrichenen Türen und Fenstern.

„Wenn die Jungen gehen, geht auch die Elternschaft, was machen schon hier zwei alte Leut‘, die keine Rente bekommen“⁴. So der Tenor vieler älterer Leute. Wer als junger Mensch eine gute und gesicherte Arbeit findet, wird bleiben. Ausnahmen finden sich auch unter den Pauschिंगern: Sie finden Arbeit bei einer westlichen Bau-firma, die in der Ukraine ein Projekt ausführt. Durch verwandtschaftliche Kontakte findet ein Jugendlicher eine Gastfamilie in Österreich, die den Besuch einer weiter-führenden Schule finanziert⁵.

Solange der Staat Gutscheine, die nicht einlösbar sind, statt einer Bezahlung aus-stellt, verbreitet sich immer mehr die bedenkliche Meinung: „Lieber Sozialhilfe in Deutschland, als hier gar nichts“⁶. Ähnliche Auffassungen aufgrund eines verscho-benen und realitätsfremden Deutschlandbildes sind immer wieder zu hören. „Die Leute gehen dorthin, wo es ihnen besser geht. Hauptursache hier ist die Arbeits-losigkeit“⁷.

¹ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998).

² Die Einheimischen bezeichnen damit alle zum früheren kommunistischen System gehörigen Funktionäre und Gruppierungen, die auch nach der Wende in Politik und Wirtschaft mit Geschäf-ten aller Art die wohlhabende Oberschicht bilden.

³ Pater Josef aus seinen Erfahrungen mit der Gemeinde (Befragung August 1998).

⁴ Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

⁵ Bericht von Johann Glas, dessen Sohn vorübergehend eine Arbeit fand und dessen Enkelin in Österreich eine Schule besucht (Befragung August 1998).

⁶ Wuksta, Hans (Befragung August 1998).

⁷ Ders. (Befragung August 1998).

Die Loslösung von der vertrauten Umgebung ist für einen Außenstehenden sicherlich schwer nachvollziehbar, denn „jeder will weg, aber Heimat ist doch Heimat“¹.

„Es war besser als die Kommunisten da waren, schlecht war bei denen, dass es den Glauben nicht gab“². Die verlorengegangene Ordnung ist aber auch die einzige positive Äußerung der Gebliebenen über den Kommunismus. Mit der gewonnenen Freiheit richtig umzugehen wird für die Verantwortlichen noch ein langer arbeitsreicher Weg sein bis hin zu einem funktionsfähigen Staatswesen. Solange längst veraltete Technologien, Inflation und niedriger Lebensstandard jedes Vertrauen in eine versprochene „goldene Zukunft“ zerstören, der Verfall der moralischen Werte voranschreitet, bisherige Reformen keinen Fortschritt erkennen lassen, die Regierung kein Programm für eine volkswirtschaftliche Umgestaltung vorlegen kann, wird es für die Bürger immer schwerer an einen wirtschaftlichen Aufschwung zu glauben. Geprägt von diesem Umfeld blicken die Deutschstämmigen zu ihren Landsleuten nach dem Westen und überlegen, wie sie als deutsche Spätaussiedler durch eigene Leistung ein besseres Leben führen könnten³.

Ihr Deutschlandbild gewinnen die Karpatendeutschen neben den über Satelliten zu empfangenden Fernsehsendern vor allem aus Berichten ihrer Verwandten und Bekannten aus der Bundesrepublik. Während der Urlaubszeit Juli/August und der Allerheiligenwoche stehen in allen Dörfern die Besucherautos aus dem Westen, oft der gehobenen Mittelklasse. Die Gäste aus dem Westen sind schon durch ihre Kleidung von den Einheimischen zu unterscheiden.

Die bereits nach Deutschland Ausgesiedelten⁴ unterstützen bei Besuchen ihre Verwandten materiell mit Lebensmitteln und Kleidung, vor allem aber mit Geld, damit diese ihre Unkosten für Strom, Erdgas, Steuern und Versicherungen decken können. Glück haben diejenigen Rentner, die auf die Hilfe ihrer Kinder oder Verwand-

¹ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998).

² Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

³ Viele Karpatendeutsche waren bereits zu Besuch bei ihrer Verwandtschaft in Deutschland, verdienten durch Gelegenheitsarbeiten Geld.

⁴ Vgl. Teil II/Kap. 4.4. Gegenwärtige Rückwanderung in die Bundesrepublik

ten aus dem Westen zählen können, denn sonst wären manche nicht mehr existenzfähig. Im August 1998 lag der Staat bereits fünf Monate mit Rentenzahlungen zurück¹. Die staatliche Rente für einen Fabrikarbeiter, der bis zum fünfundsechzigsten Lebensjahr gearbeitet hat, liegt zwischen 40 und 60 Griwnyis, umgerechnet 17 bis 34 DM².

Leider schwärmen auch viele Besucher die heile Welt in Deutschland vor, „wo man nichts arbeiten braucht und es alles umsonst gibt“³. Die Bilder und Berichte aus der Bundesrepublik verstärken zudem die Sehnsucht nach den „Goldenen Westen.“ Inzwischen haben alle Pauschinger Familien Angehörige in Deutschland⁴. „Für viele der Bewohner des Ostens ist die Bundesrepublik die große heile Welt“⁵.

Ziel der katholischen Seelsorger ist, in allen Dörfern für die Deutschstämmigen und für die sich wieder zu ihrer deutschen Abstammung Bekennenden präsent zu sein. Am ausgeprägtesten ist das Deutschtum noch in Pausching. Viele Bewohner haben dort noch keinen Antrag auf Aussiedlung⁶ gestellt. Diese Tatsache stärkt den

¹ Nach einer Befragung im August 1998.

² Pater Josef Trunk (Befragung Dezember 1999).

³ Glas, Johann (Befragung Dezember 1999).

⁴ Finzer, Barbara: Film „Fränkische Dörfer.“

⁵ Wutzke, Auswahl (Befragung August 1998).

⁶ Auszüge aus dem Merkblatt (VD-Nr. 8414 AAG) des Bundesverwaltungsamtes Köln zum Ausfüllen des Aufnahmeantrags nach dem Bundesvertriebenengesetz (BVFG): „Wohnsitzaufgabe: Als Spätaussiedler kann nur anerkannt werden, wer vor Verlassen des Herkunftsgebietes und nach Abschluss des Aufnahmeverfahrens einen Aufnahmebescheid des Bundesverwaltungsamtes erhalten hat... Antragstellung: Der vollständig ausgefüllte Aufnahmeantrag ist beim Bundesverwaltungsamt, 50728 Köln einzureichen. Der Antrag kann jedoch auch über einen Bevollmächtigten in der Bundesrepublik Deutschland oder über eine deutsche Auslandsvertretung eingereicht werden... Mit dem Aufnahmebescheid können die zusätzlich erforderlichen Ausreiseformalitäten bei den Behörden im Herkunftsland eingeleitet werden... Unterlagen, die die deutsche Staatsangehörigkeit, die deutsche Volkszugehörigkeit oder die Pflege des deutschen Volkstums bestätigen, sind in amtlich oder notariell beglaubigter Abschrift oder Fotokopie vorzulegen... Der Ehegatte und die Abkömmlinge des Antragstellers werden auf Antrag in den Aufnahmebescheid einbezogen. Sie müssen nicht selbst Spätaussiedler sein, werden aber mit der Aufnahme in Deutschland ebenso wie der Antragsteller Deutsche im Sinne des Artikels 116 Abs.1 des Grundgesetzes. Sie erhalten auch Hilfen zu Eingliederung in Deutschland.“ Vgl. Anhang 17.

Optimismus der Seelsorger, die keinen Zweifel daran haben, dass das Deutschtum hier eine Überlebenschance habe. Allerdings brauchen die Bleibenden unbedingt materielle und geistige Hilfen zur „Selbstmotivation“¹.

„Man kann die Leute nicht halten“². An dem Auswanderungsbestreben könnten alle humanitären Hilfslieferungen nichts ändern. Aber viele stehen „an der Kippe“, vor der Entscheidung zur Auswanderung. „Die Leute müssen merken, es tut sich was, das Leben ist wieder interessanter und lebenswerter geworden. Wir gönnen alle den Westen und wollen die Ausreise nicht erschweren, wenn sie sich absetzen wollen. Aber Ziel muss sein, hier das Leben zu erleichtern“. Die Einheimischen müssten erkennen, dass Interesse für sie da ist. Durch die Impulse der Kirche finden viele wieder zu neuem Lebensmut, bewirtschaften ihre Felder, arbeiten zusammen und helfen sich gegenseitig.

„Wir sind hier die ersten Priester. So alt der Ort ist, hatten sie keinen eigenen Priester“³. Was den Seelsorgern auch Hoffnung für die Zukunft gibt, ist die Nähe zu den jetzt offenen Grenzen nach Ungarn und der Slowakischen Republik und damit zu den westeuropäischen Industriestaaten, alle Voraussetzungen zu menschlichen Begegnungen und Gütertausch und „einer Entwicklung in guter und normaler Weise“⁴. Die Heimat zu verlassen fällt schwer. Denn trotz der harten wirtschaftlichen Situation findet sich hier ein im Westen selten gewordenes Gut: die Menschlichkeit. Im Dorf funktionieren noch die traditionellen Werte der Solidarität und Nachbarschaftshilfe⁵.

Deshalb sehen die Verantwortlichen der Gemeinde die Einrichtung eines Begegnungszentrums als die dringlichste Aufgabe und Baumaßnahme. Ein Weg dazu könnte der Erwerb eines größeren leerstehenden Wohnhauses sein, die Restauration in Eigenleistung mit einer Bezuschussung durch die deutsche Regierung⁶.

¹ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998).

² Ders. (Befragung August 1998).

³ Etwa alle zwei Wochen kam ein ungarischer Priester zu einem Gottesdienst.

⁴ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998).

⁵ Finzer, Barbara: „Fränkische Dörfer.“

⁶ Vorschlag des Kulturattachees Wutzke an Bürgermeister Wuksta; August 1998.

Nach Auffassung von Experten¹ für Osteuropa wären 20.- DM verlässlich ausbezahlte monatliche Rente ausreichend für eine Existenz, 100.- DM Lohn für einen Erwerbstätigen und „sie würden nicht fahren, alle blieben in ihrer Geborgenheit, in ihrer Heimat“².

Ein utopisches Denkmodell? Eine Unterstützung in dieser Höhe für jeden Karpatendeutschen würde der Wirtschaft in der Ukraine mit zum Aufschwung verhelfen. Somit könnten die Ausgaben des bundesdeutschen Haushalts für Spätaussiedler in der Bundesrepublik auf einen verschwindenden Bruchteil von zu leistenden Sozialhilfe- und Rentenbeträgen reduziert werden.

Der im November 1999 für eine zweite Amtszeit wieder gewählte ukrainische Präsident Leonid Kutschma steht vor einem Dilemma. Jede seiner Erklärungen zur Wirtschaftspolitik, jede seiner Handlungen auf dem Gebiet der Wirtschaft wird entweder von Russland oder von den internationalen Finanzorganisationen mit Vorbehalt aufgenommen. Denn zum einen ist die Ukraine vollkommen abhängig von russischen Energieträgern wie Öl und Gas und zum anderen abhängig von Krediten des Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und anderen Institutionen. Im Jahr 2000 muss sie 3,5 Milliarden Dollar Auslandsschulden zurückzahlen³. „Die Energiekrise in der Ukraine verschärft sich weiter. Die Folgen waren... schon zum Beginn des Winters 1999 katastrophal. In Dutzenden Landesteilen gab es einige Tage lang keinen Strom und keine Heizung. In acht Regionen ist Elektrizität rationiert. Am meisten leiden jene Industriebetriebe, die im ununterbrochenen Zyklus produzieren...“⁴.

Am 22. Dezember 1999 wählte das ukrainische Parlament den 45 Jahre alten Viktor Juschtschenko zum Ministerpräsidenten, zum Stellvertreter den 39-jährigen Sergej Tigipko. „Beide Männer gehören einer neuen Generation ukrainischer Politiker an, einer Wirtschaftselite, die sich in ihrer Reformpolitik klar an die westliche

¹ Wutzke, Oswald (Befragung August 1998).

² Ders. (Befragung August 1998).

³ FAZ vom 10.1. 2000, Nr. 7, S. 16.

⁴ Nach der Moskauer Zeitschrift „Expert“ in FAZ vom 10.1. 2000, Nr. 7, S. 16.

Marktwirtschaft orientiert und... die alten sowjetischen Parteibürokraten ablöst“¹. Die Zukunft wird zeigen, ob der Erneuerungsprozess und die von Juschtschenko eingeleiteten Reformen gegenüber der Opposition durchführbar sind und welche politische Linie Präsident Kutschma einschlägt².

Die Ukraine ist eine logische Chance für Europa, ist ein Bestandteil unseres künftigen Kontinents. Die Perspektiven der Ukraine sind klar und deutlich: Integration in den europäischen Raum, Orientierung auf die europäischen Werte wie Demokratie, soziale Marktwirtschaft, Achtung der Menschenrechte. Ziel ist die Mitgliedschaft in der Europäischen Union. „Nach Europa zurückgekehrt ist die Ukraine berufen, als Friedens- und Stabilitätsfaktor zu fungieren und West- und Osteuropa zu verbinden“³.

4.2. Bleiben oder Gehen

Gegenwärtig versuchen die staatlichen Institutionen der Bundesrepublik, Verbände, Kirchen und private Initiatoren die „Bleibefreudigkeit“ und „Bleibewilligkeit“ der Deutschen im ehemaligen sowjetischen Machtbereich zu unterstützen⁴. Zur Erhöhung der Bleibewilligkeit gehören zum Beispiel Baumaßnahmen, Schaffung von mittelständischen Betrieben und damit verbundenen Arbeitsplätzen, kulturelle und soziale Einrichtungen. Auch die Zunahme der Toleranz zwischen den in der Mukatscher Sprachinsel lebenden Völkern mit verschiedenen Religionen, das friedliche Zusammenleben ohne Assimilationsdruck sollte zur Annahme führen, dass in

¹ FAZ vom 10.1. 2000, Nr. 7, S. 16: „Der Staatshaushalt müsse ein Sparhaushalt werden, nicht effektiv produzierende Staatsbetriebe, Relikte aus der Sowjetzeit, sollten in Konkurs gehen, die dafür notwendige Gesetzgebung müsse vorrangig erarbeitet werden... Es sieht so aus, als sei der Reformdruck im Land inzwischen so groß, dass er sich endlich auf den Reformstau befreiend auswirkt.“

² Vgl. FT vom 28.4.2001: „Juschtschenko soll Amtsgeschäfte kommissarisch weiterführen.“

³ Generalkonsul Koschyk am 11. Oktober 2001 im Rahmen der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde zwischen dem Gebietsrat von Transkarpatien und dem Bezirkstag von Oberfranken.

⁴ Vgl. Kapitel 4.3. „Hilfen für die Karpatendeutschen“

einem derartigen Völkergemisch nun Grundvoraussetzungen für ein besseres Leben vorhanden sein müssten. Somit stellt sich die Frage, warum trotz allem ein großer Teil der Karpatendeutschen bereits ausgesiedelt ist, viele der noch hier Lebenden ihren Ausreiseantrag gestellt haben oder noch stellen und nur ein verschwindend geringer Teil, der zahlenmäßig nicht erfassbar ist, sich zum Bleiben entschließt¹.

Die Bleibewilligen sind in der Regel ältere Menschen über 60 Jahre, die ihr Leben in der vertrauten Heimat so weiter leben möchten wie bisher und nicht mehr den Willen und Lebensmut haben, in einem für sie unbekanntem Land ein neues Leben zu beginnen. Alle haben hier ihren Freundeskreis und ihre Nachbarschaft. Ein Teil sind Hinterbliebene aus verschiedensprachigen und ethnisch gemischten Familien, die aufgrund verwandtschaftlicher Verhältnisse, zum Beispiel als Witwe oder Witwer das Recht auf Aussiedlung geltend machen könnten, aber kein Deutsch sprechen und fürchten in einer für sie fremden Welt nicht zurechtzukommen. Für andere, auch junge Familien, ist das eigene Haus und der Grundbesitz ausschlaggebend, zwar den Ausreiseantrag schon einzureichen, die Wartezeit von gegenwärtig vier Jahren als Bedenkzeit einzuplanen und sich dann je nach den herrschenden Umständen zu entscheiden. Sie warten die weitere Entwicklung in Wirtschaft und Politik ab, in der Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse. Wieder andere spüren das Heimweh der Weggezogenen, die als „Heimwehtouristen“ ihre vertraute Umgebung besuchen und sich scheuen, über ihre Probleme zu sprechen beziehungsweise insgeheim die Auswanderung in die Bundesrepublik bereuen. Ein Teil der Ausgesiedelten plant konkret seine Rückkehr, weil er im Westen in Anonymität, Isolation vom Bekanntenkreis leben muss und mit dem für sich fremden Wertesystem nicht zurechtkommt. Diese Erfahrungen führen für manche Deutschstämmige dazu, vorerst noch keine Auswanderung zu planen. Oft ist auch ein sicherer Arbeitsplatz mit ausschlaggebend ebenso wie das Wissen um die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik. Hinzu kommt die Befürchtung keine Arbeit zu finden und in Rücksiedlerghettos als Sozialhilfeempfänger leben zu müssen, auch

¹ Die Ergebnisse dieses Kapitels beruhen auf Expertenaussagen von Magda Hudak, Soldan Kismann, Pater Josef Trunk. Nach Befragungen von 1998, 1999 und 2000.

das Wissen um die geringere Rente im Vergleich zu früheren Spätaussiedlern und die hohen Lebenshaltungskosten.

Aufgrund der wirtschaftlichen Lage in den ehemaligen Ostblockländern sind auf dem privaten Markt Immobiliengeschäfte kaum möglich. Leerstehende oder leerwerdende Häuser finden keine Käufer oder die Kaufangebote sind derart niedrig, dass ein Geschäft nicht zustande kommt und die Eigentümer ihre Häuser nicht loswerden. Der Verkaufserlös könnte dann ein Startkapital im Westen sein. Den hier aufgeführten Gründen von einer Aussiedlung abzusehen, beziehungsweise noch abzuwarten, steht ein größeres Maß an Auswanderungsmotiven gegenüber.

Hauptmotiv, nach dem Spätaussiedlergesetz die Heimat zu verlassen, ist die Arbeitslosigkeit und die verlorengegangene Hoffnung auf eine wirtschaftliche Besserung im Land. Besonders junge Familien sehen für sich und die Kinder keine Zukunft. Sie siedeln um, oft gegen den Willen der Kinder, um diesen eine qualifizierte Berufsausbildung, bessere Berufschancen und eine gesicherte Existenz im Westen zu ermöglichen. Hinzu kommt die mangelhafte medizinische Versorgung, fehlende Krankenversicherung, unzulängliche ärztliche Behandlung und die begrenzten medizinischen Möglichkeiten aufgrund der rückständigen und heruntergekommenen Ausrüstung in den Krankenhäusern. Für ältere Menschen reicht die geringe Rente nicht zum Leben, sie sind auf die Hilfe und Unterstützung der Kinder und Angehörigen angewiesen.

Als weitere Gründe, die zwar nicht ausschlaggebend zum Verlassen der Heimat führen, aber in gehäufte Form mitbestimmend sein können, ist die Verdrängung der deutschen Sprache als Umgangssprache. Oft wird in Gegenwart eines Besuchers aus dem Westen „anstandshalber“ deutsch gesprochen, ansonsten könne nach Aussagen der Betroffenen vieles in ukrainischer Sprache schneller ausgedrückt werden. Ältere Leute kritisieren die Priester, die katholische Gottesdienste zweisprachig halten und fühlen sich deshalb nicht mehr akzeptiert. Für viele ist der vertraute Freundeskreis infolge der Umsiedlung kleiner geworden. Die Betroffenen befürchten Vereinsamung in einer immer mehr zunehmenden fremden Umgebung und sehnen sich nach Kontakt mit der früheren Nachbarschaft, den Schulkameraden, Arbeitskollegen und Verwandten. Dies löst eine Kettenreaktion aus. Je mehr

Verwandte bereits in der Bundesrepublik wohnen, desto mehr Familien wollen nachkommen.

Die im Vergleich zum Verdienst teureren Lebensmittel und Lebenshaltungskosten führen zu einem Wunschdenken nach einem Leben in Wohlstand und Sorglosigkeit in der „Urheimat“ und als „Deutsche unter Deutschen“ zu sein. Neben den wirtschaftlichen Gründen kommen für die ältere Generation, oft noch von Deportation und Zwangsarbeit im stalinistischen System betroffen, als Ausreisemotiv die früher erlittene Diskriminierung als Volksgruppe hinzu. „Die Deutschen werden immer mehr!“ Unter den beschriebenen Umständen scheint es verständlich, wenn heute Ukrainer einen Nachweis über deutsche Verwandtschaft durch Archive, Gericht und Notar erbringen, in der Hoffnung als deutsche Spätaussiedler anerkannt zu werden, während man diesen Umstand früher verschwieg und leugnete.

Abschließend stellt sich die Frage, ob das Deutschtum durch das anhaltende Aussiedlungsbestreben in der Munkatscher Sprachinsel eine Zukunft hat, oder ob eine ähnliche Entwicklung wie unter den deutschen Spätaussiedlern aus Kasachstan eintritt, eine Entwicklung wie in den 80er Jahren unter den Rumäniendeutschen.

Die rechtliche Grundlage für die Hilfe und Unterstützung bildet der deutsch-sowjetische Vertrag vom 9. November 1990. Darin wurden erstmals die Minderheitenrechte für die Deutschen in der Sowjetunion verankert und die auch die Möglichkeiten vielfältiger Hilfemaßnahmen festgelegt¹.

Die zukünftige wirtschaftliche und politische Entwicklung in der Ukraine, die bundesdeutsche Politik mit den derzeit aktuellen Fragen über Zuwanderung und Aufnahme von ausländischen Arbeitnehmern und Aussiedlerintegration, die europäische Politik mit Fragen über Öffnung nach dem Osten und schließlich westliche Hilfen werden ausschlaggebend sein für ein Weiterbestehen der deutschen Volksgruppe in den Transkarpaten.

¹ Vgl. Klaube, Manfred: Die deutschen Dörfer, S. 170/171.

4.3. Hilfen für die Karpatendeutschen

4.3.1. Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)

Im Rathaus Pausching sind mehrere Kisten mit deutscher Lektüre deponiert, die der „Verein für das Deutschtum im Ausland“¹ kostenlos zur Verfügung stellt, gefördert durch das Auswärtige Amt der Bundesrepublik.

Die Bücher tragen die Titel „Festliche Höhepunkte im deutschen Jahreskreis“² und „Brauchtum der Heimat“³. Ziel dieser Maßnahme ist, den Russlanddeutschen zur Wiedergewinnung ihrer verlorenen Kultur und Sprache zu verhelfen. Zwar werden im Inhalt schwerpunktmäßig kirchliche Feste hervorgehoben, doch kirchliches Leben und religiöses Brauchtum finden nur am Rande Erwähnung.

Das Osterfest beispielsweise als vorchristliches und christliches Fest findet Erwähnung im Zusammenhang mit der Passionszeit, der Karwoche und den Ostereisymbolen. Einen breiteren Raum nehmen dagegen Tipps zum Basteln von Osterschmuck, Kochrezepte, Lied- und Gedichtvorschläge, Rollen- und Gemeinschaftsspiele, schließlich Sprichwörter und Redensarten zur Feier und Gestaltung der Osterfeiertage ein. Nach diesem Schema erfährt der interessierte Leser alle festlichen Höhepunkte im Jahreskreis.

Für junge Familien könnte die Literatur eine Hilfe sein, ältere Pauschinger Bürger sind sich ihres eigenen Brauchtums bewusst, deren Leben im Jahreskreis vom religiösen Brauchtum geprägt ist.

Inhaltlich ist der Lesestoff eher konfessionslos konzipiert, sprachlich nüchtern, vom Layout aufgrund der begrenzten drucktechnischen Möglichkeiten wenig anspre-

¹ Laut Satzung (beschlossen von der Mitgliederversammlung am 22. Juni 1996) wurde der Verein 1881 als „Allgemeiner Deutscher Schulverein“ gegründet (§1). „Der Verein tritt für die Förderung und Erhaltung des Deutschtums im Ausland, ungehinderten Gebrauch und Pflege der Muttersprache, die Verwirklichung der Menschen- und Volksgruppenrechte und den Minderheitenschutz für die Auslandsdeutschen ein“ (§ 3; Abs. 1); Informationsmaterial des VDA.

² Manthey, Fred und Christine: Festliche Höhepunkte im deutschen Jahreskreis, hrgb. vom VDA, Moskau 1995.

³ Engel, Hans-Ulrich: Brauchtum der Heimat, Stuttgart 1983.

chend gestaltet und somit als Hilfe zur „Wiedergewinnung“ der verlorenen Kultur kaum erfolgversprechend.

Einen Beitrag leistete der VDA indirekt für die Transkarpaten durch die Verleihung des VDA-Kulturpreises 1998 an die Katholische Landvolkbewegung der Erzdiözese Bamberg (KLB)¹. Der gestiftete Geldbetrag von 20 000 DM kam größtenteils den Opfern des Hochwassers vom November 1998 als Soforthilfe zugute. Der Fluss Latoriza war sieben Meter über die Ufer getreten, so dass die Fluten in einer noch nie dagewesenen Überschwemmung die Hausfundamente in Plankendorf und Kroatendorf unterspülten. 40 Wohnhäuser wurden total zerstört, mussten zum Teil vollkommen abgebrochen werden. Jede obdachlose Familie erhielt von der KLB 400 DM für Sofortmaßnahmen, um sich behelfsmäßig noch vor dem einbrechenden Winter eine Unterkunft zu schaffen. Durch Eigenleistung, Nachbarschaftshilfe und Staatszuschüsse waren bis Sommer 2000 viele Häuser repariert, neu aufgebaut beziehungsweise sind noch im Bau².

Welche Ziele und Maßnahmen der VDA in Zukunft in Transkarpatien verfolgt ist ungewiss. Seit der politischen Wende im Osten haben sich in Zusammenhang mit der Auswanderung der Deutschen die Arbeitsschwerpunkte global verschoben. „Seit 1990 vertritt die Organisation „Wiedergeburt“ die Interessen der Deutschen. 1992 wurde die zweite Organisation „Hoffnung“ gegründet. Neben den politischen und kulturellen Möglichkeiten wird die künftige wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine entscheidend für den weiteren Bestand der deutschen Sprachinseln sein“³ und damit für die weitere Aktivitäten und Investitionen durch den VDA.

¹ Abb. 142/143.

² Ergebnisse einer Erkundungsfahrt im August 2000.

³ Globus, Nr.1/1998, Zeitschrift des VDA, S.5.

4.3.2. Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)

Die „Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH“¹ ist weltweit eines der größten Dienstleistungsunternehmen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Die GTZ nahm im Januar 1975 ihre Arbeit auf, befindet sich in Bundesbesitz und arbeitet gemeinnützig. Hauptauftraggeber der GTZ ist das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), aber auch andere deutsche Ministerien schalten die GTZ ein. Ihre Aufgabe besteht im wesentlichen in der Planung und Durchführung des deutschen Beitrags zu Projekten und Programmen in den Partnerländern des Südens und Ostens².

Allgemeines Ziel ist es, die Menschen und Organisationen in diesen Ländern in die Lage zu versetzen ihre Lebensbedingungen aus eigener Kraft zu verbessern. Das wichtigste Kriterium ist das der Nachhaltigkeit. Dies bedeutet, dass die mit Hilfe der GTZ erzielten Verbesserungen erhalten bleiben, auch wenn die deutsche Förderung zu Ende gegangen ist³.

Ihre jährlichen Aufträge erreichen ein Volumen von fast zwei Milliarden Mark. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde die „schulische und noch mehr die außerschulische Bildung aufgrund der anhaltenden Wirtschafts- und Finanzkrise stark beeinträchtigt. So bleibt die mangelnde Pflege der deutschen Sprache zur Findung der teilweise verlorenen Identität ein Defizit, was die deutsche Minderheit sehr beklagt... Deshalb beschloss das Bundesministerium des Innern, die GTZ mit der Planung und Durchführung des Programms ‚Breitenarbeit zugunsten der deut-

¹ Informationsmaterial der GTZ: „ Die GTZ entstand aus dem Zusammenschluss der Bundesstelle für Entwicklungshilfe (BfE) und der Deutschen Förderungsgesellschaft für Entwicklungshilfe (GAWI). Oberstes Prinzip in der Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern ist stets, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten.“ (GTZ, Stabsstelle 02 Postfach 5180, 65726 Eschborn)

² Jahresbericht der GTZ 1996, S. 51.

³ Informationsmaterial der GTZ, Stabsstelle 02; Sonderheft „Akzente“, Nummer 131139 F: „In 135 Ländern arbeiten mehr als 8 600 Mitarbeiter/innen der GTZ; etwa 6 300 von ihnen stammen aus diesen Ländern selbst. In den Partnerländern unterstützen sie die Entwicklungs- und Reformprozesse durch die Förderung von zur Zeit etwa 2700 Projekten und Programmen“ (Stand Juli 1997). Vgl. Jahresbericht der GTZ 1996, S. 39-50.

schen Minderheit in Russland und Kasachstan' zu beauftragen. Bis 1999 stellt das Ministerium dafür 21 Millionen DM zur Verfügung. Das Programm, das die möglichst rasche Ausweitung des Deutschunterrichts und eine bessere Ausstattung von Begegnungsstätten vorsieht, startete Anfang Mai 1996. Dank der ausgezeichneten Arbeit aller Beteiligten konnten die Sprachkurse¹ termingerecht am 1. Oktober 1996 beginnen².

Für deutschstämmige Umsiedler aus allen Staaten der GUS wurden 23 Standorte in der Südukraine ausgewählt. Die Fördermaßnahmen konzentrieren sich auf die Gebiete Odessa und Ushgorod. Im Kreis Mukatschewo wird vor allem das Kleingewerbe gefördert und junge Existenzgründer unterstützt. Den gut qualifizierten, aber beschäftigungslosen Fachleuten, die ein unternehmerisches Potential aufweisen, wurde von der Gesellschaft für Entwicklung Odessa (GfE) angeboten, sich über Darlehen aus bundesdeutschen Mitteln eine eigene Existenz aufzubauen.

Die beiden Priester der deutschen Sprachinsel um Mukatschewo haben für den wirtschaftlichen Aufbau mit die Verantwortung übernommen, mit dem Ziel der Zusammenarbeit zwischen der katholischen Kirche und der GTZ³. Die Arbeit mit dem Ziel der „Hilfe zur Selbsthilfe“ trägt erste Früchte: Acht Existenzgründer arbeiten bereits in ihren neuen Betrieben und wollen expandieren⁴:

In Pausching konnte Sado Dege mit seiner Metzgerei und Wurstverarbeitung 1997 die Produktion aufnehmen und beschäftigte im August 1998 bereits acht Angestellte.

Josef-Otto Neubauer eröffnete einen Konfektionsbetrieb. Künftig werden bei ihm zehn Angestellte Arbeit finden.

¹ Soweit möglich finden die Kurse in den deutschen Kulturzentren statt. Als Lehrkräfte unterrichten deutschstämmige Deutschlehrer. Im Kulturzentrum Plankendorf sind dies Frau Oktavia Kainz und Agatha Schraml. Das Abschlusszertifikat wird für den Ausreiseantrag benötigt.

² Jahresbericht der GTZ 1996, S. 36.

³ Kulturattachee Oswald Wutzke im August 1998: Das Personal im Osten besitze im Grunde gute Deutschkenntnisse, sei aber durch das Regime geprägt, denke und handle oft nicht nach demokratischen Grundsätzen.

⁴ Aufgrund des Datenschutzes können nach Auskunft der Sekretärin, Frau Valeria Kainz, keine Angaben über die Höhe der Zuschüsse an die einzelnen Betriebe gegeben werden.

Auch in Plankendorf wurden zwei Unternehmen gefördert: die KFZ- Werkstatt von Anton Kalinich und die Metzgerei von Georg Kalinich.

In Unterschönborn entstanden vier neue Firmen: Michael Gaspar mit Fertigsuppenproduktion und Herstellung von Pilzkonserven, bis Ende 1997 waren bereits zehn Personen beschäftigt. Bei Georg Humpelstetter mit seinem Baugeschäft finden drei Männer Arbeit. Anton Lays machte sich mit einer Küferei selbstständig¹.

Besondere Beachtung verdient die Schreinerei seines Sohnes Anton Lays:

Anton Lays machte durch sein großes Können auf sich aufmerksam, indem er bei einem internationalen Wettbewerb in Ungarn einen Preis für besonders hochwertige Arbeiten errang. Er fertigte außerdem für das Pfarrhaus in Unterschönborn bereits verschiedene Möbelstücke an. Für die Sanierung seiner Werkstatt fehlten die entsprechenden Mittel. So entstand in Zusammenarbeit mit der Kirche ein Projekt mit dem Ziel, vor allem jungen Leuten Arbeit zu beschaffen. Mit einer Spende von Pater Burkhard von 10 000 DM aus einer Deutschlandreise konnten im Januar 1997 die Bauarbeiten für die Schreinerei begonnen werden.

Am 19. März 1997, Festtag des Hl. Josef, wurde der Grundstein für die Werkstatt auf den Namen „St. Michael“ gelegt, benannt nach dem Patrozinium des Dorfes. Weitere Spenden, Kredite, darunter ein Darlehen der GTZ in Höhe von 18 000.- DM erfolgten umgehend, im Sommer 1997 waren schon die wichtigsten Maschinen aus Deutschland und Österreich beschafft. Somit gilt jetzt die Schreinerei neben den zahlreichen anderen Schreinereien in der Umgebung als die technisch modernste und zukunftssicherste gegenüber der Konkurrenz.

Die Inbetriebnahme konnte beginnen, zu den ersten Aufträgen zählten Renovierungsarbeiten, auch Aufträge für neues Kirchengestühl in Unterschönborn, Oberschönborn und Pausching. Auch ein größerer Auftrag mit 120 Fenstern für die Polizeischule in Schibka liegt vor. Über der Werkstatt entstand auch Pfarrbüro und Wohnung für den Geistlichen. Auch die Zufahrt zu diesem Gebäude, eine Seitenstraße in Unterschönborn, ließ Pater Burkhard ausbauen. Im August 1998 waren bereits acht Arbeiter angestellt, darunter zwei Lehrlinge² und der ehemalige Berufs-

¹ Akzente, Sonderheft der GTZ, S. 22/23.

² Die Berufsausbildung im dualen System mit durchschnittlich drei Jahren Lehrzeit ist mit der

schullehrer des dreiundzwanzigjährigen Jungunternehmers. Ein Geselle hat hier ein gesichertes Monatseinkommen von umgerechnet 200.- DM.

Zusammenfassend zu den acht Existenzgründungen kann nach den bisherigen Erkenntnissen festgestellt werden, dass mit der Schaffung von insgesamt krisensicheren Arbeitsplätzen mit garantierter Lohnauszahlung grundlegende Voraussetzungen für den Beginn eines wirtschaftlichen Aufschwungs in der Region nach den Prinzipien der freien Marktwirtschaft geschaffen werden. Parallel zu diesem Aufbau, der auch in Zukunft von der finanziellen Unterstützung durch die GTZ abhängen wird, muss die Sicherung von Absatzmärkten einhergehen. Die Slowakei und Ungarn als direkte Nachbarn sowie Österreich und die Bundesrepublik Deutschland als Abnehmer können dazu beitragen, Arbeitsplätze zu sichern und Arbeitgebern als auch Arbeitnehmern neue Zukunftsperspektiven zu eröffnen.

Die errichteten Kulturzentren in Plankendorf und Unterschönborn sind neben kulturellen Veranstaltungen auch geeignet für monatlich stattfindende kaufmännische und landwirtschaftliche Fortbildungsveranstaltungen¹. In beiden Begegnungsstätten soll zudem verstärkt die Kultur- und Sprachenarbeit für die deutsche Minderheit gefördert werden².

In Zusammenarbeit der GTZ mit der Kulturabteilung der Stadt Mukatschewo entsteht ein Kulturprogramm, das zum größten Teil von der GTZ finanziert wird. Konkret sind dies folgende Maßnahmen: Bezuschussung von gesellschaftlichen Veranstaltungen wie Weihnachtsfeiern, Finanzierung von Feiern am Muttertag, Förderung der Jugendarbeit mit Malkursen, Kinderchor, Tanzgruppe, Instrumentalunterricht, Unterstützung der Kindergärten mit Verbrauchsmaterialien. An den kulturellen Maßnahmen nehmen nicht nur deutschstämmige Kinder teil. Die Veranstaltungen sind für Kinder aller Ethnien offen³.

Berufsausbildung in Deutschland vergleichbar.

¹ Jahresbericht der GTZ 1996, S. 51: „Die GTZ arbeitet als Unternehmen des Bundes für ein entwicklungspolitisches Ziel: Die Lebenschancen der Menschen in den Ländern des Südens und Ostens zu verbessern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu stabilisieren.“

² Akzente, Sonderheft der GTZ, S. 23.

³ Kainz, Valeria, Leiterin der Niederlassungen in Plankendorf und Unterschönborn 1998.

Anlaufstelle für die Existenzgründer ist das Büro der GfE Odessa als übergeordnete Behörde. In den Gebäuden der Kulturzentren in Unterschönborn und Plankendorf richtete die Gesellschaft je einen Raum für ihre Mitarbeiter ein. Die Büros, nach heutigen Anforderungen auf westlichem Niveau mit EDV- Anlagen ausgestattet, sind gegenwärtig¹ mit einer Verwaltungsangestellten besetzt. Die deutschstämmige Sekretärin Valeria Kainz arbeitet werktags von 8.00 bis 18.00 Uhr, davon Freitag Vormittag in Unterschönborn².

4.3.3. Arbeitskreis „Schönbornfranken“ in der Katholischen Landvolkbewegung Bamberg (KLB)

Die Katholische Landvolkbewegung in der Erzdiözese Bamberg (KLB) macht es sich zur Pflicht und Aufgabe, die Landsleute in der Karpatenukraine zu unterstützen. Dazu wurde der Arbeitskreis „Schönbornfranken“ gegründet, der sich aus Verantwortlichen der KLB und weiteren Förderern zusammensetzt.

Die Arbeitsgemeinschaft pflegt eine enge Zusammenarbeit mit dem Kreisverband der Johanniter-Unfallhilfe, Stützpunkt Hagenbach im Landkreis Forchheim. Seit 1995 mit dem Bekanntwerden der fränkischen Siedlungsgruppe um Mukatschewo organisiert und unterstützt der Arbeitskreis Hilfsmaßnahmen und pflegt vor allem zwischenmenschliche Kontakte. Gefördert und erleichtert wird dies durch die Zusammenarbeit mit bereits ausgesiedelten Karpatendeutschen aus Kroatien- und Plankendorf, die im nördlichen Landkreis Bamberg in und um Breitengüßbach eine neue Heimat gefunden haben.

¹ Nach der Erhebung im August 1998.

² Ausschlaggebend für die Einstellung der Sekretärin waren sicherlich ihre hohe Qualifikation: Ingenieurin für Nachrichtenwesen und automatische Kommunikationssysteme, die verhandlungssicheren Deutschkenntnisse und die guten Kenntnisse der ukrainischen, ungarischen, tschechischen, russischen, polnischen und slowakischen Sprachen. Außerdem genoss sie eine Ausbildung in Deutschland für ihre Verwaltungstätigkeit bei der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leisten aufgrund ihrer Kontakte zu Verbänden, Unternehmen, Kirchen und Politik wertvolle Arbeit. Als Beispiele seien folgende Initiativen genannt:

- Maschinenringe landwirtschaftlicher Verbände gründen eine Landmaschinen-Ausleihstation in Unterschönborn und für die umliegenden Dörfer.
- Eine Obst-Großhandelsfirma aus der Fränkischen Schweiz führt Transporte durch.
- Mittelständische Unternehmen und Dienstleistungsbetriebe aus der Region stellen Maschinen für unternehmensfreudige und zukunftsorientierte Schreinereien, Bäckereien, Metzgereien u. a. bereit.
- Arztpraxen und Krankenhäuser helfen mit Krankenhausmobiliar und Verbrauchsgütern.
- Die evangelische und katholische Kirche leistet in Zusammenarbeit mit den beiden Seelsorgern in Pausching und Unterschönborn wertvolle wirtschaftliche Aufbauarbeit mit der Schaffung von Arbeitsplätzen.
- Durch die im Arbeitskreis vertretenen Spätaussiedler ist die direkte Verbindung zum deutschen Kulturverein nach Mukatschewo garantiert und zum Verband „Wiedergeburt“ der Karpatendeutschen. Sprach- und Verständigungsprobleme vor allem bei Transporten treten selten auf.
- Der Arbeitskreis steht in direktem Kontakt zur Verwaltung von Mukatschewo durch den deutschstämmigen stellvertretenden Regierungspräsidenten der Region Ernst Nusser.
- Die Diözesanstelle Bamberg für Katholische Mädchensozialarbeit fördert die Vermittlung von Au-pair-Mädchen und Praktikanten.
- Künstler aus der Karpatenukraine können im fränkischen Raum ihre Arbeiten ausstellen und für ihre Heimat werben.
- Durch die Johanniter- Unfall- Hilfe wird die Zusammenarbeit mit dem ukrainischen Roten Kreuz möglich.
- Enger Kontakt besteht zu dem Vorsitzenden des Vereins für Deutschtum im Ausland (VDA). 1998 hatte der Bundestagsabgeordnete Hartmut Koschyk aus Bayreuth den Vorsitz.
- Gräfin Christiane von Schönborn-Buchheim, die Witwe des letzten rechtmäßigen Erben und Besitzer der Schönborn-Güter fühlt sich zeitlebens mit ihren karpatendeutschen Landsleuten verbunden, fördert den Ausbau der Infrastruktur, pflegt persönliche Kontakte und lindert viele Einzelschicksale¹.

¹ Die in Göllersdorf bei Wien lebende Gräfin wurde für ihre Verdienste um die Stadt Mukatschewo

Bis Mai 1997 leistete die KLB Bamberg Hilfen in Form von Medikamenten und Sachleistungen verschiedener Art im Wert von 130 000.- DM.

Ein Benefizkonzert am 25.10.97 in Igensdorf, Landkreis Forchheim, zugunsten des Kinderkrankenhauses Mukatschewo half, den Bekanntheitsgrad der „Schönbornfranken“ im heimatlichen fränkischen Raum zu vergrößern und die Öffentlichkeit vor allem für derzeitige desolate Lebenswirklichkeit der Landsleute in der Karpaten-ukraine zu sensibilisieren.

Schlimme Not und menschliches Elend brachte die Hochwasserkatastrophe am vom 4. zum 5. November 1998. Eine Delegation der KLB, ursprünglich unterwegs nach Mukatschewo zur Lieferung eines Beatmungsgerätes im Wert von 65 000 DM für das Kinderkrankenhaus, leistete vorläufige Hilfe durch finanzielle Unterstützung für die Schwerstbetroffenen. So erhielten die Geschädigten der 40 nicht mehr bewohnbaren Häuser je 400.- DM Bargeld.

Eine erste große Würdigung fanden die Verdienste des Arbeitskreises „Schönbornfranken“ mit der Verleihung des Kulturpreises des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) für das Jahr 1998 in einer Höhe von 20 000 DM.

Neben zwei Transporten mit Lebensmitteln und Winterkleidung im November und Dezember 1998 organisierte im April 1999 die KLB eine umfangreiche Lieferung mit landwirtschaftlichen Geräten. Vor allem Kleingeräte für Zugtiere sollen für kleinbäuerliche Betriebe Hilfen für Eigeninitiativen sein.

Nach Aussagen einer Besuchergruppe der KLB im Juni 1999 sind auch mit finanzieller Unterstützung der ukrainischen Regierung nahezu alle hochwassergeschädigten Häuser zumindest im Rohbau wieder hergestellt. Der Wiederaufbau wurde so durchgeführt, dass die Fundamente mit Ringanker vor weiteren Unterspülungen sicher sind.

Seit November 2000 bringt die Johanniter-Unfallhilfe Hagenbach im fast monatlichen Turnus Hilfstransporte nach Mukatschewo und die umliegenden Dörfer. Die-

und ihrer dortigen Landsleute 1997 mit dem Ehrenbürgerrecht der Stadt ausgezeichnet. Im Rahmen eines Benefizkonzertes in Igensdorf überreichte der deutschstämmige 2. Bürgermeister der Stadt Mukatschewo, Ernst Nusser, die Ehrenbürgerurkunde.

se wachsende massive Unterstützung wird auch in Zukunft durch die Bezirkspartnerschaft zwischen Oberfranken und Transkarpatien noch erweitert werden können, da die Kreise der unterstützenden Firmen und Verbände sich erweitern.

Durch Vermittlung der KLB hat ein Unternehmen aus Wachenroth einen Zweigbetrieb für Hosenproduktion in Mukatschewo errichtet und schafft für 170 Arbeitnehmer eine gesicherte Existenz.

Die weiteren Aktivitäten 2001 haben schwerpunktmäßig das Ziel, die deutsche Minderheit in der Region beim Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen und der Einrichtung geeigneter und zeitgemäßer Kommunikationsstrukturen zu unterstützen. Darüber hinaus setzt sich die KLB zum Ziel den kulturellen Austausch zu fördern und die freundschaftlichen Beziehungen beider Länder im Sinne der Osterweiterung der europäischen Staatengemeinschaft zu vertiefen¹.

4.3.4. Volksschule Ebermannstadt: Humanitäre Hilfen und Schulpartnerschaft

Als zentrales pädagogisches Ziel von Schulpartnerschaften ist die Erziehung zu Toleranz, Achtung und gegenseitigem Verständnis, Denken und Handeln in europäischen Dimensionen zu sehen. Neben den sachlich-schulpolitischen und den emotional-persönlichen Dimensionen ist es auch gerade die regionale Dimension der Partnerschaft, die den Jugendlichen nahegebracht werden soll. Dabei steht der Mensch als handelnder Partner im Mittelpunkt. Als Beispiele seien einige Zielsetzungen genannt, in denen sich die für die Partnerschaft verantwortlichen Lehrkräfte austauschen und voneinander lernen, genannt: Gespräche zur Erkennung der Mentalität, Erkenntnisse über die Bedeutung der Kirche für die Menschen in der Region, Sitten und Gebräuche in ihrer Sinnhaftigkeit, Themen der Volkskunst, Beschreibung der Arbeitswelt².

¹ Programm der KLB Bamberg, dargelegt im KLB-Rundbrief, Nr. 45/April 2001, S. 5-11.

² Diese Zielsetzungen verfolgt auch die Staatliche Schule für Kranke im Regierungsbezirk Oberfranken mit Schulorten in Bayreuth, Bamberg und Coburg. Anlässlich eines Symposiums des

Die Volksschule Ebermannstadt (700 Schülerinnen und Schüler) liegt in einer ländlich geprägten Region, deren Wohnwert seit 1945 mit der Ansiedlung von Industriebetrieben erheblich gestiegen ist. Die Schulstadt Ebermannstadt mit Realschule, Gymnasium und der größten Volksschule des Schulamtsbezirks Forchheim besitzt auch bedingt durch die Attraktivität als Fremdenverkehrszentrum der Fränkischen Schweiz eine gut ausgebaute Infrastruktur.

Das im April 1997 begonnene Projekt „Hilfe für die vergessenen Schönbornfranken in der Ukraine“ wird nun durch verschiedene Maßnahmen belebt und erweitert.

Sensibilisiert durch Briefkontakte und Schüleraustausch auch mit ukrainischen Kindern erfahren die Hauptschüler über den Lehrstoff hinaus vertiefte Kenntnisse über das Deutschtum in Osteuropa und über die interethnischen Beziehungen der dort zusammenwohnenden Volksgruppen. Dies erzeugt ein Solidaritätsgefühl, welches sich dahingehend äußert, dass manche schwer motivierbare und gefährdete Jugendliche die Hilfstransporte in die Ukraine aktiv durch Sammeln, Spenden, Verpacken, Beladen u.ä. unterstützen. Bei allen Hilfsaktionen liegt stets die Betonung auf Solidarität und Hilfe für alle hilfebedürftigen Karpatenbewohner unabhängig ihrer Abstammung. Das Projekt findet nicht nur im Kollegium und in Elternkreisen immer breitere Unterstützung, sondern zunehmend auf Landkreisebene und darüber hinaus in den Medien und Verbänden beachtenswerte Resonanz. Die Aktivitäten fanden auch durch die Verleihung des VDA- Kulturpreises 1998 an die Katholische Landvolkbewegung Bamberg eine besondere Würdigung.

Nach dem Aufbau von Brieffreundschaften zwischen Schulkindern der Volksschule Ebermannstadt und der Allgemeinbildenden Schule in Kroatendorf¹ erfolgte eine erste Lieferung von Hilfsgütern aus Ebermannstadt in die Partnerschule im Mai

Bezirks Oberfranken am 11. Oktober 2001 im Rahmen der Unterzeichnung der Partnerschafts-urkunde zwischen dem Gebietsrat von Transkarpatien und dem Bezirkstag von Oberfranken stellte der Schulleiter die genannte Schule vor. Rektor Horst Wolf genannt Schmidt berichtete von der multinationalen Schulpartnerschaft zwischen Schulen für Kranke in Frankreich, Polen und Lettland mit der Schule in Bayreuth. Diese bestehenden Beziehungen könnten in Zukunft durch eine Schule für Kranke in Mukatschewo erweitert werden (Vgl. [www.sfk – oberfranken. de](http://www.sfk-oberfranken.de)).

¹ Der Schulsprengel der Schule in Kroatendorf umfasst die Dörfer Plankendorf, Kroatendorf, Pausching und Klutscharka.

1997. Im Oktober 1997 startete eine Delegation unter der Leitung des Forchheimer Landrats Reinhard Glauber mit Vertretern aus Wirtschaft und Politik zu einer Informationsreise nach Mukatschewo, mit dem Ziel nach Erkunden der Situation vor Ort Maßnahmen für eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu planen. Herzliche Aufnahme und der innigste Wunsch nach Kontakten mit dem Westen und entstandene persönliche Freundschaften führten rasch zum Brückenschlag zwischen beiden Schulen.

Die Initiativen für die weitere Entwicklung der Freundschaften kamen von den Verantwortlichen der Schule Kroatendorf. So besuchte im Dezember 1997 eine Schülergruppe¹ mit Begleitpersonen die Volksschule Ebermannstadt und umrahmte unter anderem das Adventskonzert der Schule mit Liedern in drei Sprachen. Die Reisegruppe, zum ersten Mal in einem westlichen europäischen Land, erfuhr herzliche Aufnahme und Gastfreundschaft und reiste nach einer Woche wehmütig in die Transkarpaten zurück.

Der Gegenbesuch durch die Ebermannstädter erfolgte während der Pfingstferien 1998 verbunden mit einem Hilfstransport² für das Kinderkrankenhaus³ in Mukatschewo. Nach einem Spendenaufruf für eine Geldsammlung konnte ein Transport der Johanniter-Unfallhilfe Hagenbach mit Verbrauchsgütern aller Art, Laborausstattung, medizinischem Gerät und Kleidung für das Kinderkrankenhaus starten. Zur Ladung gehörten auch Hilfsgüter für die Partnerschule in Kroatendorf.

Ein Kleinbus der gleichen Organisation brachte die Schülergruppe mit nach Mukatschewo, dort erwartete die Gäste ein unübertreffliches Programm: Schulkonzert⁴, Empfang im Rathaus und Kinderkrankenhaus, Karpatenrundfahrt und viele Freizeitmaßnahmen. Das Ziel, einen Beitrag zur Völkerverständigung durch Basisbegegnungen von Jugendlichen zu Jugendlichen zu leisten, wurde übertroffen⁵.

Die folgenden Initiativen im Dezember 1998 ergaben sich aus den Hilferufen der beiden Seelsorger in den Karpatendörfern an die Freunde im Westen. Nach der

¹ Abb. 135.

² Abb. 136.

³ Abb. 137/138.

⁴ Abb. 139.

⁵ Abb. 140/141.

verheerenden Hochwasserkatastrophe vom 4. auf den 5. November 1998 waren vor allem in Plankendorf und Kroatendorf zahlreiche Wohnhäuser total oder teilweise zerstört und aufgrund von Unterspülungen einsturzgefährdet und nicht mehr bewohnbar. Lebensmittel- und Kleiderspenden konnten zumindest über die erste Not hinweghelfen. Geldspenden halfen den Betroffenen erste Aufbauarbeiten noch vor dem einbrechenden Winter zu beginnen. Hier leistete wiederum die KLB Bamberg erste Hilfemaßnahmen vor Ort.

Die Volksschule Ebermannstadt unterstützte auch den Hilfstransport am 4. Dezember 1998 vor allem mit großer Initiative des Kollegiums, der Elternschaft und vieler ortsansässiger Geschäftsleute und Arztpraxen.

Die Projektarbeit findet nun an der Schule eine immer größere Anerkennung und Unterstützung. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit kommen aus Aktionen der Schule Geldbeträge für die Unterstützung von Transporten in die Ukraine zusammen. Vom Flohmarkt der 6. Klassen am 7.12.98 bis zur Faschingsdisco am 11.2.99 stellten die Kinder jeweils den Erlös für den Transport am 20. März 1999 bereit. Im Januar und März 2001 unterstützte die Volksschule jeweils Hilfstransporte der Johanniter-Unfallhilfe nach Mukatschewo. Vor allem Kleiderspenden, Ausrüstung für die Schulküche, Spielsachen, Sportgeräte und Verbrauchsmaterialien konnten in großen Mengen mit an die Partnerschule in Kroatendorf geliefert werden. Ein Komitee aus dem dortigen Lehrerkollegium sorgt für eine gerechte und sichere Verteilung an die bedürftigen Familien.

Mit ständig neuen Ideen soll die Projektarbeit¹ gesichert, weiterhin der Schüleraustausch gepflegt werden mit dem Ziel, die Jugend² für ein gemeinsames Europa zu sensibilisieren und sie zu Mitgestaltern eines friedlichen Miteinander der Völker zu motivieren, auch im Hinblick auf die leidvolle Vergangenheit zu unseren östlichen Nachbarn.

¹ Abb. 146. Gegenwärtig knüpft die Volksschule Ebermannstadt Kontakte mit dem Kinderchor der Schule. Im April und November 2002 war der Chor „Singende Herzen“ zu Gast und warb durch mehrere Konzerte auf hohem Niveau in Oberfranken für die Bezirkspartnerschaft.

² Abb. 149/150.

4.3.5. Bezirkspartnerschaft Oberfranken-Transkarpatien als Beispiel und mögliche Initiativen

Auf Initiative des Arbeitskreises „Schönbornfranken“ der KLB Bamberg beschloss der Bezirkstag von Oberfranken am 27.7.2000 eine Partnerschaft mit dem Regionalrat von Transkarpatien. Die historischen Verknüpfungen genügten um den Bezirkstag von Oberfranken zu überzeugen, dass es mehr als lohnenswert wäre mit dieser Region Kontakte zu knüpfen. Der Bizirkstagspräsident von Oberfranken, Edgar Sitzmann, begründete diese Entscheidung, dass alle Initiativen sich nach Osten richten nach dem Grundsatz: „Ex Oriente Lux“- Aus dem Osten kommt das Licht. Der „Brückenkopf Oberfranken“ liege seit dem Zweiten Weltkrieg an der Nahtstelle zwischen Freiheit und Unfreiheit. Heute und in Zukunft sei Oberfranken noch mehr ein Brückenkopf und ein Durchgangsland, von dem wichtige Impulse sowohl nach Westen als auch Osten ausgehen sollten¹.

Ziel der Partnerschaft ist, die bereits fünf Jahre bestehende Basisarbeit mit dieser Region zu erweitern und Unternehmen und Einrichtungen zu gewinnen, die Projekte und Hilfeleistungen entwickeln um die Region wirtschaftlich zu stärken. Eine mittelfränkische Bekleidungsfirma hat bereits 170 Arbeitsplätze in Mukatschewo geschaffen. Vor allem Frauen finden in dieser Fabrik als Näherinnen eine sichere Anstellung und garantierte Auszahlung des Gehalts, verdienen mit 140 Griwnyis das Dreifache eines bei einer ukrainischen Firma beschäftigten Arbeitnehmers². Für weitere westeuropäische Unternehmer könnte diese Initiative beispielhaft sein.

Auf dem landwirtschaftlichen Sektor müssten Unternehmen gewonnen werden, die die wirtschaftlich kaum mehr funktionierenden ehemaligen Kolchosen durch neue Ideen in Gang bringen. Die ehemalige 680 Hektar große Kolchose „Schönborn“ bei Unterschönborn bringt für 98 beteiligte Aktionäre keinen Gewinn, deshalb sind keine Investitionen möglich mit der Folge, dass Gebäude und Maschinen immer mehr

¹ Abb. 147/148 (FT 19.8.2000). Aussagen des Bezirkstagspräsidenten von Oberfranken, Edgar Sitzmann auf dem Symposium des Bezirks Oberfranken am 11. Oktober 2001 im Rahmen der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde zwischen dem Gebietsrat von Transkarpatien und dem Bezirkstag von Oberfranken.

² Nach Abzug von Sozialversicherung, Steuern, Solidaritätsfond und Krankenversicherung.

zerfallen. Erste Maßnahmen zur Gesundung könnten sein: Lagermöglichkeiten für die eigenen Erzeugnisse, um je nach Marktlage gewinnbringend verkaufen zu können. Dadurch könnten Erträge selber verarbeitet und direkt vermarktet werden, zum Beispiel Verkauf von Saft- und Milchprodukten auf dem Markt oder vom LKW aus in den Dörfern. Voraussetzung wären technische Möglichkeiten für Saftverarbeitung, Herstellung von Trockenmilch, Verarbeiten der Sonnenblumenkerne, Brennen von Schnaps, Futtermittelverarbeitung zu Granulat, Selbstvermarktung der Fischertreue aus den neu angelegten Karpfenweihern.

Eine Möglichkeit der Stärkung der Region bietet sich in der Belebung des Tourismus. Die zahlreich vorhandenen Thermalquellen und teilweise noch betriebene Kurhotels aus Zeiten der Sowjetunion könnten für westliche Investoren Perspektiven eröffnen. Touristen aus England und Amerika nutzen bereits neben ausgesiedelten Karpatendeutschen die Möglichkeiten von Kuren auf eigene Kosten¹.

Weitere Partnerschaften zwischen Pfarreien, Kindergärten, Vereinen und Verbänden und einzelnen Familien könnten zwischenmenschliche Beziehungen aufbauen und Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation beitragen, beispielsweise durch Einsatz von Erntehelfern, Praktikanten und Au-pair-Mädchen in Deutschland. In der Jugendarbeit könnten Schüleraustausch und Einladung von Musik- und Sportgruppen nach Deutschland ein Anfang sein.

Zur Stärkung der Lebensqualität und besseren medizinischen Versorgung sind bereits Hilfslieferungen mit landwirtschaftlichen Geräten und Verbrauchsgüter für Krankenhäuser und Schulen durch oben genannte Einrichtungen durchgeführt worden. Des Weiteren könnten nächste Schritte die Errichtung von Kleiderkammern sein, der Aufbau einer Hospizstation im Bezirkskrankenhaus Mukatschewo, die Beschaffung von Insulin, die Ausrüstung der Krankenhäuser mit Röntgen-, Arthroskopie- und Endoskopiegeräten².

¹ Eine dreiwöchige Kur gegen Gichtkrankungen mit allen Leistungen von Konzertbesuchen bis Karpatenrundfahrten und der Garantie einer Heilung für drei Jahre kostete im August 2000 pro Person 250 Dollar.

² Ergebnisse aus einer Erkundungsfahrt im April 2000 durch Initiatoren der damals geplanten Bezirkspartnerschaft.

Die Reaktion der Ukrainer auf die in Ushgorod beschlossene Partnerschaft im September 2001 war groß und erwartungsvoll. Erste Schritte auf kulturellem Gebiet sind geplant. So kam Ende des Jahres 2001 ein Chor nach Oberfranken und warb für die Partnerschaft mit Transkarpatien¹. „Die Ukraine erwartet alle. Die besitzt alle Bedingungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit“².

4.4. Gegenwärtige Rückwanderung in die Bundesrepublik

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland fühlte sich aufgrund des Grundgesetzes verpflichtet, für die Russlanddeutschen einzutreten. Die Sowjetunion betrachtete jeden Versuch, den Russlanddeutschen Hilfestellung zu geben, als Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Das änderte sich erst im Herbst 1990 mit der Unterzeichnung des Abkommens über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der UdSSR³. So zu einer Randgruppe deklassiert, sahen die Russlanddeutschen nur einen Ausweg aus der verzweifelten Lage: Auswandern nach Deutschland, der „Urheimat ihrer Vorfahren“. Für dieses Traumziel setzten sie alles aufs Spiel: „Beruf, Zukunft, Gesundheit, Existenz, ein bisschen Freiheit, die man in einem totalitären Staat besitzt“⁴.

Folge der Wegzüge aus Pausching ist die Vermischung des Dorfes durch die Zuzüge der ukrainischen Bevölkerung. Nach einer Erhebung durch den Verfasser⁵ waren am 1. Mai 1998 421 Personen aus Pausching in die Bundesrepublik ausgewandert, Ende August 1998 betrug die Zahl der seit Juni 1990 Ausgesiedelten 440. Die Zahl der verbleibenden deutschstämmigen Pauschinger betrug am 1. Mai 1998

¹ Mit seinen 13 000 Quadratkilometern und 1,2 Millionen Einwohnern bildet Transkarpatien den westlichsten der Ukraine mit den Nachbarstaaten Ungarn, Slowakei, Rumänien, Polen.

² Gebietsratspräsident Ivan Ivansco auf dem Symposium des Bezirks Oberfranken am 11. Oktober 2001.

³ Vgl. dazu Anhang 16: Rechtsgrundlagen zum Schutz der ethnischen Minderheiten.

⁴ Vgl. Volk auf dem Weg, S. 32-41.

⁵ Einwohnerstatistiken im Rathaus Pausching von 1998.

386 Einwohner bei einer Gesamteinwohnerzahl von 920 einschließlich der 118 Zigeuner¹.

In Gesprächen in den Familien spricht man über die Rückkehr nach Deutschland und bereitet sich mental auf die Umsiedlung vor. Auch aus Erzählungen der Großelterngeneration entsteht für die Elterngeneration ein Deutschlandbild, das zur Rückkehr in die „Heimat“ überzeugt. In der Regel ist Deutschland für die Aussiedlungswilligen „einfach gleichbedeutend mit einer Gegenwelt des Schöneren und Besseren“².

Überwiegend die jungen Familien mit kleinen Kinder sind schon ausgesiedelt, das erleichtert dann den gebliebenen Eltern den Nachzug. Nachdem fast alle Ausreisewilligen bereits in der Bundesrepublik wohnende Verwandte haben, können gegenwärtig junge Familienväter oder Ehepaare vor der Aussiedlung Erkundungsfahrten nach Deutschland unternehmen und so erste Erfahrung vorweg über die neue Heimat sammeln³. Im Gegensatz zum Deutschlandbild der ersten Aussiedler nach der politischen Wende besteht somit heute eine umfangreiche Information über die „Ur-heimat“. Infolgedessen dürfte der oft diskutierte „Kulturschock“ für Aussiedler aus der Munkatscher Sprachinsel bei der Ankunft unbedeutender werden, auch aufgrund der immer günstiger werdenden Verkehrsanbindung durch den Ausbau der ungarischen Autobahnen. Nach zehn Stunden Autofahrt ist heute die bundesdeutsche Grenze erreicht.

„Wo ich geboren bin, da ist meine Heimat. Aber alle geben die Dokumente ein. Die Jungen gehen alle fort und wenn alle gehen, muss ich auch mit. Alles wird schlechter, wenige bleiben.“ Diese Aussagen des betagten Pauschingers Johann Glas im August 2000 bringt die Problematik der älteren Generation treffend zum Ausdruck.

¹ Gemeinde Pausching, Einwohnerverzeichnis Anhang 7.

² Assion, Peter: Russlanddeutsche in Freiburg. In: JbfOstdVlk. Bd. 36 (1993), S. 328/329. Assion beschreibt nach einer Erhebung über russlanddeutsche Aussiedler aus Kasachstan das in Urlaubsberichten in Kasachstan vermittelte Deutschlandbild : „Deutschland ist ein Land ohne soziale Unterschiede, und ein Minister kann hier gestürzt werden; in den Schulen wird hauptsächlich Religion unterrichtet; am Eingang der Städte stehen riesige Kreuze oder Heiligenbilder; auf jedem Brot ist ein Kreuzzeichen eingebacken;... Essen gibt es im Überfluss.“

³ Ergebnisse einer Erkundungsfahrt im August 2000.

Misstrauen und Neid entsteht unter den Deutschstämmigen, weil fast jeder den Ausreiseantrag stellt, dann aber der Nachbar früher die Ausreisegenehmigung erhält und die unterschiedlich langen Wartezeiten nicht erklärlich und nachvollziehbar sind¹.

„Heute behauptet jeder, ein Deutscher zu sein“². Auch Behauptungen wie „Meine Uroma war Deutsche!“ finden sich zum Deutschtum bekennende Pauschinger verwerflich, ebenso dass ukrainische Ehepartner, die die deutsche Sprache nicht sprechen und auch nicht lernen wollen genauso das Recht zur Aussiedlung erhalten wie ihr als Spätaussiedler anerkannter Ehepartner. In Gesprächen über diese Thematik wird allenthalben Sozialneid erkennbar: „Viele Ukrainer heiraten deswegen deutsche Frauen, um nach Deutschland aussiedeln zu können und sprechen kein Wort deutsch. Wir sind Deutsche und sprechen deutsch, aber hier ist jedes dritte Haus schon gemischt“³. Auf der Straße höre man überwiegend schon die ukrainische Sprache.

„Die größten Kommunisten wollen jetzt die größten Deutschen sein, aber was kann man machen. Jetzt ist Freiheit und jeder macht was er will“⁴. Die ganze Auswanderungsbewegung erweist sich als Sogwirkung nach dem Motto: „Wenn der geht, gehe ich auch.“ Überwiegend junge Familien haben schon den Ausreiseantrag gestellt, doch manche warten schon sieben und acht Jahre auf einen Bescheid, weil sich die Bearbeitung immer durch Rückfragen hinauszieht. Deshalb herrscht dann Empörung und Missgunst, wenn „der Ruthene“ nach Deutschland auswandert und mancher Karpatendeutscher selbst noch nicht als Spätaussiedler anerkannt ist. Nach wiederholten Aussagen von Pauschinger Bürgern hätte etwa nur die Hälfte der bereits Ausgesiedelten eine Ausreisegenehmigung erhalten, wenn der heute verpflichtende deutsche Sprachtest gleich nach der Wende eingeführt worden wäre. Ein anderer Teil der Pauschinger hat bereits seine Ausreisegenehmigung, aber sie warten noch die wirtschaftliche Entwicklung ab in der Hoffnung auf eine Besse-

¹ Ergebnisse einer Erkundungsfahrt im August 2000.

² Diese weit verbreitete Äußerung wird von einer Vielzahl der Karpatendeutschen gebraucht.

³ Glas, Johann (Befragung August 1998).

⁴ Demling, Elisabeth (Befragung August 1998).

rung. Pater Josef behauptet, sofort 100 Pauschinger aufzählen zu können, die noch keinen Antrag gestellt hätten¹.

Er beurteilt die Ausreisebewegung aus seiner Sicht:

- Für alle Ausgesiedelten oder Aussiedlungswilligen ist hier die geliebte Heimat.
- Mit sozialen Leistungen lässt sich niemand zum Bleiben überzeugen.
- Den Unentschlossenen muss Mut gemacht und die Hoffnung erweckt werden, damit das Leben wieder lebenswerter wird.

Diese Unentschlossenheit und Verunsicherung vor der großen Entscheidung zur Auswanderung verstärken die kritischen und von Enttäuschung geprägten Äußerungen der westlichen Besucher, die trotz des relativen Wohlstands, mit eigenem Auto, eigenem Haus oder eigener Wohnung, „in der Bundesrepublik niemanden finden, der mit ihnen spricht. Die Deutschen verlieren mehr, wenn sie nach Deutschland ziehen, als sie gewinnen. Dort mangelt es vor allem an Menschlichkeit, hinzu kommen die viel zu wenig bekannten sozialen Probleme“².

Riesige Enttäuschung und Empörung, sicherlich auch Neid, herrscht bei den Ausreisewilligen, wenn für manche Nachbarn nach kurzer Wartezeit von weniger als einem Jahr die Ausreise bewilligt ist, andere sich als die „besseren Deutschen“ betrachten und schon viel länger warten. Die Vorgehensweisen und Auswahlkriterien zu Ausreisegenehmigungen stoßen auf größte Verbitterung und Unverständnis. Oft sind schon als Spätaussiedler anerkannte junge Familien ausgewandert, deren Eltern keine Nachzugserlaubnis erhalten haben, weil in ihren Papieren nach 1945 keinerlei Angaben zur Nationalität und Abstammung vermerkt sind. Damit haben die kommunistischen Beamten die Existenz der deutschen Minderheit zu leugnen versucht³. Ältere Pauschinger zählen nach den Dokumenten oft nicht als deutschstämmig, deren Kinder allerdings schon. Viele Betroffene fordern daher von der Bundesrepublik Rechtsbeistand an. Sie müssen jetzt anhand von Archivalien vor dem Gericht ihre Abstammung beweisen können. Oft sind für die Ausreise schon

¹ Pater Josef Trunk (Befragung August 1998).

² Oswald Wutzke (Befragung August 1998).

³ Auf den Standesämtern trugen die Beamten bewusst keine Nationalität in die Personalausweise

alle Vorbereitungen getroffen, viele haben die Koffer reisefertig gepackt und warten auf das letzte Formular, um in der nächsten Stunde starten zu können, der Start in eine vermeintlich bessere Zukunft „in das Lager“ nach Deutschland¹.

Neben den verständlichen wirtschaftlichen Aspekten der Auswanderung gilt es auch die Mentalität und das Selbstbewusstsein im Hinblick auf die ganze Siedlungsgeschichte zu akzeptieren, wie der bei Paderborn lebende ehemalige Pauschinger Bürgermeister Emil Vogel zum Ausdruck bringt: „Unser stetiger Wunsch war, in die Urheimat nach Franken zurückzukommen. Wir fühlten uns immer als Franken, als ‚stolze Deutsche‘ und wollten immer sehen, wie unsere Urheimat aussah, die Heimat unserer Väter“².

Den Beschluss zu emigrieren trifft in der Regel die Familie, wobei junge Familien mit Kindern die emigrationsfreudigste Gruppe darstellen, ältere Familienmitglieder der Großeltern- und Urgroßelterngeneration sich aus Versorgungsaspekten anschließen. Die Rückwanderung in die Bundesrepublik ist ein Prozess, der den Zustand der wirtschaftlichen Lage, gekennzeichnet durch hohe Arbeitslosigkeit, und die Gesellschaft widerspiegelt. Gegenwärtige administrative Hindernisse bis hin zu schikanösen Verwaltungsprozeduren erwecken den Unmut der betroffenen Gruppe. Bereits in Deutschland lebende Verwandte und Kontaktpersonen verstärken das Auswanderungsbestreben verbunden mit dem Wunsch nach sozialer Sicherheit und materiellem Wohlstand. Die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen konnte die Entstehung von korrupten Politclans nicht verhindern, die als „Neuukrainer“ die Fäden in Wirtschaft und Politik zu ihren Gunsten ziehen. Diese Situation erzeugt weiterhin Unzufriedenheit, Unsicherheit und Nährboden für Kriminalität und Korruption³.

der Deutschstämmigen ein.

¹ In der Umgangssprache geläufiger Begriff für die Übergangswohnheime in Deutschland.

² Vogel, Emil (Befragung April 1998).

³ Vgl. Heinrich, Hans-Georg: Fallstudie Osteuropa: Migrationsursachen und Gegenstrategien. In: Knapp, Manfred: Migration im neuen Europa, 129-152. Nach Heinrich ist die „Neue“ Migration im Grunde ein „natürlicher“ Prozess, die Suche nach Überlebens-, Aufstiegs- und anderen Chancen.

4.5. Zur Lage der Spätaussiedler in der Bundesrepublik

4.5.1. Zur Problematik der Integration und Akkulturation

„In der deutschen ethnologischen Wissenschaft versteht man unter dem Begriff ‚Integration‘¹ nur den sozialen Aspekt interethnischer Beziehung und unter dem Begriff ‚Akkulturation‘² den kulturellen Aspekt. Ein Begriff, der beide Aspekte vereinigt, ist die sozial-kulturelle Eingliederung“³, die in diesem Kapitel bezüglich der Spätaussiedler zu untersuchen ist.

Nachdem 1988 bis 1995 pro Jahr jeweils über 200 000 Spätaussiedler nach Deutschland gekommen waren, sanken die Zahlen ab 1996 deutlich, bis auf etwa 100 000 im Jahr 1998 und weiter auf 95 614 im Jahr 2000⁴.

„Größere Wanderungsbewegungen zwischen Staaten, die durch grundlegende Systemdifferenzen oder eine hohes Modernitätsgefälle charakterisiert sind, bringen nicht nur für die Migranten selbst schwerwiegende Identitätsprobleme mit sich“⁵. Die Erkenntnisse von Anton Sterbling über die Auswanderungsbewegungen der

¹ Frantziach, Marion: Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland, S. 193- 197. Nach Frantziach wird die Integration, bezogen auf die Flüchtlinge und Vertriebenen in der Nachkriegszeit, als „langsames und organisches Hineinwachsen“ in die Gesellschaft der Bundesrepublik verstanden, die sich während dieses Integrationsprozesses selbst ebenfalls wandelt.

² Hager, Bodo: Zur Akkulturation und Integration von Übersiedlern aus Osteuropa, S.154. Hager setzt voraus, dass alle Migranten vor der Eingliederung in eine fremde Kultur bereits primär sozialisiert sind. Akkulturation erscheint als „ein Prozess der abermaligen Anpassung an neue kulturelle Lebensbedingungen. Da Akkulturation ein Lernprozess ist, kann davon ausgegangen werden, dass akkulturisierende Wirkungen mit steigendem Alter der sich akkulturisierenden Personen nachlassen werden.“

³ Kourilo, Olga: Die Bedeutung der Religionen bei der Integration der Russlanddeutschen in Deutschland. In: JbfOstdVk. Bd. 41 (1998), S. 141. Oberländer, Theodor: Das Weltflüchtlingsproblem, S. 23. Nach Oberländer sei „Eingliederung dann erreicht, wenn der Vertriebene wirtschaftlich und gesellschaftlich verankert sei sowie am Aufschwung und an eventuellen Rückschlägen in der Entwicklung seines Landes ebenso stark wie der Einheimische teilhabe.“

⁴ Vgl. Abb. 145.

⁵ Sterbling, Anton: Zur Problematik der kulturellen Identität: Überlegungen zum Selbstverständnis der Deutschen in Rumänien. In: JbfOstdVk. Bd. 32 (1989), S. 147.

Rumäniendeutschen rund zehn Jahre vor dem Exodus der Russlanddeutschen treffen in ihrer Problematik auch auf die Karpatendeutsche zu.

„Etwa 30 Prozent der ankommenden Personen können ihren Status nach dem Paragraphen 4 des Bundesvertriebenengesetzes ableiten, 70 Prozent der aktuellen Spätaussiedler sind also fremdländische Ehegatten oder sonstige Familienangehörige. Diese müssen in der Regel den Sprachtest nicht ablegen und kommen mit einem gravierenden Sprachdefizit nach Deutschland. Sie haben große Probleme in der Schule, auf dem Arbeitsmarkt oder bei Integrationsmaßnahmen... Ein Hauptgrund für den Rückgang der Aussiedlerzahlen ist in der Einführung der Sprachtests zu sehen. Die Angst vor einem eventuellen Nichtbestehen hat sicherlich viele Ausreisewillige zurückgehalten“¹.

„Gute Sprachkenntnisse verschaffen bessere Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt und führen zu mehr Akzeptanz in der einheimischen Bevölkerung. Die Integration, besonders jugendlicher Spätaussiedler, steht daher im Mittelpunkt der Aussiedlerpolitik der Bundesregierung“².

Ein weiterer Rückgang ist zu befürchten, wenn ab dem 1. Januar 2000 die Fahrtkosten bei der Ausreise von den Aussiedlern selber getragen werden müssen³.

¹ Volk auf dem Weg, Nr. 1/ 2000, S. 7: „Dennoch... liegt die Arbeitslosenquote der Spätaussiedler unter derjenigen der Gesamtbevölkerung... Die Vereinigung aller am Integrationsprozess Beteiligten in einem Netzwerk, das die ganze Bundesrepublik umfasst, ist eine Methode zur rationalen Verteilung der Integrationsmittel und zur Verstärkung der Integrationsmaßnahmen. Zu diesen Beteiligten gehören vor allem Wohlfahrtsverbände, Kirchen, Gewerkschaften, Unternehmen, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Vertreter von Spätaussiedlern und nicht zuletzt die kommunalen Stellen, die für die Arbeit mit Spätaussiedler zuständig sind. Die vereinten Bemühungen dieser Organisation sollen effektivere Ergebnisse bringen“ (Aussagen des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen Jochen Welt).

² Volk auf dem Weg, Nr. 1/ 2000, S. 10: „Im Bundeshaushalt 2000 sind hierfür 45 Millionen Mark vorgesehen, das sind 3 Millionen mehr als im Haushalt 1999“ (Pressemitteilung des Bundesministeriums des Innern).

³ Volk auf dem Weg, Nr. 1/2000, S. 7, dazu S. 4: „Ab dem Jahr 2 000 werden die Spätaussiedler nicht mehr unentgeltlich mit dem Flugzeug nach Deutschland kommen können. Stattdessen bekommen sie eine Pauschale von 200 DM pro Person. Für Schwerkranke werden die Kosten weiterhin übernommen.“

„Die Integration bietet nach Ansicht des Aussiedlerbeauftragten der Bundesregierung Jochen Welt viele Chancen, voneinander zu profitieren. Integration ist die Möglichkeit zur Teilhabe. Im Rahmen guter Nachbarschaft könnten die zu uns kommenden Spätaussiedler Werte wie Familiensinn und Nachbarschaftshilfe, die bei uns schon fast in Vergessenheit geraten sind, neu beleben“¹.

„Die Familie ist für die meisten Russlanddeutschen der zentrale Orientierungspunkt ihres Lebens. Für viele Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR hatte die Familie als wirtschaftliche und soziale Interessengemeinschaft im Herkunftsland eine große Bedeutung. Wenn man im Alltag Hilfe benötigte, wandte man sich zuerst an seine Verwandten, Freunde und Nachbarn. Dieses familiäre Netzwerk funktioniert auch weiterhin in ihrer neuen Heimat“².

Dennoch finden viele nicht das gewohnte und gewünschte Umfeld der Geborgenheit. Die veränderten Lebensgewohnheiten in Deutschland sind für viele schwer zu verkraften, die Umstellung ist zu krass. Als Beispiel mögen die zahlreichen zwischenmenschlichen Kontakte der Karpatendeutschen genannt sein, die üblichen Verwandtenbesuche an Sonn- und Feiertagen, die Kommunikation in den „Dorfhäusern“. Sicherlich vollzog sich auch hier eine Veränderung während der letzten zwanzig Jahre, aber die Geborgenheit im Kreise der Familie, die erwähnte Menschlichkeit und der aus der Not erwachsene Zusammenhalt haben die Menschen in besonderer Weise geprägt³.

Pater Josef erfährt bei seinen Deutschlandbesuchen meist in Gesprächen mit Bürgermeistern aus kleinen oder größeren Gemeinden von vielen Schicksalen der Ausgewanderten und deren sozialer Armut. Doch alle Warnungen und Belehrungen darüber fruchten kaum, da die allgemeine Meinung herrsche, man wolle die Aussiedlungswilligen von der Abreise abhalten und ihnen den Weg nach Deutschland nicht gönnen⁴.

¹ Volk auf dem Weg, Nr. 1/2000, S. 12.

² Ebd., S. 18.

³ Beobachtungen und Erkenntnisse des Verfassers aus verschiedenen Erkundungsfahrten.

⁴ Nach Pater Josef Trunk. „Ähnliche Entwicklungen wie in Pausching zeichnen sich in allen von Deutschen besiedelten Dörfern ab: In Bardhaus und Oberschönborn wohnt keine deutsche Fami-

Auch die Gruppe der Ausgesiedelten bedarf einer besonderen Erwähnung, die als Besucher zurückkehren und sich schämen zu sagen, dass sie in der Bundesrepublik keine Heimat finden. Da sie mit der Lebensweise des Westens nicht vertraut sind, treffen sie auf eine andere Welt. Durch falsche Vorstellungen getrieben, erhofften sie ein leichteres Leben. Deshalb ist die Enttäuschung um so größer, aber keiner wage zu sagen, dass er die Aussiedlung bereue. Vielen fehlt im Westen die vertraute Umgebung. Aus diesem Grund verkauft ein großer Teil der Auswanderer seine Häuser nicht, andererseits herrscht Verunsicherung über die wirtschaftliche Zukunft in der neuen Heimat, vielleicht auch verbunden mit der Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufschwung in der Ukraine. Andererseits sind auch die mit der Auswanderung in ein fremdes Land verbundenen menschlichen Probleme der Isolation, Vereinsamung mit ausschlaggebend¹.

„Die Bundesregierung unterstützt bestehende Ausreisewünsche und stellt zusammen mit den Ländern und den Gemeinden ein dichtes Netz von Eingliederungshilfen zur Verfügung. Sie hat am 31. August 1988 ein Sonderprogramm zur Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern beschlossen“².

lie mehr, in Sinjak sind fast nur ältere Leute zurückgeblieben, in Unterschönborn sind etwa noch 200 Deutschstämmige registriert, in Plankendorf, Kroatendorf und Pausching hält die Auswanderung gegenwärtig an.“

¹ Kainz, Valeria, Mitarbeiterin der GTZ, Außenstelle in Plankendorf, Verwaltungssitz in Kiew.

² Haberland, Jürgen: Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern, 4. Aufl., Leverkusen, 1988. Dazu Aufsatz „Die Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern“ in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Vorsorge. Frankfurt a.M. März 1989. Nr.3/69. Jg. S. 75: „Dieses Programm hat seine Schwerpunkte in den Bereichen -Aufnahme und Registrierung -Versorgung mit Wohnraum -Sprachförderung -schulische und berufliche Eingliederung -individuelle Beratung und Betreuung durch die Vertriebenen- und Wohlfahrtsverbände.“

4.5.2. Hilfen durch die Kirchen am Beispiel der Beratungsstelle für Aussiedler in der Erzdiözese Bamberg

4.5.2.1. Arbeitsschwerpunkte der Einrichtung

Die Beratungsstelle für Aussiedler berät und betreut Spätaussiedler im westlichen Oberfranken in den Städten und Landkreisen Bamberg, Forchheim, Coburg, Lichtenfels und Kronach mit insgesamt 15 Übergangwohnheimen¹. Träger der Einrichtung ist „Sozialdienst katholischer Frauen Bamberg“.

In der Aussiedlerberatung waren im Jahr 2000 sieben Sozialpädagogen/innen tätig, eine Praktikantin, eine Verwaltungskraft, eine teilzeitbeschäftigte Aussiedlerin, fünf ehrenamtliche Helfer und sieben Honorarkräfte. Die Beratungsstelle gliedert sich in drei Bereiche: die katholische Flüchtlings- und Aussiedlerhilfe (KLD), das Jugendgemeinschaftswerk (JGW), das wohnumfeldbezogene Projekt (WUP).

Die Einrichtung betreute trotz rückläufiger Aussiedlerzahlen auf Bundesebene 1999 2 563 Aussiedler, im Jahr 2000 2 845 Aussiedler².

Eine wichtige Voraussetzung für die Beratungstätigkeit ist die enge und konstruktive Zusammenarbeit mit Behörden, Fachdiensten und anderen sozialen Einrichtungen. Es besteht reger Kontakt zu Pfarreien, Kindergärten, Schulen, Sprachkursen und kommunalen Stellen. Der Leiter der Einrichtung, Sozialpädagoge Rudolf Wolf, stellt die Problemfelder von Spätaussiedler und deren Angehörige und die Hilfeangebote der Beratungsstelle in einer konstruktiven Weise äußerst zukunftsorientiert dar. Er unterscheidet folgende 13 Problemfelder:

Arbeit, finanzielle Probleme, Statusfragen, familiäre und persönliche Probleme, Familienzusammenführung, Schule/Berufsausbildung, Ablehnung in der Bevölkerung/Vorbehalte und Vorurteile, Isolation/Kontaktschwierigkeiten, Sprachschwierigkeiten, Krankheit/Pflegebedürftigkeit, Schwangerschaft, Wohnung, Verbraucherfragen³.

¹ Aus dem Jahresbericht 2000 des Trägers. Im Landkreis Bamberg betreut die Beratungsstelle zwei Übergangwohnheime in Bamberg, eines in Altendorf mit insgesamt 350 Plätzen.

² Es handelt sich dabei um 2 102 Altbetreute sowie um 743 Neuzugänge im Berichtsjahr. In der Gesamtzahl sind 858 jugendliche Aussiedler enthalten, von denen 340 neu in die Betreuung aufgenommen wurden.

³ Nach einem Info-Blatt der Beratungsstelle im September 2001.

Die kontinuierliche Zuwanderung von Aussiedlern in den letzten zehn Jahren hat dazu geführt, dass an deren Ansiedlungsschwerpunkten zunehmend Konflikte im Zusammenleben sichtbar wurden. Deshalb verstärkte die Beratungsstelle ihre Bemühungen, im Wohnumfeld der Neubürger mitzuwirken¹.

4.5.2.2. Akkulturationsbemühungen nach dem Sechs-Phasen-Modell von Tolksdorf

Ulrich Tolksdorf unterscheidet sechs Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern². Nach den Aussagen von Rudolf Wolf und den befragten in der Bundesrepublik wohnenden Gewährspersonen ergibt sich für die einzelnen Phasen folgendes Bild:

1. Phase: Kulturschock

„Aussiedler werden grundsätzlich in einem Grenzdurchgangslager (GDL)³... aufgenommen... Der Aufenthalt dort beträgt im allgemeinen drei bis sechs Tage, kann sich aber bei besonders starkem Zugang verlängern. Während des Aufenthalts in einer Aufnahmeeinrichtung durchläuft der Aussiedler das sogenannte Registrierverfahren. Wer seine Eigenschaft als Deutscher und als Vertriebener schlüssig darlegen und glaubhaft machen kann, erhält einen Registrierschein. Dieses Dokument ist eine vorläufige Berechtigungsbescheinigung, die als Grundlage für die Eingliederung dient“⁴. Die Zeit unmittelbar nach der Ankunft in Deutschland, die „Konfron-

¹ In einem wohnumfeldbezogenen Projekt in Lichteneiche zielen eine Vielzahl von Aktionen und Maßnahmen darauf ab, dass sich Aussiedler aktiv am Geschehen im Gemeinwesen beteiligen und somit deren Akzeptanz bei den Einheimischen wächst.

² Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern. In: Bade, Klaus J.: Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler. Münster, S. 106-127.

³ Grenzdurchgangslager (GDL) in der Bundesrepublik: Friesland bei Göttingen, Nebenstelle dieses GDL in Osnabrück, Durchgangsstelle für Aussiedler in Nürnberg (Zirndorf), Durchgangswohnheim für Aussiedler und Zuwanderer des Landes Berlin (DAZ) in Berlin-Marienfelde (aus: Haberland, Jürgen: Aufsatz „Die Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern“, S. 75).

⁴ Haberland, Jürgen: Aufsatz „Die Eingliederung von Aussiedlern“, S. 75.

tation mit der westlichen Welt, die Schwierigkeit des Sich-Einlebens“¹, sind für Ausiedler Erfahrungen, die oft weit von der Realität des ihm vermittelten Deutschlandbildes liegen.

Die ersten Tage nach oft strapaziöser Übersiedlung, die folgenden Wochen und Monate im Aufnahmelager und später in der Landesaufnahmestelle² gelten als eine Zeit der „Desorientierung, Isoliertheit, ... Mentalitäts- und Identitätskrise im Wechselbezug plötzlicher ökonomischer, sozialer und soziokultureller Veränderung“³.

Innerhalb kurzer Zeit sind eine Vielzahl von Behördenangelegenheiten zu erledigen, die den Betroffenen bisher in dieser Form fremd waren. Sie erleben erste Enttäuschungen im Kontakt mit dem unfreundlichen Beamten des Verwaltungsapparates und bei der bundesdeutschen Bevölkerung, wenn sie als Fremde und Außenseiter im lang ersehnten Traumland „Deutschland“ behandelt werden und keine Akzeptanz finden. Die Ankunft führt oft zu einer Selbstbewusstseinskrise, der gesellschaftliche und soziale Abstieg vom angesehenen Mitbürger zum Sozialhilfeempfänger. Es fehlt die vertraute Heimat, die Sehnsucht nach der vertrauten Umgebung und Orten von Haus, Hof, Kirche und Friedhof⁴.

Zunächst beginnt diese Zeit mit einer Phase der Euphorie über die erreichte Ausiedlung, einer Freude über den neuen Wohnsitz in der Bundesrepublik und über das erreichte Ziel nach jahrlangem Warten auf die Ausreise⁵. Bei der vom Kommunismus geprägten Eltern- und Großelterngeneration entwickelt sich ein Gefühl

¹ Daichendt, Heide Lore: Deutschland (k)ein Traumland. In: JbOstdV. Bd. 32 (1989), S. 113.

² Für alle Aussiedler und Asylbewerber ist auf Bundesebene die erste Station der Aufnahme das Aufnahmelager Friedland eingerichtet. Danach erfolgt die Verteilung nach einem festgelegten Schlüssel in die Landesaufnahmestellen, für Bayern ist dies die Einrichtung in Nürnberg/Langwasser.

³ Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration, S.110.

⁴ Vgl. Daichendt, Heide Lore: Deutschland, (k)ein Traumland, S.113-116.

⁵ Das Anerkennungsverfahren erfuhr ab 1. Juli 2001 durch den sogenannten Integrationsvertrag eine Änderung. Voraussetzungen für die Anerkennung als Spätaussiedler sind u.a. die Bekenntnis zum deutschen Volkstum und ausreichend deutsche Sprachkenntnisse. Nach den Änderungen des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) zählt ein nach 1992 Geborener nicht mehr als Spätaussiedler.

der Dankbarkeit gegenüber dem Staat, der die Aussiedlung ermöglicht hat. Zugleich machen die Betroffenen die Erfahrung mit einer neuen Bürokratie im Gegensatz zu einer mit Vorgaben geprägten Verwaltung und ständiger sozialer Kontrolle. Hier eröffnet sich ein Vakuum für die Aussiedler: jeder muss sich selbst um seine Angelegenheit eigenverantwortlich kümmern, sich selbst entfalten und eigene Leistung für seine Fürsorge bringen, mit dem Papierkrieg innerhalb einer verwirrenden Behördenhierarchie zurechtfinden.

Der langsame Behördenweg führt zu weiteren Enttäuschungen begleitet von dem ständigen Bestreben schnellstmöglich aus den Lagern zu kommen und eine eigene Wohnung zu beziehen, einen Arbeitsplatz zu finden. Es folgt eine Phase des In-Sich-Gehens, des Zurückziehens in den vertrauten Schutzraum der Familie, viele erinnern sich an die verschiedenen Lebensabschnitte in der alten Heimat, erwägen auch eine mögliche Rückkehr. Deshalb hat für die Zeit in den Aufnahmelagern und Übergangwohnheimen die Großfamilie bis zu vier Generationen eine besondere Bedeutung: Probleme sind die Probleme aller. Das gibt Sicherheit und Stabilität innerhalb vertrauter Bezüge.

Die Phase der Isoliertheit ist dann schneller überwunden, wenn die Aussiedler einen Wohnsitz in der Nähe bereits ausgesiedelter Verwandtschaft und Bekanntschaft in Aussicht haben oder noch besser gemeinsam in einer Wohnung unterkommen. Immer erweisen sich gute Deutschkenntnisse als großer Vorteil in diesem ersten Schritt der Übersiedlung.

2. Phase: Kulturkontakt

Die erste „gruppenmäßige kulturelle Kontaktaufnahme und Auseinandersetzung in den jeweiligen regionalen Ortsgemeinschaften“¹ gelingt den Karpatendeutschen umso leichter, da sie über gute bis perfekte deutsche Sprachkenntnisse verfügen, als besonders kontaktfreudig gelten, deshalb auch nach kurzer Zeit eine Arbeit aufnehmen und so die volle Akzeptanz bei ihren einheimischen Nachbarn finden.

Der Ablauf der Aussiedlung sei an einigen Beispielen karpatendeutscher Familien dargestellt: Die Familie Elvira und Hans Eckschmidt mit Sohn aus Plankendorf fand

¹ Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration, S. 113.

im April 1991 Aufnahme im GDL Nürnberg-Zirndorf, teilte dort zwei Wochen ein Vier-Bett-Zimmer mit einem Rumäniendeutschen und bereitete in der Gemeinschaftsküche ihre Mahlzeiten selber zu. Von dem für Selbstverpflegung in bar ausgezahlten Tagessatz von 20.- DM pro Person konnte sie einen Teil sparen¹.

Familie Emil Vogel mit zwei Kindern aus Pausching verbrachte 1997 nur einen Tag im GDL Friedland, kam dann nach einem Aufenthalt von 25 Tagen im Übergangwohnheim zum heutigen Wohnsitz nach Borcheln bei Paderborn².

Nach der Ausstellung des Registrierscheins erfolgt die Überweisung in ein Übergangwohnheim (ÜWH). Für Milan Schien mit Ehefrau waren dies 1996 nach vier Tagen GDL ein 18- Monate-Aufenthalt in einer Ein-Zimmer-Wohnung mit Stockbetten. In diesem Übergangwohnheim in Brauneck bei Cochem teilten sich drei Familien eine Gemeinschaftsküche³.

Auch in dieser Phase der Eingliederung erhalten die Aussiedler finanzielle Unterstützung. Der Aufenthalt in einem ÜWH entfiel bei denjenigen Familien, deren bereits hier lebende Verwandte eine Wohnung besorgt hatten. Manche Aussiedler fanden schon in den ersten Tagen nach der Wohnungsnahme einen Arbeitsplatz mit dem Ziel sich eine neue Existenz aufzubauen⁴. Oft bezogen Aussiedlerfamilien bei Verwandten eine notdürftig eingerichtete Unterkunft bestehend aus Reisebetten oder Matratzenlagern, bis eine geeignete Wohnung gefunden war⁵.

„Die Sprache gilt als Schlüssel zur Integration, aber russisch, beziehungsweise ukrainisch ist Teil der Identität der Spätaussiedler“⁶. Bei russisch sprechenden Aussiedlern schwindet deren Akzeptanz in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, in der

¹ Eckschmidt, Elvira (Befragung August 1998).

² Vogel, Emil (Befragung März 1998).

³ Schien, Milan (Befragung Mai 1998). Im Landkreis Bamberg sind Übergangwohnheime in Altendorf, Gaustadt und in der Stadt Bamberg eingerichtet, meist bestehend aus Ein-Zimmer-Wohnungen mit Gemeinschaftsküche.

⁴ Familie Kainz in Appendorf baute bereits ein Mehrfamilienhaus in Eigenleistung, Familie Elvira Eckschmidt beginnt einen Wohnungsneubau in Breitengüßbach.

⁵ Lautner, Katharina (Befragung Juli 1998).

⁶ Alle Aussagen zum folgenden Kapitel von Rudolf Wolf, September 2001.

Schule. Als vor allem von älteren Aussiedlern bevorzugter Wohnraum gilt die Stadt mit den entsprechenden Infrastruktureinrichtungen, auch noch der Stadtbusbereich. Kontakte finden Aussiedler schwerer in Neubaugebieten auf dem Land, doch können aktive Pfarreien mit ehrenamtlichen Helfern durch Maßnahmen oft unter der Bezeichnung „Wohnviertelapostolat“ entsprechend entgegenwirken, auch Bibel- und Gebetskreise werden von den älteren Aussiedlern gerne besucht. Ebenso bieten Wohltätigkeitsorganisationen wie das Rote Kreuz oder die Johanniter-Unfallhilfe regelmäßige Treffs für verschiedene Altersgruppen an.

Das zukunftsorientierte „wohnumfeldbezogene Projekt (WUP)“ der Beratungsstelle für Aussiedler in Bamberg „hat die Integration, insbesondere von Kindern und Jugendlichen in ihren Lebensraum zum Ziel. Durch die Einbindung aller Bewohner des Gemeinwesens und die Kooperation mit Vereinen, Institutionen und Kirchengemeinden, soll die Teilhabe am kulturellen, kirchlichen und freizeitorientierten Angebot vor Ort gefördert werden“¹.

Karpatendeutschen Aussiedlern gelingt in dieser zweiten Phase der Kontakt deshalb besser, weil sie aufgrund ihrer erwähnten guten deutschen Sprachkenntnisse persönliche Angelegenheiten selbst zu regeln im Stande sind, was sich auch durch die seltenen Besuche und verschwindend geringe Inanspruchnahme der Beratungsstelle dokumentiert.

3. Phase: Kulturkonflikt

Die Phase des Kulturkonflikts resultiert aus den immer „näheren Kontakten und der daraus folgenden stärker werdenden Bewusstwerdung der kulturellen Unterschiede“² mit der Erkenntnis, „dass die Lebensgewohnheiten und Umgangsformen voneinander abweichen“³.

Durch die zunehmend geringeren Eingliederungsleistungen von staatlicher Seite verschlechtern sich gegenwärtig die Eingliederungsbedingungen und hemmen den Prozess der Integration.

¹ Broschüre der Beratungsstelle für Aussiedler, September 2001.

² Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen, S. 295.

³ Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration, S. 115.

Ein weiteres Konfliktpotential bilden die im Gegensatz zu früheren Aussiedlern oft nicht mehr vorhandenen stabilen Familienstrukturen. Ankommende Familien bestehen heute zu etwa 80 Prozent aus Mischehen verschiedener Ethnien; hinzu kommt eine zunehmende Zahl Alleinerziehender. Konflikte sind vorprogrammiert, wenn Aussiedler schon mit erheblichen Familienproblemen einreisen. Leider ist eine zunehmende Kriminalitätsrate vor allem durch Drogendelikte und Gewalt unter Jugendlichen zu verzeichnen. Immer häufiger wird das Frauenhaus in Anspruch genommen. Alkoholismus wird weniger als Sucht oder Krankheit angesehen, sondern weitgehend akzeptiert, solange sich der oder die Betroffene im Binnenraum der Familie bewegt. Häufigste Brennpunkte im Wohnumfeld sind die übermäßigen Feiern bei Familienfesten und verschiedenen Anlässen, die häufig mit Schlägereien enden.

Erkennbar sind zunehmend die höheren Ansprüche vieler Aussiedler, die sich dadurch äußern, dass einfachere Wohnungen mit zum Beispiel Kohleheizung abgelehnt werden. Entgegen den Gepflogenheiten in der alten Heimat finden es Aussiedler sehr verwunderlich, wenn Bestechungsversuche mit Geldbeträgen zum Beispiel bei der Wohnungsvermittlung bei Behörden auf Ablehnung stoßen.

Fast alle Aussiedler finden nur unter ihrer beruflichen Qualifikation einen Arbeitsplatz. Oft erleben sie dort auch emotionale Anfeindungen ebenso wie in der Nachbarschaft oder im öffentlichen Leben. Erschwerend für die Anforderungen am Arbeitsplatz wirkt sich die konträre Auffassung über das Leistungsprinzip der westlichen Industriegesellschaft aus. Arbeitshaltung und Motivation finden oft keine Akzeptanz, sondern nähren den Boden für ethnische Vorurteile und erschweren ungemein den individuellen Akkulturationsprozess.

4. Phase: Sekundäre Minderheitenbildung

Dem Kulturkonflikt folgt nach Tolksdorf die „sekundäre Minderheitenbildung“ auf überregionaler Ebene, um die „eigene kulturelle Identität abzusichern“¹

Der Kreisverband der „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“ im Landkreis Bamberg beschränkt sich in seiner Arbeit auf Musikabende, Weihnachts- und

¹ Ders.: Phasen der kulturellen Integration, S. 118.

Faschingsfeiern, setzt sich zu wenig mit aktuellen Problemen der hier lebenden Aussiedler auseinander und erreicht kulturell keine prägende Bedeutung.

Auf Bundesebene organisiert der für die Seelsorge für katholische Deutsche aus Russland zuständige Priester Eugen Reinhardt alljährlich eine Wallfahrt der Russlanddeutschen nach Deggingen, zwischen Stuttgart und Ulm gelegen. Am 7. Oktober 2001 gliedert sich dieser Tag der Wallfahrt in Beichtgelegenheit, Eucharistiefeyer, Rosenkranz und Marienandacht. Erstrebenswert wäre deshalb die Gründung einer karpatendeutschen Landsmannschaft auf Kreisebene mit dem Ziel einer kontinuierlichen Integration in Zusammenarbeit mit den eingesessenen Nachbarn ohne eine neue Subkultur zu entwickeln. Einer organisierten Volksgruppe gelänge es leichter eine neue Heimat zu finden ohne ihre Tradition zu verlieren.

5. Phase: Akkulturation

Die Phase der eigentlichen Akkulturation ist als eine Integrationsstufe zu verstehen, „bei der Elemente der Eigenkultur und der Fremdkultur soweit verschmolzen sind, dass eine umwelteingepasste Verhaltenssicherheit für die Gruppenmitglieder entsteht“¹. Darunter ist nicht der „gesamte Prozess der soziokulturellen Eingliederung von Migranten“ zu verstehen sein, „sondern ausschließlich jene Phase, in welcher die Zuwanderer... zu einer neuen kulturellen Identität gefunden haben“².

Diese beschriebene „neue kulturelle Identität“ finden die Karpatendeutschen im Bereich des Beratungsgebietes der Beratungsstelle im Gegensatz zu den Aussiedlern aus Kasachstan verhältnismäßig leicht, besonders die Großeltern-Generation. Ältere Menschen sind von großer Bescheidenheit geprägt und mit dem zufrieden, was sie haben. Sie besuchen wie gewohnt den Gottesdienst, Andachten und alle für sie wichtigen Veranstaltungen der Pfarrei. In der Praktizierung des Glaubens, der Volksfrömmigkeit und in der vertrauten Familienstruktur finden sie schnell Eingang in die neue Umgebung, somit vollzieht sich die Akkulturation fließend, die „Elemente der Eigenkultur“ sind nahezu identisch mit den „Elementen der Fremdkultur“, der Glaube kann in der gleichen Form weiter praktiziert werden. Diese Feststellungen bezie-

¹ Ders.: Phasen der kulturellen Integration, S. 119.

² Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen, S. 299/300.

hen sich auf katholischen Aussiedler aus der Munkatscher Sprachinsel in die Erzdiözese Bamberg und erheben keinen Anspruch, auf andere Aussiedlergruppen übertragen zu werden.

Anders verhält es sich bei Kindern und Jugendlichen. Im Kindergarten vollzieht sich die Integration problemlos, sprachliche Unterschiede werden überwunden, ein dauerhafter Freundeskreis entsteht bis in die gemeinsame Grundschulzeit und darüber hinaus. Konflikt- und Gewaltpotential entwickelt sich in gehäufte bei Jugendlichen, oft gegen ihren Willen ausgesiedelt mit dem Verlust der vertauten Umgebung, des Freundeskreises und geringen deutschen Sprachkenntnissen. Reizüberflutung der Medien und Peer-Groups beeinflussen das Wertsystem mit den Folgen von Demotivation, fehlende Schulabschlüsse, Abbruch der Ausbildung, Verlust des Arbeitsplatzes.

Die Elterngeneration setzt oft große Erwartungen an die Kinder, versucht in möglichst kurzer Zeit westlichen Standard zu erreichen. Dazu gehören der eigene PKW, meist ein Gebrauchtwagen, finanziert mit geliehenem Geld aus der Verwandtschaft, und als Prestigeobjekte Videogerät und Filmkamera. Hinzu kommt die hohe Erwartung an die Kinder mit möglichst hochwertigem Schulabschluss und Beruf. Derartiges Anspruchsdenken und Konsumverhalten erweckt Neid und Missgunst der einheimischen Nachbarschaft und damit Nährboden für Anfeindungen und mangelnde Akzeptanz, wobei oft nicht unterschieden wird, dass viele Aussiedlerfamilien sich durch eigene Energie und Fleiß auch in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Eigenheim erbauen oder eine Eigentumswohnung erwerben. Viele Familien im Raum Bamberg genießen größte Akzeptanz durch ihre praktizierte Nachbarschaftshilfe, Kontaktbereitschaft und Arbeitsmoral.

Nach Auskunft der befragten Aussiedler im Landkreis Bamberg¹ fanden alle arbeitsfähigen Frauen und Männer schnell eine Arbeit, die Männer meist im Baugewerbe, bezogen nach einiger Zeit dann größere Wohnungen oder errichteten bereits ein Eigenheim. Die schulpflichtigen Kinder der Karpatendeutschen besuchen die Regelschulen oder die Jakobschule in Bamberg, eine besondere Grund- und Hauptschule für junge Spätaussiedler und erreichen dort ihre Schulabschlüsse.

¹ Vgl. Verzeichnis der Gewährspersonen aus dem Landkreis Bamberg.

Nach oft anfänglichen Sprachproblemen finden ausgesiedelte Kinder und Jugendliche schnell Integration und Akzeptanz bei ihren heimischen Klassenkameraden¹. Problematisch wirkt sich gegenwärtig der immer größer werdende kulturelle Abstand der jetzigen Aussiedler aus. 80 Prozent der Familienangehörigen, in der Regel ein Elternteil und die Kinder kommen mit geringen oder fehlenden Deutschkenntnissen. Angebote des Arbeitsamtes mit einem sechsmonatigen Sprachkurs nehmen viele an, allerdings motivationsbedingt mit unterschiedlichen Erfolgen². Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich Akkulturation je nach Alter, Familienstruktur, beruflicher Qualifikation, Religiosität, Sprachkenntnissen und verschiedensten weiteren Faktoren beschleunigt bis stark verzögernd vollzieht, allgemein gelingt dies umso schneller, je jünger die Migranten das Aufnahmeland erreichen.

6. Phase: Punktuelle Bewahrung

Die letzte Phase des Modells versteht das Festhalten an Kulturgütern und Überlieferungen durch die Migranten mit dem Ziel, „ihre eigenkulturellen Werte punktuell zu bewahren, ohne dass es dabei zu Konflikten mit ihrer sozialen Umwelt kommt“³. Neben der Pflege des Familienlebens, dem Bestreben Familienstrukturen zu erhalten, finden sich als äußeres Merkmal heimatbezogene Erinnerungsgüter in den Wohnungen in unterschiedlichem Ausmaß. Signifikant ist allerdings das Bewahren der Esskultur auch in jüngeren Familien. Familienfeste wie Hochzeiten finden in üppigen Formen statt, wobei das Heiratsverhalten „unter sich zu bleiben“ noch überwiegend praktiziert wird wie das Bestreben, möglichst jung zu heiraten, eventuell

¹ Lautner, Katharina (Befragung Juli 1998).

² Vgl. Bade, Klaus: Europa in Bewegung, S. 416. „Die Integration der deutschen Einwanderer aus Osteuropa... konnte im internationalen Vergleich... lange als ein mustergültiges empfohlenes Modellunternehmen gelten. Mehrere Momente haben die Aussiedlereingliederung seit Anfang der 1990er Jahre zu einem gesellschaftlichen Problemfeld werden lassen: Der Aufstieg der Zuwanderung zur Massenbewegung traf zusammen mit durch die Krise der öffentlichen Haushalte bewirkten Kürzungen der Eingliederungshilfen... Die beruflichen Qualifikationen entsprachen oft nicht den Anforderungen im Aufnahmeland und die Sprachfertigkeit der Zuwanderergruppen nahm... seit den frühen 1990er Jahren deutlich ab.“

³ Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration, S. 122.

auf einen Berufsabschluss zu verzichten und eine frühe Schwangerschaft vorzuziehen. Das traditionelle Rollenbild der Frau bleibt somit unverändert.

Festgehalten wird am Dialekt als Umgangssprache in der Familie, freizügiger Umgang in den Medien findet allgemeine Ablehnung, auch im Hinblick auf das fest verwurzelten Wertesystem und die überlieferten Frömmigkeitsformen.

Zunehmend ist die Entwicklung einer Subkultur zu beobachten durch die Verbreitung von russischen Lebensmittelläden, Einführung von russischen Tageszeitungen, steigender Absatz von Tonträgern mit russischem Liedgut.

Parallel zu einer Entwicklung der Ablehnung westlicher Kultur läuft eine Akkulturation der Jugendlichen mit einer totalen Anpassung an die aktuelle westliche Mode, einem freien Umgang mit Sexualität, Kontakte mit Alkohol, Drogen. Die negativen Entwicklungen können aber nicht mehr dem oft kritisierten und fehlenden Wertesystem der westlichen Wohlstandsgesellschaft zugeschrieben werden, vielmehr bringen die Jugendlichen die Erfahrungen und Kontakte bereit aus ihrer Heimat im Osten mit.

Zusammenfassend über die zukünftige Arbeit der Beratungsstelle für Aussiedler sei die Stellungnahme des Leiters Rudolf Wolf im Jahresbericht 2000 wiedergegeben. „Die Integration von Aussiedlern in ihr neues soziales Umfeld bedarf innovativer Maßnahmen, die zum einen verstärkt die Problemlagen jugendlicher Zuwanderer ins Blickfeld nehmen, zum anderen noch mehr in den Aussiedlungsschwerpunkten der Neubürger wirken, zum Beispiel durch Streetwork oder Gemeinwesenarbeit. Auf professionelle Begleitung von Aussiedlern durch einen Fachdienst kann auch bei ‚verstetigtem Zuzug‘ sicherlich nicht verzichtet werden. Für eine gelingende Integration der Neubürger bedarf es auch einer Verbesserung des Aufnahmeklimas, einer perspektivischen sprachlichen und bildungsmäßigen Förderung, aber auch einer stärkeren Aktivierung des Selbsthilfepotentials der Zuwanderer sowie eines konstruktiven Zusammenwirkens aller gesellschaftlicher Gruppen“¹.

¹ Jahresbericht der Beratungsstelle 2000.

„Akkulturationsprozesse finden zu verschiedenen Zeiten nach der Ausreise, verschieden schnell... mit unterschiedlichen Resultaten statt“¹. Je nach Altersgruppe und soziokulturellen Voraussetzungen läuft Akkulturation unterschiedlich ab.

Ergebnisse

Die Besiedlung

Große Teile Ungarns waren nach 150-jähriger türkischer Besetzung verwüstet und menschenleer. Nach dem Frieden von Sathmar (1711) erhielt der Reichskanzler und Fürstbischof von Bamberg Lothar Franz von Schönborn die Besitzungen des gegen den Kaiser putschenden und besiegten ungarischen Fürsten Graf Ferenc Rakoczy II. als Belohnung für geleistete Waffenhilfe (1726). Wenig später übertrug er diese beiden 2 300 Quadratkilometer umfassenden Herrschaften Munkatsch und Szent Miklos auf seinen Neffen Friedrich Karl von Schönborn, Reichsvizekanzler und Bischof von Würzburg und Bamberg.

Oberungarn wurde nach einem Werbepatent des Fürstbischofs von 1730 das Ziel vor allem fränkischer Bauern, Handwerker und Holzfäller aus den ärmsten Regionen der fränkischen Bistümer.

Die Auswanderer sammelten sich in Schlüßelfeld und zogen von da mit Planwagen nach Ulm oder Donauwörth, später auch nach Regensburg. Fuhrlohn und Reisegeld für die Gruppe übernahm der Bischof. Auf dem Wasserweg fuhren sie auf Flößen donauabwärts bis Waizen oder Pest, von wo sie mit von der Herrschaft bereitgestellten Lohnfuhrwerken nach fünf bis sechswöchiger Reise die Gutsverwaltung in Munkatsch erreichten.

Die ersten Planwagen mit 55 fränkischen Siedlern trafen am 9. September 1730 aus dem Bambergischen ein, nach 20 Tagen folgten elf Würzburger Familien, im Jahr 1730 insgesamt 199 Personen. 1731 waren es 150, 1732 nur 31 Personen aus dem Bambergischen, in den ersten drei Siedlungsjahren demnach 280 registrierte Auswanderer aus Franken. Sie wurden in der neuen Heimat auf die Gemein-

¹ Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen, S. 348.

den Mukatschewo, Oberschönborn, Unterschönborn, Pausching, Birkendorf, Mädchendorf und andere Dörfer verteilt.

Hohe Abgaben an die Grundherren, wachsende Bevölkerungszahl, Armut, Missernten, Viehseuchen und viele weitere Gründe erleichterten die Auswanderung der überwiegend kinderreichen und gering bemittelten Familien aus den ärmsten Gebieten Frankens mit dem Ziel auf eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen. Dabei bildeten sich Aussiedlungsschwerpunkte aus dem Umkreis von Bad Neustadt, Bad Kissingen, Eltmann und Kronach. Die Auswanderung aus Franken ebnete bis 1761 ab.

Mit zwei weiteren Werbepatenten im Jahr 1749 und 1761 versuchte die Grundherrschaft Kolonisten für das alte Oberungarn zu werben. Nach einer Statistik des Oberamtes der Herrschaft siedelten sich in der Stadt Mukatschewo und in deren Umgebung zwischen 1730 und 1774 bereits 268 Familien mit ungefähr 1350 Personen. Dies entspricht zehn Prozent der Gesamtbevölkerung des Herrschaftsgebietes der Grafen von Schönborn bezogen auf das Jahr 1730.

Durch diese Privatkolonisation entstanden aus den verwüsteten ruthenischen Siedlungen deutsche Dörfer. Wie im heimatlichen Franken bildeten nach den Rodungsarbeiten der schweren Aufbaujahre Feld-, Obst- und Weinbau die bäuerlichen Lebensgrundlagen. Durch zahlreiche von der Grundherrschaft gewährte Privilegien brachten es die Siedler bald zu relativem Wohlstand und genossen das Ansehen der anderen Ethnien. In dieser entstehenden Sprachinsel wurden vor allem ostfränkische Mundarten gesprochen, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts durch weitere Zuwanderungen aus Böhmen, Bayern und Österreich vermischt haben.

Die Auswanderung nach Oberungarn ab 1730 als ein in der damaligen Zeit politisches wie menschliches Großereignis verdient deshalb eine besondere Würdigung, weil die Nachkommen der deutschen Sprachinsel um Mukatschewo als ethnische Minderheit durch alle widrigen Zeitumstände hinweg weitgehend ihre Identität bewahrt haben und sich zu ihrer deutschen beziehungsweise fränkischen Abstammung bekennen und bekannt haben. Hinzu kommt, dass durch die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Niedergang des sozialistischen Regimes der Sowjetunion

mittlerweile die Nachkommen dieser fränkischen Pioniere in der Bundesrepublik Deutschland und teilweise wieder in Franken ihre neue Heimat finden.

Erhalt der kulturellen Identität

Aufgrund der von den Hauptverkehrsadern abgelegenen Lage konnte sich die Stadt Mukatschewo im 19. Jahrhundert wirtschaftlich kaum entfalten. Umso mehr entwickelten die Straßendörfer südlich und südwestlich von Mukatschewo, wo die deutsche ethnische Minderheit ihr Eigenleben in friedlicher Nachbarschaft mit anderen Nationalitäten -Ruthenen, Ungarn und Juden- frei entfalten konnte. Das Bestreben nach Bewahrung der Identität äußerte sich durch das religiöse Leben eines vom Glauben geprägten Volkes und durch die Pflege der Muttersprache. Die Volksgruppe bewies vor allem Homogenität durch ihr Heiratsverhalten.

Als großer Einschnitt in diese abgeschottete Lebensweise kam die ungarische Assimilationspolitik im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert durch die Einführung der ungarischen Staats- und Unterrichtssprache mit der Konsequenz eines Erwachens von nationalistisch orientierten Gruppierungen bis ins 20. Jahrhundert. Höhepunkt der Madjarisierungsbestrebungen war das „Apponyi-Schulgesetz“ von 1907 mit der Folge des Niedergangs der Intelligenzschichten der ethnischen Minderheiten, da deren Kinder keine höheren Schulen mehr besuchen konnten, außerdem auch keine Schulpflicht bestand.

Die Rettung vor der Assimilation der ethnischen Minderheiten kam mit der Eingliederung der Karpatenukraine in die Tschechoslowakei 1919. Im Gegensatz zu den ethnischen Konflikten in den Sudetenländern lebten die etwa 13 000 Deutschstämmigen in der Karpatenukraine in Harmonie mit allen Ethnien und als loyale Staatsbürger.

Waren die Kirchen bis Anfang des 20. Jahrhunderts die einzige Stütze und Möglichkeit zur Pflege des Brauchtums und damit zur kulturellen Selbstbewahrung, so kamen in der „Tschechischen Zeit“ die Errungenschaften im Bildungswesen mit der Verwendung der jeweiligen Muttersprachen der ethnischen Minderheiten in den Schulen hinzu.

Trotz des dramatischen Lehrermangels leistete „Der Deutsche Kulturverband“ Pionierarbeit in der Karpatenukraine durch den Aufbau von Ortsgruppen zur Bewahrung der eigenen Rechte, der Sprache und der Kultur. Das alleinige Zentrum der höheren Bildung für begabte deutschstämmige Jugendliche war die deutsche Bürgerschule in Mukatschewo ab 1933 für die nächsten fünf Jahre. Auch diese Bildungseinrichtung trug zur Blüte des Deutschtums bei, konnten doch deren Absolventen auf Universitäten Abschlüsse erreichen und als Intelligenzschicht in ihre Heimat zurückkehren.

Antideutsche Stimmung machte sich erst 1938 mit dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich breit, mit der Zerschlagung der Tschechoslowakei und letztlich mit der Eingliederung der restlichen Karpatenukraine nach Ungarn im März 1939. Der „Volksbund der Deutschen in Ungarn“ dehnte ab 1940 als rechtliche Organisation vor allem in den höheren Schulen seinen Einfluss aus. Nationalistische Ideologien und vormilitärische Ausbildung, mit radikalen Zielen die jungen Männer zur Waffen-SS zu bringen, Antisemitismus und Judenhass machten vor den Klassenzimmertüren nicht Halt.

Aufgestaute Hassgefühle und Neid über den sichtbaren Wohlstand und die abgehobene Lebensweise der deutschen Volksgruppe kamen mit dem Heranrücken der Roten Armee zum Ausbruch, als ein großer Teil der Ruthenen als Partisanen und Denunzianten gegen die Deutschen Front machte. Die Spannungen zwischen den ethnischen Gruppen gingen jedoch eher von Einzelpersonen als von der Gesamtheit aus. Ungewollt wurden alle Volksgruppen in das Kriegsgeschehen hineingezogen. 1942 bis 1943 meldeten sich fast alle wehrpflichtigen deutschen Männer zur Waffen-SS um dadurch der ungarischen Wehrpflicht zu entgehen.

Anfang Oktober 1944 ergriffen die ersten Deutschen die Flucht vor der heranrückenden Roten Armee. Etwa zwei Drittel der Karpatendeutschen waren meist nach Thüringen und in weitere Gebiete der späteren DDR geflüchtet, nach Abdrücken der Amerikaner bis Juli 1945 wieder zurückdeportiert in die angestammten Wohngebiete und sofort oder später nach Sibirien verbannt.

Kriegsereignisse, Flucht, Vertreibung, Deportation und Umsiedlung seit 1944 leitete den Niedergang der deutschen Volksgruppe ein und vernichtete die soziale Struktur. Dazu trug auch die Zwangskollektivierung im sozialistischen System bei. Die Fortsetzung von Hitlers „Heim-Ins-Reich“-Parole war die Deportationspolitik Stalins, die in den karpatendeutschen Dörfern 1945/46 ihren Höhepunkt erreichte. Dass sich die betroffenen Menschen mit den an ihnen begangenen Verbrechen nicht abfinden können, ist allerorts noch gegenwärtig. Nach dem Tod Stalins 1953 begannen die Verbannten bis 1957 in ihre Heimat zurückzukehren, wo ihnen die Feindseligkeit der kommunistischen Dorfführung und der KGB-Agenten entgegenschlug. Christliche Werte waren längst durch die Normen des kämpferischen Sozialismus ersetzt worden.

Assimilierung und Separatismus

Den Deutschstämmigen als ethnische Minderheit in der Sowjetunion wurde nach 1945 das kulturelle Leben verboten, gleichzeitig förderte der Assimilator, das Mehrheitsvolk, eigene kulturelle Veranstaltungen, wobei sich die Schule und die Partei als wichtigstes Instrument erwiesen. Soziale Not erzwang auch die Annahme der ukrainischen Umgangssprache. Zwar können die „Begegnungszentren“ der neugegründeten deutschen Kulturvereine die jüngere Generation wieder an deutsche Gebräuche und Traditionen heranzuführen, aber den Verlust der Sprache können sie nicht ersetzen, auch nicht mit Deutschkursen, deutschen Zeitungen und deutschsprachigem Fernsehsender.

Die aus nationalistischem Denken geborene Assimilationspolitik erzeugte bei der bedrohten deutschen Volksgruppe eine Gegenreaktion: Trotz oder vielleicht wegen der Schwierigkeiten wechselnden Regierungen mit der jeweils verordneten Amts- und Verkehrssprache haben sich die Menschen hier Jahrhunderte hindurch ihre Muttersprache und Kultur erhalten. Das funktionierte aber nur, weil sie immer zusammengehalten und sich nach außen hin abgeschottet haben. Als typisches Beispiel war das fränkische Dorf Pausching Ziel einer Mikroanalyse.

Die fränkischen Einwanderer bestimmten ab 1750 die Siedlungsstruktur des Dorfes und der Gehöfte, errichteten Fachwerkbauten mit Strohdächern wie im heimischen

Franken. Ihre Lebensweise führten die Pauschinger Bauern in gleicher Art weiter mit Viehtrieb, gemeindlichen Weiden und Wäldern, Feld-, Obst und Weinbau. Niedrige Gemeindeämter wie Hirten und Schmied hatten gedungene Ruthenen inne, als Erntehelfer übernahmen tschechische und polnische Saisonarbeiter die körperlich schweren Arbeiten. Prägend für die fränkischen Ortschaften waren die Weinberge an den Karpatenausläufern.

Unverändert über alle Zeiten hinweg blieben die besonderen verwandtschaftlichen Beziehungen und Freundschaften, der Zusammenhalt zwischen den Dörfern, getragen und eingebettet in die Fest- und Brauchkultur, vor allem durch das religiöse Leben und der Glaube als Schutzschild. Dieses kulturelle Inseldasein und die stetige Hoffnung auf eine bessere Zukunft ließ die Volksgruppe als ethnische Minderheit überleben. Deshalb entwickelte sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das alles Fremde ausgrenzt, ja sogar diskriminiert: Die Sinti- und Romafamilien bleiben von der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen.

Die Reaktion der Volksgruppe verbindet sich mit der Religion, die vor allem auch ein Garant zur Pflege der Muttersprache war und bleibt, wobei die Familie von je her der alleinige Ort für den deutschen Spracherwerb ist und bleibt. Die Zusammengehörigkeit in der Kirchengemeinde vermittelte den Gläubigen ein Gefühl des Schutzes gegenüber der Allmacht des Staates. Die Kirche als Träger der Fest- und Brauchkultur versucht nach der Wende dieses wieder herzustellen, aber zunehmend im Verein mit benachbarten anderen Volksgruppen. Zur Realisierung sind Begegnungs- und Kulturzentren in jedem Dorf die Voraussetzung.

Trotz aller Diskriminierung im sozialistischen System ist für den westlichen Besucher der ungebrochene Wille zur Erhaltung der Identität der „stolzen Franken“ erkennbar, verbunden mit einer erkennbaren Geringschätzung aller umliegenden andersstämmigen Nachbarn. Trotzdem konnten die jetzt älteren Pauschinger nicht verhindern, dass ihre Kinder sich mit ukrainischen und ungarischen Mitbürgern verheirateten. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion endete auch für die verbliebenen 5000 bis 7000 Deutschstämmigen die Zeit der Diskriminierung.

Hilfen

Erst die politische Wende 1990 brachte die uneingeschränkte Religionsfreiheit. Vor allem die katholische Kirche mit den beiden dort wirkenden Priestern baut mit zukunftssträchtigen Projekten und kirchlicher Sozialarbeit auf die jüngere Generation. Seelsorge muss sich zukünftig allen Ethnien widmen, die Einbeziehung in die Glaubensgemeinschaft auch durch zweisprachigem Gottesdienst. Durch die Impulse der Kirche finden viele Menschen wieder zum Glauben zurück und neuen Lebensmut.

Die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) setzt sich das Ziel, vor allem das Kleingewerbe und junge Existenzgründer in der Region zu fördern.

Als ein Beispiel der westlichen Hilfen seien die Aktivitäten der Katholischen Landvolkbewegung der Erzdiözese Bamberg genannt, deren Arbeitskreis „Schönbornfranken“ neben zahlreichen humanitären Hilfsmaßnahmen in enger Zusammenarbeit mit der Johanniter-Unfallhilfe und weiteren Hilfsorganisationen auch die zwischenmenschlichen Kontakte pflegt mit dem Ziel, den Karpatenbewohnern Impulse und Perspektiven zum Bleiben zu geben.

In diesem Zusammenhang sind die Initiativen der Volksschule Ebermannstadt im Landkreis Forchheim zu nennen, die in Zusammenarbeit mit der KLB Bamberg neben zahlreichen flankierenden Hilfsmaßnahmen eine Schulpartnerschaft mit der Allgemeinbildenden Schule Kroatendorf und Schüleraustausch pflegt.

Seit Oktober 2001 wurden die Kontakte durch eine Partnerschaft des Regierungsbezirks Oberfranken und dem Gebietsrat von Transkarpatien gefestigt mit dem Fernziel, neben dem kulturellen Austausch westliche Investoren für die Transkarpaten zu gewinnen.

Rückwanderung

Die desolaten wirtschaftlichen Verhältnisse mit dem Hauptproblem der Arbeitslosigkeit sind derzeit ausschlaggebende Gründe für die Karpatendeutschen, nach dem Bundesvertriebenengesetz die Auswanderung nach Deutschland zu beantragen. Die einzige Gemeinde mit gebliebener deutscher Selbstverwaltung Pausching befindet sich heute wie alle deutschen Karpatendörfer im Umbruch: Ukrainische Familien beziehen die leergewordenen Wohnungen der ausgewanderten Deut-

schen. In den übrigen deutschbesiedelten Dörfern bildet die deutsche Ethnie eine kaum mehr bedeutsame Minderheit.

Großer Unmut und Neid herrscht über die vermeintliche Ungerechtigkeit bezüglich der Ausreiseerlaubnis. Unverständlich sind für die Ausreisewilligen der schikanöse Behördenweg an der deutschen Botschaft in Kiew und die unterschiedlichen Bearbeitungszeiten des Bundesverwaltungsamtes. Viele Familien, die sich in ihrer Vergangenheit nie zu ihrer deutschen Herkunft bekannt hätten, erhielten früher die „Papiere“ und viele „bessere“ Deutsche müssten nach der Antragstellung länger als die gegenwärtig üblichen vier Jahre auf eine Ausreisegenehmigung warten. Besonders den jungen Familien fällt es schwer angesichts der wirtschaftlichen Lage an eine Zukunft im eigenen Land zu glauben. Die Ausreise in den „goldenen Westen“ fällt dann umso leichter, wenn die sozialen Unterschiede und der divergierende Lebensstandard auf den Bildschirmen sichtbar werden. Wenn sich in der Ukraine diese Situation in den nächsten Jahren nicht zum Besseren ändert, wird durch die anhaltende Auswanderung eine über zweieinhalb Jahrhunderte bewahrte Kultur für immer verschwinden.

Integration und Akkulturation in der Bundesrepublik

Nach über zehn Jahren der Migration wird mit einer sich ändernden Aussiedlergeneration der kulturelle Abstand zwischen den Spätaussiedlern und der bundesdeutschen Bevölkerung immer größer aufgrund einer abnehmenden deutschen Sprachkompetenz. Durch „verstetigte“ Zuwanderung entstehen zunehmend Akzeptanzprobleme wegen Überfremdungsangst. Akkulturationsprozesse werden deshalb verzögert und oft von Emotionen, Anfeindungen, Spannungen und Vorurteilen geprägt sein.

Eine zunehmende Integrationskrise seit Mitte der 90er Jahre zeigt sich vor allem in einer unzureichenden Motivation, insbesondere bei den oft von den Eltern gegen ihren Willen ausgesiedelten Jugendlichen. Dies hemmt den Eingliederungsprozess, erhöht die Spannungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen. Hohe Erwerbslosigkeit und sinkende Eingliederungshilfen lassen die Kriminalitätsrate unter perspektivlosen und desillusionierten jugendlichen Aussiedlern weiter steigen.

Neben russischen und ungarischen Einflüssen zieht sich einerseits eine Beharrung vornehmlich auf die Nahrungsgewohnheiten der Aussiedler, sowohl die Großeltern als auch die Elterngeneration betreffend, aber auch eine Aufgeschlossenheit gegenüber der internationalen Küche. Die gewohnte Gastfreundschaft mit dem obligatorischen reich gedeckten Tisch bleibt auch im Westen beibehalten, ebenso wie die gepflegte, saubere, individuell stilvoll eingerichtete Wohnung mit identitätsstiftenden Faktoren vom Wandteppich bis zur Keramikdekoration.

Ausblick

Die anhaltende Aussiedlung ehemaliger „Russlanddeutscher“ verbunden mit der konjunkturellen Lage in Deutschland verringern weiter deren Akzeptanz bei der bundesdeutschen Bevölkerung. Die kulturellen Unterschiede führen zu wachsenden Problemen bei der Akkulturation. Im Hinblick auf die zu integrierende jugendliche Altersgruppe sind für die Bildungspolitik in den Lehrplänen Innovationen notwendig. In den Schulen sollte umso mehr eine Werteerziehung in den Vordergrund rücken verbunden mit einer Sensibilisierung für Geschichte, Kultur und Migrationsursachen der deutschen Spätaussiedler als ethnische Minderheit. Die weitere Entwicklung erfordert verstärkte Maßnahmen im Bildungsbereich hinsichtlich der Möglichkeiten des deutschen Spracherwerbs, der beruflichen Qualifikation, Umschulung und Weiterbildung. Innovative Maßnahmen durch die Bundesregierung können die Integration der Aussiedler fördern in Zusammenarbeit mit Verbänden, Kirchen, Vereinen, Schulen, Selbsthilfegruppen. Voraussetzung ist die Bereitschaft der Umsiedler, Angebote zu Selbsthilfemaßnahmen anzunehmen.

Die Menschen in der Ukraine haben kein Vertrauen mehr in das neues System, sie trennen nicht zwischen Politik und Wirtschaft. Nur wenn sich ein Mittelstand innerhalb des Reformkurses von Ministerpräsident Kutschma etabliert, kann ein Aufschwung erfolgen.

Eine Vielzahl von Karpatendeutschen, teilweise schon seit Kriegsende in der Bundesrepublik beziehungsweise in der ehemaligen DDR lebend, beschäftigte sich mit der Geschichte, vor allem mit dem Leidensweg ihrer verschleppten Landsleute unter der stalinistischen Gewaltherrschaft. In der Forschung fand, ganz im Gegensatz

zu anderen deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa, das Leben der Karpatendeutschen in der Nachkriegszeit bis zum Zerfall der Sowjetregimes 1989 kaum Beachtung.

Die vorliegende Arbeit soll als eine erste Dokumentation über die deutsche Sprachinsel um Mukatschewo mit der Entwicklung nach 1945 bis zur politischen Wende und dem folgenden Jahrzehnt des politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozesses verstanden sein. Aber auch hier vollzieht sich mit der beginnenden Migration die gleiche historische Entwicklung wie bei anderen deutschen Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa.

Abkürzungen

Bes.	Besonders
Bd.	Band
BHVB	Bericht des Historischen Vereins Bamberg
BSW	Bayerisches Staatsarchiv Würzburg
Ders.	Derselbe
Diss.	Dissertation
DKV	Deutscher Kulturverband
Dt.	Deutsch
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
ff.	Folgende
fl.	Gulden
FrMk	Der fränkische Merkur
FT	Tageszeitung Fränkischer Tag, Ausgabe Forchheim
GAP	Gemeindearchiv Pausching
GDL	Grenzdurchgangslager
DfE	Gesellschaft für Entwicklung
GIK	Goethe-Institut Kiew
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
H.	Heft
HKAW	Hofkammerarchiv Wien
Hrsg.	Herausgeber
JbfOstdVk	Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde
JffL	Jahrbuch für fränkische Landesforschung
Jg.	Jahrgang
KGB	Kommunistischer Geheimbund
KLB	Katholische Landvolkbewegung Bamberg
KP	Kommunistische Partei
k. u. k.	kaiserlich und königlich
MfrJb	Mainfränkisches Jahrbuch
NKWD	Sowjetischer Geheimdienst
Nr.	Nummer
o.	Ohne
Phil.	Philosophie
Prod.	Produkt
Reg.Akten	Regierungsakten
StAB	Staatsarchiv Bamberg
SbAM	Schönborn-Archiv Mukatschewo
StAW	Staatsarchiv Würzburg
SudJb	Sudetendeutsches Jahrbuch
u.a.	unter anderem
ÜWH	Übergangwohnheim
Ukr.	Ukrainisch
Ung.	Ungarisch
URABu	Ungarisches Reichsarchiv Budapest

VDA	Verein für Auslandsdeutsche
VdD	Volksbund der Deutschen
Vgl.	Vergleiche
Xr.	Kreuzer
Z.	Zeile

Quellen und Literatur

Mündliche Quellen

Einzelbefragungen im Zeitraum von 1997 bis 2001:

Barta, Erika; geb. 1983 in Kroatendorf, Germanistikstudentin.

Demling Elisabeth; geb. 1934, Pausching.

Eckschmitt Elvira; geb. 1945 in Plankendorf, jetzt wohnhaft in Breitengüßbach.

Eckschmitt, Tamara; geb. 1944 in Kroatendorf, Musiklehrerin, wohnhaft in Breiten-
güßbach.

Fricker, Roland; geb. 1972 in Mukatschewo, Arzt, ausgesiedelt Januar 1999.

Gerber, Adalbert; geb. 1913 in Plankendorf, Maurer, wohnhaft in Breitengüßbach.

Glas, Johann; Pausching, geb. 1923, Mesner und Kantor von 1944 bis Mai 1996

Hudak, Magda; Kroatendorf, geb. 1946, Vorsitzende des Deutschen Kulturvereins
Plankendorf.

Kainz, Maria; geb. 1927 in Plankendorf, ausgesiedelt 1991, wohnhaft in Appendorf.

Kainz, Oktavia; geb. 1955 in Plankendorf, Deutschlehrerin an der Schule in
Kroatendorf, wohnhaft in Plankendorf, ausgesiedelt Oktober 2000.

Kowatsch, Leonhard; geb. 1924 in Ober-Schönborn, ausgesiedelt 1956 in die ehe-
malige DDR, 1958 in die Bundesrepublik, wohnhaft in Wernau/Stuttgart.

Kismann, Soldan; geb. 1933 in Plankendorf, ehemaliger Lehrer in Mukatschewo,
Vorsitzender der deutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“ in der Ukraine.
Gebietsvertretung im Zakarpatskaer Oblast.

Lautner, Katharina; geb. 1983 in Plankendorf, Auszubildende, ausgesiedelt 1991,
wohnhaft in Reckendorf.

Lendjel, Beatrisa; geb. 1983 in Kroatendorf, als Au-pair-Mädchen Oktober 2000 bis Oktober 2001 in Bamberg.

Nogga, Burkhard Ulrich; katholischer Priester, Priesterweihe 1996, betreut Unterschönborn und die umliegenden Karpatendörfer seit 1996.

Satur, Margaret; geb. 1983, Erzieherin.

Schien, Milan; geb. 1930, ehemaliger Dozent an der Universität Ushgorod und Direktor der „Abendschule“ (Fortbildungsschule für Berufstätige) Pausching.

Schraml, Agatha; geb. 1942, Pausching, Deutschlehrerin an der Abendschule Mukatschewo.

Simtschitsch Olga; geb. 1950, Deutschlehrerin an der Schule Kroatendorf.

Trunk, Josef; katholischer Priester, Pfarrer von Unterschönborn seit 1992.

Vogel, Barbara; geb. 1920, Pausching, Hauptstraße 92.

Vogel, Emil; geb. 1936 in Pausching, jetzt wohnhaft in Borchten/Paderborn, ehemaliger Bürgermeister von Pausching.

Vogel, Willi; geb. 1932 in Pausching, ausgesiedelt 1976, wohnhaft in Sinsheim.

Wiesinger, Michael; geb. 1945, Plankendorf, ausgesiedelt 2000.

Wuksta, Hans; geb. 1952, Bürgermeister von Pausching seit 1998.

Wutzke, Oswald; Pastor, früherer Kultusminister von Mecklenburg-Vorpommern ab 1991, Kulturattachée für die deutschen Siedlungen in den ehemaligen Ländern der Sowjetunion 1998.

Befragung von Jugendlichen aus Pausching im August 1998.

Schriftliche Quellen

Schönbornarchiv Mukatschewo

Akten 1 bis 44: A1. Fasz. 6: Prozeßus ex puritate statutionis (1746-1761); A2. Fasz. 7: Prozeßus fisci regii ob revendicationem coronalis domini Munkacs; A3. Fasz. 20: Expensae in familias Germanas Munkacsini et adjacentibus possessionibus illocatas; A4. Fasz. 24: Meliorationes et expensae in ferri fondinas; A5. Fasz. 29: Arcensia; A6. Fasz. 74: Acta urbarialia domesitica, oppida communiter concernentia. Vol.1, Nr.6; A7. Fasz. 78, Nr.1, Littera K.K., Fasz. 78, Nr.1, Littera K., Fasz. 78, Nr.1, Littera F.F., Fasz. 78: Nr. Littera C (31. Aug.1730), Fasz. 78, Nr.1, Littera y; A8. Fasz. 78, Nr.2: Acta Germanicarum coloniarum. Conscriptio alphabetica Colonistarum ad anno 1730 usque 1766 in Dominia advententium cum Passualibus, Attestatis et consignationibus eorundem, Fasz. 78, Nr.1, Littera DD und Fasz. 80. Nr. 14,17; A9. Fasz. 78, Nr.4, Fasz. 78, Nr.36, Fasz. 79, Nr.1: Libri Fundualis. Liber fundualis possessionis Schönborn, Nr.2,12; A11. Fasz. 79: Libri funduales Germanicarum possessionum Nr.2: Conscriptio Inferioris Schönborn pro1739; A12. Fasz. 80, Nr.2,3,4,5,6,8,9,10,13,14,24,28,31,32,34,57,77, (1795),80; A13. Fasz. 81 Nr.221,228,247; A14. Fasz. 81 (Honorar Kilian Pfeiffer 1734); A15. Fasz. 82, Nr. 214,217,257; A16. Fasz. 145, 17. Fasz. 156, Nr.30: Historicae notitiae; A18. Fasz. 157, Nr.20 (1730); A19. Fasz. 157, Nr.25; A20. Fasz. 157, Nr.62,63 (1734); A21. Fasz. 157: Resoluta Nr.83, Fasz. 158: Resoluta Excellmae Dominae, 1746-1750, Rechnungen 1749; A22. Resoluta celsissimi principis Fridericii Caroli comitis a Schönborn, Fasz. 157,158; A23. Fasz. 158, Nr.10; A24. Fasz. 158, Nr.144 (1748); A25. Fasz. 159, Nr.152 (aus 1754); A26. Fasz. 160, Nr.1,110; A27. Fasz. 161, Nr. 85 (8.8.1760); A28. Fasz. 164, Fasz. 169, Nr.7,117; A29. Fasz. 170, Nr.27 (1731), 48,50 (1734), Nr.64 (1736); A30. Fasz. 176, Nr.22 (1760); A31. Fasz. 179, Nr.6 (1772), Nr.15 (21.6.1773); A32. Fasz. 180, Nr.2,18; A33. Fasz.183, Vol.1, Nr.1, §48, Nr.7, §103 (1740), Nr.8, §32,79,168,212, Nr.9, §14,17, (1742), Nr.10, § 72 (1743), 75 Nr.11, §25/26, Nr.17, §208,249; A34. Fasz.183, Vol.2, Nr.14, §3, Nr.18, §53,36,118,111, Nr.17, §40, 93,102/1, §103 (1746 Konrad Wagner), §188, 277 (1750), §285, Vol.2, §80,75, Vol.3, Nr.23, §89, Nr.24,§ 126, Nr.25,

§23,76,96,140, Nr.20, §11,146; A35. Fasz.217, Vol.2: Acta pannifabricae. Briefe (1802-1806) an den deutschen Tuchweber Arnold Göller aus seinem ehemaligen Wohnort Monjoye (Monschau); A36. Fasz.261 (Brief vom 6.2.1838): Privatkorrespondenz zwischen Philipp Franz Graf von Schönborn und dem Präfekten Daniel von Freieisen 1838-1845; A37. Fasz. 372: Rationes Munkacs; A38. Fasz. 806, Nr.26 (1760); A39. Aktenregistratur aus 1795, Fasz. 25; A40. Thecca I: Ausweis der Herrschaften Munkacs und Szent Miklos in Oberungarn, nach dem Stand derselben im Jahre 1746 und 1801; A41. Fasz. T, Nr.1: Archiv der Stadt Mukatschewo; A42. Eine genaue Kopie des Urbarialprozesses von Oberschönborn aus 1851; A43. Szency-Ocskai: Conscriptio dominii Munkacs 1728,

Gemeindearchiv Pausching

ungeordnete Bestände: Einwohnerverzeichnisse, Flurpläne, Ortspläne.

Staatsarchiv Bamberg

Bamberger Regierungsakten Band 19, 21; Produkt 17, 20, 21, 112
Auswanderungspatent, B 26c Nr. 55.

Staatsarchiv Würzburg

Bestand Schönbornarchiv

Korrespondenzarchiv Lothar Franz Nr. 27:

Jg. 1704, Prod. Nr. 5, 30, 36, 40, 42, 49, 54, 86, 106, 114, 121.

Jg. 1705, Prod. Nr. 58, 84, 162, 164, 167.

Jg. 1706, Prod. Nr. 125, 277, 320, 360, 452.

Jg. 1726, Prod. Nr. 31, 44, 47, 120.

Korrespondenzarchiv Friedrich Karl Nr. 28, 29, 90, 96, 97.

Hofkammerprotokoll 1730; Gebrechenamtsprotokoll 1730

Büschel 96; 527: Die Herrschaft Munkatsch

Büschel 97: Rückständige Forderungen deutscher Untertanen in Munkatsch
Amtsrechnungen (Ebenhausen A.R. 1730, Werneck 1730, Mainberg,
Imstein 1746/50) Ger. Alzenau 24/2118. Würzburger Verordnungen Bd. XII,
Nr.130.

Ungarisches Reichsarchiv Budapest

Auswandererliste; Bestand Salinaria, Nr. 22 ex 1775.

Hofkammerarchiv Wien

1. a) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 12 u. 53 ex Apr. 1775
- b) Ung. Kamerale, Fasz. 19/3, Nr. 13 u. 75 ex Okt. 1775
- c) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 18 ex Juli. 1774
- d) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 53 ex Apr. 1775
- e) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 71 ex Apr. 1775
- f) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 75 ex Juli. 1775
- g) Ung. Kamerale, Fasz. 19/I, Nr. 118 ex Mai. 1775
- h) Ung. Kamerale, Fasz. 19/3, Nr. 123 ex Okt. 1775
- i) Ung. Kamerale, Fasz. 33, Nr. 73 ex Aug.1792
- k) Ung. Kamerale, Fasz. 33/2, Nr. 82 ex Apr. 1816
2. Handschrift 791

Private Quellen:

Chronik von Nove Selo (Unterschönborn). Handschrift. Begonnen am
1.2.1935 von Anton Fogel, Dorfrichter. Im Privatbesitz von Michael Vogel,
ehemals Bürgermeister von Unterschönborn.

Glas Johann: Handschriftliche liturgische Aufzeichnungen seit 1945.

Schulchronik von Nove Selo, Handschrift von 1907 bis 8.7.1937.

Literatur:

- Acsady, Ignaz: Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der pragmatischen Sanktion, 1720-1721. Ungarische Statistische Mitteilungen, Neue Folge, Bd. XII, (Budapest 1896).
- Adam, Adolf: Das Kirchenjahr mitfeiern, Freiburg im Breisgau 1979.
- Aschauer, W.: Zur Produktion einer Nationalität der Ungarndeutschen, Stuttgart 1992.
- Assion, Peter: Russlanddeutsche in Freiburg. In: JbfOstdVk. Bd. 36 (1993), S. 318-337.
- Auernheimer, Georg: Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt 1990.
- Bachur, George: The Tragedy of the Carpatho Ukraine. In: The Trident, Vol.V, Nr. 3, 1941, S. 26 ff.
- Bade, Klaus J.: Deutsche im Ausland-Fremde in Deutschland, Gütersloh 1993.
- Ders.: Europa in Bewegung – Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.
- Bahr, R.: Volk jenseits der Grenzen. Geschichte und Problematik der deutschen Minderheiten, Hamburg 1933.
- Ballreich, Hans: Karpatenrußland, Heidelberg 1938.
- Bauer, Hans: Die kulturlandschaftliche Entwicklung des alten Amtes Dettelbach seit dem 16. Jahrhundert, 2 Bde., Würzburg 1977.
- Bayern – Ungarn tausend Jahre: Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2001, Oberhausmuseum, Passau, 8. Mai bis 28. Oktober 2001/ Haus der Bayerischen Geschichte. Hrsg. von Wolfgang Jahn, Christian Lankes, Wolfgang Petz und Evamaria Brockhoff, Augsburg 2001.
- Beck, Georg: 5000 Schönbornfranken folgten dem Ruf in die Ferne. In: Heimatbote aus dem Reichen-Ebrach-Grund, Jg. 1999, S. 174-180.
- Becker, Siegfried: Kulturbewahrung bei ethnischen Minderheiten in der SU/GUS. In: JbfOstdVk. Bd. 40 (1997), S. 27-52.
- Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. 8 Bde., Budapest 1975-1988.
- Beitz, W.G. (Hg.): Flüchtlinge in Europa. Dokumentation einer Arbeitstagung,

Baden-Baden 1984.

- Beratungsstelle für Aussiedler in Bamberg. Träger: Sozialdienst katholischer Frauen Bamberg. Faltblatt; herausgegeben durch den Leiter Rudolf Wolf, o.Jg..
- Berend, N. und H. Jedig: Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie, Marburg 1991.
- Berezovskij, Iu.: Skola rozcytku. Eksperyment jde uspishno (Die Schule der Entwicklung. Das Experiment läuft mit Erfolg.). In: Osvita H 15-16, 1996.
- Bieritz, Karl-Heinrich: Das Kirchenjahr- Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, München 1987.
- Bockhorn, O. (Hg.): Minderheiten und Regionalkultur. Vorträge des 4. Internationalen Symposiums „Ethnographia Pannonica“ in Bernstein, Wien 1981.
- Bog, Ingomar: Der Reichsmerkantilismus. Studien zur Wirtschaftspolitik des Heiligen Römischen Reiches im 17. und 18. Jahrhundert, Stuttgart 1959.
- Böhm, Johann: Die Deutschen in Rumänien und das Dritte Reich 1933-1940, Frankfurt/M. 1999.
- Boleslavski, F.: Munkatsch als Mittelpunkt des Bärenlandes. In: Deutsche Stimmen, Jg. 2, Folge 33, 3. August 1935.
- Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik, Marburg 1993.
- Books, Vince: Ungarische Spezialitäten, Köln 1999.
- Born, J. und G. Jakob: Deutschsprachige Gruppen am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Eine bibliographische Dokumentation von Literatur zum Thema „Sprache“ aus der Zeit nach 1945; 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim 1990.
- Born, Joachim/ Dickgießer, Silvia: Deutschsprachige Minderheiten. Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Stand: Okt. 1989, Mannheim 1990.
- Bosl, Karl: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat, München/Wien 1979.
- Bott, Katharina: Bibliographie zur Geschichte des Hauses Schönborn, Neustadt/Aisch. 1991.

- Brachetti, F./Falk, M.: Allgemeine Weltkunde, Leipzig 1860.
- Brandes, D. und K. Pavlovic: Bibliographie zur Geschichte der Deutschen in Rußland und der Sowjetunion. Bd.1: Von der Einwanderung bis 1917, München 1995.
- Bräuer, Birgit: Dekorative Wohngestaltung als Ausdruck ethnischer Identität. In: JbfOstdVk. Bd. 41 (1998), S. 58-84.
- Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim 1986.
- Brosz, Paul: Das letzte Jahrhundert der Karpatendeutschen in der Slowakei, Stuttgart 1992.
- Bundesvertriebenengesetz (BVFG), Stand 1.1.1993 [http:// bva-web/abt-viii/gestexte/bvfg/par1.htm](http://bva-web/abt-viii/gestexte/bvfg/par1.htm).
- Bundschuh, Johann Caspar: Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken. 6 Bde., Ulm 1799-1804.
- Burger, Hannelore: Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im Österreichischen Unterrichtswesen 1867-1918, Wien 1995.
- Burlaka, Ia.: Vykhovuemo vsikh, ot lyshe iak (Wir erziehen alle, aber wie?)? In: Osvita H 15-16, 1996.
- Cammann, Alfred: Eine deutsche Märchenerzählerin aus der Ukraine. In: JbfOstdVk. Bd. 18 (1975), S. 88-107.
- Ders.: Deutsche Volksmärchen aus Rußland und Rumänien. Bessarabien-Dobrußscha-Siebenbürgen-Ukraine-Krim-Mittelasien; 2. Auflage 1988 (Monographie d. Wittheit zu Bremen 6).
- Chott, Peter: Informationen zum ukrainischen Bildungssystem. In: Schulverwaltung Bayern, Nr. 1/1998. S. 24-28.
- Daichendt, Heide Lore: Deutschland (k)ein Traumland. In: JbfOstdVk. Bd. 32 (1989), S. 110-130.
- Daul, Hans Joachim: Rechte und Besitzstand der Prämonstratenserabtei Oberzell am Ende des Alten Reiches. In: MfrJb 17, 1965. S. 94-102.
- Das Schicksal der Deutschen in Ungarn, München 1984 (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa 2).
- Delius, Heinrich Friedrich: Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der

- Naturlehre, Arzneigelartheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften. 8 Bde., Nürnberg 1756-1768.
- Deutscher Kanal, Monatszeitung der Deutschen in der Ukraine; Ausgabe November/Dezember 1997.
- Domarus, Max: Wappen und Linien des Hauses Schönborn. 20 Seiten, o. J.
- Dorner, Martina: Das Bildungssystem der Ukraine nach Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit. In: Halbjahresbericht zur Bildungspolitik und pädagogischen Entwicklung in ausgewählten Ländern Mittel- und Osteuropas, H2/1993-H1/1994.
- Dralle, L.: Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa, Darmstadt 1991.
- Durach, M.: Aus der deutschen Sprachinsel von Munkacs. In: Deutsche Welt, Jg. 6, Heft 1, Januar 1929.
- Engel, Hans-Ulrich: Brauchtum der Heimat, Stuttgart 1983.
- Englisch, Norbert/Kesselgruber Bernd: Das Schweineschlachten im Sudetenland. In: JbfOstdVk. Bd. 28 (1985), S. 133-157.
- Fassmann, Heinz und Münz, Rainer: Ost-West-Wanderungen in Europa, Wien 2000.
- Fata, Marta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686-1790). In: Schödl, Günther: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau, Berlin 1995, S. 89-196.
- Faust, Augustin: Künzelsauer Chronik, 1960.
- Fenyés, Alexius: Magyarorszag leirasa (Die Beschreibung Ungarns), Teil II, Pest 1847.
- Flach, Paul: Ortsgruppengründungen des Ungarländischen Volksbildungsvereins und des Volksbundes der Deutschen in Ungarn, München 1968.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 10.1. 2000.
- Frantziöch, Marion: Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1987.
- Franze, Herbert: Die deutsche Siedlung in Karpatenrussland. In: Karpatenland, Bd.3 (1930), S. 49-56, München 1930.
- Franzis, E: Zur Lage der Deutschen Katholiken in der Slowakei und im Karpaten-

- Rußland; Sammelband, 1934.
- Fröhlich, Valentin und Georg: Pater Cyprian Fröhlich. In: Herzogenauracher Heimatbuch 1949, S. 209-219.
- Funke, Rudolf: „Wie der Deutsche Kulturverband entstand und was er ist und will“. Kalender des Deutschen Kulturverbandes für 1934.
- Gebhard Helmut und Popp Bertram: Bauernhäuser in Bayern, Bd. 2: Oberfranken, München 1995.
- Gebhard Helmut/Bedal Konrad/Wald Albrecht: Bauernhäuser in Bayern, Bd. 3: Unterfranken, München 1996.
- Gergely, Aniko: Ungarische Spezialitäten, Köln 1999.
- Gerteis, Klaus: Auswanderungsfreiheit und Freizügigkeit in ihrem Verhältnis zur Agrarverfassung. In: Grund- und Freiheitsrechte im Wandel der Gesellschaft und Geschichte. Hrsg. von Günther Birtsch, Göttingen 1981.
- Glasschröder, Emmeram: 50 Jahre im Dienste des göttlichen Kinderfreundes. Festschrift zum Jubiläum des Seraphischen Liebeswerkes e.V., München 1939.
- Globus - Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Nr. 1/1998.
- Göpfert, Georg: Das Amt Wallburg und die Stadt Eltmann, Würzburg 1908.
- Greipl, Egon Johann: Macht und Pracht. Die Geschichte der Residenzen in Franken, Schwaben und Altbayern, Regensburg 1991.
- Guth, Klaus: Wanderungsbewegungen in und aus Franken im 19. Jahrhundert. In: JffL 1989, Bd. 49 S. 109-133.
- Ders.: Auswanderung aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg nach Oberungarn im Zeitalter der Schönborn. Modernisierung des Staates im Konflikt zwischen öffentlichem Wohl und Privatinteresse. Gerd Zimmermann zum 75. Geburtstag. In: MfrJb für Geschichte und Kunst 22 (2000), S. 1-13.
- Ders.: Konfessionsgeschichte in Franken 1555-1955, Bamberg 1990.
- Ders.: Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge, 2 Bde., St. Ottilien 1995 und 1997.
- Haberland, Jürgen: Die Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Vorsorge, Frankfurt a. M., März 1989. Nr.3/69, S. 75 ff.

- Habenicht, Gottfried: Leid im Lied. Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde, Freiburg 1996.
- Hacker, Werner: Südwestdeutsche Auswanderer nach Ungarn als Durchwanderer in den Kirchenbüchern von Ulm und Günzburg im 18. Jahrhundert. In: Südostdeutsches Archiv 22 (1969), S. 118-199.
- Hager, Bodo: Zur Akkulturation und Integration von Übersiedlern aus Osteuropa. In: Osteuropa 30, S. 149-158.
- Hampel Johannes/ Kotzian Ortfried: Spurensuche in die Zukunft. Bukowina-Institut, Augsburg 1991.
- Hanak, Peter: Die Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Essen/Budapest 1988.
- Heller, Thomas: Die Finanzen des Hochstifts Würzburg im 18. Jahrhundert. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 47, 1985, S. 159-189.
- Hartung, Fritz: Das Zeitalter des Absolutismus im Fürstbistum Bamberg. In: Deutsche Geschichtsblätter IX/5, 1908, S. 119 ff.
- Haselsteiner, Horst: Die Beurteilung der Deutschen aus magyarischer Sicht seit 1945. In: Südostdeutsches Archiv, Bd. XXI/1978, S. 123-137.
- Heinle, Adolf: Die Sterblichkeit in Bamberg von 1660 bis 1870, Erlangen 1951.
- Heisler, J.B./Mellon, J.E.: Under the Carpathians, London 1946.
- Heuberger, Valeria: Nationen, Nationalitäten, Minderheiten, Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990; Wien/München 1994.
- Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984 (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 36).
- Hochberger, Ernst u.a.: Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain, München 1994.
- Hockl, Helfried: Tod und Begräbnis im Banat. In: JbfOstdVk. Bd. 27 (1984), S. 256-274.

- Hodinka, Anton: Die Ruthenen. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (V. Band), Wien 1900.
- Holovcak, Natalia und Melika, Georg: Einige Geschichtszüge des fränkischen Kutschowa in den Waldkarpaten im Spiegel der deutschen Familiennamen. In: Zeitschrift für fränkische Landeskultur und Kulturpflege, Jg. 1996, Heft 2. S. 342-346.
- Holovcak, Natalia und Melika, Georg: Die Deutschen im Turjatal der Waldkarpaten. In: Jb. für Deutsche und Osteurop. Volkskunde. Bd. 39. Jg.1996. S.247-255.
- Hörnig, Edgar und Klima, Rolf: Lexikon zur Soziologie, 1984.
- Hrushevsky, Michael: The History of the Ukraine. Yale University Press, 1941.
- Hudak, Adalbert: Der Leidensweg der Karpatendeutschen 1944-1946, Stuttgart 1983.
- Hutterer, Claus Jürgen: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Nelde, Peter: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage, Stuttgart 1990 (Deutsche Sprache in Europa und Übersee. Berichte und Forschungen 13), S. 45-75.
- Hvozdjak, Olga: Benennungen von Verwandtschafts- und Familienbezeichnungen in der Frankendeutschen Mundart von Transkarpatien. In: Frankenland 2 (2000), S. 123-127.
- Informationen zur politischen Bildung (Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung); a) Jg. 1992, Nr. 235: Die Sowjetunion 1917-1953. b) Jg. 1992, Nr. 236: Die Sowjetunion 1953-1991. c) Jg. 1995, Nr. 249: Gemeinschaft Unabhängiger Staaten.
- Jahresbericht 2000 der Beratungsstelle für Aussiedler in Bamberg. Träger: Sozialdienst katholischer Frauen Bamberg.
- Jahresbericht der „Ungarisch Königlichen Staatlichen Koedukativen Bürgerschule mit Deutscher Muttersprache in Munkacs“ für das Schuljahr 1940/41, Munkacs 1941.
- Jürgensmeier, Friedhelm: Lothar Franz von Schönborn. In: Fränkische Lebensbilder Bd. 8/1978. S.103-109.
- Ders.: Friedrich Karl von Schönborn. In: Fränkische Lebensbilder Bd. 12/1986.

S.142-162.

Kallbrunner, Joseph: Die deutsche Erschließung des Südostens, Jena 1938.

Kaindl, Raimund: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern, 3 Bde.,
Gotha 1907-1911.

Ders.: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Gotha 1921.

Kaiser, F.B. und B. Stasiewski (Hg.): Deutsche im europäischen Osten. Verständ-
nis und Missverständnis, Köln 1977.

Kann, Robert A.: The Multinational Empire, Columbia University Press 1950.

Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, München 1994.

Keil, Reinhold: Sprichwörter und Redensarten aus wolgadeutschen Siedlungen. In:
JbfOstdVk. Bd. 22 (1979), S. 217-226.

Kipko, Julia: Zur Lage der Schülerinnen und Schüler in der Ukraine. In: Pädagogik
49 (1997), H 5, S. 58 ff.

Kiss, Istvan N.: Die deutsche Auswanderung nach Ungarn aus neuer Sicht, Köln
1979.

Kist Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg, Bamberg 1962.

Klaube, Manfred: Deutschböhmisches Siedlungen im Karpatenraum, Marburg/Lahn
1984.

Ders.: Die deutschen Dörfer in der westsibirischen Kulunda-Steppe. Entwick-
lungsstrukturen-Probleme, Marburg 1991.

KLBRundbrief, Nr. 45/April 2001. Katholische Landvolkbewegung Bamberg.

Knapp, Manfred: Migration im neuen Europa, Stuttgart 1994.

Kosiek, R.: Jenseits der Grenzen: 1 000 Jahre Volks- und Auslandsdeutsche. 2.
Auflage, Tübingen 1987.

Kossolapow, Line: Aussiedler- Integration. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren
1982-1988. Beiträge zur Praxis und Theorie der Jugendsozialarbeit und
Freizeitpädagogik, Bd. 1, Köln 1989.

Kourilow, Olga: Die Bedeutung der Religion bei der Integration der Russland-
deutschen in Deutschland. In: JbfOstdVk. Bd. 41 (1998), S. 127-145.

Kowatsch Leonhard: Wanderwege der Karpatendeutschen, Vaihingen/Enz 1992.

Kozauer, Nikolaus, G.: Die Karpaten-Ukraine zwischen den beiden Weltkriegen

- (unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Bevölkerung), Esslingen a. N. 1979.
- Kreutzer, Gustav: Immigration fremder Kaufleute nach Würzburg im 18. Jahrhundert. Diss.Phil., Würzburg 1925.
- Kreysler: „Zahlen aus dem karpathendeutschen Schulwesen“. In: Der Weg. Jg. 1931, S. 358-362, Pressburg 1931.
- Krofta, Emil: Die Podkarptska Rus und die Tschechoslowakei. In: Prager Rundschau, Jg. 4 H. 6, 1934. S. 8.
- Kulja, Fedir: Deutsche Schulen in Transkarpatien, Ushgorod 1998.
- Kuhn, Martin: Franken wandern aus. Zur Siedlung der Untertanen aus den fürstbischöflichen Ämtern in Polen und Ungarn im 18. Jahrhundert. In: Colloquium Historicum Wisbergense 3 (1965/66), S. 104-127.
- Kutschma, Leonid: Dity Ukrainy: tryvogy, bil, nadii (Die Kinder der Ukraine: Sorgen, Schmerzen, Hoffnung). In: Osvita, H 32/1996.
- Lanz, Josef: Des Felizienthaler Bethlohemspiel. In: JbfOstdVk. Bd. 12/1969, S. 71-130.
- Lehmann, Albrecht: Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion, München 1986.
- Lehoczky, Theodor: Die Österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. V, Wien 1900.
- Lendvai, Paul: Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen, München 1999.
- Looshorn, Johannes: Das Bisthum Bamberg, Bd. 6 und 7, Bamberg 1906.
- Lüdemann, Ernst: Ukraine, München 1995.
- Ludewig, Thomas: Die biographische Methode- Erschließung der sozialen Welt aus erster Hand. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz, Heft 1/1995, S. 39-52.
- Majoros, Ferenc und Rill, Bernd: Bayern und die Magyaren. Geschichte einer elfhundertjährigen Beziehung, Regensburg 1991.
- Maue, Herrmann: Die Grafen von Schönborn. Kirchenfürsten, Sammler, Mäzene. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1989.
- Manthey, Christine und Fred: Festliche Höhepunkte im Deutschen Jahreskreis, Moskau 1995.

- Medenbach, W.: Aussteiger und Auswanderer-Report. Arbeiten, leben, wohnen, Altersruhesitz; mit zahlreichen selbsterlebten Erfahrungsberichten, Erfolgen und Misserfolgen, Karlsruhe 1988.
- Meiners, Christoph: Kleine Länder- und Reisebeschreibungen. 2 Bde., Berlin 1791-1794.
- Melika, Georg: Weihnachten im Karpaten-fränkischen Pausching bei Munkatsch (Ukraine). In: Frankenland Bd. 47 (1995), S. 316-323.
- Ders.: Die sprachliche Verkehrsaktivität der deutschen Minderheit in Mukacevo (Ukr. SSR). In: JbfOstdVk. Bd. 34 (1991), S. 71-102.
- Ders.: Interethnische Beziehungen in Transkarpatien. In: Europa Ethnica 3 (1993), S. 141-145.
- Ders.: Deutsch-Ruthenische Wechselbeziehungen. In: JbfOstdVk. Bd. 37 (1994), S. 194-218.
- Ders.: Die Deportation der Deutschen aus Transkarpatien in den Jahren 1944-1946. In: JbfOstdVk. Bd. 38 (1995), S. 42-64.
- Ders.: Entstehung, Entwicklung und die Auflösung der deutschen Siedlungen in Transkarpatien. In: Karpatenjahrbuch 1995, Stuttgart 1994, S. 33-34.
- Ders.: Weihnachten bei den Salzkammergütlern in den ukrainischen Waldkarpaten. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Heft 4. 1996, S. 416-430.
- Ders.: Erinnerungen an die Sennerinnen der Vorkriegszeit bei den Salzkammergütlern der Waldkarpaten. In: JbfOstdVk. Bd. 41 (1998), S. 314-337.
- Melzer, Rudolf: Wehrdienst der Karpatendeutschen in der Waffen-SS von 1939 bis 1945. In: Karpatenjahrbuch 1995, Stuttgart 1994, S. 61 ff.
- Miekisch, Horst: Absolutismus und Barock in Bamberg. In: Darstellungen und Quellen zur Geschichte Bambergs, Teil I, Stadtarchiv Bamberg 1988.
- Milleker, Felix: Die erste organisierte deutsche Kolonisation des Banats unter Mercy 1722-1726, Wrschatz 1923.
- Mitter, Wolfgang: Das sowjetische Schulwesen, Frankfurt a. M. 1969.
- Möhlenbruch, Rudolf: Freier Zug, Ius Emigrandi, Auswanderungsfreiheit, Bonn 1977.
- Molnar, Miklos: Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Ham-

- burg 1999.
- Mossalsky, Prince Nicholas: A Foreigner Sees Sub-Carpathia, New York 1940.
- Moundry, Vladimir: Soviet Seizure of Subcarpathian Ruthenia, Toronto 1955.
- Müller, Anton: Karpaten-Ruthenien. Rückschau, Geschichte und Geschichten aus 200 Jahren, Ludwigsburg 1954.
- Neweklowsky, Ernst: Schifffahrt und Flößerei im Raum der oberen Donau, Bd. 1 und 3, Linz 1952 und 1964 (Schriftenreihe des Instituts für Landeskunde von Oberösterreich 5 und 6).
- Niermann, Johannes: Religion und Biographie. In: JbfOstdVk. Bd. 39 (1996), S. 225-246.
- Oberländer, Theodor: Das Weltflüchtlingsproblem; Vortrag am 8.5.1959, 1959.
- Och, Franz: Oberfranken bei den letzten Schönborn-Franken. In: Fränkischer Tag 17.9.1996.
- Ders.: Der Drang in die Ferne wird immer stärker. In: Fränkischer Tag 18.9.1996
- Ders: Oberfranken besuchen die „Schönborn-Dörfer“ in der Ukraine. In: Zeitschrift für fränkische Landeskultur und Kulturpflege, Jg. 1996, Heft 6, S. 348-249.
- Pasemko, Ivan: Reformuvannia chy grymuvannia (Reform oder Schönheitsreparatur?). In: Osvita H 18-19/1996.
- Perenyi, J.: Iz istrii zakarpatskich ukrainev, Budapest 1957 (Zusammenfassung in deutscher und französischer Sprache).
- Pfrenzinger, Alfons: Die Schönborn'schen Domänen in Oberungarn als Ziel fränkischer Auswanderer. In: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte, 11. Jg. 1934 Nr. 2, S. 7/8,16.
- Ders: Die Mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den Österreichischen Erbländern im 18. Jahrhundert, Wien 1941.
- Protze, Helmut: Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa. Siedlung, Sprache, Geschichte und Wechselwirkungen. In: Grimm, Gerhard/Zach, Krista: Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd. I, München 1995 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, 53), S. 55-83.
- Putzger, F.W.: Historischer Weltatlas. 92. Auflage, Berlin 1970.

- Rechter, Gerhard: Der Obere Zenngrund im Zeitalter des Dreissigjährigen Krieges.
In: JffL 38 (1978), S. 83-122.
- Reinfelder, Georg: Bamberger in Ost und West. In: Fränkischer Sonntag vom
13.1.1973, S. 5.
- Reiter, W.: Deutsche im Südosteuropa-Mosaik, Olms 1986.
- Riesbeck, Johann Kaspar: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an
seinen Bruder in Paris. 2 Bände, Zürich 1783, Band 2.
- Rogall, Joachim: Die Deutschen im Osten. In: Kulturelle Arbeitshefte, Heft 25
(1992), Bonn 1992.
- Rudolf, Rainer/ Ulreich, Eduard: Karpatendeutsches Biographisches Lexikon,
Stuttgart 1988.
- Rudolf von Österreich, Kronprinz Erzherzog: Die österreichisch-ungarische
Monarchie in Wort und Bild. Ungarn, V. Band, Wien 1900.
- Sas, Andreas: Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpaten
(1728- 1746). In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
24/1931, S. 410-448.
- Ders.: Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft Munkacs-Szent Miklos
im 18. Jahrhundert. In: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung
3/1933. S. 28-45, 80-98.
- Scheer, Evelyn/Schmidt, Gert: Die Ukraine entdecken, Berlin 1997.
- Schellack, Fritz: Hajos- Ein ungarndeutsches Dorf im Umbruch. Beiträge zum
Alltagsleben nach der politischen Wende von 1989. Studien zur Volkskultur
in Rheinland-Pfalz. 20. Band, Mainz 1996.
- Schenda, Rudolf: Lebzeiten. Autobiographien der Pro Senecture-Aktion, Zürich
1982.
- Schenk, Annemarie: Interethnische Forschung; In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.):
Grundriss der Volkskunde. S. 335-352. Berlin 1988. 2. Auflage 1994.
- Schmaus, Johann Jacob: Sammlung der Reichsabschiede, 4 Bde., Frankfurt
1747, Neudruck Osnabrück 1967.
- Schmid-Egger, Hans: Deutsch-Mokra-Königsfeld. Eine deutsche Siedlung in den
Waldkarpaten, Stuttgart 1979.

- Ders.: Die deutschen Siedlungen im Quellgebiet der Tereschwa. In: Karpatenjahrbuch 1988, Stuttgart 1987, S.100 ff.
- Schneider, Lorenz: Mit dem Frankenbund bei fränkischen Siedlern in der Ukraine. In: Zeitschrift für fränkische Landeskultur und Kulturpflege, Jg. 1994, Heft 5. S. 266-268.
- Schneider, Thomas: Landwirtschaft in Hajos. Agrarhistorie in einem ungarndeutschen Dorf, Mainz 2000.
- Schnell-Zivanovic, Margitta: Interferenzen in der südosteuropäischen Küchenterminologie. In: JbOstdVk. Bd. 42 (1999), S. 174-204.
- Schnitzler, Theodor: Kirchenjahr und Brauchtum neu entdeckt, Freiburg i.B. 1977.
- Schödl, Günter: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau, Berlin 1995.
- Schröcker, Alfred: Ein Schönborn im Reich. Studien zur Reichspolitik des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn (1655-1729), Wiesbaden 1978.
- Schubert, Ernst: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts, Neustadt a. d. A. 1990.
- Schwedt, Herbert: Nemesnadudvar-Nadvar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde, Marburg 1990.
- Seidel, W. und P. Hansel: Die Aussiedler- Ihre Geschichte und ihre Heimatgebiete, Starnberg 1991.
- Selig, Robert: Rätige Schafe und geringe Hirten. Studien zur Auswanderung aus dem Hochstift Würzburg im 18. Jahrhundert und ihre Ursachen. In: Mainfränkische Studien, Bd. 43, Würzburg 1988.
- Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen, Marburg 1981.
- Senz, Ingomar: Die Ansiedlungsgebiete der Deutschen im Königreich Ungarn während des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Grimm, Gerhard/Zach, Krista: Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd. I, München 1995 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, 53), S. 55-83.
- Simon, Gerhard: Die neue Ukraine. Gesellschaft-Wirtschaft-Politik (1991-2001), Köln 2002.
- Stanglica, Franz: Die Ansiedlung von Oberösterreichern in Deutsch-Mokra im 18.

- Jahrhundert. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. I. Jg., Heft 4, Leipzig 1937.
- Statistisches Jahrbuch der Tschechoslowakischen Republik, Prag 1939. S. 6-103.
- Steinacker, Ruprecht: Die Karpatendeutschen in der Slowakei. In: Kulturelle Arbeitshefte, Heft 14 (1987), Bonn 1987.
- Sterbling, Anton: Zur Problematik der kulturellen Identität: Überlegungen zum Selbstverständnis der Deutschen in Rumänien. In: JbfOstdVk. Bd. 32 (1989), S. 142-159.
- Sterzl, Anton: „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ St. Heinrichsblatt 4.9.1994, Nr. 36, Bamberg 1994.
- Ders.: „Die vergessenen Franken im Niemandsland.“ S. 6/7. Manuskript der Sendung im Bayerischen Rundfunk vom 13.7.1995.
- Ders.: „Am liebsten bleibe ich ganz hier.“ St. Heinrichsblatt 18.9.1994, Nr. 38. Bamberg 1994.
- Ders.: Nove Selo heißt wieder Schönborn. FAZ 15.5.1997.
- Stier, Hans-Erich u.a.: Atlas zur Weltgeschichte, Braunschweig 1967.
- Storzer, Michael: „Weihnachten in Krickerhau.“ In: JbfOstdVk. Bd. 24 (1981), S. 278-284.
- Stumpp, Karl: Überlieferungsgut der Russlanddeutschen. Redensarten-Volksreime-Lieder-Spiele. In: JbfOstdVk. Bd. 22 (1979), S. 211-216.
- Szekely, Gisela: Lasst sie sprechen. Berichte russlanddeutscher Aussiedler. Frankfurt/M, Berlin 1990.
- Suckale, Robert: Kunst in Deutschland, Köln 1998.
- Teleki, Pal: The Evolution of Hungary and Its Place in European History, New York 1923.
- Thomson, S. Harrison: Czechoslovakia in European History, Princeton University Press 1953.
- Tilkovszky, Lorant: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik“ 1938-1945, Wien 1981.
- Tolksdorf, Ulrich: Essen und Trinken in alter und neuer Heimat. In: JbfOstdVk. Bd.21/1978, S. 341-364.

- Ders.: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern. In: Bade, Klaus J.: Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler, Münster. S. 106-127.
- Trunk, Josef: Beiträge zur Seelsorge in der Karpatenukraine. In: Zeitschrift „leben“. Bad Herrenalb. Nrn. 61, 71, 81, 103.
- Ders.: „Werk der Liebe“, Videofilm über die Seelsorge in den Karpatendörfern, 2001.
- Trunk, Walter: Kurfürst Lothar Franz von Schönborn 1655-1829. Gedächtnisausstellung zur 300-Jahr-Feier seines Geburtstags (Katalog), Bamberg 1955.
- Ullrich, Evelin/Kott, Brigitte: Bericht über die Ukraine für die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen im Bundesverwaltungsamt Köln 1997.
- Varady, Gabriel: Das Bereger Comitatus. In: Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (V. Bd.), Wien 1900, S. 418-439.
- Verdenhalven, Fritz: Alte Mess- und Währungssysteme aus dem deutschen Sprachgebiet, Neustadt a.d.A. 1993.
- Verein für das Deutschtum im Ausland e. V. (VDA). Vereinssatzung; beschlossen von der Mitgliederversammlung am 22. Juni 1996.
- Volk auf dem Weg - Deutsche in Russland und in der GUS 1763-1993. Hrsg: Kulturrat der Deutschen aus Russland 1993.
- Volk auf dem Weg – Schicksalsweg der Deutschen in Russland (Ausstellungskatalog). Hrsg: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Stuttgart 1998.
- Volk auf dem Weg – Schicksalsweg der Deutschen in Russland. Hrsg.: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Nr. 1/ Jan. 2000, Stuttgart 2000.
- Völkl, Ekkehard: Bayern und Ungarn. Tausend Jahre enge Beziehungen, Regensburg 1988 (Südosteuropa-Studien 39), S. 89-98.
- Vorländer, Herwart: Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990.
- Wagner Rudolf: Die Deutschen in der Karpaten-Ukraine. In: Johannes Hampel/Ort-fried Koziar (Hrsg.): Spurensuche in die Zukunft, Augsburg 1991. S.18-21.
- Wanklyn, Harriet: Czechoslovakia, London 1954.
- Weber/Kellermann, Ingeborg: Zur Interethnik der Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn, Frankfurt/M. 1978.

- Welt, Jochen: Info-Dienst Deutsche Aussiedler, Nr.103/1999;105/1999, Berlin 1999.
- Wienker-Piepho, Sabine: Von der „Bleibefreudigkeit“ und vom Ausreisenwollen: Deutsche in Weißrussland im Jahre 1997. In: JbfOstdVk. Bd. 40 (1997), S. 100-112.
- Wilkievicz, Leszek: Aussiedlerschicksal: Migration und familiärer Wandel, Pfaffenweiler 1989.
- Willscher, Gustav: Das Schulwesen der Karpathendeutschen Siedlungen im Gebiet der CSR, Prag 1928.
- Winkler, Erwin: Die Karpathenländer in der Statistik. In: SudJb., 4. Folge, Bd.1 (1938), S. 304-317.
- Winter, Eduard: Die Deutschen in der Slowakei und in Karpatenrußland. In: Deutschtum und Ausland, Heft 1, 1926.
- Wohnortzuweisungsgesetz (WoZuG); Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler in der Fassung des Gesetzes zur Reform der Arbeitsförderung vom 24.3.1997 und des 3.Änderungsgesetzes. <http://bva-web/abt-viii/gestexte/wohnort/wohnort.htm>.
- Wolfgram, Richard: Arbeit und Arbeitsbrauchtum in der Gottschee. In: JbfOstdVk. Bd. 18 (1975), S. 42-87.
- Wolfgramm, Eberhard: Die deutsche Besiedlung der Karpathenländer. In: SudJb., 4. Folge, Bd.1(1938), S. 293-303.
- Yuhasz, Michael: Wilson's Principles in Czechoslovak Practice, Homestead 1929.
- Zeißner, Werner: Reformation, Katholische Reform, Barock und Aufklärung (1520-1803). In: Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Teil 3, Straßburg 1992.
- Zimmermann, N.: Historisch-ethnographische Analyse der deutschen Besiedlungsgebiete Westungarns, Stuttgart 1974.
- Ziegler, W.: Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert: Strukturen, Entwicklungen, Erfahrungen, 2 Teile, München 1999.